

Trauer um Herbert Groethuysen

Herbert Groethuysen, einer der bekanntesten Münchener Architekten der Nachkriegszeit, ist gestorben: Nachruf auf einen bedeutenden Modernen.

Herbert Groethuysen, einer der bekanntesten Münchener **Architekten** der Nachkriegszeit, ist Ende vergangenen Jahres gestorben, so berichtete die **Süddeutsche Zeitung** – im kommenden August wäre er 100 Jahre alt geworden. Der 1921 geborene Groethuysen studierte an der Technischen Hochschule München. Zunächst beschäftigten den jungen Architekten die Wohnverhältnisse der Studierenden, die er als Mitarbeiter des Bayerischen Jugendsozialwerks mit Wohnheimen am Maßmannplatz in der Maxvorstadt verbessern konnte.

In den frühen 1950er Jahren schloss er sich mit seinem zwei Jahre älteren Kollegen Alexander von Branca zusammen, um ein Architekturbüro zu gründen. Von da an sollte er insbesondere auf dem Gebiet des Kirchenbaus tätig sein, den Groethuysen im traditionsbewussten Freistaat gründlich modernisierte. Aus dieser Zeit stammt die **Klosterkirche Herz Jesu**. Um 1963 entstand die markante katholische Pfarrkirche **St. Karl Borromäus** in Forstenried. Eindrucksvoll gelang Groethuysen dabei eine Verbindung der Leichtigkeit der Architektur eines Mies van der Rohe mit der Gravität eines vollständig in Sichtbeton gehaltenen Campanile. Während St. Borromäus inzwischen als Kulturdenkmal gelistet ist, kam ein entsprechendes denkmalfachliches Gutachten für den sogenannten Schreiberbau von 1970, ein Verwaltungsgebäude des Süddeutschen Verlags, kurz vor dem Abriss zu spät. Das sichtlich vom International Style inspirierte **“Schwarze Haus”** wurde 2009 trotz Protesten aus der Fachwelt von einem Investor zerstört. (mk, 7.1.21)

Schwalbenjahre

Jessica Barthel zeichnet unter dem Titel “Schwalbenjahre” ein fotograisches Portrait des Alltagslebens in der DDR.

Am schönsten sind im Rückblick oft gerade die Erlebnisse, die uns unverhofft widerfuhren. Ähnlich ist es mit der Fotografie, genauer gesagt: der Alltagsfotografie. Wenn auf den Bildern der 1980er Jahre ungeplant die Lichter des Fahrgeschäfts im Plänterwald verwischen, wenn die Familie sich in Gera 1983 eine Badewanne teilt, werden individuelle Momente zu gemeinsamen Erinnerungen. Dann rücken die scheinbaren Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland plötzlich in den Hintergrund. Genau diesen Effekt erhoffte sich Jessica Barthel, als sie 2019 “Schwalbenjahre” ins Leben rief.

Das Projekt erhielt seinen Namen zum einen nach dem beliebten Motorroller, zum anderen nach dem Zugvogel. Entsprechend haftet vielen der Bilder eine gute Portion Fernweh an. Inzwischen ist das Mitmach-Projekt der Leipziger Designerin und Fotografin zu einem **Instagram-Kanal** mit Buch angewachsen. Zum Zuge kommen Bilder der DDR-Zeit, vor allem der 1970er und 1980er Jahre. Damit fügt sich hier das Fotoalbum einer Generation, die mit den Umbrüchen der Wendezeit erwachsen wurde und heute – mal mit Wehmut, mal mit Freude – zurückblickt. (kb, 9.1.21)

Barthel, Jessica, Schwalbenjahre – Ein Erinnerungsprotrait der DDR, Eigenverlag 2020, 298 Seiten (aktuell nur noch als Mängel/Restexemplar erhältlich über: jenegro.barthel@gmail.com).

Der Berliner Architekt Georg Heinrichs ist tot

Bekannt wurde er für die Überbauung der Schlangenbader Straße.

In diesen Tagen meldet die Presse, dass der Architekt **Georg Heinrichs** – bekannt vor allem für seine Überbauung der Schlangenbader Straße – am 20. Dezember letzten Jahres im Alter von 94 Jahren verstarb. Durch die jüdische Abstammung seiner Mutter geriet die Familie früh ins Visier des nationalsozialistischen Antisemitismus – er verlor Bruder und Großeltern. Nachdem er das **Studium** an der HdK Berlin 1954

abgeschossen hatte, arbeitet Heinrichs u. a. für Wils Ebert und Alvar Aalto, teilte sein Büro bis 1967 mit Hans Christian Müller, verstand sich blendend mit Werner Düttmann. Entsprechend sind seine Bauten und stadtplanerischen Konzepte aus dem West-Berlin der Nachkriegsjahrzehnte nicht wegzudenken.

In einem fast liebevoll zu nennenden **Porträt zu Heinrichs 90. Geburtstag** zeichnete der Journalist Nikolaus Bernau das Bild eines zartgliedrigen, rauchenden und porschefahrenden Feingeistes, der sich in seinen plastischen, zurückhaltenden Entwürfen zeitlebens der Klassischen Moderne verpflichtet fühlte. Sein Werk erfuhr – spät – eine neue Würdigung: Während das Konsistorium der berlin-brandenburgischen Landeskirche (1971, mit Hans-Christian Müller) 2011 dem Bagger zum Opfer fiel, wurde die **Überbauung der Schlangebader Straße** (1980, mit Wolf Bertelsmann, Gerhard und Klaus Krebs) 2017 unter Denkmalschutz gestellt. (kb, 10.1.20)

Welterbe am Main?

Die Stadt Frankfurt/Main möchte sich bemühen, die Gebäude des "Neuen Frankfurt" der Ära Ernst May auf die Welterbe-Liste setzen zu lassen.

Die 2016 von Planungs- und Kulturdezernat der Stadt eingerichtete **"Projektgruppe Neues Frankfurt"** möchte die unter **Ernst May** 1925-30 realisierten Städtebau-Projekte zum UNESCO-Welterbe machen. Hessen kann zwei Kultur- und Naturdenkmäler für die sogenannte Tentativliste nominieren, der nationalen Welterbe-Vorschlagsliste. Das Land habe in Aussicht gestellt, dass das Neue Frankfurt auf dieser Liste denkbar sei – ein schlüssiges Gesamtkonzept vorausgesetzt. In die Arbeit hieran eingebunden sind nun unter anderem das Stadtplanungsamt, die Bauaufsicht, das Denkmalamt, das Deutsche Architekturmuseum (DAM), das Historische Museum, das Museum Angewandte Kunst (MAK), das Institut für Stadtgeschichte, die **Ernst-May-Gesellschaft**, die **Martin-Elsaesser-Stiftung**, Icomos und der Deutsche Werkbund. Schon 2013 gab es einen vergeblichen Anlauf, das Neue Frankfurt auf die Tentativliste zu setzen.

Unter Stadtbaurat Ernst May und zahlreichen Architekten und Designern entstanden in Frankfurt/Main bis 1930 zahlreiche Siedlungen mit rund 12.000 Wohnungen – in denen auch **Margarete Schütte-Lihotzkys** "Frankfurter Küche" debütierte. Hinzu kamen Einzelbauten wie die Großmarkthalle und das **Palmengarten-Gesellschaftshaus** (beide von Martin Elsaesser). Die meisten Gebäude sind heute Eigentum der städtischen Wohnungsgesellschaft ABG Holding – die teils robust mit dem architektonischen Erbe umging. „Baukulturellen Besonderheiten und bauzeitlichen Freiraumstrukturen wurde häufig nicht in ausreichendem Maße Rechnung getragen“, gibt der Magistrat zu. Für eine denkmalgerechtere Sanierung sind nun Gestaltungshandbücher geplant. (db, 11.1.21)

Hotels des 20. Jahrhunderts

Der Massentourismus der 1970er in seiner ganzen Pracht in einem Fotoband.

Höher, größer, weiter: Wachstums- und Fortschrittsglaube waren in den 1960ern und 1970ern enorm. Und irgendwo musste die prosperierende Freizeitgesellschaft ja ausspannen: beispielsweise in den Alpen, beim Skiurlaub. So entstanden wuchtige Wohnburgen für den Massentourismus der Flachländer. Frankreich hat diverse dieser aus der Zeit gefallen alpinen Megahotels zu bieten. Teils gut erhalten, teils recht ramponiert. Der 2020 erschienene Bildband **"Été"** präsentiert die Bettenburgen im schneefreien Sommer, wo sie in grauen, steinigen Landschaften mitunter noch bizarrer erscheinen als während der Hochsaison im Winter.

Die Münchner Fotografen **Sebastian Schels** und **Olaf Unverzart** haben ihre Fotos 2018/19 geschossen – ein Jahr, bevor Corona das Leben radikal änderte. Den so grandiosen wie unmaßstäblichen Bauten, die auf Nachhaltigkeit, Natur und Klimaschutz noch nicht achten mussten, haben die Autoren – nicht ohne Distanz – ein Denkmal gesetzt und zugleich einen Abgesang auf den Massentourismus angestimmt. Und das analog mithilfe einer Plattenkamera. Begleitet werden die Bilder durch ein Essay von **Dietrich Erben**. (db, 12.1.21)

Schels, Sebastian/Unverzart, Olaf, Été, mit einem Essay von Dietrich Erben, Kettler-Verlag, Dortmund 2020, 184 Seiten, 20 x 30,5 cm, Leinen, ISBN 978-3-86206-832-6.

Köln: Wohnen in der Mühle

Einigung: Die Silobauten der denkmalgeschützten Ellmühle in Köln dürfen mit Fenstern versehen werden.

Der Deutzer Hafen ist eines der größten Stadtentwicklungsprojekte in Köln. Teil der Umgestaltung zum Wohngebiet ist die Ellmühle, an der weithin sichtbar der berühmte "Aurorastern" prangt. Die Produktion hat das Unternehmen mittlerweile nach Neuss verlagert. Der mächtige Altbau, eine der größten Getreidemühlen Europas, wird nun bald Wohnungen und Büros beherbergen. Hierzu sollen in die Silosgebäude Fenster eingebaut werden. Nun hat der Kölner Stadtkonservator das Mühlengebäude allerdings vor einiger Zeit größtenteils unter Denkmalschutz gestellt. Hiergegen hatte der neue Besitzer, die "moderne stadt", bereits geklagt. Pikant dabei: Die moderne Stadt ist eine Tochtergesellschaft der Stadt Köln ... Der WDR meldete nun, dass man sich außergerichtlich geeinigt habe: Sechs der elf Silos bleiben erhalten, und die zukünftigen Bewohner dürfen sich dann auch über Fenster freuen.

Neben der Umgestaltung der Bestandsgebäude sind mehrere Neubauten rund um das Hafenbecken geplant, den Masterplan hierfür lieferte das Büro COBE aus Kopenhagen. Die Geschichte der Deutzer Mühle ist lang. 1909 entstanden zunächst zwei Bauten: zum einen die Auer-Mühle, die nach Kriegsschäden 1950 wieder aufgebaut wurde, sowie die in Backstein ausgeführte Walzmühle der Firma Leysieffer & Lietzmann. Sie wurde 1964 in Ellmühle umbenannt. 1975 verschmolzen beide Firmen zur Kampffmeyer-Gruppe, die auch die Auer-Marke "Aurora" weiterführt. (db, 13.1.21)

Trotz Denkmalschutz: Aus für Rodenkirchener Brücke?

Ein neues Gutachten legt den Komplettabriss des Kulturdenkmals nahe.

Der drohende Verlust der Rodenkirchener Autobahnbrücke zeichnet sich schon seit geraumer Zeit ab, doch nun wird er durch ein Gutachten untermauert. Die Brücke bei Köln war die erste Autobahnbrücke über den Rhein. Ihre Urform als "Adolf-Hitler-Brücke" entstand von 1938 bis 1941 nach Plänen von Paul Bonatz und den Ingenieuren Karl Schaechterle und Fritz Leonhardt. 1945 wurde die Hängebrücke bei einem Luftangriff zerstört, den Wiederaufbau leitete von 1952 bis 1954 der Bauingenieur Hellmut Homberg. Hierbei wurden u. a. die Bonatz'schen Pylonen weiterverwendet.

Wegen des starken Verkehrsaufkommens auf der A4 hatte man den Bau von 1990 bis 1994 an seiner Nordseite gedoppelt, ohne das Erscheinungsbild spürbar zu verändern. Die 567 Meter lange Brücke, ein Wahrzeichen Rodenkirchens, steht unter Denkmalschutz. Doch der Landesbetrieb "Straßen.NRW" plant im Zuge der neuen "Rheinspange" A553, die A4 zwischen den Autobahnkreuzen Köln-Süd und Köln-Gremberg über 5,5 Kilometern hinweg auszubauen. Dies betrifft auch die Rodenkirchener Brücke, die man bereits jetzt als überlastet ansieht. Hatte man in der Zwischenzeit auch einen Teilabriss (und damit auch Teilerhalt) diskutiert, kommt das aktuelle Gutachten zu dem Schluss: "Soll die A4 acht Spuren bekommen", so der "Express", "muss die unter Denkmalschutz stehende Brücke abgerissen und neu gebaut werden." Auftraggeber dieser Studie ist just "Straßen.NRW". (kb, 13.1.20)

Das Bahnwärterhaus hat Pause

Das 1926 errichtete Bahnwärterhäuschen im mecklenburg-vorpommerschen Demmin wurde abgerissen – und soll als Museum wieder aufgebaut werden.

Bis vor wenigen Tagen gab es in der Hansestadt Demmin in Mecklenburg-Vorpommern ein Relikt aus der goldenen Zeit der Eisenbahn zu sehen: Am Bahnübergang Jarmener Straße stand noch ein um 1926 errichtetes Wärterhäuschen, daneben ein originales, manuell betätigtes Läutewerk. Mittlerweile sind beide weg – um Platz zu schaffen für einen Kreisverkehr, den die Deutsche Bahn an dieser Stelle errichten lassen wird. Doch der alte Übergang ist nicht verloren: Bereits im November 2020 hat der Heimatverein Demmin das Läutewerk geborgen. Und im Januar wurden wesentliche Teile des Häuschens demontiert, darunter die technische Ausstattung, die Klingelanlage, der Dachstuhl und ein Kirchengesangsbuch von 1931 ...

Der Abbau geschah in Absprache mit Stadt und Bahn durch die Stadtwerke, die die Anlage vorübergehend einlagern. Denn der Bahnübergang Jarmener Straße soll inklusive der originalen Schranken wieder aufgebaut werden: als kleines Museum, das sich unter anderem der 1878 eingeweihten "Nordbahn" Berlin-Stralsund widmen soll. Über ein Grundstück in Nähe der Bahngleise wird gerade verhandelt. Zudem ist man noch auf der Suche nach historischen Fotos des Übergangs, da nicht klar ist, ob die Ziegeldeckung des Häuschens original ist. Gucken Sie doch mal in Ihrer Fotokiste – die Stadtwerke und der Heimatverein Demmin freuen sich über Infos! (db, 15.1.21)

Berlin: Büros im Gasometer

Der historische Gasometer in Berlin-Schöneberg wird bis 2023 zu einem Bürogebäude umgestaltet.

Der Maler Lyonel Feininger hat dem Berliner Gasometer IV schon vor über 100 Jahren ein Denkmal gesetzt, als er ihn in flammenden Farben verewigte. Errichtet wurde das imposante Gebäude mit dem stählernen Führungsgerüst 1909, bis 1995 blieb es in Betrieb. Nach der Stilllegung wurde der Gasbehälter demontiert, das Gerüst samt Kuppel blieb das Wahrzeichen des Stadtteils. Bekannt wurde der seit den 1990ern denkmalgeschützte Gasometer durch den Moderator Günther Jauch: Nach dem Abbau des Gasbehälters wurde eine niedrige Kuppelhalle installiert, in der Jauchs Talkshow lange Zeit fürs Fernsehen aufgezeichnet wurde. Diese Kuppel wird nun mit einem Kran geborgen und zerlegt, bis sich eine neue Nutzung findet. Denn im Inneren des Industriedenkmals soll nun bis 2023 ein Bürogebäude samt Konferenzzentrum entstehen.

Verantwortlich für den runden Neubau in der historischen Hülle ist der Stadtentwickler Euref, der das Areal bereits 2008 erworben hat. Rund 25.000 Quadratmeter Nutzfläche sollen in einem Meter Respektabstand zum historischen Stahlgerüst entstehen. Rund 200 Millionen Euro sind für das Projekt eingeplant. Die ebenfalls geschützten Backsteinbauten des ehemaligen Gaswerks Schöneberg werden in einen Bürop-Campus einbezogen. Diverse Neubauten sind auf dem Gelände in den vergangenen Jahren schon entstanden. (db, 16.1.21)

Schutz fürs Hotel Mercure?

Die Stadt Potsdam sähe des Hotel Mercure gerne abgerissen. Eventuell wird der DDR-Vorzeigebau nun aber unter Denkmalschutz gestellt.

2016 hatten sich die Potsdamer Stadtverordneten dafür ausgesprochen, langfristig den Abriss des **Hotel Mercure** neben dem rekonstruierten Stadtschloss zugunsten einer "Wiese des Volkes" anzustreben. Der Kauf des DDR-Hochhauses, Grundvoraussetzung für dieses Vorhaben, wurde aber nicht zuletzt aufgrund von Protesten und des (wenn auch für unzulässig erklärten) Bürgerbegehrens der Initiative „**Potsdamer Mitte neu denken**“ vorerst ausgesetzt. Mittlerweile wurde die benachbarte, ostmoderne Fachhochschule abgerissen, das Mercure hingegen noch immer nicht angerührt. Ohnehin hatte dies 2016 gerade erst den Besitzer gewechselt und war damit dem Zugriff der Stadt entzogen.

2019 wurde das Hotel von der Betreibergesellschaft saniert, und nun drohen die Reko-Pläne der Stadt Potsdam endgültig zu zerbröseln: Laut der **Märkischen Allgemeinen Zeitung** prüft das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege die Aufnahme des ostmodernen Vorzeigeprojekts in die Denkmalliste. Eröffnet wurde das heutige Mercure am 1. Mai 1969 als **Interhotel**, geplant hatte es – wie auch die FH und das **Rechenzentrum** – ein Architektenkollektiv unter der Leitung von Sepp Weber (*1925). Der Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht lobte den 17-stöckigen Prestigebau als "sozialistische Stadtkrone" von Potsdam, als neue Höhendominante der wiederaufgebauten Stadt. Das **alte Stadtschloss** war kaum zehn Jahre zuvor gesprengt worden – auch gegen den Widerstand der Bevölkerung. (db, 17.1.20)

Kraxeln statt Kino

Das traditionsreiche Stuttgarter Metropol-Kino (1926) ist dicht – und droht zu einer Kletterhalle umgebaut zu werden.

Der 1920er-Jahre-Bau in der Stuttgarter Bolzstraße 10 ist ein frühes Beispiel für Fassadismus: Er integriert den Eingangsbereich des einstigen Centralbahnhofs (1840-46), der nach Fertigstellung des Hauptbahnhofs von Paul Bonatz 1922 stillgelegt und abgerissen wurde. Im Neubau öffnete der Ufa-Palast seine Pforten. Nach Kriegsschäden wurde er zügig wiederaufgebaut und öffnete als Kino und Variété: "Auf Wiedersehen im Metropol" hieß die Eröffnungsrevue 1949. Später wurde das Metropol zum reinen Kino, nach mehreren Umbauten erfolgte um 2000 eine Sanierung, die viele Einbauten der 1940er wieder freilegte. Der schleichende Niedergang der Kinos und zuletzt die Corona-Krise haben 2020 dafür gesorgt, dass das Traditionshaus seine Pforten geschlossen hat.

Jetzt soll es wohl zur Kletterhalle werden: Die "Element Boulders GmbH" hat – zur Überraschung der Stadt Stuttgart – einen Mietvertrag unterzeichnet. Die Umgestaltung des denkmalgeschützten Baus soll das Architekturbüro **Tennigkeit + Fehrle** übernehmen. Hier hat das Denkmalamt jedoch ein Wort mitzureden, und auch der Erste Bürgermeister Fabian Meyer sagte der Stuttgarter Zeitung, dass die Stadt die weitere Kino-Nutzung des Metropols als klares Ziel sehe. Sebastian Selig von der Initiative **Rettet das Metropol** hält die Umnutzung für eine „Katastrophe für die Stuttgarter Kultur“ und hofft, dass der Denkmalschutz die Pläne verhindert. Sicher ist die Kletterhalle offenbar noch nicht. (db, 18.1.21)

Geld für Tambour und Co.

Die protestantische Kirche in Limburgerhof soll nun auch im Innenraum saniert werden.

Der erste Schritt ist getan: Seit 2020 strahlt der Tambour auf der **evangelischen Kirche in Limburgerhof** wieder in neuem Glanz. Wortwörtlich, denn der schlanke turmartige Dachaufbau wurde zuvor abgerissen und wiederaufgebaut. Bereits 2014 hatte man bei Dacharbeiten starke Schäden festgestellt und sich 2016, in Abstimmung mit der Denkmalpflege, für eine Rekonstruktion entschieden. Die Arbeiten im Inneren der Kirchen stehen bislang allerdings noch aus.

Schon 1992 hatte man die Kirche unter Denkmalschutz gestellt. Der Entwurf zum 1957 eingeweihten Bauwerk stammt vom Architekten Egon Freyer, der sich kurz darauf u. a. mit der Christuskirche in Speyer (1963) einen Namen machen sollte. In Limburgerhof spielte er für den Stahlbetonbau noch mit klassischen Motiven – von den strebepfeilerartigen Betonbindern bis zum Tambour-Zitat aus der Barockzeit. Nun hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ihre **finanzielle Unterstützung** für den nächsten Schritt zugesagt: die Sanierung des Innenraums. Weitere Förderung wäre willkommen. (kb, 19.1.21)

Der Architekt Walter Neuhäusser ist tot

Mit der Alsterschwimmhalle in Hamburg und St. Hildegard in Limburg gestaltete Neuhäusser zwei der prominentesten westdeutschen Schalenbauten.

Im Abstand nur eines Jahres konnte **Walter Neuhäusser** gleich zwei der prominentesten bundesdeutschen Schalenbauten fertigstellen – mit sehr unterschiedlicher Nutzung: 1963 die Limburger Kirche St. Hildegard, 1964 die Alsterschwimmhalle in Hamburg. 1926 im hessischen Oberbrechen (nahe Limburg) geboren, erlernte er noch vor dem Zweiten Weltkrieg den Beruf des Kulturbautechnikers. Nach Kriegsende konnte Neuhäusser das Abitur nachholen und in Frankfurt das Architekturstudium abschließen, wo er u. a. für Johannes Krahn arbeitete.

Ab 1956/57 verwirklichte er dann mit eigenem Büro (in wechselnden Partnerschaften: Erich Kramm, Franz Josef Hamm, Axel Schmidt) größere Projekte, darunter 1960 das Landschaftsbad Limburg. Unter seinen bundesweit anerkannten Neubauprojekten finden sich Wohnhäuser und zahlreiche Kirchen, darunter die später durch Gemeindeeinbauten stark veränderte Kirche Hl. Kreuz (1972) in Frankfurt-Enkheim. Ab Mitte der 1970er Jahre auf das Bauen im Bestand. In diesem Sinne wurde er u. a. mit der Sanierung der fachwerklastigen Limburger Altstadt beauftragt. Walter Neuhäusser lehrte Hadamar und in Koblenz. Vor wenigen Tagen verstarb er am 16. Januar 2021 (kb, 19.1.21)

Wuppertal: Abriss gestoppt

Die ehemalige Justizvollzugsschule sollte erst schadstoffsaniert, dann abgerissen werden.

Eigentlich sollte es im Januar losgehen, nun wurde die **Maßnahme vorerst gestoppt**. Auf der Wuppertaler Hardt hatte man im Oktober bereits mit der Asbestbeseitigung am Josef-Neuberger-Haus begonnen, um dieses direkt danach abzureißen. Die Räume wurden 1958 für die **Pädagogische Akademie Wuppertal** errichtet. 1977 übernahm die **Justizvollzugsschule Nordrhein-Westfalen** die – 1983 nach dem ehemaligen Justizminister **Josef Neuberger** benannten – Häuser, um 2014 ebenfalls auszuziehen. Zuletzt diente der Standort als Ausweichquartier für Wuppertaler Schulen. Noch 2019 engagierte sich eine Initiative für den Erhalt der Bauten samt der umgebenden Grünflächen, doch schon 2013 hatten sich das Land **gegen eine Unterschutzstellung** entschieden.

Für Sanierung und Abriss waren (ohne Neubau) 4,6 Millionen Euro eingeplant. Das Gelände sollte 2021 als Ausweichquartier für weitere Wuppertaler Schulen hergerichtet werden. Das bestehende Josef-Neuberger-Haus von 1958 sei dafür nicht geeignet. Zwar schade der baugebundene Asbest nicht während einer schulischen Nutzung, aber – so das **städtische Gebäudemanagement** noch im November 2020 – der enge Zeitplan und die Kosten-Nutzen-Abwägung ließen den Abriss als alternativlos erscheinen. Die Opposition hingegen befürchtete, dass hier mittelfristig exklusive Wohnbauten entstehen könnte und damit ein beliebtes Naherholungsgebiet verloren ginge. Nun verzögert sich die Sanierung der Schulen, als deren Ausweichquartier das berühmte Gelände auf der Hardt dienen sollte. Vielleicht werden die Karten ja neu gemischt. (kb, 20.1.21)

Jetzt offiziell: Hygieneinstitut steht unter Schutz

Besitzer und Denkmalschützer zeigen sich gleichermaßen beglückt – für den Mäusebunker will man zeitnah nach Optionen suchen.

Das Hygieneinstitut der Berliner Charité steht jetzt aus städtebaulichen, künstlerischen und historischen Gründen unter Denkmalschutz: Zwischen 1966 und 1974 nach Plänen des Büros Fehling und Gogel errichtet, hat das Gebäude die Zeit in derart unberührtem Zustand überdauert, dass es schon Ende letzten Jahres für eine Unterschutzstellung im Blick war. Heute wurde der Status offiziell bekanntgegeben. In einer Pressemeldung betont das Berliner Landesdenkmalamt den Konsens mit dem Eigentümer. Prof. Dr. Axel Radlach Pries, Dekan der Charité, erklärt demnach: “Der nun ausgesprochene Denkmalschutz ehrt neben dem modernen Institutsbau auch die lange und segensreiche Arbeit der Berliner Hygiene-Wissenschaft”.

Noch im Dezember letzten Jahres wurde ein städtebaulicher Wettbewerb für den Campus Benjamin Franklin gestartet – samt Hygieneinstitut und Mäusebunker, Letzterer wurde 1971 und 1980 von Gerd Hänska errichtet. Für diesen ist der Abriss vorerst verschoben, das weitere Schicksal scheint jedoch noch offen. Man wolle bei einem in Planung befindlichen Modellprojekt “mögliche Nutzungsperspektiven” prüfen, so das Landesdenkmalamt. Es bleibt zu hoffen, dass es damit auch für das zweite Betonmonster auf dem Berliner Campus ein Happy End geben wird. (kb, 20.1.21)

Das Garagenmanifest

Ein neues Buch beschäftigt sich mit dem Mikrokosmos der DDR-Garagenhöfe – und was von ihm geblieben ist.

Die langen Garagenreihen waren in der DDR Lebensraum – nicht nur fürs Auto, auf das man oft jahrzehntelang warten musste. Hier wurde geparkt, gehätschelt, geschraubt. Und hier war auch Ort des sozialen Austauschs, ein Teil Alltagskultur, der nach der Wiedervereinigung langsam verblasste. Bereits vor einigen Jahren haben Luise Rellensmann und **Jens Casper** das Seminar “Preservation Studio: Das Garagen Manifest” am **Fachgebiet Denkmalpflege** der BTU Cottbus-Senftenberg abgehalten. Hier wurden Studierende angehalten, Ideen und Konzepte für eine mögliche Nachnutzung dieser ortsbildprägenden Garagensiedlungen, welche oft noch im Originalzustand erhalten sind, zu entwickeln. 2017 fand eine **begleitende Ausstellung** in der Architektur Galerie Berlin statt.

Im März erscheint nun endlich die dazugehörige Publikation bei **Park Books**. “Das Garagenmanifest” bietet erstmals eine Aufarbeitung dieses vielschichtigen DDR-Erbes: Neun mit Schwarz-Weiss-Fotografien, Zeichnungen und Lageplänen illustrierte Fallstudien geben Einblicke in die Bauart und Planungsweise verschiedener Anlagen. Ein vertiefender Essay beschäftigt sich mit den Ursprüngen der Bautypologie und den Bedrohungen, denen dieses Stück DDR-Kultur heute ausgesetzt ist. Und schließlich werden auch denkmalpflegerische Aspekte behandelt. Abgerundet wird das Buch durch einen Bildessay von unserem liebsten Ostmoderne-Chronisten Martin Maleschka. (db, 21.1.21)

Luise Rellensmann, Jens Casper (Hrsg.): Das Garagenmanifest, Park Books (Zürich) 2021, ca. 160 Seiten, ca. 13 farbige und 35 sw Abbildungen, 24 Zeichnungen und Lagepläne; ISBN 978-3-03860-240-8

Stuttgart: Haus Hajek in Nöten

Das Anwesen des Stuttgarter Bildhauers verfällt, tiefgreifende Maßnahmen werden befürchtet.

Man erkennt es sofort, wenn der Stuttgarter Bildhauer **Otto Herbert Hajek** (1927-2005) seine Finger im Spiel hatte: Kräftige Primärfarben, reduzierte abstrakte Zeichen prägen vor allem sein Spätwerk. Die baden-württembergische Landeshauptstadt ist reich an Hajek-Hinterlassenschaften. Gerade das Haus des Künstlers am Hasenberg war von der Fassade bis zum Fußbodenbelag durchgestaltet. Ab 1967 hatte er der **Villa aus den frühen 1920er Jahren** deutlich seinen Stempel aufgedrückt. Über Jahrzehnte führte er hier ein offenes Haus mit prominenten Besuchern.

In den vergangenen Jahren wurden viele **Hajek-Werke still und heimlich abgebaut**. Nach dem Tod des Künstlers im Jahr 2005 wurde auch um sein Anwesen in bester Stuttgarter Lage **gestritten**, teils vor Gericht. Denn der neue Eigentümer hatte vor allem im Inneren rasch Fakten geschaffen – nach Abriss ließe sich das Grundstück sicher äußerst gewinnbringend veräußern. Seit 2009 stehen weite Teile der Anlage unter Denkmalschutz, doch vieles ist bereits entfernt oder verfallen. Die Erben und die städtischen Behörden zeigen sich aktuell gegenüber den

Medien gleichermaßen besorgt. Der Zustand des Hauses lege die Vermutung nahe, dass hier bald tiefgreifende Maßnahmen anstehen – nicht zugunsten des Denkmals. (kb, 21.1.21)

Die Platte auf dem Tisch

Mehr Grau ins Leben: Die chinesische Handelsplattform "Aliexpress" bietet allerlei Modellbausätze der Spätmoderne und des Plattenbaus.

“Dieses modell möbel ist sehr hilfreich requisiten für modell gebäude innen desgin. Da die größe oben ist gemessen durch hand, die größe der tatsächlichen artikel sie erhalten könnte etwas anders sein die größe oben.” Sie verstehen Bahnhof? Dafür, dass ein Mensch mit einem Übersetzungsprogramm eine Beschreibung in einer ihm fremden Sprache für einen Gegenstand, dessen Intention ihm mutmaßlich ebenso fremd ist, generiert hat, ist das nicht schlecht erklärt! Die chinesische Handelsplattform “**Aliexpress**” bietet auch für den Modernisten reizvolle Accessoires. So den **Plattenbau für den Wohnzimmer Tisch**. Den Kunststoffbausatz gibt es in etlichen Maßstäben, von der Modellbahngröße H0 (1:87) bis zu 1:150. Wer mehrere Modelle ordert, kann Gebäude in beliebiger Höhe basteln. Denn nicht vergessen: “Müssen montieren es”.

Auf Aliexpress sind kleinere Firmen vertreten, sie bieten ein wahres Wunderland (nicht nur) für Modellhausliebhaber: Auch Papierbausätze berühmter Hochhäuser sind lieferbar. Das “SkysMistEr Set” beinhaltet das World Trade Center, das Empire State Building und das Trump International Hotel ... Die Bestellung ist mit leichtem Nervenkitzel verbunden: Kommt sie an? Klingelt morgen der Zoll bei mir? Grundsätzlich funktioniert das Ordern in Fernost allerdings ordentlich, nur etwas Geduld ist nötig. Dafür gibt es dann ein “Klassische modell kunststoff stuhl indoor design architektur modell gebäude”. (db, 23.1.21)

Der Architekt Winfried Sziegoleit ist gestorben

Ob Neues Gewandhaus Leipzig oder Rundkino Dresden – Winfried Sziegoleit hat in der Ostmoderne prägende Spuren hinterlassen.

Zu seinen bekanntesten Entwürfen dürfte seine Mitwirkung am Neuen Gewandhaus in Leipzig zählen, doch **Winfried Sziegoleit** hat in der sächsischen Metropole noch andere prägende Spuren hinterlassen: Geboren 1939 in Insterburg (heute Tschernjachowsk), erlernte er zunächst in Köthen den Beruf des **Zimmermanns**. Anschließend studierte er Architektur an der TH/TU Dresden, wo er danach arbeitete. 1969 wechselte Sziegoleit nach Leipzig ins Wohnungsbaukombinat Leipzig, um hier zuletzt als freier Architekt tätig zu sein.

In jeweils wechselnden Kollektiven oder Kooperationen wirkte er mit an den Entwürfen für das Rundkino in Dresden (1972), für das Neue Gewandhaus (1981) und den Bowlingtreff (1987) in Leipzig. Sziegoleit wurde 1987 mit dem Architekturpreis des Bezirks Leipzig ausgezeichnet. Nach der Wende plante bzw. sanierte er vorwiegend Wohn- und Geschäftshäuser in der Region Leipzig. Ab 1991 engagierte er sich u. a. in der neuen Architektenkammer Sachsen, der er als Präsident, später als Ehrenpräsident vorstand. Er **verstarb** am 16. Januar 2021 im Alter von 81 Jahren in Leipzig. (kb, 23.1.21)

Ohne Abschied: Vicelinkapelle Riepsdorf verkauft

1968 im Kapellenbauprogramm der Landeskirche entstanden, hat die Kapelle Riepsdorf nun einen neuen Besitzer gefunden.

In den 1960er Jahren legte die nordelbische Landeskirche (heute Teil der Nordkirche) ein **Bauprogramm** für kleine protestantische Gemeinden auf: Mit Architekturwettbewerben, teils mit standardisierten Lösungen wollte man für ebenso qualitätvolle wie maßstäbliche Kirchenräume sorgen. Viele dieser Kapellen wurden später verändert und erweitert, einige von ihnen sind **nicht mehr in gottesdienstlicher Nutzung**. Auch im ostholsteinischen Riepsdorf hat die evangelische Vicelinkapelle – 1968 fertiggestellt nach einem Entwurf des Architekten Gert Johannsen, 1987 um einen Gemeinderaum ergänzt – zum 1. Februar einen **neuen Besitzer** gefunden.

Als Gründe für den Schritt nennt die Gemeinde klamme Kassen und ein Sanierungsstau. Bereits seit 2015 hatte man um den Erhalt der Kapelle gerungen. Am Samstag feierte man Abschied – coronagerecht nicht mit einem Gottesdienst, sondern lediglich mit einem Glockenläuten. Der Käufer stamme aus dem Ort, über die weitere Nutzung des Kapellenbaus ist noch nichts bekannt. Um zu klären, wie das kirchliche Leben vor Ort nun weiter aussehen könnte, soll – nach Corona – ein runder Tisch einberufen werden. (kb, 24.1.21)

Tiefschwarzes Stuttgart

Die Subkultur der 1990er Jahre und ihre Räume am Beispiel zweier Brüder – in Stuttgart wurde virtuell eine eigentlich analoge Ausstellung eröffnet.

Wer mit seiner Vernissage wartet, bis sich die aktuelle Coronaverwirrung gelöst hat, sieht schnell alt aus. Im Stuttgarter Stadtpalais hat man sich daher an diesem Wochenende wundervoll trotzig für eine digitale Ausstellungseröffnung entschieden – die Türen des Museums bleiben derweil aber hygienegerecht geschlossen. Das virtuell vorgestellte Projekt **“Tiefschwarz”** dreht sich um die Tanzkultur der 1990er Jahre und ihre prägenden Räume in der baden-württembergischen Landeshauptstadt – am Beispiel von Alexander **“Ali”** und Sebastian **“Basti”** Schwarz.

Das **Brüderpaar**, das sich selbst unter dem Namen **“Tiefschwarz”** vermarkten sollte, war im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts omnipräsent in der Stuttgarter Subkultur: als DJs, Produzenten und Betreiber der Clubs **“On-U”** und **“Red Dog”** der elektronischen Musikszene. Dass die Schwarz-Brüder schon um 2000 nach Berlin verzogen, hat man ihnen in Stuttgart längst verziehen – und ehrt sie nun mit einer eigenen Schau. Für Konzept und Gestaltung der Präsentation konnte der Künstler Tobias Rehberger gewonnen werden. Als Ausstellungsende wird der 25. April 2021 angegeben – aber wer weiß das heute schon so genau. Bis dahin kann man sich mit digitalen **Podcasts** und Insta-Streams über die Zeit trösten. (kb, 25.1.21)

Eiermann und die Computer

Die einstige Neckermann-Zentrale in Frankfurt (1960) wird zum Computercampus.

Nun sage noch jemand, Politiker hätten zu wenig Sinn für Humor. **“Frankfurt stärkt seinen Status als Internet-Hauptstadt und Digitalstandort – und bekommt das erste denkmalgeschützte Rechenzentrum der Welt”**. Ein Zukunftsstandort als Denkmal? Doch, das geht. Denn das, was der Frankfurter Planungsdezernent **Mike Josef (SPD)** vor wenigen Tagen verlautbarte, wird Wirklichkeit: Die ehemalige Zentrale des **Neckermann**-Konzerns wird zum Rechenzentrum umgebaut. Dafür hat nun auch das hessische Landesamt für Denkmalpflege grünes Licht gegeben – denn der seit 2012 weitgehend ungenutzte, 257 Meter lange Industriebau steht unter Schutz. Errichtet wurde er 1958-60 nach Plänen von **Egon Eiermann**, der in Frankfurt auch die Hochtief-Zentrale (1968/ R. Wiest 1974; abgerissen 2004) und die Olivetti-Türme (1967-72) verantwortete.

Der niederländische Rechenzentrenbetreiber Interxion hat das Neckermann-Gelände vor einiger Zeit erworben und will hier einen Server-Campus errichten. Die Investitionssumme: eine Milliarde Euro. Dabei entsteht das größte Rechenzentrum der Stadt; Frankfurt ist ohnehin bereits größter Internetknoten der Welt. Erhalten bleiben soll beim Umbau die Fassade mit ihren 1000 Fenstern, die 1975 aufgesetzte siebte Etage wird dagegen entfernt. Stattdessen wird ein vom Altbau klar getrennter Aufsatz für die notwendige Kühltechnik integriert. Der Umbau soll noch im ersten Quartal 2021 beginnen, die Ausführung übernimmt das Immobilienunternehmen **Drees und Sommer**. Wie hieß es einst? Neckermann geht ran! (db, 26.1.21)

Gartenkunst der Moderne: Gustav Lüttge

Er entwarf den Alterspark (1953) und zahlreiche Privatgärten für die Begüterten Hanseaten.

Er ist mehr als der Alsterpark Harvestehude, den er für die IGA 1953 entworfen hat: **Gustav Lüttge** (1909-68) lernte nach Baumschullehre und Ausbildung in Bornim bei Potsdam 1931 bei Gartengestalter Heinrich Wiepking in Berlin. 1933 machte er sich in Hamburg selbstständig. Seinen eigenen Stil entwickelte er nach 1945: Der Gegensatz von Gebautem und Gepflanztem, von Architektur und Vegetation war sein Leitmotiv. Lüttge gestaltete Privatgärten für Bucerius, Kühne, Reemtsma, Springer und Warburg. Er entwarf die Pergola im Berliner Hansaviertel und die Wohngärten der Richard-Neutra-Siedlungen in Quickborn und Walldorf, den Kurpark Mölln sowie Gedenkmale für die Opfer des Zweiten Weltkriegs.

Diese erste Werkmonografie gibt Einblick in Denken und Schaffen eines der wichtigsten Gartenarchitekten der Nachkriegszeit. Zeitgenössische Fotografien und Pläne veranschaulichen Lüttges Stilentwicklung, ein kommentiertes und reich bebildertes Werkverzeichnis, Originaltexte sowie Stimmen von Zeitgenossen vervollständigen **das Bild eines leidenschaftlichen Gärtners**. **Der Autor** Frank Pieter Hesse ist Architekt, Stadtplaner und Denkmalpfleger. Er leitete von 2006–2013 das Hamburger Denkmalschutzamt und vermittelte dem

Hamburgischen Architekturarchiv den Werknachlass von Gustav Lüttge. (kb, 27.1.21)

Hesse, Frank Pieter, "Gärten sollen kein Geschwätz sein". Gustav Lüttge – Gartenkunst der Nachkriegsmoderne (Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs 40), Dölling und Galitz Verlag, Hamburg 2020, ca. 512 Seiten, ca. 600 historische und Farbbildungen, Hardcover mit Fadenheftung und Lesebändchen, 21 x 26,8 cm, ISBN 13: 978-3-86218-132-2.

Die Kirchen der anderen

Ein international aufgestelltes Symposium widmet sich im Februar der Frage der "Kirchenumnutzung" – virtuell.

Eingefleischte Kirchenleute reiben sich seit Kurzem erstaunt die Augen: Mit einem Mal kümmern sich Experten von "außerhalb" um ihre Räume. Denn Kirchenbauten sind angesichts der schwindenden Finanz- und Mitgliederstärke der beiden großen Konfessionen zunehmend auf dem Markt. Damit rücken sie in den Blick einer breiteren Öffentlichkeit – irgendwo zwischen Goldgräberstimmung, Lost-Places-Charme und denkmalfachlicher Besorgnis. Da tut es Not, dass sich die Fachleute dies- und jenseits der kirchlichen Mauern austauschen, wie eine gute Zukunft für kirchliche Räume aussehen kann.

Das breit aufgestellte Herrenhäuser Symposium "Kirchenumnutzung" hat dieses Thema im Blick. Zunächst hatte man analog geplant und ist nun virtuell auf dem Schirm: vom 15. bis 17. Februar 2021. Vorgestellt werden europaweite Vergleichsbeispiele (vorwiegend aus den Niederlanden, aus Belgien, Großbritannien und der Schweiz) ebenso wie Beispielstudien aus Hannover. Eine Anmeldung ist erforderlich, erste Informationsunterlagen können heruntergeladen werden. Die von der Volkswagen-Stiftung geförderte Veranstaltung wird organisiert von Kerstin Gothe (KIT/Karlsruher Institut für Technologie), Paul Post (Tilburg University) und Johannes Stückelberger (Universität Bern). (kb, 28.1.20)

Städtische Bühnen im Gespräch

Zwei Online-Podiumsdiskussionen beschäftigen sich im Februar mit der Zukunft der Städtischen Bühnen Frankfurt.

Gleich zwei Online-Veranstaltungen beschäftigen sich in den nächsten Tagen mit der Zukunft der abrisssbedrohten Städtischen Bühnen Frankfurt – und mit der Zukunft des Theaters überhaupt. Zunächst lädt das Deutsche Architekturmuseum (DAM) am 4.2. zur Online-Diskussion "**Welche Bühnen für das 21. Jahrhundert?**": Wie entwickeln sich die Aufführungsformen? Welche Möglichkeiten eröffnen sich aus der Digitalisierung und welche baulichen Auswirkungen resultieren daraus für die Bühnen? Darüber sprechen Ina Hartwig, Kulturdezernentin der Stadt Frankfurt; Marcus Lobbes, Künstlerischer Leiter der Akademie für Theater und Digitalität; Bernd Loebe, Intendant Oper Frankfurt; Nora Schmid, Intendantin Oper Graz und Anselm Weber, Intendant Schauspiel Frankfurt. Es moderiert Alf Mentzer, Hessischer Rundfunk.

Um die Architektur geht es am 17.2. in "**Welches Theater für welche Stadt?, Teil 2**": Wie sollen die Gebäude aussehen, in denen zukünftig das städtisch subventionierte Theater stattfinden wird? Wo sollen Oper, Schauspiel, Kinder- und Jugendtheater, wo die experimentellen darstellenden Künste zukünftig geprobt, aufgeführt, gesehen und verhandelt werden? Hier wollen die Fachbereiche Architekturgeschichte und Theaterwissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt die aufgeworfenen Fragen öffentlich diskutieren. Zum Thema „Theaterbauten, Kultur für alle“ spricht **Carsten Ruhl** (Sprecher des LOEWE Schwerpunkts „Architekturen des Ordens“; Architekturhistoriker, Goethe-Universität Frankfurt) am mit der Theaterwissenschaftlerin Ulrike Haß (Bochum/Berlin) und dem Architekturhistoriker **Frank Schmitz** (Universität Hamburg). (db, 30.1.21)

Bahnhof Landungsbrücken saniert

Die Denkmalgerechte Sanierung des Hamburger U- und S-Bahnhofs Landungsbrücken (1910/1923/1959) ist abgeschlossen.

Nicht überall verlaufen die Renovierungen der Hamburger U- und S-Bahnhöfe glücklich – auch im S-Bahn-Bereich des Bahnhofs **Landungsbrücken** gibt es gerade **empfindliche Verluste**. Die oberirdischen Gebäude der Station erfuhren jedoch 2017-2020 eine denkmalgerechte Sanierung vom Feinsten: Das Hamburger Büro **Trapez Architektur** hat sie während des laufenden Betriebs durchgeführt. Die Schalterhalle aus den 1920er Jahren wurde von Einbauten befreit, auch die neuere Halle aus den 1950ern wurde entkernt und in

originalgetreuer Anmutung reorganisiert, da unter anderem im gesamten Bahnhofsbereich Aufzüge installiert werden mussten. Auch die Kupferverkleidung der Fassade ist neu, hier hat man zwecks Erhalt des bisherigen Erscheinungsbildes vorpatinierte Bleche verwendet.

Ihren Ursprung hat die weitläufige Bahnhofoanlage Landungsbrücken im Jahr 1910 (Architekt: **Johann Emil Schaudt**), zunächst hieß sie "Hafentor". Bereits 1923 fand eine wesentliche Erweiterung nach Plänen von **Walter Puritz** statt. Die Fußgängerbrücke, die am Fuß des Landungsbrücken-Turms endet und die spektakuläre, östliche Eingangshalle in der sie am Bahnhof mündet, entstanden 1959 nach Plänen von **Fritz Trautwein**, der den Wiederaufbau der kriegsbeschädigten Anlage leitete. Damals wurde auch der beschädigte Eingangsturm des Bahnhofs abgerissen, der mit seinem Gegenüber an den Landungsbrücken erst die sprichwörtliche Tor-Situation schuf. (db, 31.1.21)

Licht, Luft und Sonne

Nachkriegsmoderne Siedlungen in neuem Glanz? Eine neue Publikation sucht Wege.

Die Leitbilder des Städtebaus der Nachkriegsmoderne versprachen einen radikalen Neuanfang. Frei von den beengten Wohnverhältnissen der im Krieg zerstörten, historischen Viertel entstand eine autogerechte Stadt mit Grünflächen und öffentlichen Freiräumen. Als Antwort auf die Wohnungsnot, die nach dem Krieg herrschte, wurde den Menschen nun modernster Wohnraum angeboten. Was damals als zukunftsweisend galt, ist heute jedoch in Verruf geraten. Schnell wurden Vorurteile gegenüber den neuen Stadt- und Wohnstrukturen laut: Freiräume wurden zu Angsträumen, „Betonburgen“ zu sozialen Brennpunkten.

Auch heute mangelt es den Städten wieder an bezahlbarem Wohnraum. Die Herausgeber des Sammelbands „Adaptive Re-Use“ beschäftigen sich deshalb mit der Frage, wie Nachkriegssiedlungen an heutige Anforderungen angepasst werden können. Im Rahmen des Forschungslabors Nachkriegsmoderne an der Frankfurt University of Applied Sciences sollen die Qualitäten der Siedlungen von innen heraus verstanden werden, um eine Nachverdichtung ohne den Verlust ihrer charakteristischen Merkmale zu ermöglichen. Anhand von europäischen Fallbeispielen der Jahre 1945 bis 1975 diskutiert die Veröffentlichung Strategien für eine denkmalgerechte Weiterentwicklung. Kann ein Umdenken der Strukturen den modernistischen Siedlungen zu neuem Glanz verhelfen? (re, 1.2.21)

Harnack, Maren/Heger, Natalie/Brunner, Matthias (Hg.), Adaptive Re-Use, Strategies for Post-War Modernist Housing, Jovis Verlag, Berlin 2020, Broschur, 16,5 x 24 cm, 144 Seiten, Englisch, ISBN: 978-3-86859-611-3.

Profanierung: Denkmalschutz für die Pallottikirche?

In Rheinbach hofft man nun auf die Rettung des abrisssbedrohten Kirchenbaus.

In Rheinbach gibt es einen Hoffnungsschimmer: Schon seit Monaten ringen Initiativen wie die "Jugend für Pallotti" um die Rettung der gleichnamige Kirche mit den verbliebenen Kollegsbauten (ehemalige Aula). Nach Entwürfen des Architekten Alois Möhrig war der brutalistische Kirchenbau 1971 fertiggestellt worden. Das Vinzenz-Pallotti-Kolleg hatte 2016 seinen **Abschied** genommen, die zugehörige Schule (aktuell weiterbetrieben vom Bistum) wurde 2020 geschlossen. Inzwischen hat man **erste Kollegsbauten (Wohnheime) niedergelegt**, um neue Wohnungen zu errichten. Zunächst wollte man die Pallottinerkirche **in die neue Bebauung einbeziehen**. Auch der Verein "Viel Raum für Kultur" bemüht sich um die Bespielung der Kirche. Auch vor Ort findet die Petition **politischen (ideellen) Rückhalt**.

Die **Pallottiner**, denen Kirche und Schulgebäude noch gehören, zeigten sich wiederholt offen für Interessenten mit einem realistischen Nutzungskonzept zum Erhalt des Gottesdienstraums, bislang wurde der Bau jedoch nicht verkauft. Nun erklärte das LVR-Amt für Denkmalpflege gegenüber der **Presse**: Nach eingehender Prüfung genüge das Bauwerk den Kriterien für eine Unterschutzstellung. Als nächster Schritt muss die Kommune dem neuen Rechtsstatus zustimmen. Es bleibt zu hoffen, dass sich damit die Abrissgegner vor Ort werden durchsetzen können – die Profanierung ist für den 6. Februar angesetzt. (kb, 2.2.20)

Pekka Pitkänen und die finnische Moderne

Erstmals ist eine englischsprachige Monografie über den finnischen Architekten Pekka Pitkänen erschienen.

Bei DOM Publishers ist erstmals eine englischsprachige Monografie über den finnischen Architekten Pekka Pitkänen erschienen. Obwohl der Architekt außerhalb Finnlands bislang kaum Bekanntheit genießt, war eine solche Würdigung überfällig, denn er prägte maßgeblich die

klare Nachkriegsmoderne seines Heimatlands. 1927 geboren, eröffnete er im südfinnischen Turku Mitte der 1950er Jahre ein Architekturbüro. Seine Bauten entstanden hauptsächlich in der Umgebung der nach Einwohnern immerhin sechstgrößten finnischen Stadt. Bekannt wurde er mit einer 1967 fertiggestellten Friedhofskapelle in Turku, die sich durch ihre geometrischen, geschlossenen Baukörper klar von der umgebenden Kulisse des Nadelwalds absetzt.

Als weiterer Meilenstein im Werk Pitkäens kann die Erweiterung des finnischen Parlaments gelten, die er 1978 gemeinsam mit Ola Laiho und Ilpo Raunio umsetzen konnte. In seinen letzten Jahren konzentrierte er sich auf öffentliche Bauten wie das Gericht von Turku (1997). Auf über 200 Seiten beleuchtet nun der Autor Mikko Laaksonen das breite Werk Pitkäens. Neben zahlreichen Abbildungen sollen in das Buch auch die unveröffentlichten Memoiren des Architekten eingeflossen sein. (mk, 4.2.21)

Laaksonen, Mikko, Concrete Modernism in Finland. Pekka Pitkäen 1927–2018, Dom Publishers, Berlin 2021, 21 x 23 cm, 204 Seiten, 350 Abbildungen, Softcover, ISBN: 978-3-86922-744-3.

Nach 60 Jahren frisch saniert: Audimax Braunschweig

Eine virtuelle Führung mit Diskussion würdigt die abgeschlossene Sanierung zum Jubiläum.

In Braunschweig wagte man nach dem Zweiten Weltkrieg den kompromisslosen Neuanfang – besonders eindrücklich auf dem Campus der TU Braunschweig nieder. Hier schufen die Architekten und Lehrer rund um Friedrich Wilhelm Kraemer ab 1950 stilprägende Hochschulbauten – die „**Braunschweiger Schule**“ war geboren. Nach Kraemers Entwurf entstand bis 1960 das Herzstück der Anlage: das Audimax. Ein strenger konsequenter Baukörper, durchbrochen durch eine amorphe Wandinstallation des Künstlers Hans Arp. Sorgfältig ausgewählte Materialien spiegeln den Anspruch der Zeit: eloxiertes Aluminium, Sichtbeton und Glas, in höchster Präzision in das Konstruktionsraster eingepasst. Der Nachteil der großzügigen Glasflächen: Sie bedurften drängend einer energetischen Sanierung.

Vor genau 60 Jahren wurde das Audimax der TU Braunschweig eröffnet. Passend zum Jubiläum wurde nun die Sanierung des denkmalgeschützten Bauwerks durch **Krekeler-Architekten** vollendet. Aus diesem Anlass lädt die TU Braunschweig Interessierte dazu ein, sich online durch das Gebäude führen zu lassen. Im Anschluss diskutiert der Projektleiter Markus Loschinsky mit Berthold Burkhardt (TU Braunschweig/ICOMOS), Olaf Gisbertz und Sebastian Hoyer (beide DFG-Netzwerk Bauforschung Jüngere Baubestände) über Strategien zur Erhaltung und Revitalisierung des Gebäudes. Am 11. Februar 2021, von 13.30 bis 16.30 Uhr, können Interessierte online **via webex** diese Angebot wahrnehmen. (kb, 5.2.21)

Gendarmenmarkt: Ostmoderne unter Schutz

Die städtebauliche Leistung der 1980er Jahre wird in Berlin erneut gewürdigt.

“Aufgrund ihrer geschichtlichen, künstlerischen sowie städtebaulichen Bedeutung hat das Landesdenkmalamt Berlin die Bauten und die Platzgestaltung der 1980er Jahre des Gendarmenmarkts unter Denkmalschutz gestellt.” In einer Pressemeldung gibt die Stadt heute bekannt, dass nunmehr auch dieses stadtplanerische Großprojekt der DDR-Zeit in den Blick genommen wurde – darunter mehrere Bauten am südlichen, östlichen und westlichen Rand des Platzes.

Die Bandbreite der frischgebackenen Kulturdenkmale reicht von den Domen des 18. Jahrhunderts über Schinkels Schauspielhaus und das Schiller-Denkmal von Reinhold Begas bis hin zu den Bauten und Maßnahmen am “Platz der Akademie” – entstanden in den 1980er Jahren. Klaus Lederer, Bürgermeister von Berlin und Senator für Kultur und Europa, mi wird mit den Worten zitiert: “Der Gendarmenmarkt ist schließlich der bedeutendste Platzraum der Postmoderne in der DDR!” Die 1976 begonnenen und bis in die 1980er Jahre ausgeführten Planungen umfassen den Wiederaufbau des Konzerthauses und der beiden Dome, die Neugestaltung der gesamten Freifläche ebenso wie hochwertige Neubauten, die so gar nicht dem Klischee grauer Ostplatte entsprechen. (kb, 5.2.21)

Regenbogenbunte Denkmalpflege

Ein Barcamp über alte Kulturdenkmale und neue gesellschaftliche Werte.

Jeder (nun ja, fast jeder) liebt Burgen, aber niemand will die Leibeigenschaft zurück. Nicht alle, die sich für den Erhalt der Ostmoderne

engagieren, schauen ostalgisch auf den Sozialismus zurück. Aber erhalten wir nicht mit den Bauten auch ein Stück der Ideologie ihrer Erbauer? Und haben es nicht die Architekturen der Mächtigen bis heute leichter, unter Schutz gestellt zu werden, als die “Tagelöhnerhäuser” der Moderne? So steht die Denkmalpflege immer wieder neu vor der Frage, wie sie mit den inneren Werten des Kulturerbes umgeht. Diesem Thema widmet sich die **AG2020 des Denkmalnetzwerks ICOMOS** in einer virtuellen Form. Für das **Barcamp “DiversifyHeritage!”** sucht sie aktive Teilnehmer und Beiträge für den 27. Februar 2021.

Das Barcamp fragt nach Wegen für eine, so die Veranstalter, “diverse und anti-diskriminierende Denkmalpflegepraxis der Zukunft”. Das Programm ist ein wenig gelebte 68er: Es versteht sich als Unprogramm. Alle Teilnehmer entwickeln die Veranstaltung zu Beginn gemeinsam, um anschließend z. B. in Workshops, Vorträgen und Diskussionsrunden miteinander ins Gespräch zu kommen. Entsprechend sind alle Interessierten eingeladen, sich mit ihren Ideen zum Thema einzubringen. Anmeldung sind willkommen bis zum bis zum 20. Februar 2021 unter: ag2020@icomos.de. (kb, 6.2.21)

Fassadendenkmalpflege

Das Zweite Forum Nachkriegsmoderne geht online an den Start.

Wenn Kollegen das Wort “Fassadendenkmalpflege” mit leicht geschürzten Lippen aussprechen, meinen sie damit nichts Gutes. Es geht meist um einen kaschierten Abriss, wenn vom historischen Bauwerk nur noch ein Trostpflaster zur Straße hin bleibt. Die Arbeitsgemeinschaft Nachkriegsarchitektur im Rheinland schickt sich nun an, sich dem Thema Fassade ganz anders zu nähern – mit ihrem **“Zweiten Forum Nachkriegsarchitektur des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz”**. Unter dem Titel “Alles nur Fassade?” werden jeweils montags zwischen 17.45 und 19.00 Uhr, am 22. Februar, 22. März und 26. April 2021 Online-Termine angeboten. Die Abschlussveranstaltung ist für den 28. Mai 2021 geplant, Letztere vermutlich in Präsenz.

Das übergreifende Thema sind die Baustoffe der Nachkriegsmoderne: Was passiert mit dem Denkmalwert, wenn z. B. das Fassadenmaterial ausgetauscht werden muss? Für den 22. Februar 2021 steht das Mainzer Rathaus im Mittelpunkt. Am 22. März geht es in Kurzvorträgen um den Schwerpunkt “Nachkriegsarchitektur – neue Gesichter & Materialien”. Schließlich drehen sich am 26. April 2021 alle Beiträge um “Engagement und Vermittlung” durch eine junge Generation. Der 28. Mai 2021 soll aus einem interaktiven World Café und einer Diskussionsrunde bestehen. Um Anmeldung wird gebeten unter: nachkriegsarchitektur@rvdl.koeln (Name, Vorname, ggf. Titel, ggf. Institution, Mailadresse). Den Link zur Online-Veranstaltung wird jeweils zwei Tage vorher zugesendet, die Teilnahme ist kostenfrei. (kb, 8.2.21)

Rathaus Ahlen: Neubau kommt

Das Rathaus Ahlen (1975-82) wird abgerissen – für einen wenig ambitionierten Neubau-Riegel.

Ina Scharrenbach (CDU), Ministerin für “Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung” des Landes Nordrhein-Westfalen sprach im Frühjahr 2019 **“Basta”**: Aufgrund ihrer Order – als oberste zuständige Behörde – wurde das 1977 eröffnete Rathaus Ahlen nicht unter Denkmalschutz gestellt. Damit entsprach sie dem Willen der Stadtverwaltung, die auf Grundlage diverser Gutachten gegen den Schutz votierte, während der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) 2016 die Denkmalwürdigkeit erkannt hatte. Auch ein Bürgerentscheid zum Erhalt des seit vielen Jahren stark sanierungsbedürftigen Baus scheiterte, ebenso blieb ein offener Brief der Initiative Ruhrmoderne ohne Wirkung. Nach Beschluss der Stadt wird das von Brigitte und **Christoph Parade** geplante Ensemble aus Verwaltungstrakt und Stadthalle zugunsten eines Neubaus fallen.

Jetzt ist der **Wettbewerb** entschieden: **Eckhard Gerber Architekten** sollen das neue Bürgerforum bauen. Auf das bisherige, skulpturale Bürgerzentrum folgen zwei ineinander verschachtelte, riegelartige – äh – Kisten. Der Vorsitzende des Stadtplanungs- und Bauausschusses, Matthias Harman (CDU), sagte auf der **Homepage** der Stadt, er glaube, dass “das ein Entwurf (ist), der von der Bürgerschaft akzeptiert werden wird.“ Ob die Ahlener Bürger die einhellige Begeisterung der Entscheidungsträger angesichts der im Vergleich zum Bestand eher unterambitionierten Gestaltung teilen, sei dahingestellt. Auch das Stichwort “Graue Energie” hat beim Beschluss für ein komplett neues Rathaus wohl keine Rolle gespielt. (db, 9.2.21)

Die 80er sind zurück

In der Berlinischen Galerie ist die neue Ausstellung gerüstet für Besucher – sobald sie denn dürfen.

Wenn es nach der Berlinischen Galerie geht, kann das Frühjahr kommen. Die neue Ausstellung **“Anything Goes?”** zumindest ist gerüstet für den zu erwartenden Besucheransturm nach den langen kulturfreien Wintermonaten. Das Thema der neuen Schau: die Architektur der 1980er Jahre. Hier hat gerade Berlin Bemerkenswertes zu bieten. Was wir heute sehr großzügig gemeinsam in den Topf “Postmoderne” werfen, stellte die Dogmen der Moderne auf den Kopf. Mit einem Mal durften die Menschen mit verschiedenen Lebensmodellen und die Architekten mit den unterschiedlichsten Stilformen spielen.

Mit der Internationalen Bauausstellung 1984/87 (West) und der Bauausstellung 1987 (Ost) geriet Berlin zum Architekturlabor für gleich zwei deutsche Staaten. Vieles davon ist heute vergessen, verändert oder gar abgerissen. Dem will die nunmehr virtuell eröffnete Ausstellung abhelfen – ein gleichnamiger Katalog ist im **Kerber-Verlag** angekündigt. Und wer nicht auf das offizielle Frühjahr warten mag, kann jetzt schon mit **kostenfreien “Audiowalks”** von der Berlinischen Galerie vorglühen und die Stadt aus dem Blickwinkel eines wiederentdeckten Jahrzehnts erkunden. (kb, 10.2.21)

Martins Schwarzplan

Martin Maleschka hat seiner Heimatstadt einen Architekturführer verpasst.

Wer schon einmal das Glück hatte, mit Martin Maleschka fotografierend und klugscheißend durch eine ostmoderne Stadt zu ziehen, der kennt den Effekt: Nachher ist man klüger, ohne es unterwegs gemerkt zu haben. Es ist diese Kunst des leichtfüßigen, oft biografischen Erzählens und Erklärens, die auch seine Bücher auszeichnet. Dieses Mal hat sich der gelernte Architekt und erprobte Fotograf seine Heimatstadt vorgenommen, deren Wandel er bereits seit 15 Jahren dokumentiert.

Pünktlich zum 70. Geburtstag von Eisenhüttenstadt hat er seine Erkenntnisse nun zu einem “Architekturführer” bei Dom Publishers zusammengefasst – fachkundig unterstützt von Jürgen Hartwig, Gabriele Haubold, Janet Neiser und Reinder Wijnveld. 1950 wurde diese “sozialistische Wohnstadt” (bis 1961 unter dem Namen Stalinstadt) in Verbindung mit einem Stahlwerk nahe zur polnischen Grenze errichtet. Für seinen Architektur- und Kunstführer, der im März erscheinen soll, hat Martin Maleschka 35 Bauten und 35 Kunstwerke herausgegriffen – auch als Plädoyer für einen Erhalt dieser besonderen Verbindung dieser beiden Gattungen in seiner Heimatstadt. (kb, 11.2.21)

Maleschka, Martin, Architekturführer Eisenhüttenstadt, mit Beiträgen von Jürgen Hartwig, Gabriele Haubold, Janet Neiser und Reinder Wijnveld, Dom Publishers, Berlin 2021, 13,5 x 24,5 cm, 224 Seiten, 320 Abbildungen, Softcover, ISBN 978-3-86922-094-9.

Kunst vor Abriss: “Never ever again”

Eine ehemalige Buchhandlung wird in Neustadt am Rübenberge von Künstlern inszeniert – bis sie dann abgerissen werden soll.

“Never ever again”, so lautet der treffende Titel für die **Ausstellung** im markanten 1950er-Jahre-Bau in der Wunstorfer Straße in Neustadt am Rübenberge. Die ehemalige Buchhandlung soll dieses Jahr **abgerissen** werden, um dem Großprojekt Neustadt-Tor zu weichen. Seine Anfänge fand das Gebäude als Verkaufsraum des Sicius-Verlags. Noch heute prangen die Initialen von Wilhelm Sicius am Geländer der Galerie. In den 1980er Jahren zog die Buchhandlung Biermann ein, bis auch diese schließlich abwanderte.

Ein letztes Mal wird das Gebäude nun zum Leben erweckt. Bis zum 13. Februar bespielen es **Neustädter Künstler**, unter ihnen Rüdiger Peglow und Cornelia Urban. Coronabedingt darf man nur der Blick von außen ins Innere gewährt. Doch der 1950er-Jahre-Bau dient nicht als bloße Hülle. Vielmehr verwandelt er sich selbst in ein Kunstobjekt, eine eindrucksvoll inszenierte Schaubühne in farbigem Licht. Fotografien erinnern an die Geschichte des Gebäudes, 1950er-Jahre-Kleider schweben und tanzen über der Galerie. Mit dem kleinen Gebäude verschwindet unweigerlich ein Stück Neustädter Geschichte. In einer Meldung zur Ausstellungseröffnung wagt Initiator Peglow in Ausblick zu stellen, dass die Bürger den Wert des Gebäudes als Galerie erkennen werden. Er versieht den Ausstellungstitel hoffnungsvoll mit einem Fragezeichen: **Never-ever-again!?** (re, 11.2.21)

Fulda: St. Elisabeth wird zu Schule?

Nach drei Jahren haben Stadt und Gemeinde eine Lösung für den modernen Kirchenbau gefunden.

Schon seit 2018 steht fest: St. Elisabeth wird 2021 geschlossen. Als Gründe für die Aufgabe als liturgischer Ort sind die bekannten: zu wenig Mitglieder, zu hohe Kosten. Nur das Nachleben des modernen Bauwerks war unsicher. In einem städtebaulichen Wettbewerb sollten Perspektiven für das Areal – immerhin umfasst die Anlage die Kirche, das Pfarrhaus, das Gemeindezentrum und den Kindergarten – ausgearbeitet werden. Die Bedeutung des Kirchenbaus stand dabei nicht zur Diskussion, immerhin wurde er 1963 nach Entwürfen des renommierten Frankfurter Architektenduos Alois Giefer und Hermann Mäckler fertiggestellt.

Für das gesamte Quartier hat die Stadt große Pläne. Mit dem Fördertopf "Sozialer Zusammenhalt" will man u. a. neue Wohnungen schaffen und kulturell andere Schwerpunkte setzen. In der Nachbarschaft von St. Elisabeth scheint sich der ideale Nutzungspartner zu finden: die Cuno-Raabe-Schule. Diese ist aktuell noch in einer ehemaligen Kaserne untergebracht, eine Sanierung steht an. Da wäre eine Erweiterung zum Kirchengelände hin willkommen, vielleicht eine Umnutzung des ehemaligen Gottesdienstraums als Aula. Im Fall des Kindergartens hofft man auf eine Übernahme durch die Kommune. Gottesdienste sollen künftig die Konviktskapelle im nahen Caritas-Wohnheim gefeiert werden. Die **Profanierung** der Kirche ist für Mai diesen Jahres angesetzt. Doch die endgültige Entscheidung für ihre künftige Nutzung steht weiterhin aus. (kb, 12.2.21)

Verhaltensauffällige Nachbarn?

Komisches Zeug bauen nur die anderen – oder? Im neuen Buch von Turit Fröbe wird genauer hingesehen.

Sind Menschen, die ihr Haus auffällig aufbrezeln seltsam – oder ist es nicht einfach nur sehr normal, sein Heim auch von außen so zu gestalten, wie es einem am besten gefällt? "StadtDenkerin" Turit Fröbe, nicht nur mR-Lesern bekannt durch ihre Sammlung von allerlei **Bausünden**, stellt in Ihrem neuen Buch "Eigenwillige Eigenheime" vor: Doppelhäuser mit zwei Gesichtern, abenteuerliche Mottogärten, expressive Zaun- und Garagenkreationen.

Gerade in den Einfamilienhausgebieten unserer Städte stehen Bausünden hoch im Kurs: Meist genügt ein einzelner Impuls, ein einzelner Nachbar, der ausschert und gestalterisches Neuland betritt, um ein nachhaltiges Echo in der Umgebung auszulösen. Und zum Motor eines munteren Gestaltungswettbewerbs zu werden ... Die schönsten Fundstücke im Eigenheimsektor, beflügelt von Baumarkt, Gabionen- und Fertighausproduzenten, hat Turit Fröbe in diesem feinen Fotoband zusammengestellt. (db, 13.2.21)

Turit Fröbe: Eigenwillige Eigenheime – Die Bausünden der anderen, 160 Seiten, 160 farbige Abbildungen, DuMont Verlag (Köln) 2021, ISBN 978-3-8321-9992-0, 20 Euro (erscheint am 12.2.2021)

Keine Nazi-Keule

Ein Geschäftsmann scheiterte mit einer moralisch begründeten Klage gegen den Denkmalschutz für die Villa Schulz (1957) in Ratingen.

Das berühmteste Werk des Architekten Emil Fahrenkamp ist das 1930-32 gebaute Shell-Haus am Berliner Landwehrkanal. Nach 1933 wandte sich Fahrenkamp – auch ideologisch – vom Neuen Bauen ab, leitete den Bau der **Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei** und war von Joseph Goebbels mit dem Innenausbau von Schloss Rheydt und dem Bau der Filmstadt Babelsberg beauftragt worden. 1937 wurde er zum Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie ernannt. Posten und Professur verlor er nach dem Krieg, 1948 wurde Emil Fahrenkamp offiziell entnazifiziert – und baute fortan bis Anfang der 1960er weiter. Eine deutsche Karriere ...

Zu Fahrenkamps Spätwerk zählt die 1957 für den Demag-Vorstand **Alfred E. Schulz** errichtete Villa in Ratingen-Hösel. Seit 2018 steht das Gebäude als prototypisches Beispiel der Villen-Architektur dieser Gegend unter Denkmalschutz. Dagegen wollte sich der Eigentümer Guido Arens wehren – mit Verweis auf die NS-Verstrickungen des Architekten. Untermauern sollten dies Gutachten, die dem Haus sowohl "typische NS-Wohnkultur" als auch wertmindernde Umbauten bescheinigen. Die Klage ist vorm Düsseldorfer Amtsgericht gescheitert. Das Denkmalrecht sehe keinen Ausschluss aus politisch-moralischen Gründen vor, befand das Gericht am 11. Februar (Az.: 28 K 823/18). Pikant: Der heutige Besitzer erwarb das Gebäude 2018, als die Unterschutzstellung bereits im Gange war. Und ob ein Immobilienkaufmann ein 8000-

Quadratmeter-Grundstück kauft, um das auf ihm befindliche Gebäude aus moralischen Gründen abreißen zu lassen, darf zumindest angezweifelt werden ... (db, 14.2.21)

Kinder der Moderne

Wie wächst man auf in einer Inkunabel der Moderne? Eine neue Publikation gibt Antworten.

Keiner liebt Betonbauten (außer ein paar überkandidelten Hipstern). Gegen dieses hartnäckige Gerücht geht jetzt eine neue Publikation an. Unter dem Titel "Kinder der Moderne" haben Julia Jamrozik und Coryn Kempster die Erinnerungen ehemaliger Bewohner eingesammelt. In Interviews wird deutlich, wie diese besondere Umgebung die Kindheit der Befragten geprägt hat. Die Beispiele reichen von Le Corbusiers Wohnmaschine über die Villa Tugendhat bis zum Wohnen in der Stuttgarter Weissenhofsiedlung. Zeitgenössische Fotografien, Pläne und Karten sollen ergänzend einen intensiven Zugang zur Baugeschichte dieser modernen Häuser bieten. (kb, 15.2.21)

Jamrozik, Julia/Kempster, Coryn, Kinder der Moderne. Vom Aufwachsen in berühmten Gebäuden, Birkhäuser-Verlag, Berlin 2021, gebunden oder eBook, 24 x 17 cm, 320 Seiten, 80 Schwarz-Weiß- und 100 Farbbildungen, ISBN gebunden: 978-3-0356-2167-9, ISBN PDF: 978-3-0356-2168-6.

Horror Vacui – von der Tragkraft moderner Kirchen

Heute abend diskutieren die Experten im NDR über die Zukunft – auch moderner – Kirchenbauten.

Vorbei die Zeiten, als man sich in den Tagungspausen an einfallslos hussierten Stehtischen bei den Resten einer Aldi-Keksmischung analog über die Frisur der Vortragenden und die technischen Patzer des Orgateams austauschen konnte. Das dreitägige Herrenhäuser Symposium "Kirchenumnutzung" kommt makellos virtuell daher. Hier hat man seit gestern (15. Februar 2021) das Schicksal – auch moderner – liturgischer Räume fest im Blick. Vorgestellt wurden bereits europaweite Vergleichsbeispiele (vorwiegend aus den Niederlanden, aus Belgien, Großbritannien und der Schweiz). Die von der Volkswagen-Stiftung geförderte Veranstaltung wird organisiert von Kerstin Gothe (KIT/Karlsruher Institut für Technologie), Paul Post (Tilburg University) und Johannes Stückelberger (Universität Bern).

Das Problem

Zum Auftakt fasste Kerstin Gothe den gemeinsamen Ausgangspunkt der Tagung zusammen: Es gibt mehr ungenutzte Kirchen als bekannt. Wie kann dafür die traditionelle Gemeinschaftsorientierung dieser Räume in eine neue, ebenfalls öffentlich ausgerichtete Nutzung übertragen werden? Vor diesem Hintergrund präsentierte Paul Post (Universität Tilburg) in der ersten, theologisch ausgerichteten Sektion einige Beispiele aus den Niederlanden – vom Supermarkt bis zum Kunstexperiment. Dennoch, so der Referent, sei die Zahl der liturgisch genutzten Kirchen insgesamt eher stabil. Denn vor allem in den Städten kämen durch Migrant:innen immer wieder Räume z. B. in den Gewerbegebieten dazu. Um die Umwandlung von Kirchen nicht durch den Begriff "Umnutzung" von vorneherein abzuwerten, schlägt er als Alternative "Recasting" vor.

In der Folge ergänzten sich die Theolog:innen Sabrina Müller (Universität Zürich) und Albert Gerhards (Universität Bonn) mit ihrer Vorstellung englischer, schweizerischer und deutscher Beispiele. In der Diskussion schälte sich zwischen Referent:innen und Teilnehmer:innen langsam die Erkenntnis heraus, dass die Kategorien sakral und profan vor Ort jeweils neu ausgehandelt werden (müssen). Kirchenräume definierten und formten sich in Bewegung – entsprechend müssten auch Nutzungsänderungen dort fächerübergreifend, offen und flexibel angegangen werden. Gerade die vermeintlich kleinen unspektakulären Beispiele böten aktuell die größte Hoffnung auf neue Erkenntnisse.

Die Bauten

Den architektonisch-denkmalpflegerisch orientierten Nachmittag eröffnete der Sektionsleiter, Architekt Sen Sterken (KU Leuven), mit der Beobachtung: Bei all den Diskussionen um die inneren Werte der Kirchen werde oft vergessen, dass es sich dabei um ganz konkrete

Gebäude handelt. Die beiden niederländischen Refrent:innen Charlotte Ardui (KU Leuven) und Albert Reinstra (The Cultural Heritage Agency of the Netherlands) präsentierten Strategien im Umgang mit – auch – modernen Kirchen. Gerade Räume der Nachkriegszeit, so Ardui, könnten dabei zum Ausgangspunkt einer bedarfsgerechten Neudefinition eines ganzen Viertels werden. Diesen Punkt bekräftigte Reiner Nagel (Bundesstiftung Baukultur) – vielerorts sei die Kirche der qualitativste Bau einer Siedlung. Daher müsse die Diskussion, so Josef Elders aus der britischen Perspektive, öffentlich geführt werden. Am Ende brachte es Sterken auf den Punkt: Je jünger eine Kirche, desto gefährdeter.

In einer zweiten Sektion des Nachmittags sprachen Jan Jaspers für die belgische, Marieke Kuipers für die niederländische und Nott Caviezel für die österreichische Denkmalpflege. Kuipers beeindruckte die Teilnehmer:innen durch ihr Votum, Kirchenbauten hätten Trag- und Spannkraft – sie könnten und müssten beweglich auf Veränderungen reagieren. Caviezel betonte: Wenn auch der geistliche Gehalt einer Kirche (samt seiner Ausstattung) verloren gehen könne, bliebe doch der geistige Wert bei einem denkmalfachlich behutsamen Umgang erhalten. Begegne man einem solchen Bau mit “Pietät”, besser “Respekt”, könne man gerade von einem Kirchenraum sehr viel auch für die weltliche Denkmalpraxis lernen.

Das Radio

Noch stehen anderthalb digitale Konferenztage an, darin enthalten virtuelle Ausstellungen und ebensolche Exkursionen. Doch bereits jetzt ist absehbar, dass der große Ertrag des Symposions in seinem Teilnehmer:innenkreis liegt: Gut 400 Menschen aus Forschung, Kirche, Denkmalpflege und Praxis haben eine Schnittmenge gesucht und in den Kirchenräumen gefunden – hier funktioniert diese Baugattung noch in ihrem ursprünglichen gemeinschaftsstiftenden Sinne. Und für alle darüber hinaus Interessierten ist das Abschlussplenum des zweiten Veranstaltungstags sogar über das Radio zugänglich. **Der NDR überträgt das “Herrenhäuser Gespräch” heute (am 16. Februar 2021) ab 19 Uhr unter dem Titel “Vom Gotteshaus zur Sparkasse”.** Es sprechen die Theologin Petra Bahr (Hannoversche Landeskirche), Stefan Krämer (Wüstenrot Stiftung) und der Architekt Tim Rieniets (Leibniz-Universität Hannover). Moderiert wird die Runde von Ulrich Kühl von NDR Kultur. Die Diskussion sucht sich also auch in dieser Form zunehmend den öffentlichen Raum. (16.2.21)

Die Nachlese

Das öffentliche Schlusspodium des zweiten Konferenztags hinterließ bei vielen Zuhörer:innen einen bleibenden Eindruck: Da warben zwei Vertreter dessen, was man die Zivilgesellschaft nennt, leidenschaftlich für den Erhalt von Kirchen als öffentliche Räume. Sowohl Stefan Krämer von der Wüstenrot Stiftung als auch der Architekt Tim Rieniets von der Leibniz-Universität Hannover (zuvor (Stadt)BauKultur NRW) hatten sich bereits mit erfolgreichen Initiativen für eine lebendige neue Nutzung auch moderner Kirchenräume stark gemacht. Während die römisch-katholischen Kirchenleitungen beim Podiumsgespräch nicht vertreten waren, stand Petra Bahr – promovierte Theologin, ehemalige EKD-Kulturbefragte und heute Hannoversche Regionalbischöfin – Rede und Antwort. Entsprechend rückte sie die institutionell-gemeindliche Perspektive in den Vordergrund: Kirchen seien keine Museen, auch keine Kulturdenkmale.

Für Petra Bahr könnte etwa eine Umgestaltung zum Kindergarten, eine Umbauung mit altersgerechtem Wohnen dem Ursprungssinn dieser Räume näherkommen als z. B. eine außerkirchliche Nutzung. Und gerade nach dem Zweiten Weltkrieg sei auch viel nicht besonders Wertvolles erbaut worden. An dieser Stelle schieden sich die Gesprächspartner:innen – ein Zwiespalt, der auch am Ende der gesamten Tagung zu spüren blieb. Da waren auf der einen Seite viele hilfeschende Gemeinden und Bauverantwortliche, auf der andere Seite viele gutmeinende Forscher:innen und ganz weltliche Vertreter:innen. Doch der Faktor Kirchenleitung, die Entscheider:innen auf mittlerer und darüberliegender Ebene, fehlten in der virtuellen Konferenz fast völlig. Ein Problem, das sich hoffentlich in späteren Veranstaltungs- und Gesprächsformen wird lösen lassen. (kb, 20.2.21)

Straßenbahn-Betriebshof: Sicherung statt Abriss

Das historische Straßenbahndepot in Pankow soll im Mai gesichert werden.

Die baulichen Anfänge des Straßenbahn-Betriebshofs Niederschönhausen reichen bis in das Jahr 1901 zurück. Für die elektrifizierte Tram

entstand hier eine großformatige Unterstellmöglichkeit mit Werkstätten. Im Laufe der Zeit wurde das Ensemble mehrfach erweitert. 1924 kam eine weitgespannte Werkhalle (Entwurf Jean Krämer) hinzu, in den 1930er Jahren errichtete man zusätzlich Mitarbeiter:innenwohnungen. Das in den 1950er Jahren ergänzte Kulturhaus existiert heute nicht mehr. In den Glanzzeiten konnten 190 Fahrzeuge auf über 25.000 Quadratmetern abgestellt werden. Um 1990 lief die angestammte Nutzung des Straßenbahn-Betriebshofs aus, 1995 wurde der Denkmalschutz ausgesprochen.

Bis 2015 diente die Anlage dem Denkmalpflege-Verein Nahverkehr Berlin als Depot für historische Fahrzeuge, anschließend wollte die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) das weitläufige Gelände verkaufen. Im **Gespräch** waren u. a. eine Wohnbebauung (nach Abrissen) oder (bei Erhalt) eine museale Weiternutzung. Die Situation spitzte sich im Verlauf des vergangenen Jahres zu, als die Bauschäden an der stillgelegten Ensemble festgestellt wurden und **Einsturzgefahr** bestand. Wie die **Berliner Morgenpost** gestern meldete, wurden die Abrisspläne nun gestoppt. Im Mai soll die Anlage endlich gesichert werden – im Gespräch sind ein Schutzdach und eine Gerüststellung. Ein neues Straßenbahndepot soll in Heinersdorf entstehen. (kb, 17.2.21)

Abrisspläne zum Stadthaus Mannheim

Das Wahrzeichen aus dem Jahr 1991 steht aktuell zur Disposition.

Wenn Worte wie “marode” und “Gedankenspiel” in einem **Medienbericht** gemeinsam auftauchen, riecht es meist stark nach Abriss: Für das **Mannheimer Stadthaus** ist dieser Tage von Überlegungen die Rede, eine Sanierung gar nicht erst in Betracht zu ziehen. Dabei gehört das Bauwerk mit der schönen Adresse N1, prominent gelegen am zentralen Paradeplatz, zu den jüngeren Wahrzeichen der Quadratestadt. Dem postmodernen Großprojekt waren drei Architektenwettbewerbe und ein Bürgerentscheid vorausgegangen. Denn es ging um nicht weniger als den Nachfolger des kriegszerstörten barocken “Alten Kaufhauses”. Am Ende wurde der Entwurf des Teams aus Carlfried Mutschler, Joachim Langner, Christine Maurer und Ludwig Schwöbel umgesetzt – hier griffen die Architekt:innen die barocke Vorlage in ihrer postmodernen Fassadengestaltung neu auf.

Die **Presse** beruft sich nun auf eine “nicht-öffentliche(n) Vorlage der Verwaltung für den Gemeinderat”. Demnach werde eine Sanierung als unwirtschaftlich und funktional nicht zielführend abgelehnt. Damit steht der Abriss des Stadthauses im Raum, immerhin handelt es sich um einen Baugrund in bester Lage. Der postmoderne Bau wurde bereits 2008 und 2014 saniert und verändert, u. a. durch eine Erneuerung der Treppe im Zentrum. Das Raumprogramm umfasst die Stadtbibliothek, einen Bürgersaal, weitere Veranstaltungsräume und Gastronomie. Das ursprünglich an der Spitze des zentralen Glasturms untergebrachte **Café** jedoch wurde zwischenzeitlich geschlossen. Der Auszug der Stadtbibliothek ist für 2023 geplant. Aktuell ist am Paradeplatz baulich viel in Bewegung, die betrifft z. B. die Sanierung der dort gelegenen **Hauptpost** aus den 1950er Jahren und den Abriss der **Sparkassen-Hauptfiliale**. (kb, 28.2.21)

Kulturdenkmal Ferienwohnung

Im Schwarzwald wurde ein Feriendorf aus Terrassenhäusern als Kulturdenkmal gelistet: Urlaubsgefühle im Lockdown mit moderneREGIONAL.

Der Schwarzwald ist um ein Kulturdenkmal reicher: In Sasbachwalden-Brandmatt ist eine Ferienwohnanlage vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg unlängst als Denkmal gelistet worden, wie die **BNN** berichten. Es ist ein besonderes Kleinod, das hier im Schatten der Hornisgrinde entstand. Anstelle anheimelnder Holzhütten erwarten Terrassenhäuser mit Laubengang-Erschließung die Gäste. Die fahren erst einmal über eine Ringstraße in das “Dorf im Dorf” und parken dann direkt unter ihrem Apartment. In der Mitte des Rings befindet sich das ursprünglich als Hotel errichtete Haupthaus.

Gebaut wurde die Anlage zwischen 1971 und 1975 nach Plänen von Heinz Jakubeit und Gerhard Seebacher. Um das Haupthaus herum ordneten Jakubeit und Seebacher die Terrassenhäuser in gestaffelten Zeilen an. Durch ihre Fassaden und Satteldächer in braunen Faserzementplatten wurden sie harmonisch in die Landschaft eingebunden. Grün gefasste, metallene Balkonbrüstungen und Geländer an den Laubengängen sowie Stützmauern aus Sichtbeton zählen zum bauzeitlichen Farbkonzept. Man mag sich dabei vielleicht am winterlichen Schwarzwald orientiert haben? Obwohl das Hotel samt Restaurant inzwischen ebenfalls zu Ferienwohnungen umgebaut wurde, hält es bis heute Schwimmbad und Sauna für Urlauber:innen vor. Der außergewöhnliche Erhaltungszustand hat auch die

Denkmalpflege überzeugt und lässt die Ferienträume der Flower-Power-Ära noch heute wahr werden. (mk, 20.2.21)

Folgt dem Genesepfad

Ein neues Buch über Hochhäuser in der Bundesrepublik zwischen 1945 und 1980.

Glaubt man dem Klappentext dieser neuen Publikation, die in diesem Monat im Jovis-Verlag erscheint, dann zeigen heutige Hochhäuser eine "typologische Erschöpfung". Ganz anders sieht der Karlsruher Architekt Falk Schneemann die Vielfalt dieser Baugattung in den Nachkriegsjahrzehnten der Bundesrepublik. Unter dem Titel "Das Hochhaus als Gewebe von Gestaltung und Technik" wagt er zunächst einen Überblick über die Entwicklung vom frühen 20. Jahrhundert bis 1930 in den USA und in Deutschland.

Im Hauptteil der Publikation präsentiert Schneemann 100 Beispiele der Jahre 1945 bis 1980 – sortiert nach Gestaltungsmerkmalen von "Brikettgrundriss" bis "Treppe". Dank "technikphilosophischer und technikgenetischer" Ansätze will er dabei Entwicklungsschübe, Brüche und Gemeinsamkeiten aufzeigen. Am Ende leitet er daraus einen "Genesepfad" ab, der dabei helfen soll, aktuelle Tendenzen im Hochhausbau besser einzuordnen. (kb, 21.2.21)

Schneemann, Falk, Das Hochhaus als Gewebe von Gestaltung und Technik. Bauten und Projekte in Westdeutschland zwischen 1945 und 1980, Jovis-Verlag, Berlin 2021, Broschur, 16,5 × 22 cm, 304 Seiten, ISBN 978-3-86859-655-7, Deutsch.

Der Kompromiss zur Freihafen-Elbbrücke

1926 errichtet, wird das Hamburger Wahrzeichen als Denkmal von nationaler Bedeutung eingestuft.

Schon seit Jahren wird darum gestritten, ob die Hamburger **Freihafen-Elbbrücke** abgerissen oder denkmalgerecht saniert werden soll. Der Denkmalverein Hamburg nannte die zwischen 1914 und 1926 errichtete Konstruktion ein "gefährdetes Wahrzeichen". Die Arbeiten waren vom Ersten Weltkrieg unterbrochen worden, die Entwürfe stammten von den Oberbaudirektoren Gustav Leo und Friedrich Sperber. Als "Fachwerkbogenträger mit Zugband" werden die sog. Deutschen Bögen – nur selten wurden sie wie hier in Hamburg zweigeschossig ausgeführt – als Denkmal von nationalem Rang eingestuft. Damit erhielten Fußgänger:innen, Eisenbahn und Autoverkehr die Gelegenheit, die Elbe zu kreuzen. Das Obergeschoss war für U-Bahnzüge vorgesehen, deren Strecke allerdings nie in Betrieb genommen wurde.

Die Vorstellungen über die Zukunft des Ingenieurbaukunstwerks gingen auseinander. Ein Gutachten der TU Cottbus sprach 2018 von einer ausgezeichneten Stahlqualität und einem guten Erhaltungszustand. Zudem biete sich hier die Chance, das brachliegende Obergeschoss etwa für einen Fußgänger- und Fahrradweg zu erschließen. Demgegenüber sah die Hafenverwaltung (Hamburg Port Authority, HPA) eine marode Brücke und forderte den Abriss. Eine Sanierung sei zu aufwendig und teuer. An die Stelle der denkmalgeschützten Konstruktion wäre dann ein historisierender Neubau getreten. Nun zeichnet sich ein **Kompromiss** ab: Während man das gesamte Untergeschoss und im Mittelteil auch das Obergeschoss austauscht, werden die beiden rahmenden Obergeschosse denkmalgerecht instandgesetzt. Damit bleibt zumindest ein Teil der geschützten Originalsubstanz erhalten. 2024 sollen die Arbeiten, deren Gesamtkosten auf 160 Millionen Euro geschätzt werden, abgeschlossen sein. (kb, 22.2.21)

"Bricolage statt Perfektion"

Virtuell in Mainz versammelt, sprachen die Expert:innen über den künftigen Umgang mit Fassaden im Allgemeinen und mit dem Mainzer Rathaus im Besonderen.

Der Mannheimer Architekt Helmut Striffler sprach gerne vom "geflickten Kittel" – für ihn war eine sichtbare Betonsanierung ehrlicher und damit auch schöner als eine übertünchte Fassade. Tobias Flessenkemper (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz/RVDL) nannte es in seiner Begrüßung zum heutigen **zweiten "Forum Nachkriegsarchitektur"** des RVDL (AG Nachkriegsarchitektur im Rheinland) "Bricolage statt Perfektion". Gemeint ist der denkmalgerechte Umgang mit den Fassaden, speziell mit der äußeren Haut des Mainzer Rathauses. Das von Arne Jacobsen mit Otto Weitling 1973 gestaltete Gesamtkunstwerk sollte für das neue Selbstbewusstsein des wiederaufgebauten Mainz stehen. Heute präsentiert es sich als dringend sanierungsbedürftig – vor allem die Fassadenplatten bereiten den Experten Sorgen. 2018 entschied sich der Stadtrat – nach einer langen und kontroversen öffentlichen Debatte – für die Sanierung. Doch um

das “wie” wird immer noch gerungen – so auch heute virtuell mit zwei Vorträgen und einer Diskussion, moderiert von Alexander Kleinschrodt und Maximilian Kürten.

“Der Rede wert”

Wieviel ist den Mainzer:innen ihr Rathaus wert? In seinem Grußwort lobte Michael Ebling, Oberbürgermeister der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt, das “Gesamtkunstwerk” Rathaus als “sichtbares Bürgermanifest”, an dem sich die Geister scheiden und scheiden dürfen. Denn, so Ebling, schon zur Eröffnung bemerkte Weitling: “Ein Haus, über das man nicht redet, ist meist nicht der Rede wert”. Der heutige Sanierungsbedarf sei nicht auf Baumängel, sondern auf mangelnde Sorgfalt in Unterhalt und Pflege zurückzuführen. Aktuell stehe die Stadt im Bauantrag und warte auf den Entscheid.

In ihrem folgenden Referat betonte auch Landeskonservatorin Dr. Roswitha Kaiser (Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz) den (Denkmal-)Wert des Rathauses, blickte aber durchaus kritisch auf den aktuellen Umgang damit. Im Laufe ihrer Dienstzeit sei ihr immer bewusster geworden, wie wichtig das Element Prozesssteuerung für eine gelingende Denkmalpflege sei. Doch eben dieses regelmäßige Zusammentreffen der am Bau Beteiligten, der wiederkehrende Austausch, sei in Mainz eher “eindimensional” ausgefallen. Die bereits erfolgte Demontage der so prägenden Sonnenschutzgitter sei noch reversibel, da diese inventarisiert und eingelagert wurden. Auch bilde die Nutzungskontinuität ein großes Geschenk, das man nicht durch den nachträglichen Einbau eines “Bürgerforums” vorschnell verspielen solle.

Gemeinschaftsgefühle

Darauf antworte die Architektin Dr.-Ing. Elke Nagel (Strebewerk-Architekten), die sich in einem bauhistorischen Gutachten mit dem Mainzer Rathaus beschäftigt hatte: Der Bau umfasse viel Symbolisches und Symbolhaftes. Hier wird etwa im kreisrunden Teppichmotiv die Bürgergemeinschaft versinnbildlicht, das zentrale Licht rückt die Einheit in den Mittelpunkt. So liegt in jedem Detail ein besonderer Wert. Alles sei, so Nagel, durchgeplant “wie ein Designerkleid”. Zugleich erwies sich das Architektenduo als Meister der Schwellenbildung – nichts ist selbstverständlich. Und dieses Rundumkonzept sei zwar nicht mehr vollständig, aber – teils eher durch Zufall als durch Absicht – noch gut erhalten und nachvollziehbar. Man könne dem Bauwerk mit Liebe zum Detail seine Identität zurückgeben.

Die mit-veranstaltenden “Betonisten” – vertreten durch Maximilian Kürten – machen sich in Mainz dauerhaft stark für den Erhalt der städtischen Nachkriegsmoderne, darunter prominent das Rathaus. Zeitnah will die Initiative den Bauzaun mit Fotografien und Texten bespielen, um weiterhin auf den Wert dieses besonderen Gesamtkunstwerks hinzuweisen. Entsprechend äußerten sich die beiden Referentinnen in der Diskussion: Dokumentiert sei der Wert des Rathauses inzwischen bestens, eine Universallösung gebe es bei einem solchen Unikat nicht. Jetzt müsse transparent informiert und behutsam restauriert werden. Selbst die umstrittenen Sonnenschutzgitter würden fehlen, ließe man sie dauerhaft und vollflächig weg. Oder, um es mit Frau Kaiser zu sagen, das Rathaus wäre dann “nackig”. (kb, 22.2.21)

Iserlohn: Abriss trotz Denkmalschutz?

Das 1974 fertiggestellte Rathaus hat zu niedrige Untergeschosse, um das notwendige Baugerät unterzubringen.

Für das Rathaus I am Schillerplatz in Iserlohn stehen die Zeichen auf Abriss. Noch 2018 gab es Grund zur Freude, denn damals wurde der 1974 fertiggestellte Bau aus der Feder des örtlichen Architekten Ernst Dossmann unter **Denkmalschutz** gestellt. Damit verstummten vorübergehend die Pläne für einen Rathaus-Neubau. Doch bereits im November 2019 häuften sich die schlechten Nachrichten: Wegen erheblicher Brandschutzmängel wird nun erneut die Option Abriss geprüft. Im Rahmen einer Benehmensherstellung, so Stadtbaurat Thorsten Grote gegenüber [ikz-online](#), soll der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) Münster erklärt haben: Man könne die Argumentation der Kommune nachvollziehen, dass eine Sanierung technisch unmöglich sei.

Die Stadt Iserlohn verweist im Detail darauf, dass eine geeignete Brandschutzsanierung nicht umsetzbar sei. Denn mit dem ursprünglich

geplanten **Rückbau auf das Betonskelett** allein sei es nicht getan. Fehlende beziehungsweise mangelhafte Rettungswege würden einen Eingriff in die Tragstruktur erforderlich machen. Dieser werde statisch durch die instabile Bodensubstanz erschwert, wofür der Baugrund wiederum mit Betonpfählen ertüchtigt werden müsste. Doch für das notwendige Großgerät fehle im Untergeschoss des Rathauses der Platz. Demnach scheint der Erhalt des Gebäudes daran zu scheitern, dass die Räume im Untergeschoss schlicht zu niedrig sind. Noch steht der brutalistische Bau unter Denkmalschutz, aber könnte bald mit der Prüfung des Abrissantrags aus der Denkmalliste gestrichen werden. Und damit käme dann wieder der alte Neubauplan auf den Tisch. Wann genau der Abriss starten soll, ist noch offen – immerhin sind noch nicht alle Rathausräume leergezogen. (re, 23.2.21)

Jung, aber Denkmal: die Altstadtplatte

Am 7. April diskutieren die Expert:innen in Berlin wieder unter dem Motto “Jung, aber Denkmal” – dieses Mal über die Altstadtplatte im Nikolaiviertel.

Unter dem Motto “Jung, aber Denkmal” diskutieren Expert:innen in Berlin in einer Veranstaltungsreihe über Baukunstwerke der jüngeren Moderne. Dies Mal dreht sich am 7. April 2021 ab 19 Uhr alles um das Nikolaiviertel. Dessen Wiederaufbau wurde 1987 – pünktlich zur 750-Jahr-Feier der Stadt – vollendet. Doch hier erhielt das Thema Rekonstruktion eine überraschend moderne Wende, denn viele der Häuser zeigen eine historisierenden bis postmoderne Fertigteilfassade. Die Tourist:innen liebten es und machten das neue alte Nikolaiviertel rasch zu einer der beliebtesten Sehenswürdigkeiten in der Hauptstadt der DDR. Seit 2017 steht dieses (p)ostmoderne Highlight unter Denkmalschutz. In der Reihe “Jung, aber Denkmal” soll das Beispiel Nikolaiviertel nun den Blick auf weitere sog. Altstadtplatten in Berlin lenken: innerstädtische Plattenbauten in angepasster, teils historisierender Gestaltung.

Bereits jetzt steht fest, dass die Veranstaltung via Livestream aus der Urania in Berlin übertragen wird. Nach einer Einführung durch Landeskonservator Dr. Christoph Rauhut wird eine Podiumsdiskussion, moderiert von der Architekturhistorikerin Kirsten Angermann, die Erhaltungschancen dieser Baugattung ausloten. Es sprechen miteinander der Journalist Nikolaus Bernau, die Architektin Christine Edmaier (Präsidentin der Architektenkammer Berlin und Mitglied im Landesdenkmalrat Berlin), Christina Geib (Geschäftsführerin der WBM Wohnungsbaugesellschaft Berlin-Mitte mbH) und Prof. Dr. Florian Urban (Glasgow School of Art). moderneREGIONAL begleitet diese Veranstaltung “Nikolaiviertel & ‘Altstadtplatten’” – eine Kooperation des Landesdenkmalamts und der Architektenkammer Berlin, als Medienpartner. (kb, 24.2./3.3.21)

EU-Parlament: Neubau nach 26 Jahren

Der 1995 eingeweihte Parlamentsbau soll durch einen Neubau ersetzt werden – der Architektenwettbewerb läuft schon.

Solche Begründungen ist man beim Abriss von Objekten der 1950er oder 1960er Jahre gewohnt: **Baufälligkeit**. Doch in diesem Fall geht es um das Europäische Parlament in Brüssel, genauer gesagt das **Paul-Henri-Spaak-Gebäude**, eingeweiht 1995. Der (noch) bestehende Bau liegt prominent am Rand des Leopoldsparks. Benannt wurde er nach einem belgischen Politiker, einem der Gründungsväter der EU. Auch die Formensprache ist selbstbewusst, immerhin beherbergt der Bau mit dem Parlamentssaal ein Herzstück der europäischen Demokratie: zwei sich überschneidende Gebäuderinge auf ovalem Grundriss werden mittig von einer gläsernen Tonne überfangen. Für den Entwurf des Ensembles, das ursprünglich zu einem Konferenzzentrum erweitert werden sollte, zeichneten verantwortlich das Atelier d’Architecture de Genval, das Atelier Vanden Bossche, CERAU s.p.r.l. und CVR.

Die spät-postmoderne Raumschöpfung fand in Brüssel kaum Zustimmung. Rasch wurde sie mit einem wenig charmant gemeinten Spitznamen bedacht: **“Caprice des Dieux”**, die amorphe Struktur erinnere an einen französischen Weichkäse. Andere trauern noch den Jugendstilhäusern nach, die für den Neubau geopfert wurden. Schon 2012 hatte man Risse im Dachbereich des EU-Parlaments festgestellt und eine **Abrissdebatte** gestartet. **Ausgeschrieben wurde ein Wettbewerb für Um- oder Neubaulösungen**, die Bewerbungsfrist endete im Sommer des vergangenen Jahres. Doch inzwischen scheint der **Abriss auf politischer Ebene favorisiert** zu werden. Neben baulichen Mängeln werden Argumente wie Terrorsicherheit und Energieeffizienz in die Waagschale geworfen, um einen Neubau plausibel zu machen. Der Sieger des Architekt:innenwettbewerbs soll sehr zeitnah bekanntgegeben werden. (kb, 25.2.21)

Ihr Vorschlag für “Best of 90s”

Das moderneREGIONAL-Projekt präsentiert ausgewählte Bauten der spätesten Moderne.

Im Sommer 2021 startet das moderneREGIONAL-Projekt "Best of 90s" online. Vorgestellt werden ausgewählte Bauten der spätesten Moderne. Schon jetzt können sich Interessierte in der [gleichnamigen Facebookgruppe](#) über diese Architekturphase austauschen. Und mit dem untenstehenden Onlineformular können Vorschläge für das Format direkt zu uns durchgereicht werden. (kb, 25.2.21)

Kooperationen

Das moderneREGIONAL-Projekt "Best of 90s" kooperiert mit [Baukultur NRW](#), dem [BDA Hessen](#) und dem [baden-württembergischen Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart](#). Als Fachpat:innen begleiten das Projekt: [Kirsten Angermann](#), [Dr. Andreas Butter](#), [Dr. Martin Bredenbeck](#), [Olaf Mahlstedt](#). Projektleitung: [Karin Berkemann/moderneREGIONAL](#).

60plus – der neue ICOMOS-Studierenden-Wettbewerb

Der diesjährige ICOMOS-Studierenden-Wettbewerb dreht sich um Bauten des Brutalismus.

Alle zwei Jahre organisiert die internationale Denkmalinitiative ICOMOS in Deutschland einen Studierenden-Wettbewerb. Wie schon in den vergangenen Aktionen steht auch 2021 wieder eine moderne Stilrichtung im Mittelpunkt der Ausschreibung. Unter dem Titel "**60plus – Plädoyers zur Erhaltung von Anlagen des Brutalismus**" sollen die Einreichungen konkret darlegen, was Zeugnisse diesen Stils aus der Vorwendezeit erhaltenswert macht. Die teilnehmenden Studierenden können Aspekte der Restaurierung, Konservierung und Vermittlung einbringen. Sie müssen dafür selbst ein Objekt wählen – möglichst aus Deutschland, aber auch eine europaweite Recherche ist möglich. Auf einem Poster im Format DIN A1 sollen die Baugeschichte dargelegt, die Denkmalkriterien durchbuchstabiert, die Bedeutung und Potenziale des Bauwerks erläutert, die Adressat:innen der jeweiligen Maßnahme benannt und der dauerhafte Beitrag zur Erhaltung dieses und ähnlicher Bauten argumentiert werden.

Die Aktion wird organisiert vom Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS e. V., vom Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V., von der Hochschule Trier, der Wüstenrot Stiftung, der Bayerischen Architektenkammer und der Hochschule Würzburg. Angesprochen werden Studierende der Architektur, Innenarchitektur, Stadtplanung, Kunstgeschichte, Restaurierung, Archäologie oder anderer denkmalrelevanter Disziplinen. Abgabetermin ist der 27. September 2021 – alle weiteren Details, darunter auch Layoutvorgaben, können [online](#) eingesehen werden. Eine Fachjury wählt die preiswürdigen Präsentationen anhand qualitativer Kriterien aus – vorgesehen ist eine Prämie von 500 Euro für die besten Arbeiten. Für diese ist eine "Auszeichnungsveranstaltung mit Ausstellung" geplant, zudem eine E-Publikation aus dem Fundus des Wettbewerbs. (kb, 27.2.21)

Wanted: Mainz retro

"Die Betonisten" suchen Fotos vom Mainz der Nachkriegsjahrzehnte.

Wer mit Mainz nur „[Weck, Worscht un Woi](#)“ verbindet, der ist den „[Betonisten](#)“ noch nicht begegnet. Der junge Kreis – unter ihnen Studierende, Dozent:innen und Doktorand:innen – hat sich der Ehrenrettung der rheinland-pfälzischen Architekturmoderne verschrieben. Im März 2019 erhielt die Initiative dafür den Deubner-Preis des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker. Ausgangspunkt des Engagements war die Diskussion um das von Arne Jacobsen und Otto Weitling 1973 gestaltete Rathaus, für dessen Werte die „Freunde des Rathauses“ in der [Presse](#) und einer interessierten Öffentlichkeit warben. Doch rasch kamen weitere Bauten in Mainz in den Blick – vom Allianz-Haus über die Pavillons auf der Ludwigsstraße bis zur Gutenberg-Akademie.

In den vergangenen Tagen wiesen die Betonisten mit dem zweiten [Forum Nachkriegsarchitektur](#) erneut auf die Werte des Mainzer Rathauses hin. Hier wurde angekündigt, den dortigen Bauzaun mit Motiven der Nachkriegsjahrzehnte zu bespielen. **Daher gehen die Betonisten nun unter die virtuellen Fotosammler** – aktuell suchen sie "nach schönen nostalgischen Fotos von Mainzer Gebäuden aus den 50er, 60er und 70er Jahren". Fündig werde man etwa in der Familie oder in privaten Alben. Möglich sind Motive wie die Ludwigstraße, das Gutenberg-Museum, das Taubertsbergbad, das Rathaus, das Stadthaus, der Campus, abgerissene Gebäude, Kommunionsfeiern in Nachkriegskirchen, Industriecharme u. v. m. Für Schönheiten wie das Allianzhaus (1965, L. Goerz), das ab März leergezogen sein wird und damit erneut akut

abrisssbedroht ist, könnten solche Fotografien bald die letzte Erinnerung darstellen. (kb, 28.2.21)

And the winner is ...

Baukultur NRW hat fünf Kirchen und ihre Gemeinden ausgewählt, die in einem Modellprojekt in ihrer Entwicklung beraten werden sollen.

Baukultur NRW hat sich mit einem Projekt vor wenigen Monaten den Kirchen verschrieben. Unter dem Titel "Zukunft – Kirchen – Räume" konnten sich Gemeinden des Bundeslands mit bedrohten Gottesdiensträumen bewerben. Die ausgewählten Standorte sollen von einem Expertenteam in ihrer Entwicklung unterstützt werden. Eigentlich sollten nur vier Bauwerke in die engere Wahl kommen, doch die Einsendungen haben die Fachjury so überzeugt, dass am Ende fünf Beispiele in das Programm aufgenommen wurden: Da ist zunächst die neugotische Kirche St. Johann Baptist in Krefeld zu nennen (1894, Josef Kleesattel). 2015 wurde sie auf die "Rote Liste" des Bistums gesetzt, somit werden von der Diözese keine Mittel mehr für den Unterhalt ausgeschüttet.

St. Michael in Oberhausen, (1929, Fritz Sonnen) besticht vor allem durch seine zahlreichen qualitätvollen expressionistischen Details. Die **Pauluskirche in Gelsenkirchen-Bulmke**, (1911/57, F. A. Fritsche/Otto Prinz) wurde Pfingsten 2020 aus der gottesdienstlichen Nutzung genommen. Nun soll sie zum "besonderen Lernort" umgestaltet werden. **St. Barbara in Neuss** (1933, Hermann Schagen) könnte bald – mit einer liturgischen Restnutzung – für **soziale Zwecke** wie einen Jugendtreff hergerichtet werden. Nicht zuletzt ist die **Lukaskirche in Köln-Porz** (1911, Max Benirschke) zu nennen, die ebenfalls um **Perspektiven** für die Zukunft ringt. (kb, 1.3.21)

Schicht im Schacht

Der 1975 errichtete Förderturm der Schachanlage Haus Aden in Bergkamen soll abgerissen werden – das trifft auf Widerstand.

Obschon die Schachanlage **Haus Aden** in Bergkamen bereits um 2000 die Förderung einstellte, wurden die Schächte 1 und 2 noch als Wetter- und Materialschächte des Bergwerks Ost (Heinrich-Robert) bis zur Stilllegung von Heinrich-Robert 2010 weiter genutzt. Schacht 1 wurde 2005 gesprengt, Schacht 2 dient weiterhin als Grubenwasserzeche. Die letzte Grubenfahrt zur Wartung der Kreiselpumpen in 1000 Meter Teufe fand 2019 statt. Nun wird der Schacht bis auf 730 Meter verfüllt, eine neue Pumpanlage installiert. Jüngst hat die Ruhrkohle AG (RAG) den Abriss des verbliebenen Förderturms von Haus Aden 2 beantragt. An seiner Stelle soll ein funktionales Grubenwasserhebwerk entstehen. Der 1975 errichtete Turm ist allerdings auch das letzte markante Zeichen der Bergbaugeschichte dieses Orts.

Auf dem nicht mehr genutzten Teil des Areals wird jetzt die "**Wasserstadt Aden**" gebaut: 300 Einfamilienhäuser gehobenen Standards samt eigenem Bootssteg und schleusenfreier Zufahrt zum Datteln-Hamm-Kanal. Ein Wellness-Hotel (!) soll die Erinnerung an den Bergbau ergänzen, und 2027 soll die Wasserstadt Mittelpunkt einer Gartenschau sein. Dass nun ausgerechnet das letzte Zeugnis der Zeche fallen soll, hat Unmut bei vielen Bürger:innen und ehemaligen Bergleuten hervorgerufen, die das Vorgehen als respektlos empfinden. Nun aber hat sich der Stadtrat Bergkamen mit Mehrheit von SPD, FDP und Grünen **gegen** einen Erhalt, und auch gegen eine Versetzung des Bauwerks ausgesprochen. CDU, Linke und BergAUF votierten dagegen. Nun soll der Neubau eine "architektonische Aufwertung erhalten, die der Bedeutung dieses Orts gerecht werde". Aha. (db, 2.3.21)

Berlin: Garnisonskirche ist GSG9 im Weg

Auf dem ehemaligen britischen Kasernengelände wartet eine hölzerne Kirche auf den Abriss.

Unter Bäumen, zwischen einem verlassenem Sportplatz und einer geschlossenen Militärtankstelle findet sich in Berlin-Wilhelmstadt ein kleiner Holzbau: die ehemalige **Garnisonskirche St. Margaret**. Die **Wavell-Barracks** (Seecktstraße) und die **Brooke-Barracks** (Schmidt-Knobelsdorf-Straße) wurden nach 1945 von den britischen Truppen übernommen. Doch die Geschichte des Geländes reicht zurück bis ins frühe 20. Jahrhundert: Die ehemalige Schmidt-Knobelsdorf-Kaserne wurde 1914 fertiggestellt, die ehemalige Von-Seeckt-Kaserne entstand 1935/36 nach Entwürfen des Architekten Robert Kisch. Nach der Übernahme der Anlage durch die Briten wurde St. Margaret vermutlich von den schottischen Truppen errichtet, in der Folge aber multikonfessionell genutzt.

Nach dem Abzug der Truppen im Jahr 1994 wurden einzelne Teile des Geländes in neue (Zwischen-)Nutzung überführt – von der Flüchtlingsunterkunft bis zur Autoschrauberhalle. Die Stadt Berlin träumte um 2016 davon, das Gelände für ein **neues Wohnviertel** zu

erschließen. Für die Knobelsdorf-Kaserne steht jedoch seit 2017 fest, dass hier Terrorabwehrkräfte und **die GSG9 einziehen** werden. Neben der Sanierung der denkmalgeschützten Teile sind Neubauten und infrastrukturelle Maßnahmen geplant. Für die Umgestaltung des Areals zum "Polizeiviertel" (inklusive Hubschrauberlandeplatz), die 2029/30 abgeschlossen sein soll, hat man rund 500 Millionen Euro veranschlagt. Für Saint Margaret hingegen scheint kein Platz im Konzept zu bleiben. 1997 diente der verlassene Gottesdienstraum noch als Drehort, als Gefängniskapelle für die TV-Serie "Hinter Gittern. Das Kirchenschild wurde ins Museum verbracht, für den ehemaligen Gottesdienstraum stehen die Zeichen nun auf Abriss – mit den Bauarbeiten soll noch 2021 begonnen werden. (kb, 3.3.21)

Das Buch zur U-Bahn

"Underground Architecture Revisited" – das Buch zur gleichnamigen Tagung und Ausstellung ist da.

Im Februar 2019 luden das Landesdenkmalamt Berlin, ICOMOS Deutschland, Sharing Heritage, die Berlinische Galerie und die Initiative Kerberos gemeinsam zur dreitägigen Konferenz „**Underground Architecture Revisited**“. U-Bahnfreund:innen aus dem Gebiet der ehemaligen UdSSR, aus Griechenland, München, Stuttgart, Bonn und natürlich Berlin sprachen vor- und miteinander über die Zukunft des Untergrunds. Der Zeitpunkt war gut gewählt, denn Bedrohung und Wertschätzung trafen gerade intensiv aufeinander. Während andere Bauten jener Jahrzehnte oft schon systematisch inventarisiert wurden oder werden, gelten U-Bahnarchitekturen häufig noch als "Gebrauchsgüter", die absprachelos an den Brandschutz oder die neuesten technischen Vorschriften angepasst werden.

Parallel zur Tagung zeigte die gleichnamige Ausstellung in der Berlinischen Galerie 2019 die besonderen Werte speziell der Berliner U-Bahn – denn gerade die poppig-bunten Rümmler-Entwürfe haben gerade wieder Konjunktur. Nun ist, lange erwartet, die Publikation zur Tagung erschienen. Damit wird erstmals ein breiter Überblick über die internationale Entwicklung der U-Bahnarchitekturen möglich – und damit haben auch andere Städte eine fachkundige Grundlage für die Inventarisierung ihrer Untergrundkultur zur Hand. (Aktuell ist das Buch nicht im Handel erhältlich, soll aber zeitnah auf der ICOMOS-Homepage als pdf eingestellt werden.) Als Medienpartner von Konferenz und Ausstellung hat moderneREGIONAL auch einen Beitrag zur Publikation geleistet – ein **Interview mit dem Architekten Anselm Thürwächter** zur Frankfurter U-Bahn. (kb, 4.3.21)

Liptau, Ralf/Pfeiffer-Kloss, Verena/Schmitz, Frank (Hg.), Underground Architecture Revisited. Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Landesdenkmalamts Berlin mit der Initiative Kerberos in der Berlinischen Galerie – Museum für moderne Kunst, 20.–23. Februar 2019 (ICOMOS-Hefte LXXIV), hg. im Auftrag der Veranstalter, Deutscher Architektur-Verlag, Berlin 2020.

Sozialistische Räume neu denken

Unter dem Titel "Rethinking Socialist Space in the Twentieth Century" soll in Oxford getagt werden – Themenvorschläge sind noch willkommen.

Nach dem "spatial turn", der Hinwendung der Geisteswissenschaften zum Raum, rückt dieses Thema auch in der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Sozialismus im 20. Jahrhundert neu in den Mittelpunkt. Denn hier wurden dem Raum ideologische, politische und symbolische Werte zugeschrieben. In der jüngeren Forschung löst man sich nun zu Recht von pauschalen Zuschreibungen wie "der" Ostblock. Stattdessen liegt ein besonderes Augenmerk auf trans- und internationalen Zugängen. Unter dem Titel "**Rethinking Socialist Space in the Twentieth Century**" soll vom 23. bis zum 24. Juni 2021 an der Historischen Fakultät der Universität von Oxford ein entsprechender Workshop stattfinden. Hier will man untersuchen, wie sich unser Zugang zu diesem Thema in den vergangenen rund 20 Jahren verändert hat.

Der Workshop öffnet sich daher ausdrücklich neueren Ansätzen wie Postkolonialismus, Weltgeschichte und Gender History. Angesprochen werden Forscher:innen aus der Architektur-, Sozial-, Stadt- und Kulturgeschichte, sich aktiv in die Gestaltung der Tagung einzubringen. Mögliche Themenschwerpunkte könnten sein: Wechselbezüge zwischen der "Ersten", der "Zweiten" und der "Dritten" Welt, privater und öffentlicher Raum, sozialistische Museen und Kulturräume. Vorschläge für Referate von 10 bis 15 Minuten sind – als Abstracts von max. 500 Worten mit einem kurzen Lebenslauf – willkommen bis zum 31. März 2021 unter rethinkingsocialistspace@gmail.com. (kb, 5.3.21)

Düttmann zu Ehren

Das Berliner Brücke-Museum würdigt den Architekten, Professor und AdK-Präsidenten Werner Düttmann (1921-1983) zum 100. Geburtstag.

Heute wäre Werner Düttmann 100 Jahre alt geworden. Der bereits 1983 mit nur 61 Jahren verstorbenen einstigen West-Berliner Senatsbaudirektor prägte die Stadt bis in die 1980er. Und seine Bauten sind noch heute allgegenwärtig – von der (mittlerweile) berühmten **Verkehrskanzel** am Kurfürstendamm über die Kirche **St. Agnes** in Kreuzberg bis zur **Akademie der Künste** am Hansaviertel (leitender Architekt gemeinsam mit Sabine Schumann u.a.), deren Präsident Düttmann von 1971 bis 1983 war. Einige seiner Bauten sind schon abgerissen wie das **Kudamm-Eck**, andere gelten als Musterbeispiele städtischer Bausünden wie seine Beiträge zum Märkischen Viertel. Kurz: In Berlin steckt jede Menge Düttmann, und es gibt jede Menge (wieder-) zu entdecken.

Das Berliner **Brücke-Museum** – das in einem der schönsten Düttmann-Bauten residiert! – widmet dem Baumeister nun die Ausstellung “Werner Düttmann. Berlin. Bau. Werk”. Die **zugehörige Webseite** präsentiert heute ab 12 Uhr ihr vollständiges Angebot – und seit heute erinnern auch an 28 Berliner Gebäuden und Plätzen Infotafeln an Leben und Werk Düttmanns. Die analoge Ausstellung soll, wenn die Inzidenzzahlen mitspielen, am 17. April öffnen, vier weitere Ausstellungskapitel in anderen prominenten Düttmann-Bauten ebenso. Und die zugehörige **Publikation**, Herausgegeben von **Lisa Marei Schmidt** und **Kerstin Wittmann-Englert**, ist im Verlag Wasmuth und Zohlen erschienen. Mit Beiträgen unter anderem von Gabi Dolff-Bonekämper, Niklas Maak, Anh-Linh Ngo und Berlins Landeskonservator Christoph Rauhut. Sie meinen, mehr Düttmann war nie? Och.. tatsächlich ist dies die erste Publikation über den gebürtigen Kreuzberger seit 1990! (**db**, 6.3.21)

Haus zieht um

Fernsehtipp für den 8. März: Der Transport eines Siedlungshauses von 1955 ins Freilichtmuseum.

Nicht jedes Einfamilienhaus ist kritisch zu sehen. Nahezu am Stück ist Ende Januar ein komplettes Flüchtlingssiedlungshaus auf einem Tieflader umgezogen: Das Gebäude von 1955 wurde von Tostedt nach Rosengarten bei Hamburg ins Freilichtmuseum am Kiekeberg transloziert. Dort wird es zentraler Teil der Präsentation “**Königsberger Straße. Heimat in der jungen Bundesrepublik**”, welche sich der Ära von 1949 bis 1979 widmet. Das rund 170 Tonnen schwere Ziegelhaus hat den 30 Kilometer langen, fünf Tage dauernden Transport schadensfrei überstanden, und der durchaus abenteuerliche Transport wurde von einem Kamerateam begleitet: Am Montag, dem 8. März um 18.15 Uhr, strahlt der NDR in seiner Reihe “**Die Nordreportage**” eine 30 Minuten lange Dokumentation über die Aktion aus, welche danach auch in der NDR-Mediathek abrufbar sein wird.

Im Museum werden jetzt zum einen gemeinsam mit den früheren Bewohnern intensive zeitgeschichtliche Forschungen durchgeführt, zum anderen das Gebäude behutsam restauriert. Es wird voraussichtlich im Frühjahr 2023 für Besucher eröffnet. Museumsdirektor Stefan Zimmermann sieht es vor dem Hintergrund der Integration Geflüchteter und Vertriebener nach dem Zweiten Weltkrieg als besonders bezeichnend, dass ein geflohenes Ehepaar aus Königsberg das Haus gebaut hatte. Es sei ein ganz zentrales materielles Zeugnis der Architektur-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte aus der Anfangszeit der Bundesrepublik. Das Projekt “Königsberger Straße” präsentiert fünf regionaltypische Gebäude mit entsprechender Einrichtung und aussagekräftigen Geschichten; Ausstellungen zeigen politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklungen der Nachkriegsjahre. In jener Zeit gründeten sich viele Selbsthilfe-Siedlervereine, die nun überall entstehenden **Siedlungen** prägen das Erscheinungsbild zahlreicher Orte bis heute. (**db**, 7.3.21)

Hüben wie drüben

Das Vitra Design Museum zeigt ab 19. März Design der BRDDR von 1949 bis 1989 – zunächst online.

Bauhaus und Werkbund prägten das deutsche Design zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Mit der deutschen Teilung ab 1949 entwickelten sich Design und Alltagskultur in DDR und BRD getrennt weiter: im Westen als Motor des Wirtschaftswunders, im Osten als Teil sozialistischer Planwirtschaft. Manifestiert wurde dies insbesondere nach dem Bau der Berliner Mauer 1961. Über 30 Jahre nach der Wiedervereinigung präsentiert das Vitra Design Museum in Weil am Rhein nun von 20. März bis 5. September die Ausstellung “**Deutsches Design 1949–1989. Zwei Länder, eine Geschichte**“. Diese deutsch-deutsche Gesamtschau stellt die Produktgestaltung der beiden Staaten vergleichend gegenüber und sucht Unterschiede wie Parallelen aufzuzeigen – und möchte dabei gleichwohl mit den Klischees des billig-bunten DDR-Plastik-Designs und des kühlen Funktionalismus in der BRD aufräumen.

Die Exponate reichen von ikonischen Möbeln und Leuchten über Grafik, Industriedesign und Inneneinrichtungen bis hin zu Mode, Textilien und Schmuck. Berühmte Alltagsobjekte wie der "Trabant" (1958) oder die "Schneewittchensarg"-Stereoplananlage (1956) sind zu sehen, ebenso Luigi Colanis skulpturaler Schlaufensessel »Poly-COR« (1968) oder der Apple II-Computer (1984), dessen Gehäuse Hartmut Esslinger gestaltete. Der Blick fällt auf Protagonisten wie Dieter Rams, Egon Eiermann, Rudolf Horn oder Margarete Jahny, aber auch auf prägende Hochschulen oder das Erbe des Bauhauses. Die Schau ist eine Kooperation des Vitra Design Museums, der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und der Wüstenrot Stiftung; gefördert durch das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland. Aus bekannten Gründen findet die Ausstellungseröffnung am 19. März online statt. (db, 8.3.21)

Herford: Stadttheater gefährdet

Die Stadt Herford hat einen Architekten mit der Formulierung eines Abrissantrags für das denkmalgeschützte Stadttheater (1960-62) beauftragt,

In Herford träumt man vom "OWL-Forum" : ein Neubau, der Stadttheater, die Nordwestdeutsche Philharmonie und ein allgemeines Kulturzentrum unter einem Dach eint. Kalkulierte Kosten von rund 100 Millionen Euro sowie Unwägbarkeiten durch die Corona-Krise haben dem Vorhaben allerdings einen Dämpfer versetzt. Und dann gibt es ja auch schon ein Theater – welches seit 2005 unter Denkmalschutz steht. Dass dieser gerade bei öffentlichen Bauten der Nachkriegszeit wenig zählt, wird in Ostwestfalen nun wieder geradezu archetypisch demonstriert: Neben Bauschäden und Schadstoffen muss wie immer der Brandschutz als Argument gegen eine Sanierung des Altbaus herhalten. Es gibt auch Schäden durch einen Abriss in unmittelbarer Nachbarschaft: Das Stadttheater bildet mit dem Ravensberger Gymnasium ein Ensemble, ein Schulgebäude teilte sich mit dem Theater einen Wandelgang und einige Wände. Nach dessen Abriss 2020 finden sich nun Schäden von der Betonfräse an den angrenzenden Theaterräumen. Die Stadt Herford hat Mitte Februar einen Architekten mit der Ausarbeitung eines Abrissantrags für das Stadttheater beauftragt.

Erbaut wurde das Bühnengebäude 1960-1962 nach Plänen des Essener Architekten Franz Allerkamp, der bis Ende der 1960er vor allem im Schulbau reüssierte. Sein erstes großes Projekt war (gemeinsam mit **Eduard von der Lippe**) die Essener MAN-Hauptverwaltung (1951/52), sein letztes das 1978 eingeweihte Rathaus Olpe. Dies soll in naher Zukunft tatsächlich abgerissen werden. Bevor die Meldung über den Herforder Abrissantrag publik wurde, gab es Pläne, das Theater nach Fertigstellung des OWL-Forums dem Gymnasium als Aula zur Verfügung zu stellen. Nun, da das Forum, das auf dem nahen Güterbahnhof-Gelände entstehen sollte, in immer weitere Ferne rückt, hofft man auf einen Neubau am alten Standort. (db, 9.3.21)

Kohle fürs Keramion

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz spendet erneut Geld für die Restaurierung des Keramions in Frechen.

Bereits 2018 beteiligte sich die **Deutsche Stiftung Denkmalschutz** finanziell an der laufenden Restaurierung des **Keramions** in Frechen. Nun kann die DSD erneut dank zahlreicher Spenden und der Lotterie GlücksSpirale Geld zuschießen – unter anderem für die weitere Instandsetzung der "Leitwände", die Betonsanierung und Fassadenarbeiten. Das kommt gerade recht, denn Anfang Februar haben hirnlose Zeitgenossen die Dachkonstruktion des Keramik-Museums mit der **Spraydose** verunziert. Rechtzeitig zum 50. Geburtstag im kommenden Oktober erstrahlt der einer Töpferscheibe (und nicht einem UFO) nachempfundene Bau dann wohl wieder in strahlendem weiß.

Das 1971 fertiggestellte Keramion entstand auf Initiative von **Gottfried Cremer**, Inhaber der Vereinigten Steinzeugwerke und Präsident der Deutschen Keramischen Gesellschaft. Er beauftragte den Kölner Architekten **Peter Neufert** und den Ingenieur **Stefan Polonyi** mit der Errichtung eines Ausstellungsgebäudes für seine Sammlung moderner keramischer Kunst. So entstand das kreisrunde Spezialmuseum: Eine Rundumverglasung aus wandhohen Segmenten begrenzt den Ausstellungsraum, vier aus dem Gebäude in den Außenbereich reichende Leitwände führen die Besucher über eine Terrasse zum Eingang im Erdgeschoss. Diese Betonwände sind beidseitig mit glasierten **KerAion**-Platten verkleidet, die seit 2018 wiederhergestellt werden. Freuen Sie sich also auf die Keramion-Jubiläumsschau. Und bis dahin können Sie sich die Zeit vertreiben mit der **Frechen-Hymne** des Liedermachers Rainald Grebe: Er ist in der Stadt am Braunkohle-Revier aufgewachsen. (db, 10.3.21)

2 x Köln in Nöten

Die Simultanhalle und das Siemenshaus sind gleichermaßen vom Abriss bedroht.

Ein bisschen unfair ist es schon, diese beiden Kölner Schätzchen hier direkt nebeneinanderzustellen: Wo die **Simultanhalle** mit einem schicken Sägedach daherkommt, bleibt der elegant gestaffelte **Siemensbau** eher zurückhaltend. Doch beide Zeugen der Moderne teilen dieselben trüben Aussichten. In der Franz-Geuer-Straße wurde der Siemensbau 1971 nach Plänen der firmeneigenen Entwurfsabteilung (F. Pöhlmann mit D. Petersen) fertiggestellt. Im vorletzten Wintersemester hatten sich bereits **Architekturstudierende** der örtlichen TH mit dem ehemaligen Siemens-Areal auseinandergesetzt, das in eine Wohn-Gewerbe-Mischnutzung mit Kindertagesstätte umgewandelt werden soll. Für den Siemens-Bau könnte dies den Totalverlust bedeuten, sollte das Kräftemessen zwischen Investor und Denkmalpflege böse ausgehen. Aktuell ruht zwar das Bebauungsplanverfahren, aber laufende **Abrissarbeiten ganz nahe am Siemensbau** lassen Modernist:innen scharf die Luft anhalten.

Die **Simultanhalle** im Volkhovener Weg hingegen hat es in diesem Monat zu trauriger Berühmtheit gebracht, als sie der Verband deutscher Kunsthistoriker auf seine Rote Liste bedrohter Baukunstwerke gesetzt hat. Was von den Architekten Peter Busmann und Godfrid Haberer 1979 eigentlich als "Probe" für das Museum Ludwig und das Wallraf-Richartz-Museum nahe der Domplatte gedacht war, mauserte sich später zur Ausstellungsstätte für zeitgenössische Künstler:innen. Die anspruchsvolle Schalendeckenkonstruktion wurde jedoch 2017 als einsturzgefährdet eingestuft und die Halle 2020 geschlossen. Seitdem scheint die Stadt Köln lieber den Abriss vorzubereiten, als ernsthaft eine Sanierung dieses charmanten Modellbaus ins Auge zu fassen. (kb, 11.4.21)

Richtfest in Weimar

Vor 10 Jahren wurde die Mensa am Park (1979-82) in Weimar vom Abriss gerettet, nun ist die Sanierung in vollem Gange.

Seit rund einem Jahr wird die Mensa der Bauhaus Universität Weimar saniert. Nun feierte das Studierendenwerk Richtfest. Das DDR-Gebäude ist eine der letzten individuell geplanten und fast vollständig erhaltenen Mensen der Ost-Moderne. Vor zehn Jahren wurde es durch Proteste von Studierenden und Mitarbeiter:innen der Universität vom Abriss bewahrt: Die "Mensa am Park" sollte einem neuen Museum Platz machen. Die öffentlich geführte Diskussion um den Bau sorgte erstmals für breitere Wertschätzung der DDR-Architektur, mitverantwortlich war die Initiative "**mensadebatte.de**". Letzten Endes mit Erfolg: „Die Mensa ist durch ihre besondere städtebauliche, baukörperliche, materialästhetische und farbliche Gestaltung ein wichtiges Zeugnis der spätmodernen Architektur in der DDR“, beschied das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege und stellte das Gebäude im April 2011 unter Schutz. Auch, wenn danach noch jahrelang zäh um die nowendige **Sanierung gerungen** wurde, war die Mensa damit gesichert, denn sie blieb bis zum Start der Arbeiten in Nutzung.

Die 2500 Personen Platz bietende Mensa am Park wurde 1979-1982 in der DDR von einem Team um die Architektur-Professorin **Anita Bach** (*1927) an der Hochschule für Architektur und Bauwesen (heute Bauhaus-Universität Weimar) geplant und mithilfe von Arbeitseinsätzen gebaut. Der Bau öffnet sich mit einer großflächigen Glasfront zum benachbarten UNESCO-Welterbe **Ilmpark**. 1983 wurde er mit dem Architekturpreis des Bezirks Erfurt ausgezeichnet. Bis Herbst 2021 sollen die Sanierungsarbeiten nun abgeschlossen sein, und zum Glück sollen auch die bauzeitlichen Lampen im Speisesaal mehrheitlich wieder angebracht werden. Sie fand man zu DDR-Zeiten nur noch in einem weiteren öffentlichen Bau: dem Palast der Republik. (db, 12.3.21)

Offener Brief Garnisonkirche: Lernort statt Turmhaube

Rund 100 Vertreter:innen aus Kunst, Kirche und Architektur fordern – statt einer rekonstruierten Turmhaube – mehr Konkretion für den Lernort an der Garnisonkirche Potsdam.

Die Liste der Unterzeichner:innen dieses **offenen Briefs** ist lang: Knapp hundert Wissenschaftler:innen, Architekt:innen, Künstler:innen, Kirchenvertreter:innen und Kulturschaffende appellieren an die Verantwortlichen, auf einen Nachbau der historischen Turmhaube der **Garnisonkirche** Potsdam zu verzichten. Diese stehe "für einen problematischen Nationalprotestantismus". Zwar wurde der Turm 1968 von DDR-Seite gesprengt, seine Haube jedoch ging schon 1945 bei Fliegerangriffen verloren und erinnerte durch ihr Fehlen lange an die Kriegszerstörungen. Befürworter:innen des Wiederaufbaus der Garnisonkirche betonen die städtebauliche bzw. architektonische Qualität und positiv besetzte historische Momente (z. B. die Bildung der Preußischen Union). Andere kritisieren eine Rekonstruktion, die am (kirchlichen) Bedarf vorbei den Blick nicht in die Zukunft, sondern in eine zudem national getönte Vergangenheit richte (wie die

Handschläge zwischen Hitler und Hindenburg).

Neben der Wiederaufbaustelle Garnisonkirche steht weiterhin das ehemalige **Rechenzentrum** (1971). Noch dient der ostmoderne Bau als Kunst- und Kreativhaus, dessen Mietvertrag allerdings 2023 ausläuft. Das Schicksal dieser Nutzung ist mit der Frage verknüpft, ob auch das Kirchenschiff wiederhergestellt werden soll (und wenn ja, wie). Entsprechend fordern die Unterzeichner:innen des offenen Briefs, den Schwerpunkt nicht auf eine Komplettrekonstruktion des Turms zu legen, sondern lieber den angekündigten Lernort nach vorne zu bringen und diesen mit Ausstellungsfläche, Personal und Finanzmitteln ganz konkret im Zukunftskonzept des Garnisonkirchen-Areals zu verankern. Denn, so der offene Brief, ein "Verzicht auf den umstrittensten Teil des Kirchturms wäre – neben dem Erhalt des Kunst- und Kreativhaus Rechenzentrum – eine Geste der Versöhnung." (kb, 12.3.21)

Verdienstkreuz für Erich John

Der Designer Erich John, Schöpfer der Urania-Weltzeituhr am Berliner Alexanderplatz (1969), hat das Bundesverdienstkreuz erhalten.

Wissen, was die Stunde geschlagen hat – mit Hilfe der Urania-Weltzeituhr auf dem Berliner Alexanderplatz kein Problem. Nun hat ihr Schöpfer, der Industriedesigner **Erich John** (*1932) das Bundesverdienstkreuz am Bande erhalten. Überreicht wurde es durch Stadtentwicklungssenator Sebastian Scheel (Linke), der John einen der bedeutendsten Industrie- und Formgestalter der DDR nannte. 1958 erwarb er an der Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst Berlin-Weißensee das Diplom als Industrie-Formgestalter und prägte fortan das Alltagsdesign: In den späten 1960ern gestaltete Erich John die "Erika"-Schreibmaschinen, das Lenkrad des schicken Wartburg 353 und auch den Elektrorasierer mit dem grandiosen Namen "**Bebo Sher**". Ab 1965 lehrte er selbst an der Hochschule in Weißensee, hatte 1982 eine Gastprofessur an der Ohio-State-University in Columbus/USA. 1992 wurde er emeritiert.

Das berühmteste Werk Johns ist aber zweifelsfrei die am 30. September 1969 in Betrieb genommene Weltzeituhr auf dem Alexanderplatz. Das zehn Meter hohe Kunstwerk zeigt die Uhrzeit von 147 Orten der Erde an, wurde mittlerweile restauriert und steht seit 2015 unter Denkmalschutz. Entstanden ist sie im Zuge der Neugestaltung des kriegszerstörten Platzes, bei der man 1966 bei Abrissarbeiten eine Wettersäule gefunden hat. Aufbauend auf deren Informationssystem und in Erinnerung an die **Urania-Gesellschaft**, die diese Säulen Ende des 19. Jahrhunderts aufstellen ließ, erhielt die John-Neuschöpfung den Namen "Urania-Säule mit Weltzeituhr". (db, 13.3.21)

Streit um "Hakenkreuz-Dekor" geht weiter

Eine denkmalgeschützte Decke soll entfernt werden – die Denkmalpflege regt eine öffentliche Diskussion an.

Der Streit schwelt seit zwei Jahren: Ab 2019 wollte man in Essen die **Kapelle im Krankenhaus der Evangelischen HuysSENS-Stiftung** umgestalten – und in **ein neues, weiß-neutrales Gewand hüllen**. Erbaut 1937 von den Architekten Carl Conradi und Paul Dietsch, zeigte der Gottesdienstraum typische Merkmale seiner Zeit: eine neoklassizistische Wandgliederung und viel Holz. Doch dann schlug die Debatte um die figurative bzw. zeichenhafte Ausstattung der Kapelle hohe Wellen. Das Altarbild mit dem blondgelockten Jesus wurde bereits 1994 entfernt. Für die **Glasegestaltung** hatte Carl Bringmann eine ähnlich herbe Formensprache der 1930er Jahre gewählt. Und die Balkendecke schmückte man mit christlichen Symbolzeichen in ornamentalen, hakenkreuzartigen Verschlingungen. Trotz anhaltender **Proteste** wurde die Kapellendecke im Mai 2019 "aus Gründen des Brandschutzes" **abgenommen und eingelagert**.

Inzwischen steht die Kapelle unter Denkmalschutz (samt Decke), aber ihr Schicksal ist weiterhin offen und macht **Schlagzeilen**. Vor zwei Tagen meldete "**Bild**", dass der Denkmalschutz die Wiedereinweihung der Kapelle verzögere. Superintendentin Marion Greve äußerte gegenüber der Zeitung: Sollten die Hakenkreuze bleiben müssen, sei für sie eine Weiternutzung des Raums als Kapelle "ganz unvorstellbar". Das LVR-Denkmalamt hingegen empfahl gegenüber "Bild" eine öffentliche Diskussion, ob eine "nur teil- oder zeitweise Sichtbarmachung der Decke" eine Alternative sein könne – und bot damit schon eine weitreichende Kompromisslösung an. Der Totalverlust könnte Essen um eine prägende Dimension seiner modernen Geschichte berauben, denn gerade solch spannungsvolle Räume lehren die Betrachter:innen – über altes Schubladendenken von "guter" und "schlechter" Moderne hinaus – viel über eine vielschichtige Stilepoche. (kb, 14.3.21)

Günter Kleinjohann gestorben

Der Trierer Architekt und Hochschullehrer studierte bei Rudolf Schwarz und Hans Schwippert.

Die Stadt Trier besitzt manch beachtliche Großbauten der 1960er und 1970er Jahre. Für viele zeichnet Günter Kleinjohann verantwortlich, der nun am 4. März im Alter von 94 Jahren **verstorben** ist. Der Stadtwerke-Verwaltungsbau, die Reihenhaussiedlung "Auf der Hill", das Pfarrzentrum St. Maternus und das Psychologie-Gebäude der Universität sind allesamt seine Entwürfe. Der gebürtige Westfale, der an der RWTH Aachen sein Diplom machte, war ab 1957 Mitarbeiter im Büro von **Rudolf Schwarz**, der neben **Hans Schwippert** und **Rudolf Steinbach** zuvor bereits zu seinen Lehrern gehörte. 1960 erhielt Kleinjohann eine Berufung als Dozent an die Staatliche Ingenieurschule für Bauwesen in Trier, wo fortan sein Lebensmittelpunkt sein sollte. Von 1972 bis 2016 hielt er die Professur für Entwerfen und Baugeschichte inne, führte zudem von 1960 bis 2000 ein eigenes Architekturbüro.

Bleiben wird von Günter Kleinjohann eine große Zahl moderner Kirchbauten und Gemeindezentren, begonnen mit dem **Gemeindezentrum St. Barbara** in Idar-Oberstein (1960). Das 1966 fertiggestellte Gemeindezentrum Christkönig in Saarlouis-Roden wurde erst vor wenigen Jahren vom Abriss bewahrt, der 2015 profanierte Brutalismus-Bau beherbergt heute eine Kindertagesstätte. Doch nicht nur betonsichtiges schuf Kleinjohann: Die spätmoderne Kirche **St. Nikolaus** in Neu-Isenburg-Zepelinheim (1979) kommt mit Ziegelsteinmauern und Schieferverkleidungen daher, und das 1981 entstandene Trierer Universitätsgebäude wiederum hat eine vollverkleidete Fassade. „Wer etwas Sinnvolles schaffen will, muss sich voll einbringen“ war Günter Kleinjohanns Maxime, die er Generationen von Studierenden vermittelte. Und der er stets treu geblieben ist. (db, 16.3.21)

Essen: Begegnung mit dem Bagger?

Das ehemalige Ledigenwohnheim (1921) soll einem Neubau weichen.

Die Zeichen stehen auf Abriss für das Haus der Begegnung in Essen. Entstanden 1921 als **Ledigenwohnheim**, diente der dreiflügelige Bau später u. a. als Sitz der Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfe behinderter Menschen. Zuletzt wurden die Räume 2017 für Veranstaltungen der Grünen Hauptstadt Europas genutzt, dann stand das Ensemble leer. Der Projektentwickler Allbau, der das Haus von der Stadt erwerben wollte, erklärte zunächst: Bei der anstehenden Sanierung bliebe die historische Fassade erhalten. Doch geschätzte Kosten von 5 bis 6 Millionen Euro wertete das Unternehmen 2019 als **unwirtschaftlich** und stellte daraufhin einen **Abrissantrag**. Dem erteilten die Denkmalbehörden der Stadt Essen und des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) ihre Zustimmung. Ein Gutachten war zu dem Schluss gekommen: Bei einer Sanierung müsste man zwei Drittel der historischen Bausubstanz verloren geben, womit der Denkmalschutz entfiel.

Der drohende Abriss stieß auf Widerstand. Im September 2020 **besetzten Aktivist:innen das Gebäude** und gründeten darin ein selbstverwaltetes anti-rassistisches Zentrum. Auch aus der Politik fand die Aktion Zuspruch. **Oberbürgermeisterkandidat Daniel Kerekeš** (Die Linke) erklärte: "Nachdem die Stadt keine Idee hatte, was mit dem Haus geschehen sollte, ist es nur richtig, dass die Menschen in der Stadt selbst überlegen wie sie das Haus nutzen wollen". Das Ensemble, für das verschiedene Gruppen immer wieder **gemeinschaftsorientierte Konzepte** entwickelt hatten, wurde kurz darauf von der Polizei geräumt. Gegenüber der Neuen Ruhrzeitung (NRZ) erklärte Allbau noch Anfang des Jahres, ohne wirklich konkret zu werden, man wolle über einen bloßen Abriss hinausgehen. Denkbar sei eine städtebauliche Entwicklung, um das Essener Uni-Viertel besser an die nördliche Innenstadt anzuschließen. (re, 17.3.21)

Greifswald: Der Speicher fällt

Der 1937 errichtete Kornspeicher in Greifswald wird abgerissen – das Ende eines langen Niedergangs des Wahrzeichens der Hansestadt.

Die Hansestadt Greifswald verliert ein Wahrzeichen: Der weithin sichtbare Kornspeicher am Hafen wird seit Anfang März **abgerissen**. Damit findet eine schier unendliche Geschichte ihr unrühmliches Ende: Das 1936/37 errichtete, backsteinverkleidete Betongebäude mit dem Greif in der Giebelwand stand seit den 1990ern leer, eine erste Abrissgenehmigung lag bereits 1996 vor. Doch es gab stets Interessenten für eine neue Nutzung des Industriedenkmals. 2002 kündigte ein Investor aus Rostock an, dort eine Gaststätte, eine Arztpraxis und in den oberen Etagen 32 Wohnungen einrichten zu wollen. Es wurde sogar ein Gerüst aufgebaut und erste Arbeiten aufgenommen. Dumm nur, dass keine Baugenehmigung vorlag: Es konnten nicht genug Parkplätze vorgewiesen werden ... 2010 verkaufte der damalige Besitzer aus dem Schwabenlände den monumentalen Speicher an die Katholische Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft **Petruswerk**. Eine weitere Abrissgenehmigung wurde **2012** erteilt, wiederum ohne dass etwas passierte. Auf einen Rückkaufantrag der Stadt ging das Petruswerk 2014 ebensowenig ein, wie auf das Kaufangebot einer sanierungswilligen Investorengruppe aus Thüringen.

Jetzt wird aller Kritik zum Trotz Tabua Rasa gemacht. Nach dem **Bebauungsplan 55a** von 2019 soll auf dem freiwerdenden Baugrundstück hauptsächlich Wohnraum entstehen und an der Stelle des Speichers ein Gebäude mit der Zweckbestimmung „Hotel“. Das lässt nichts Gutes vermuten. Im Plan heißt es: „Da der Speicher insbesondere aufgrund seiner Höhe jedoch prägend für die Stadtsilhouette Greifswalds ist, ist der Neubau in vergleichbarer Form zu errichten. Die festgesetzten Baugrenzen orientieren sich in ihrer Ausrichtung an dem bisher bestehenden Speichergebäude.“ Was nach einer Reminiszenz an den verlorenen Altbau klingt, dürfte eher der Freifahrtschein für ein neues Trumm sein, mit dem man legal die Dimensionen sprengen darf. Wurde Greifswald um die Jahrtausendwende geradezu übervorbildlich denkmalgerecht saniert, so scheint man seit einigen Jahren die Baukultur gänzlich aufgegeben zu haben: Neben einigen **schmerzhaften Abrissen** ist die Qualität der dortigen Neubauten auf ein nahezu **unterirdisches Niveau** gesunken. Der von **Heinrich Klotz** schon Anfang der 1970er gescholtene „Bauwirtschaftsfunktionalismus“ lebt ... (db, 18.3.21)

Stern im Exil

Der Mercedes-Stern auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof wurde demontiert und ins MB-Museum gebracht. 2025 kommt er zurück.

Fast 70 Jahre stand er auf dem Turm des Stuttgarter Hauptbahnhofs. Dorthin gebracht wurde er sogar noch mit einem Pferdefuhrwerk (!). Doch bald ist der große Mercedes-Stern Baujahr 1952 erstmal weg: Im Rahmen des heftig umstrittenen Projekts **Stuttgart 21** wird nun der **Bonatz-Bau**, bzw. das, was davon übrig ist, umgestaltet und saniert. Dafür muss das Werbelogo seinen Platz verlassen, weil auch im Inneren des Turms an tragenden Strukturen eingegriffen wird. Doch wird dieser Abschied nicht auf ewig sein: 2025 soll der wie der Bahnhof selbst denkmalgeschützte Stern wieder montiert werden – nachdem er selbst ebenfalls saniert wurde.

Bis dahin kann das symbolträchtige Markenlogo mit dem wenig bescheidenen Durchmesser von fünf Metern aber weiterhin besichtigt werden. In den kommenden Wochen soll es einen vorübergehenden Platz vor dem **Mercedes-Benz-Museum** in Stuttgart-Bad Cannstadt erhalten. Immer in Tuchfühlung zu bekannten Architekten – von Paul Bonatz´ Hauptbahnhof zu Ben van Berckels Museum – das auch schon wieder 15 Jahre auf dem geschwungenen Buckel hat ... (db, 19.3.21)

Bald wieder Mies

Am 21. August soll die Neue Nationalgalerie in Berlin nach 5 Jahren Sanierung wieder öffnen.

Fünf Jahre hat es gedauert, doch nun wird Berlins größter Tempel wieder seine Türen öffnen: Am 21. August 2021 macht die Neue Nationalgalerie planungsgemäß wieder auf – dies hat der Leiter Joachim Jäger am Freitag bekanntgegeben. Die Schlüsselübergabe soll am 29. April stattfinden, anschließend wird es Tage der Offenen Tür geben. Als erste Ausstellungen sind angekündigt „Die Kunst der Gesellschaft“ mit Werken aus der Sammlung des Hauses (22. August bis Sommer 2023) sowie **„Alexander Calder. Minimal/Maximal“** (22. August bis 12. Februar 2022). Ein Bewunderer des Bildhauers Calder (der 1975 auch das erste **„BMW Art Car“** gestaltete) war **Ludwig Mies van der Rohe**, und hier schließt sich der Kreis: van der Rohe ist der Architekt der 1968 fertiggestellten Berliner Moderne-Ikone.

Die Neue Nationalgalerie wurde gebaut als Museum für die Kunst des 20. Jahrhunderts und ist Teil des Kulturforums im Bezirk Tiergarten. Zum Forum zählen unter anderem auch die Berliner Philharmonie (1960-63, **Hans Scharoun**), die Staatsbibliothek (1967-78, Hans Scharoun/**Edgar Wisniewski**) und das Kunstgewerbemuseum (1978-85, **Rolf Gutbrod**). So richtig glücklich ist bis heute niemand mit der Konzeption und der städtebaulichen Einbindung des Areals, Philharmonie und Neue Nationalgalerie sind allerdings längst als Inkunabeln anerkannt. Die etwa 140 Millionen Euro teure Sanierung des Baus wurde von **Chipperfield Architekten** durchgeführt. Und nach dem, was bislang zu sehen ist, hat sich das Büro im eigenen Ausdruck sehr zurückgehalten und **„Mies pur“** realisiert – ganz im Sinne des Urhebers und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zu der die Staatlichen Museen Berlin gehören. (db, 20.3.21)

Zwischen Schule und Wolkenkuckucksheim

Die Grundschule Stuttgart-Stammheim, gestaltet vom Architekten Peter Hübner, ist vom Abriss bedroht. Auch das Kinder- und Jugendhaus Stuttgart-Stammheim (1991), ebenfalls ein Hübner-Entwurf, ist bereits im Blick der Denkmalpflege.

In Stuttgart sind gerade zwei Bauten des Architekten Peter Hübner neu ins Blickfeld gerückt: Da ist zunächst die Grundschule Stuttgart-Stammheim, die aktuell erweitert werden soll. Den Wettbewerb hierzu gewann das Büro **BOF-Architekten**. Allerdings sieht der Siegerentwurf

vor, dass bei dieser Maßnahme der bestehende Schul-Rundbau, der sog. "Hübner-Pavillon" (Fliegenweg 4, gestaltet um 1990 nach einem Entwurf von Peter Hübner), fallen soll. Die Option, das Gebäude zu erhalten, stand zwar in der Ausschreibung, zwei Beiträge hatten dies auch vorgesehen. Allerdings hat das Bauamt klargemacht, dass eine Bebauungsplanänderung nötig wäre, sollte ein Projekt gewinnen, welches den Erhalt der bestehenden Schule vorsehe. Die Schulgemeinschaft und der Bezirksbeirat wollten das Gebäude zwar erhalten, haben sich aber aus Sorge um eine daraus resultierende Zeitverzögerung schließlich für den Siegerentwurf inklusive Abriss ausgesprochen.

Nicht abrissgefährdet, aber baukünstlerisch nicht minder interessant ist das nahe **Jugendhaus** (Marco-Polo-Weg 2a). Architekt ist auch hier **Peter Hübner**, der Anfang der 1990er das Gebäude mit stilisiertem Keltengrab, Indianderhogan, Wolkenkuckucksheim und Saurier-Café umsetzte – mithilfe von Architekturstudierenden, arbeitslosen Jugendlichen und dem Stuttgarter Jugendhaus Verein. Dieses "Partizipatorische Bauen" ist eines der Prinzipien Hübners: Bekannt ist von ihm vor allem das Stuttgarter Studierendenwohnheim "**Bauhäusle**", ebenfalls in Gemeinschaftsarbeit errichtet und wie die meisten seiner Planungen in Holzbauweise ausgeführt. Das Jugendhaus wurde 1991 mit dem Baden-Württembergischen Holzbaupreis ausgezeichnet – und wird aktuell auf seinen Denkmalwert hin überprüft.

Der hier an erster Stelle beschriebene Hübner-Schulpavillon steht derweil bereits unter Schutz. Nun sind Verwaltung, Hochbauamt und Schulamt Stammheim indigniert – und die Fraktionen im Bezirksbeirat wollen sich bemühen, gegen den Denkmalschutz vorzugehen. Ein gemeinsamer Antrag fordert, dass Hochbauamt und Schulverwaltungsamt kurzfristig über den aktuellen Sachstand des Schulumbaus berichten. Die Beiräte möchten, dass „alternative Ideen und Zwischenlösungen“ vorgestellt werden. Auch die Denkmalpflege hat ihren Standpunkt bereits in die Diskussion eingebracht und fordert einen Entwurf, der den Erhalt des Hübner-Schulbaus ermöglicht. (db, 22.3.21)

Zum Tode von Klaus Kinold

Der Architekturfotograf Klaus Kinold ist im Alter von 81 Jahren verstorben, doch seine zeitlosen Fotografien werden in Erinnerung bleiben.

Der Architekturfotograf Klaus Kinold ist im Alter von 81 Jahren verstorben. Seine zeitlosen Fotografien werden in Erinnerung bleiben. Noch im vergangenen Jahr war ein kleiner Ausschnitt seines Schaffens in einer **Ausstellung im Museum DKM** in Duisburg zu sehen. Präsentiert wurden Fotografien, die eine Grabanlage des italienischen Architekten Carlo Scarpa zeigen. Hinzu kamen Motive, die Kinold auf Reisen nach Italien entdeckte, wo er in Venetien die Möglichkeiten der Panoramafotografie auskostete. Ebenso nahm er Bauten von Ludwig Mies van der Rohe oder Le Corbusier vor die Linse. Doch nicht nur die Meisterwerke der klassischen Moderne begeisterten ihn: Hans Döllgast, Karljosef Schattner oder Josef Wiedemann, als Vertreter einer bayerisch-gemäßigten Moderne waren für Kinold nicht weniger bildwürdig. Gerne lichtete er ihre Bauten in schwarz-weiß ab, sein Credo: "Ich will Architektur zeigen, wie sie ist".

Bekannt wurde Kinold Ende der 1960er Jahre und durchaus mit Mut zur Farbe, als er nach seinem Architekturdiplom, das er an der TH Karlsruhe unter Egon Eiermann erwarb, für die Zeitschrift "KS Neues" verantwortlich war. Dieses anspruchsvolle Fachblatt rückte Gebäude mit dem Material Kalksandstein in den Fokus. Überhaupt hatte es in der Nachkriegszeit für so manchen Baustoff ein präventives Magazin gegeben, von "ac – Die internationale Asbestzementrevue" bis hin zu "Glasforum". In diesem Potpourri elaborierter Druckerzeugnisse waren es Kinolds Gestaltung und seine Fotografien, die aus *KS Neues* etwas ganz Besonderes mach(t)en. (mk, 22.3.21)

Leopold Messmer – ein Nachruf

Der ehemalige Firmenarchitekt von Faller, einer der Väter der "Villa im Tessin", ist bereits im November 2020 gestorben.

Ja, er habe in Karlsruhe studiert. Und nein, nicht bei Egon Eiermann. Bei dem habe er Anfang der 1960er kurz gearbeitet. In Berlin, beim Bau der Neuen Gedächtniskirche! Als Karin Berkemann und ich Leopold Messmer im Sommer 2017 in seiner Wohnung in Villingen interviewten, war dies einer der größten Aha-Momente. Und von denen gab es bei der Recherche zu unserer Ausstellung **märklinMODERNE** wahrhaft reichlich. Der gebürtige Furtwanger hat unser Thema – die Vorbildarchitektur von Modellbahnhäuschen – praktisch erfunden. Und das nicht einmal mit Vorsatz: Messmer war von 1954/55 bis Ende der 1980er Firmenarchitekt des Modellbahnzubehör-Produzenten Faller in Gütenbach. Aus seiner Feder stammen die beiden Firmenhochhäuser im Ort, zudem das Rathaus, die Erweiterung der Hanhart-Uhrenfabrik und die Privatvillen der Firmengründer Edwin und Hermann Faller. Dessen Haus, 1961 fertiggestellt, war die "Villa im Tessin".

Okay, es war nicht die echte Villa im Tessin: Die haben die Brüder Alberto und Aldo Guscetti ein paar Jahre zuvor wirklich dort – in **Ambri**

nahe des Gotthard-Massivs – gebaut. Herrmann Faller, auf dem Weg in den Urlaub dieses Meisterwerks ansichtig, wünschte sich auch solch ein Haus. Und so entstand in Deutschland ein hinreißender Zitate-Bau, im Hochschwarzwald in einen steilen Hang hineingesetzt. Er war gemeinsam mit der Schweizer Villa sogleich Vorbild für den Bausatz “B-271 Villa im Tessin”, den der Faller-Modellbauer Oswald Scherzinger (1929-2018) konstruierte. Hunderttausendfach wurde das Spielzeug ab 1961 produziert, der geflügelte Begriff der “Villa im Tessin” (der Klaus Staeck zu seinem **Plakat** inspirierte) dürfte damals wohl – bewusst oder unbewusst – durch das mondäne Plastikhäuschen im Maßstab 1:87 entstanden sein. Auch die Faller-Fabrik fand im Hochhausbausatz B-905 einen kleinen Wiedergänger, und noch heute finden sich in Gütenbach etliche reale Gebäude, die stark an die Modellbahn-Kreationen von Faller aus den 1960ern erinnern: Messmer-Entwürfe allesamt.

Mit den Faller-Brüdern verband Leopold Messmer eine Freundschaft, im Lauf seiner Karriere baute er aber für viele, besaß in den 1980ern zeitweilig das größte Architekturbüro im Kreis Furtwangen. Gelernt hatte er zunächst Zimmermann bei seinem Vater, dann Maurer. Nach dem Krieg folgte die Architekten-Ausbildung am damaligen Staatstechnikum Karlsruhe (heute Hochschule Karlsruhe) und schon 1954 der Start mit dem eigenen Büro. Dies leitet seit 1994 sein Sohn Poldi Messmer, aus der Architektur hat sich Leopold Messmer erst 2010 ganz zurückgezogen. So detailfreudig wie in den Jahren um 1960 sollten seine späteren Gebäude nie mehr sein, doch auch die deutlich nüchterneren Projekte wie die Firmenzentrale der SSS.Siedle ohg oder der Hauptbau der Rehaklinik Katharinenhöhe zeugen von sorgsamer Planung und absolut sicherem Umgang mit Proportionen. Oder anders gesagt: Auch diese Häuser hätten auf einer Modellbahn stehen können. Dorthin schaffen es nur die besten Bauten, nicht unbedingt die spektakulärsten. Bereits am 30. November 2020 ist Leopold Messmer im Alter von 92 Jahren gestorben, wir haben es erst jetzt erfahren. Und sind dankbar, dass wir von ihm noch so viel über die wunderbar verrückte Geschichte der “Villa im Tessin” erfahren durften. Dem vielleicht schönsten Modellbahn-Häuschen aller Zeiten. (**db**, 22.3.21)

Bonn: Kein Wiedersehen nach dem Lockdown

Das Bonner Hotel Bristol soll fallen.

Das Hotel Bristol in Bonn wird nach dem Lockdown **nicht wieder eröffnen**. Das modernistische Gebäude wurde 1972 errichtet und besticht das Auge durch seine streng gegliederte Sichtbetonfassade und dem dahinter liegenden Skelett aus Stahlbeton. Der Eigentümer des Hotels, die Hamburger Centro Hotel Group, beschloss nun in Absprache mit dem Verpächter den Mietvertrag zu terminieren. Grund hierfür sei nicht etwa die wirtschaftliche Notlage durch die Pandemie, sondern bauliche Mängel, die eine Sanierung unwirtschaftlich machen würden. Nach dem Abriss will das Immobilienunternehmen Corpus Sireo auf dem Areal **Wohnungen und Büros errichten**.

Mit dem Hotel geht ein Bau des in Bonn geborenen Architekten **Ernst van Dorp** verloren. Während eines Studienaufenthalts am MIT machte der junge Architekt Bekanntschaft mit Walter Gropius und lernte die Architektur von Mies van der Rohe und Frank Lloyd Wright kennen. 1950 legte er sein Diplom an der Technischen Hochschule Karlsruhe unter Egon Eiermann ab. Das Hotel Bristol, der Sportpark Nord, das ehemalige ZDF Hauptstadtstudio und die Niederländische Botschaft sind nur einige von unzähligen Gebäuden, die van Dorp für die Stadt Bonn während ihrer Zeit als Regierungssitz der Bundesrepublik Deutschland entwarf. Seine Architektur prägt das Stadtbild bis heute. (re, 25.3.21)

“Beherbergungsverbot” für Raum 13?

Die kulturelle Nutzung der ehemaligen KHD-Hauptverwaltung in Mülheim hat nun ein Ende.

Eigentlich ist dieses Projekt der Traum jedes Baubegeisterten: Da verlieben sich Kunstschaffende in ein ehemaliges Industrieareal, bespielen es aufs Feinste und halten damit nicht zuletzt das Dach dicht und den Vandalismus fern. Unter dem Namen **“Raum 13”** wurde in Mülheim vom “Zentralwerk der schönen Künste” ein Gesamtkunstwerk geschaffen, über zehn Jahre auf rund 10.000 Quadratmetern. Die ehemalige Hauptverwaltung von Klöckner Humboldt Deutz (KHD) geht zurück auf Nicolaus August Otto, der mit seinen Erfindungen ab den 1860er Jahren den Grundstein für die heutige Automobilentwicklung legte. Das Fabrikareal der **Gasmotorenfabrik** Deutz, später KHD, wurde ab den 1880er/90er Jahren stufenweise an der Deutz-Mülheimer-Straße (Otto-&-Langen-Quartier) errichtet und erweitert. Prägende Bauten entstanden z. B: 1911, wieder anderes ging im Wiederaufbau nach 1945 verloren. Im Inneren finden sich heute beispielsweise prägende Einbauelemente der Nachkriegsmoderne.

Mit den 1990er Jahre kam der Umbruch für die Anlage: Der industrielle Betrieb wurde langsam stillgelegt. Ein Teil des Geländes wurde vom Land NRW aufgekauft, ein weiterer Teil liegt heute im Besitz eines privaten Immobilienentwicklers. Noch vor einem Jahr hatte die **Stadt Köln** ihr Interesse bekundet, das Areal zu erwerben und damit nicht zuletzt auch eine Kontinuität für die dortigen kulturellen Projekte in den denkmalgeschützten Gebäuden zu ermöglichen. Ein **städtebaulicher Wettbewerb** sieht eine Entwicklung des gesamten Quartiers vor. Noch Ende vergangenen Jahres stellt die Gruppe "Erdmöbel" ihr traditionelles Adventsvideo vor – "**Beherbergungsverbot**", gedreht in Raum 13 in Mülheim. Nun soll die kulturelle Nutzung die Räume **verlassen**. Der private Eigentümer des KHD-Gebäudes kündigte "Raum 13" und erstritt vor Gericht die Räumungsklage. Der Gerichtsvollzieher besuchte das Areal Anfang März, nun scheint es sich nur noch um Wochen zu handeln. (kb, 24.3.21)

Wankel-Institut verkauft

Das ehemalige Forschungsgebäude des Motorkonstrukteurs Felix Wankel wurde verkauft – an einen österreichischen Hybrid-Fahrzeugentwickler.

Mit dem Namen des Technik-Tüftlers **Felix Wankel** (1902-1988) ist der **NSU Ro80** untrennbar verbunden. Das kompromisslos modern geformte "Auto des Jahres 1968" trug unter der Haube einen von ihm entwickelten **Kreiskolbenmotor**. Ein Triebwerk, das den Hubkolbenmotor in Rente schicken sollte. Daraus ist nichts geworden, wie man Jahrzehnte später weiß: Der Ro80 blieb ein Liebhaberstück, von dem bis 1977 nur 37.400 Exemplare gebaut wurden. Nachdem sein genialer Motor die Kinderkrankheiten überwunden hatte, blieb ein Problem: Er brauchte viel Sprit und viel Öl – und fabrizierte infolgedessen pestilente Abgase. So gilt der Ro80 bis heute als großer Wurf mit mittelschwerem Handicap. Was uns zum eigentlichen Thema führt. Denn auch ein weiteres Werk von Felix Wankel leidet darunter, toll aber mangelbehaftet zu sein. Es handelt sich um sein 1960 errichtetes "Felix Wankel Forschungsinstitut" in Lindau am Bodensee, wo auch der Kreiskolbenmotor fertig entwickelt wurde. Der denkmalgeschützte Bau, den die Volkswagen AG 1998 vom Fraunhofer-Institut (zu dem Wankels Forschungsinstitut seit 1962 gehörte) übernommen hatte, gilt als klimatische Katastrophe: Im Sommer glühend heiß, im Winter kaum warm zu kriegen. Und zwar in solchem Maße, dass eine ganzjährige Nutzung kaum möglich ist. Das an einen Schiffsaufbau erinnernde, überwiegend von Wankel selbst gestaltete Gebäude hat Schiebefenster aus Plexiglas, V-Stützen als tragende Elemente, teilverglaste Böden und einen Treppenturm. Die Audi AG, die das Wankel-Institut als Mieter nutzte, hatte sich vor einigen Jahren zurückgezogen, sodass es zuletzt längere Zeit leer stand.

Nun hat der Dornröschenschlaf ein Ende, denn Volkswagen hat das Gebäude an das österreichische Technologie-Unternehmen **Obrist Powertrain** verkauft. Und damit schließt sich der Kreis, denn auch diese Firma arbeitet an neuen Antriebskonzepten für Automobile. Der Kreiskolben bleibt aber im Museum, jetzt dreht es sich um die Entwicklung eines erschwinglichen Elektrofahrzeugs mit "**HyperHybrid**" - Technik. Firmenchef Frank Obrist sagte dem "**Wochenblatt**" zum Immobilien-Deal, man wolle "den Spirit dieses Ortes wiederbeleben und durch Innovation, Zukunftsorientierung und neues Denken die Mobilität und den globalen Energieträger der Zukunft vorantreiben." Klingt kühn, wäre aber in der Tat ganz im Sinne von Felix Wankel. Zunächst geht es aber an die Umgestaltung seines Instituts am Ufer des Bodensees – in Abstimmung mit Landschafts- und Denkmalbehörden. (db, 27.3.21)

Sundern: Markuskirche wird zur Tagespflege

In Langscheid steht die evangelische Markuskirche seit 2015 leer – nun gibt es Pläne für ihre weitere Nutzung.

Weniger Mitglieder, weniger Geld: Schon **2015** sah sich die evangelische Gemeinde im sauerländischen Sundern gezwungen, zwei Kirchen aufzugeben, um am Ende eine neue zu errichten. 50 Jahre vor der Entwidmung hatte man im Ortsteil Langscheid die Einweihung der Markuskirche begangen. Der Kirchenraum wurde 1965 auf dreieckigem Grundriss errichtet, in dessen Spitze man den Altarraum verortete. Die verglasten Seitenwände hatte der Maler **Emil Kiess** in bemerkenswerte abstrakt-farbige Formen gehüllt. Mit dem zur Seite gestellten Glockenträger wiederholte sich die Prismenform am Kirchenbau. Schon 2019 gab es hatte man in Sundern um das Schicksal eines evangelischen Gottesdienstraums gerungen: um den Abriss der Lukaskirche (1950) – immerhin eine der Bartning-Diasporakapellen. Zuletzt einigte man sich auf eine Teilsicherung von Holzelementen, um eine spätere Rekonstruktion grundsätzlich möglich zu machen.

Auch für die Markuskirche standen die Zeichen schon auf Abriss, als die **Westfalenpost** 2019 den Verkauf des Gebäudes meldete. Ein Investor

wolle hier 2020 zur Tat schreiten und den Kirchenbau durch Mehrfamilienwohnhäuser ersetzen. In diesen Tagen lautet die Nachricht positiver: In der ehemaligen Kirche wolle die **Caritas eine Tagespflege** für 18 Personen einrichten. Um das Gemeindeleben künftig auf die Lukaskirche konzentrieren zu können, wurde anstelle der abgerissenen Bartning-Diasporakapelle ein **Neubau** (Büro Zamel Krug) errichtet und 2020 eingeweiht. Aus der programmatisch bescheidenen Geste der Notkirche wurde ein selbstbewusster, zur Straße hin vorgerückter Baukörper mit markantem Turm. Ob die entwidmete Lukaskirche wiederum auch in der angekündigten neuen Nutzung als Baukunstwerk erfahrbar sein wird, bleibt abzuwarten. (kb, 28.3.21)

Mart Stam und die DDR

Das Museum der Dinge des Werkbundarchivs Berlin zeigt Modelle und Entwürfe aus Mart Stams "Institut für Industrielle Gestaltung" in Weißensee (1950-52).

Das von **Mart Stam** 1950 an der **Hochschule für angewandte Kunst in Berlin-Weißensee** gegründete „Institut für industrielle Gestaltung“ prägte das ostdeutsche Design nachhaltig, dort entworfene Alltagsgegenstände sollten funktionsgerecht gestaltet, industriell herstellbar sowie von hoher Qualität sein. Sein Wirken an der Hochschule stand jedoch unter ungünstigen Vorzeichen: Seitens der DDR-Kulturpolitik sah er sich – als Verfechter der modernen Form in der Bauhaus-Tradition – bald mit dem Vorwurf des "Formalismus" konfrontiert. Bereits Mitte 1952 wurde Mart Stam seines Postens als Institutsleiter enthoben und verließ kurz darauf die DDR. Sein Institut wurde unbenannt in „Institut für angewandte Kunst“ und darauf ausgerichtet, den verordneten Prinzipien der so genannten „nationalen Tradition“ zu folgen und vorrangig kunsthandwerkliche Arbeiten mit Dekorschmuck zu propagieren.

Das Berliner **Museum der Dinge** des Werkbundarchivs zeigt nun die Ausstellung „**die frühen jahre. mart stam, das institut und die sammlung für industrielle gestaltung**“, die sich dem Engagement des niederländischen Architekten für die industrielle Gestaltungskultur widmet. Erstmals in diesem Umfang und Kontext zeigt die Ausstellung Zeichnungen, Modelle und Produkte aus jener Frühzeit des ostdeutschen Designs. Darunter sind Entwürfe für verschiedene Produkte aus Porzellan und Glas; Leuchten, Spielzeug und Haushaltsgegenstände sowie Originalskizzen von Mart Stam und dessen Mitarbeiter*innen am Institut wie Marianne Brandt und Max Gebhard. Das Umfeld, der zeitliche Kontext und die Verflechtungen des Instituts für industrielle Gestaltung mit der Hochschule für angewandte Kunst werden sichtbar gemacht mit Objekten von Architekt*innen und Gestalter*innen wie Selman Selmanagić, Rudolf Vogenauer, Margarete Jahny sowie mit Dokumenten zum Bau der Stalinallee. Das Museum der Dinge ist derzeit mit zeitgebundenen **Online-Tickets** zu besuchen. Wie lange dies möglich ist, wissen im Moment die Götter. Tröstlich jedoch: die Ausstellung läuft bis 2. August. (db, 29.3.21)

Pop-up im Picknick

Das ehemalige Schnellrestaurant, 1961 in Dresden eröffnet, sucht nach einer neuen Nutzung – eine Ausstellung will dabei helfen.

1961 wurde mit dem "**Picknick**" (strenggenommen: "pick-nick") eines der ersten Selbstbedienungsrestaurants in Dresden eröffnet. In der damaligen Sprache handelte es sich um ein "Ticketrestaurant", denn man erhielt am Eingang einen Bon, den man dann – nachdem man sich selbst bei Speisen und Getränken eine Auswahl zusammengestellt hatte – am Ende beim Bezahlen vorzeigen musste. Mit diesem System ließen sich in dem langgestreckten Pavillonbau viele Gäste in kurzer Zeit durchschleusen. Weniger charmant fiel der Spitzname der Dresdener aus: "Dreckscher Löffel". Den Entwurf des ostmodernen Bauwerks hatten die Architekten **Günter Gruner**, Herbert Löschau und Gerhard Landgraf geliefert.

Seit der Wende steht das ehemalige Schnellrestaurant zunehmend leer, neue Nutzungsideen zerschlugen sich mittel- und kurzfristig immer wieder. Als der Bau 2019 erneut den Besitzer wechselte, wurde der Abriss diskutiert und rasch der Antrag auf eine Neubebauung gestellt. Mit der Pop-up-Ausstellung "Zeit-Geschmack? Upcycling Picknick" soll nun vom 4. Juli bis zum 8. August 2021 nach der Zukunft des Gebäudes gefragt werden: Die breite Spanne der Möglichkeiten liegt zwischen Abriss und Umnutzung. Vor diesem Hintergrund hat das örtliche Stadtmuseum die Geschichte des ostmodernen Bauwerks aufgearbeitet, während Studierende der TU Dresden ihre Vorschläge für einen Umbau zeigen. Daneben stellt der neue Investor seine Pläne für Abriss und Neubau vor. Die Ausstellung bildet eine Kooperation des Stadtmuseums Dresden mit der TU Dresden (Professur für Gestaltungslehre, Fakultät Architektur), ostmodern.org und Quarterback Immobilien. (kb, 30.3.21)

Fassadismus in Lünen

Das letzte Relikt der Zeche Preußen in Lünen macht Platz für ein Wohnbauprojekt. Doch die Fassade bleibt stehen.

Eine der ersten geschlossenen Zechen des Ruhrgebiets steht in Lünen. Die **Zeche Preußen**, deren Anfänge in den 1870ern liegen, wurde aber nicht in den 1980ern stillgelegt, sondern bereits 1929! Von der Schachanlage ist nur noch das ehemalige Verwaltungsgebäude im Stadtteil Horstmar erhalten geblieben. Die für die Kumpel der Zeche Preußen in Lünen-Süd errichtete „**Siedlung Ziethenstraße**“, heute Teil der **Route der Industriekultur**, aber auch die Zechensiedlung in Horstmar sind Zeugen der Bergbaugeschichte in Lünen. Von der zugehörigen Schachanlage Preußen II sind nach Abbruch der Tagesanlagen im Jahre 1932 noch einige Betriebsgebäude erhalten.

Nun wird auch das zuletzt als Wohnhaus genutzte Verwaltungsgebäudes der ehemaligen Zeche Preußen abgerissen – aber nur fast: Die Backsteinfassade zur Preußenstraße soll erhalten bleiben und in einen Neubau integriert werden. Der **Bauverein Lünen** plant auf dem Gelände, das zuletzt von einem Stahlhandel genutzt wurde, das “Wohnquartier Preußenstraße” mit 79 teils öffentlich geförderten Wohnungen. Anstelle der Zechendirektion soll ein Dienstleistungshaus entstehen, in dem neben der Verwaltung des neuen Wohnquartiers auch ein Pflegedienst einziehen soll. Die historische Backsteinfassade Fassade soll dabei die Erinnerung an die Zechenhistorie aufrechterhalten. Atmen Sie einmal tief durch und sagen zu sich: “Besser als nix” ... (db, 31.3.21)

Haus Sulzer unter Schutz

In Riehen hat sich das Gericht für den Erhalt ausgesprochen – nun hat auch der Regierungsrat diese Entscheidung akzeptiert.

Noch im vergangenen Jahr hatte es düster ausgesehen für den mondänen Nachkriegs-Bungalow in Riehen in der Schweiz. Haus Sulzer, 1954/55 gestaltet vom Büro Rasser & Vadi, wurde schon zu seiner Bauzeit stolz in der Presse präsentiert. Bereits 2002 wurde die Inkunabel von der Kantonalen Denkmalpflege als schützenswert geführt. Zum Konfliktfall geriet die Angelegenheit, als die neuen Eigentümer den Abriss und einen Neubau planten. Das Gutachten des Architekturhistorikers Michael Hanak sprach sich für den Wert des Bauwerks und damit die Unterschutzstellung aus. Dagegen wurden die altbekannten Argumente ins Feld geführt: schlechter Erhaltungszustand und wirtschaftliche Unzumutbarkeit. Vor diesem Hintergrund entschied der Baseler Regierungsrat – gegen die Einschätzung der Fachbehörden – 2019, das Haus Sulzer nicht unter Schutz zu stellen. Dagegen klagten der Basler Heimatschutz und die **Freiwillige Basler Denkmalpflege**. Das Appellationsgericht hatte bereits im September 2020 die allgemeinen Interessen (Denkmalschutz) über die Interessen des Eigentümers gestellt. Nun **akzeptierte auch der Regierungsrat diese Entscheidung** – und ebnete so den Weg für die formelle Unterschutzstellung und den Erhalt von Haus Sulzer.

Die **Architekten** des Bungalows – Max Rasser und Tibère Vadi – hatten mit ihrem Büro ab 1951 Basel und Umgebung im Stil der Internationalen Moderne geprägt. Zu ihren bekanntesten Baseler Bauten zählen das Haus Domus (heute Architekturmuseum) oder das Raubtier- und das Nashornhaus im Zolli. Der Riehener Bungalow bildete damit ein bemerkenswertes Frühwerk des produktiven Duos. In der Fachzeitschrift “Das Werk” stilisierte der Bauherr Max Sulzer den langen Weg zum Flachdachhaus 1956 genüsslich zum Kampf gegen traditionalistische Windmühlen: “Die Kommissionen und Kommissiönchen, der Mann von nebenan, der Gemeinderat in corpore, der Metzgermeister, ein Kaufman, eine intellektuelle Dame mit Hund und der Briefträger, die Putzfrau und der Präsident vom Männerchor, ein Herr mit klassischer Bildung und der Handharmonikaverein” – alle suchten sie, eine wirklich moderne Architektur zu behindern. Auch der Sohn des Bauherrn, der Schriftsteller **Alain Claude Sulzer**, setzte seinem Elternhaus 2017 mit dem Buch “Die Jugend ist ein fremdes Land” ein literarisches Denkmal. (kb, 1.4.21)

Greifswald: Luxushotel nach Speicherabriss?

Gerade erst wurde der Speicher am Museumshafen niedergelegt, schon zeigen erste Renderings die schöne neue Welt.

Eigentlich ist das Kind schon in den Brunnen gefallen: In Herbst 2020 sperrte man das Grundstück am Greifswalder Museumshafen ab, in den vergangenen Wochen wurde der **Abriss** des Speichergebäudes aus dem Jahr 1937 unter großem **Medienecho** durchgezogen. Schon 2012 hatte die Stadt die Genehmigung dafür erteilt. Der Bebauungsplan sieht an dieser Stelle Neubauten für Wohnzwecke vor. Seit 2010 gehört der Bau samt dem zugehörigen Grundstück dem Petruswerk. Der Immobilienentwickler mit kirchlichem Ursprung betreibt u. a. in Berlin ein

Studierendenwohnheim. Als Argumente, dass nicht der denkmalgeschützte Speicher dafür umgenutzt wird, führt das Petruswerk ins Feld: Durch die ehemalige Silonutzung sind die Geschosse unterschiedlich hoch, teils durch Schütten verbunden und auch die Fassade nur mit kleinen Fenstern versehen. Es wäre zu aufwändig, zu teuer ... Verschiedene Angebote, mit dem bestehenden Speichergebäude alternative Konzepte umzusetzen, scheiterten am Beharrungsvermögen des Investors.

Immer wieder war ein **Hotelneubau** im Gespräch (und wurde vom Eigentümer dementiert). Nun liegen moderneREGIONAL erste Renderings vor, wie der Neubau in prominenter Uferlage aussehen soll. Vorbild für die Luxusanlage mit Skybar sind eindeutig die Kölner Krankenhäuser. Die Planung würde sich, so das Argument des planenden Architekturbüros, nahtlos in die gerade entstehende Greifswalder Skyline einfügen. Aufmerksame Beobachter:innen können schon seit einigen Jahren verfolgen, dass die Neubauten der Hansestadt um rund ein Geschoss über die Altstadtplatte aus DDR-Zeiten hinausragen. Mit der **Neubauplanung anstelle der Alten Flora** am anderen Ende des Museumshafens könnte das Luxushotel ein würdiges Pendant erhalten, so der Investor gegenüber der lokalen Presse. Gerüchte über den Einbau eines Panoramacafés im Domturm jedoch wurden von der Bauabteilung der Stadt nicht bestätigt – es handle sich hierbei lediglich um erste Entwurfsskizzen. (kb, 1.4.21)

Hier nicht mehr parkieren!

Das Parkhaus Central in Zürich hat seine Pforten geschlossen. Eigentlich ist es ein Luftschutzbunker von 1942/43.

Ende März hat das Parkhaus Central am Seilergraben in Zürich die Tore **geschlossen**. Die Stadt ließ verlautbaren, die anstehenden Sanierungskosten seien zu hoch, um weiterhin einen kostendeckenden Betrieb zu gewährleisten. Die durch die Schließung verlorenen Abstellplätze werden im nahen Parkhaus Urania kompensiert, wo einige Dauerparkplätze in Kurzzeitparkplätze umgewandelt werden sollen. Das ist auch tatsächlich kein allzu schwieriges Unterfangen, denn das Parkhaus Central hat ganze 36 Stellplätze – die nach der Sanierung aufgrund neuer Normen nochmal hätten verringert werden müssen.

Das kleinste der zehn städtischen Parkhäuser in Zürich war dennoch etwas Besonderes. Denn eigentlich handelt es sich um einen 1942/43 errichteten Luftschutzraum. Die Zufahrt geschah durch einen Torbogen in der Mauer am Seilergraben, dann führte es hinein in einen Stollen. Die ursprüngliche Nutzung ist nach wie vor ablesbar: Im Boden liegen noch die Gleise für fünf verschiebbaren Betonwände vorm Eingang, auch die wuchtigen Sicherheitstore sind noch vorhanden. Und nicht zuletzt – wenngleich Jahrzehnte jünger als der Bunker selbst – gibt es ein Wandbild von **Harald Nägeli**, dem “Sprayer von Zürich”. Nun wird geprüft, wie die Anlage in Zukunft genutzt werden kann. Am wahrscheinlichsten ist, dass sie zu einer Zentrale für einen Energieverbund umfunktioniert wird. Das “Parkieren” ist jedenfalls vorbei. (db, 2.4.21)

Fotoheldinnen

Das mehrteilige Ausstellungsprojekt “Sheroes of Photography” feiert in Berlin den weiblichen Blick durch die Kamera.

Die Fotografie, auch und gerade wenn sie dezidiert als Kunst gedacht war, fiel schon im späten 19. Jahrhundert weiblicher aus, als es die Forschung lange wahrgenommen hat. Mit dieser neuen Technik, die an der Weichgrenze zwischen Profi und Amateur:in verlief, fanden Frauen einen Einstieg, um ihrer Sicht auf die Welt einen eigenständigen Ausdruck zu verleihen. Viele dieser frühen Fotografinnen sind heute nicht mit Namen bekannt, weil sie in den professionellen Studios häufig zwar mitarbeiten, aber nur selten namentlich als Bildautorinnen auftreten durften. Oft boten die Fotografie für Presse und Wissenschaften eine Möglichkeit, sich in diesem Bereich einen Lebensunterhalt zu verdienen. Institutionen wie der Berliner Lette-Verein suchten in der Ausbildung in reinen Frauenklassen schon ab 1890 qualitative Standards zu schaffen.

In (fast) allen künstlerischen Strömungen der Moderne waren Frauen vertreten, häufig nicht nur vor, sondern auch hinter der Kamera – von Surrealismus und Bauhaus bis zur subjektiven oder dokumentarischen Fotografie. Die Berliner Kicken-Galerie (Kaiserdamm 118, 14057 Berlin) zeigt, so die Online-Ankündigung, noch bis zum 23. April 2021 die Ausstellung **“Sheroes of Photography”**. Ein zweiter Part des mehrteiligen Projekts soll direkt im Anschluss eben dort präsentiert werden – vom 30. April bis zum 30. Juni 2021. Im Mittelpunkt stehen Aufnahmen von Fotografinnen des 19., 20. und 21. Jahrhunderts. Präsentiert werden ausgewählte Motive von Fotopionierinnen wie Anna Atkins aus den ersten Jahrzehnten der neuen Technik, von Lucia Moholy aus dem Umfeld des Bauhauses, von Tata Ronkholz aus dem

Blickwinkel der Nachkriegsjahrzehnte oder von Jitka Hanzlová aus der zeitgenössischen Künstlerinnenszene. (kb, 3.4.21)

Hamburg: Aus für Sofitel Alter Wall

Das Hamburger Luxushotel wurde 2000 eingeweiht – als Umbau des ehemaligen Postgiroamts. Jetzt soll das Ensemble in bester Lage abgerissen werden.

Es dürfte (auch) die Lage sein, die diesem Hotel das Genick bricht: Sie ist gut, für Investor:innen viel zu verlockend, um die Grundstücke in Rufweite zum Hamburger Rathaus nicht als **“große städtebauliche Chancen”** neu zu nutzen. Und diese bedeutet wohl den baldigen **Abriss des dortigen Sofitel Alter Wall**. Dabei hat der Bau in der heutigen Gestalt gerade erst seinen 20. Geburtstag feiern können. Im Jahr 2000 wurde das Hotel am Alsterfleet als Dorint eingeweiht, später dann als Sofitel betrieben. Im Kern steckt noch das ehemalige Hamburger **Postgiro- oder Postscheckamt** (1961). Die ursprüngliche Nutzung endete hier 1998, als die Post mit der Privatisierung in die City Nord zog. Aktuell bewerben die Betreiber die Hotelanlage – ein Riegel mit einem markanten Glaskeil – als edles Design-, Kongress- und Businesshotel, als gelungene Mischung aus **“kreativem Scharfsinn & französischer Lebensart”**.

Schon Ende Juni diesen Jahres soll – wie das Hamburger Abendblatt meldet – der **Hotelbetrieb eingestellt** werden. Zwischenzeitlich war von einem Um- oder Anbau die Rede, nun wird der Komplettabriss für 2022 angekündigt. Das damit frei werdende Gelände soll neu gestaltet werden. Seitens der aktuellen Verantwortlichen – Accorinvest als Betreiber und Art Investes als Eigentümer – liegen noch keine Informationen vor, was in welcher Funktion als Neubau an dieser Stelle genau entstehen soll. Es scheint sich aber um eine umfassendere Neuentwicklung des Areals am Alten Wall zu handeln, da auch das benachbarte Bucerius Kunst Forum bereits seinen Standort gewechselt hat. Art Investes ist zudem nicht nur **Eigentümer** des Hotels (Alter Wall 40), sondern auch des benachbarten Bürogebäudes (Alter Wall 38). (kb, 4.4.21)

Die vielen Namen der späten Moderne

In seinem neuen Buch ringt Wolfgang Koelbl um den rechten Blick auf die letzten Jahrzehnte der Moderne.

Pioniermoderne, Eisenbahnmoderne, Rohstoffmoderne, Medienmoderne, Kriegsmoderne, Automobilmoderne, Endzeitmoderne – in seinem neuen Buch durchleuchtet der Architekt **Wolfgang Koelbl (TU Wien)** in großen Schritten die letzten gut 150 Jahre von Los Angeles. Damit etikettiert er zugleich die Bauschübe der modernen Stadt an sich, denn in der US-amerikanischen Metropole sieht er diese Entwicklung beispielhaft verdichtet. Ihn interessieren jedoch nicht die stilistischen Schubladen der Architektugeschichtsschreibung, er sucht vielmehr nach den Leidenschaften, nach dem Antrieb der Planenden und Bauenden. Und nicht zuletzt nach den Gründen ihres Scheiterns.

Die Kraft des Individuums

Los Angeles folge nicht dem europäischen Leitbild, wo man sich nach einem hohen kollektiven Anspruch ausrichte: Man plane die Stadt, wie die Gesellschaft darin sein soll. In der US-amerikanischen Metropole hingegen baue jede*r Einzelne nur das, was er/sie gerade braucht. Und dies unterscheidet sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Mal stehen materielle Werte im Vordergrund (die Erdölförderung um 1920), mal zählen nur die künstlichen Bilderwelten (die Filmmetropole um 1930). In manchen Phasen dreht sich alles architektonische Schaffen um ein Fortbewegungsmittel (die Eisenbahn der 1870er/80er, das Automobil der 1950er/60er Jahre), in vielen Fällen geht es um einen geistigen Wert oder eine Gestimmtheit (der Aufbruchgeist der ersten Siedler:innen um 1850, der militärische Vortrieb um 1940, das Zusteuern auf die Katastrophe in der Gegenwart).

Die Ambitionen der Moderne

Eigentlich müsse man, so Koelbl, die Moderne auch von ihren Nicht-Ambitionen, von den Phasen des Ermüdens und Dämmerns, her beschreiben. Doch im Hauptteil seiner Publikation wendet er sich den sechs zentralen Ambitionen dieser Epoche zu: 1) Die Moderne erhebt den Anspruch, die Vergangenheit einzuebnen und völlig neu zu beginnen. 2) Die Moderne will sich erheben, quasi schweben. 3) Die Moderne will unbegrenzt mobil sein, **“Rollfelder”** ausbilden. 4) Die Moderne will nicht weniger als den ganz großen Wurf, die Masse, die Wüste zum

Blühen bringen. 5) Die Moderne sucht das herausfordernde Fremde. 6) Die Moderne steuert auf die Katastrophe zu – mal leise, mal laut, in jedem Fall unausweichlich.

Moderne in Wellen

Für Koelbl verläuft die Moderne also nicht von A nach B, von der Klassischen zur Post-Moderne. Nicht ohne den Architekturgeschichtler:innen im Geist einen seiner Finger erhoben entgegenzurecken, bestreitet er eine akademisch-enge Stilabfolge. Vielmehr habe vieles, fast alles in den letzten Jahren weiter nebeneinander her existiert. Die Forschung richte allerdings ihren Scheinwerfer nur je auf die Dinge, die ihr gerade ins Konzept passen. Indem Koelbl die Gleichzeitigkeit der Moderne-Stile ausruft, ent-historisiert er sie. Es handle sich eher um eine Wellenbewegung. Und darin liege auch die große Hoffnung der „Endzeitmoderne“, wie er sie in Los Angeles aufgezeigt hat. „Wer die finale Erschöpfung überwunden hat, der beginnt mit der Moderne einfach wieder von vorne. Bis es nicht mehr geht.“ (kb, 4.4.21)

Koelbl, Wolfgang, Los Angeles. Endzeitmoderne, Jovis Verlag, Berlin 2020, Broschur, 17 × 24 cm, 608 Seiten, 80 Farabbildungen, ISBN 978-3-86859-639-7.

Kraftwerk Schmargendorf kommt weg

Das im Berliner Stadtteil Schmargendorf gelegene Kraftwerk Wilmersdorf wurde am 1. April geschlossen – die drei stadtbildprägenden Türme von 1977 werden abgerissen.

Das Berliner Kraftwerk Wilmersdorf liegt eigentlich im Stadtteil Schmargendorf. 1911 wurde auf dem Areal nach Entwürfen des Architekten **Hans Liepe** (1876–1969) zuerst das Elektrizitätswerk Südwest in Betrieb genommen. Bauherr war die „Elektrizitätswerk Südwest-AG“, die 1938 im städtischen Versorgungsunternehmen **Bewag** (damals: *Berliner Kraft und Licht AG*) aufging. 1945 demonitierte die Rote Armee große Teile der Anlage, bis das Gelände dem Britischen Sektor zufiel. In reduziertem Umfang blieb das Elektrizitätswerk danach noch bis 1964 in Betrieb, die erhaltenen historischen Bauteile nebst Verwaltungsgebäude (Beamtenhaus und Schaltheus) stehen als Gesamtanlage unter Denkmalschutz. Der Bau des neuen Heizkraftwerks Wilmersdorf begann 1973, Bauherr war wiederum die Bewag. 1977 nahm es den Betrieb auf. Gebaut wurde der preisgekrönte Entwurf vom Bauunternehmen **H. Klammt AG**, das in Berlin unter anderem auch das Europacenter und das ICC errichtete.

Das alles ist mittlerweile Geschichte: Die Klammt AG wurde 2000 von Wayss und Freytag geschluckt, 2002 ging die Bewag im schwedischen Energiekonzern **Vattenfall** auf. Und das Heizkraftwerk Wilmersdorf hat am 1. April 2021 den Betrieb eingestellt, nachdem es zuvor schon längere Zeit nur noch als sogenannte Spitzenlastanlage bei besonders hohem Energiebedarf zugeschaltet wurde. Das heißt auch, dass Vattenfall die drei gewaltigen, jeweils 102 Meter hohen Schornsteine an der Autobahn A 100 nun abreißen wird. Schon in der zweiten Juni-Hälfte soll es damit losgehen. Der Betreiber nennt den Abschied vom Kraftwerk „einen **Meilenstein** auf dem Weg zu Berlins Klimaneutralität“. Dem ist technologisch nicht zu widersprechen – Berlins Ziel ist, bis 2050 klimaneutral zu werden und die Emission von Treibhausgasen im Vergleich zu 1990 um 95 Prozent zu reduzieren. Ob dazu (auch unter dem Stichwort Graue Energie) der Abriss eines Technikmonuments unabwendbar nötig ist, bleibt eine andere Frage. Berlins Südwesten büßt jedenfalls einen Teil seiner Silhouette ein. (db, 7.4.21)

Schadensbilder

Ein Symposium fragt in Bamberg danach, wie man nach 1945 mit den Kriegsschäden in den Städten umging.

Um die Argumente für (und gegen) eine Rekonstruktion wurde und wird ausführlich diskutiert. Auch die städteplanerischen Bestrebungen nach 1945 waren bereits vielfach Gegenstand der Forschung. Doch die Zeit dazwischen – nach den Schäden und vor den ersten konkreten Wiederaufbauplänen – blieb bislang weitgehend unbeachtet. Seit 2019 widmet sich das DFG-Forschungsprojektes „Kriegsschadensaufnahme des Zweiten Weltkriegs als Heritage-Making Moment“ an der Universität Bamberg eben jener Frage. Dafür analysierte man viele zuvor unbekannte Quellen, vor allem Stadt- und Kriegsschadenskarten der 1940er und frühen 1950er Jahre.

Um die Ergebnisse des 2021 auslaufenden Forschungsprojektes zu präsentieren und im Fachkreis zu reflektieren, soll in Bamberg am 20. Mai

2021 ein Symposium stattfinden: "Erbe in Trümmern. Schadensbild, Transformation und Heritage Making in kriegszerstörten Städten um 1945". Veranstalter ist das Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien (KDWT) der Otto-Friedrich-Universität Bamberg – ausgerichtet wird die Tagung vom oben bereits umrissenen DFG-Projekt. Um Anmeldung wird gebeten bis zum 19. Mai 2021 – per E-Mail mit Angabe des Namens und der Institution: georg.sedlmeyer@uni-bamberg.de. Das Symposium findet virtuell statt, Teilnehmende erhalten die Zugangsdaten nach der Anmeldung. (kb, 8.4.21)

Ulm für jung

Das Stadthaus, ein Entwurf des Stararchitekten Richard Meier, hat es geschafft – inzwischen sogar bis ins Kinderbuchregal.

Aktuell plädiert die **Fachpresse** (zu Recht) für mehr Bildung in Architektur- und Städtebau. Einen wichtigen Beitrag dazu leisten Kinder- und Jugendführer, zu denen jüngst in Ulm ein neues Exemplar hinzugekommen ist: eine Publikation zum **Stadthaus**. Errichtet von 1988 bis 1993 nach Plänen des Stararchitekten Richard Meier, steht das selbstbewusste Bauwerk seit 2019 unter Denkmalschutz. Doch schon während der Planungsphase schieden sich daran die Geister. Wie es dazu kam und was daraus wurde, erzählt nun das Buch „Von Schwimmbadleitern und fliegenden Teppichen“. Es nähert sich dem Gebäude spielerisch und unkompliziert – und porträtiert es liebevoll als komplexen Organismus.

Die Texte von Andrea Kreuzpointner und die Illustrationen von Maike Tiedemann unterstreichen, warum das Stadthaus trotz oder gerade wegen seiner prominenten Nachbarschaft auf dem Platz neben dem Münster bestehen kann. Warum die Ulmer:innen es eigentlich erst gar nicht haben wollten und warum Richard Meier eine besondere Beziehung zu Deutschland hat. Im Anhang wartet auf die Leser:innen noch ein Glossar – von „Bürgerentscheid“ bis „Jungsteinzeit“. Transparente Seiten und herausnehmbare Karten beleuchten die einzelnen Aspekte des Bauwerks der neueren Architekturgeschichte. Damit ist es eben nicht „nur“ ein Kinderbuch zum Stadthaus Ulm, sondern vielmehr eine Steilvorlage für baukulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen. (pl, 9.4.21)

Kreuzpointner, Andrea, Von Schwimmbadleitern und fliegenden Teppichen. Das Stadthaus Ulm für Kinder und Jugendliche, hg. vom Stadthaus Ulm, Ulm 2021, ISBN 978 3 934727 48 9.

Braunschweig: Technisches Rathaus in Gefahr

Graue Wolken über dem brutalistischen Bauwerk ...

Die **Berichterstattung** über das **Technische Rathaus** ist in Braunschweig nicht von großer Liebe geprägt. Da ist von "hässlich" die Rede, von "ungepflegt" und "düster". Der brutalistische Riegel wurde 1971 in bester Lage, in direkter Nähe zum Dom und zum wiederhergerichteten Schloss, fertiggestellt. Die quergelagerte Fassadenstruktur bildete damals einen bewussten Gegenpol zum angrenzenden historistischen Rathaus, das Stadtbaurat Ludwig Winter 1900 gestaltet hatte – und das die Kriegsjahre nahezu unbeschadet überstanden hatte. Doch für den Erweiterungsbau war schon bald Gefahr im Verzug: Erste radikale **Sanierungspläne**, die einem Teilabriss gleichgekommen wären, scheiterten 2009 u. a. an den Finanzen.

Aktuell plant die Stadtverwaltung in einen **Neubau im entstehenden Brawo-Park in Bahnhofsnähe** umzuziehen, der 2023 fertiggestellt sein soll. Parallel läuft ein **mehrstufiger Wettbewerb**, um das bestehende Technische Rathaus zu sanieren. In der ersten Phase will man eine städtebauliche Lösung suchen, in der zweiten Phase die Funktionen des Neubaus in den Blick nehmen. Aktuell sind rund 15 Millionen Euro an **Sanierungskosten** im Gespräch. Ein AfD-Antrag, der auch einen Abriss in den Blick nahm, wurde im Stadtrat abgelehnt. Vertreter:innen der Linken monierten, dass man zum einen den Bestand aufwändig sanieren, zum anderen einen Neubau anmieten wolle. Es bleibt nun abzuwarten, ob eine tiefgreifende Sanierung sich von der Abrisslösung tatsächlich wesentlich unterscheiden wird. Ein Stolperstein könnte wie schon 2009 darin liegen, dass die Stadt nicht alleinige Eigentümerin der Immobilie ist – auch die Ladenbetreiber:innen im Erdgeschoss haben ein (finanzielles) Wörtchen mitzureden. (kb, 10.4.21)

Deutliches Ruckeln beim Denkmalschutzgesetz NRW

Die Verbände kritisieren den zweiten Entwurf für ein neues Denkmalschutzgesetz in NRW.

Mit dem Rückenwind des europäischen Denkmaljahres 1975 wurde in Nordrhein-Westfalen (NRW) 1980 ein **Denkmalschutzgesetz**

verabschiedet. Seit geraumer Zeit versucht sich nun die Landesregierung an dessen Novellierung. Damit sollen, so die Befürworter:innen, vor allem die Punkte Klimaschutz und Barrierefreiheit gestärkt werden. Schon in einer ersten **Diskussionsrunde** schlug dem Entwurf harsche Kritik entgegen – Ähnliches zeichnet sich nun **im zweiten Anlauf** ab. Vor zwei Tagen, am 9. April, endete die Einreichungsfrist für Verbandsstellungen zum **überarbeiteten Gesetzesentwurf**. Schon am 12. März erklärte **Dr. Andrea Pufke, Leiterin des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland**: “Ich habe zum ersten Mal wirklich große Sorgen um die Baudenkmäler im Rheinland.” Sie hebt hervor, dass die Expert:innen “künftig nur noch angehört, aber an Entscheidungen nicht weiter beteiligt werden” sollen. Als positive Ansätze ließe sie die verstärkte Förderung und die Einrichtung eines Landesdenkmalrats gelten, aber selbst hier fehle es dem Gesetzesentwurf noch die Konkretion. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz moniert in ihrer Stellungnahme, dass sich mit dem Neuentwurf die Zielsetzung des Gesetzes verschieben würde: “An erster Stelle stehen nun wissenschaftliche Erforschung und Weitergabe des Wissens” – auf Kosten von Schutz und Pflege. Auch führende Lehrstuhlinhaber:innen reiben sich in einem gemeinsamen Schreiben an diesem Punkt: “Mit großen Erstaunen lesen wir, dass im neuen Gesetz der Schutz der Denkmäler in §1 nicht mehr an erster Stelle steht. Damit werden Sinn, Zweck und Zielrichtung des Denkmalschutzes wie des Gesetzes ganz grundsätzlich verkehrt.”

Der Verband deutscher Kunsthistoriker vermisst eine enge Verzahnung von Denkmalforschung und -praxis: Es fehle “das Recht der Landschaftsverbände bzw. der dort angesiedelten Denkmalfachämter auf Eintragung eines Denkmals”. Gegenüber dem Westfalenspiegel erklärte **Dr. Silke Eilers, Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbunds**, sie sehe eine deutliche Verschlechterung für das baukulturelle Erbe. Zudem werde ausgeblendet, was Denkmalpflege an Nachhaltigkeit schütze und schaffe: “Hier wird graue Energie erhalten, natürliche Baustoffe und Handwerker aus der Region werden eingesetzt.” In seiner Stellungnahme erteilt der **Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (RVDL)** der Gesetzesnovellierung insgesamt eine schlechte Schulnote: “Sie ist in der Darstellung des Problems und den abgeleiteten Lösungen mangelhaft. Insgesamt werden Denkmäler abgewertet, die fachliche Dimension wird geschwächt”. Die vorgeschlagenen Änderungen fielen deutlich hinter demokratische und europäische Standards zurück. Weitere Verbände haben ebenfalls Stellungnahmen angekündigt. Das Fazit aller hier aufgeführten Fachvertreter:innen: Der vorgelegte Entwurf schwäche den Schutz der (Bau-)Denkmäler. Es brauche kein komplett neues Denkmalschutzgesetz, das bestehende funktioniere – und bei Bedarf ließe sich hier mit kleinen Änderungen nachjustieren. (kb, 11.4.21)

[Überblick über die Stellungnahmen online](#)

GASTKOMMENTAR: Eine Gefahr für junge Bauten

Gerade der Architekturmoderne könnte es mit dem neuen Denkmalschutzgesetz an den Kragen gehen – sagt Tobias Flessenkemper (RVDL) in seinem Gastkommentar für moderneREGIONAL.

von Tobias Flessenkemper

“Eine Zukunft für unsere Vergangenheit”, so lautete das Motto des Denkmaljahrs 1975. Diese Initiative des Europarats führte in Nordrhein-Westfalen (NRW) zu einem fortschrittlichen Denkmalschutzgesetz, das prägende kulturpolitische Neuerungen möglich machte. Mit “Ruhr.2010” etwa wurde die Industriegeschichte als demokratische Ressource erschlossen und die Zeche Zollverein als UNESCO-Weltkulturerbe positioniert. Die nun vorgeschlagene Neufassung des Denkmalschutzgesetzes verfehlt es, das Erreichte zu sichern und weiterzuentwickeln. Sie scheidet deutlich an den Ansprüchen, die an jede wirkliche Modernisierung gestellt werden müssen. Kurz: Dem Kultur-, Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Nordrhein-Westfalen droht – im Bereich Denkmalschutz, -pflege, und -forschung – ein gravierender Relevanzverlust.

Eine europäische Verpflichtung

Der vorliegende Gesetzesentwurf wird der europäisch-globalen Dimension des baulichen Erbes nicht gerecht, denn Denkmalschutz und -pflege bilden eine **Verpflichtung der internationalen Kulturpolitik**. Artikel 5 der **Europäischen Kulturkonvention** legt bindend fest: “Jede Vertragspartei betrachtet die europäischen Kulturgüter als Bestandteil des gemeinsamen europäischen kulturellen Erbes, trifft die erforderlichen Maßnahmen zu ihrem Schutz und erleichtert den Zugang zu ihnen.” Im Zentrum stehen also seit fast 70 Jahren “Schutz” und

“Zugang”. Im Vorschlag der Landesregierung hingegen kommen “international” und “europäisch” nur fünfmal vor, im Gesetz selbst gar nicht. Explizite Verweise auf **europäische Werte und Ziele** fehlen völlig – insbesondere auf das **Rahmenübereinkommen des Europarates über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft**.

NRW-Ministerpräsident Armin Laschet wurde Anfang 2019 deutsch-französischer Kulturbevollmächtigter, kurz darauf fiel Notre Dame in Paris einem Feuer zum Opfer. **Am 3. Mai 2019 tagten die Kulturminister:innen** in Paris und einigten sich auf eine sektorübergreifende europäische Kulturerbepolitik. Die Landesregierung von NRW ignoriert dies, genauso wie Initiativen **des deutschen EU-Vorsitzes 2020** und die aktuellen Empfehlungen des Europarats zur Risikoprävention für Denkmäler. Allein schon die Beratung über den vorgelegten Entwurf würde dem europäischen Ansehen Nordrhein-Westfalens schaden. Die Landesregierung aber spricht von “veränderten Rahmenbedingungen” – und meint damit Umweltschutz, Energieeinsparungen und Zugang, z. B. für Menschen mit eingeschränkter Mobilität. Doch diese Punkte können bereits im Rahmen bestehender Gesetze berücksichtigt werden. Der vorgelegte Entwurf wird den realen Veränderungsdynamiken nicht gerecht. Stattdessen droht er die Chance zu verpassen, Denkmalschutz als moderne gesellschaftliche Aufgabe zu leben, den Klimaschutz zu stärken und zum Erhalt der gebauten Umwelt als Ressource beizutragen (wie von **Europa Nostra** empfohlen).

Eine neue Zeitgrenze

Selbst Grundlegendes soll entsorgt werden, so will man Artikel 1 (1) des jetzigen Gesetzes ändern. Heute gilt in NRW: “Denkmäler sind zu schützen, zu pflegen, sinnvoll zu nutzen und wissenschaftlich zu erforschen. Sie sollen der Öffentlichkeit im Rahmen des Zumutbaren zugänglich gemacht werden.” Das bestehende Recht erweitert den “Schutz” aus der Europäischen Kulturkonvention, um “pflegen”, “sinnvoll nutzen” und “wissenschaftlich erforschen”. Alle drei Aspekte vergrößern und verbessern den Schutz des Denkmals. Die Denkmäler im Land sind nach internationalem Recht nicht allein “historisch-kulturelles Erbe **des** Landes”. Denkmäler sind vielmehr ein Schlüssel zu unserer europäisch-globalen Identität, auch für die nachwachsende Generationen.

Artikel 1 (1) des neuen Entwurfs stellt die Zusammenhänge auf den Kopf: “Der Denkmalschutz und die Denkmalpflege liegen im öffentlichen Interesse. Es ist Aufgabe von Denkmalschutz und Denkmalpflege, die Denkmäler wissenschaftlich zu erforschen und das Wissen über Denkmäler zu verbreiten sowie nach Maßgabe dieses Gesetzes Denkmäler zu schützen und zu pflegen. Dabei ist auf eine sinnvolle Nutzung hinzuwirken.” Statt des Denkmals wird nun dessen Verwaltung – gesichtslos und transaktional – in den Mittelpunkt gerückt. Kernbegriffe sind nun “Interesse”, “Aufgabe” und “Wissen”, was nicht zwangsläufig in den Schutz eines Denkmals mündet. Damit droht eine Abkehr von europäischen Grundwerten, wie sie auch im Europäischen Übereinkommen zum Schutz des architektonischen Erbes Europas (**Granada-Konvention**) festgelegt werden, der im Landtag 1986 ausdrücklich zugestimmt wurde.

Und so geht es weiter, Artikel 2 (1) des Entwurfs erweitert den Denkmalbegriff um “aus vergangener Zeit”. Die geltende Regelung hingegen ermöglicht es, alle relevanten Zeitschichten in ihrem überregionalen Kontext zu würdigen. Eine neue Begrenzung könnte viele (für das 1946 gegründete Bundesland prägende) Bauten schutzlos zurücklassen. Gleichzeitig provoziert der vorliegende Entwurf viele Interessenskonflikte: Alleinentscheider und Eigentümer sollen in Eins fallen sollen, denn Städte und Kreise als Denkmalbehörde würden damit oft über ihren eigenen Besitz befinden – auch dies könnte in einem jungen Bundesland besonders Bauten nach 1945 treffen. Man könnte versucht sein, Grundstücke in wirtschaftlich interessanter Lage anders zu “verwerten”. Dem Sanierungsstau würde die öffentliche Hand allzu leicht durch Neubau und “public-private partnership” bzw. Rückmietgeschäfte begegnen. Damit wären, wie zahlreiche Gerichtsverfahren bereits jetzt belegen, Integritätsprobleme in Politik und Verwaltung vorprogrammiert. Die Neufassung des Gesetzes droht solche Interessenkonflikte (ohne Rekurs auf Fachämter und fachlichen und interessellosen Denkmalschutz) deutlich zu verschärfen.

Ein Rückschritt

Sorge bereitet auch die **fehlende Transparenz**: Das Ministerium sollte offenlegen, welche Außenstehende etwas vor dem förmlichen eingeleiteten Beteiligungsverfahren beigetragen haben. Welche Kontakte bestanden zwischen hochrangigen Personen mit

Entscheidungsverantwortung, Lobbyisten:innen und sonstigen relevanten Dritten? Denn die Novellierung will nicht weniger, als das Gesetz "vollständig neu aufzustellen". Das vom Ministerium 2015 beauftragte **Evaluationsvorhaben** hingegen hatte die Stärke des Denkmalschutzes in NRW festgestellt und keine vollständige Neuaufstellung empfohlen. (Der Landtag lehnt übrigens **entgegen den klaren europäischen Empfehlungen** ein Lobbyregister ab.) Schon das bestehende Gesetz von 1980 weist in die richtige Richtung. Verbesserungen können so im bestehenden Rahmen vorgenommen werden. Eine vollständige Neufassung jedoch bedeutet einen Rückschritt – und birgt weitreichende Risiken für Denkmäler, für die Zukunft der Vergangenheit des Landes Nordrhein-Westfalens. (11.4.21)

Überblick über die Stellungnahmen

Ein unfreiwilliger Einzelgänger wird 30

Eigentlich wollte man mit diesem Modell in Serie gehen, doch alles kam anders.

Bevor die **evangelische Kirche in Gießen-Vetzberg** errichtet werden konnte, musste ihre Größe mit einem 1:1-Holzmodell simuliert werden. Denn als Standort für die neue Predigtstätte hatte man sich den inzwischen stillgelegten Friedhof ausgesucht. Und hier wollte die Denkmalpflege sicher gehen, dass das Bauvorhaben den historischen Charakter nicht beeinträchtigen würde. Schon in der Planung war man ungewöhnliche Wege gegangen. Für den Entwurf hatten die Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und die Otto-Bartning-Stiftung einen Wettbewerb ausgelobt: In der Tradition der Bartning-Notkirchen suchte man Gemeindehaustypen, die sich seriell an unterschiedlichen Orten umsetzen ließen. Die späteren Darmstädter Architekten **Rolf Hempelt und Manfred Bernhardt** konnten das Rennen für sich entscheiden – und fügten ihre Einzelentwürfe schließlich zu einem gemeinsamen Gesamtkonzept zusammen. Am Ende waren Gemeinde und Denkmalpflege gleichermaßen von diesem experimentellen Vorhaben überzeugt.

Vor dem Neubau musste die Gemeinde in Vetzberg die Schule für Gottesdienste nutzen. Nun stand ihr ein flexibel bestuhlter Raum zur Verfügung, den man mit einer Schiebewand zum Foyer hin vergrößern konnte. Dafür wurden die Wände von der Skelettkonstruktion getrennt, damit hätte man den Innenausbau an unterschiedlichen Orten auf die jeweiligen Bedürfnisse anpassen können. Streng genommen steht der 30. Geburtstag erst in einigen Monaten an, denn die Einweihung wurde damals 1992 begangen. Doch in diesem Jahr feiert die Gemeinde "50 Jahre Biebertal" – und rückt damit gleich auch die Vetzberger Kirche (1992) ins Rampenlicht. Aus den Plänen, mit der experimentellen Kleinkirche in Serien zu gehen, wurde nichts – was aus der Vetzberger Predigtstätte heute ein qualitativvolles Einzelstück macht, das seinerzeit mit der Simon-de-la-Ruy-Plakette des BDA ausgezeichnet wurde. (kb, 17.3.21)

Resozialisierung die Zweite

Eine virtuelle Vortragsreihe widmet sich der Sanierung der Sowjetmoderne.

Auch in diesem Semester widmet sich die TU München (die Professur NB (Prof. Putz) und der Lehrstuhl RKK (Prof. Danzl) im Rahmen des **Forschungsnetzwerkes REUSED**) unter dem Titel "Resozialisierung" mit dem zweiten Teil ihrer Vortragsreihe unserem heutigen Umgang mit dem baulichen Erbe einer "Sozialistischen Moderne". Diesmal liegt der Schwerpunkt auf Bauwerken, die "neue typologische, konstruktive oder formale Wege" beschritten haben. Denn gerade das Experimentelle solcher Projekte stelle die Erhaltung und Nutzung vor jeweils eigenständige Herausforderungen: Wie lassen sich etwa die damaligen gemeinschaftlich-sozialistischen Wohnvorstellungen mit den heutigen Bedürfnissen vereinbaren? Die Vortragsreihe will nicht allein aussagekräftige Einzelbeispiele vorstellen, sondern daraus in der gemeinsamen Diskussion allgemeine Schlussfolgerungen für den weiteren Umgang mit diesem besonderen baukulturellen Erbe ableiten.

Die Online-Vorträge finden jeweils dienstags ab 18.30 Uhr statt – als Zoom Webinar (ID: 667 7157 8976). Am 20. April eröffnet Alexey Ginzburg mit dem Narkomfin-Kommunehaus in Moskau. In der Folge werden die Laubenganghäuser in Dessau (4. Mai, Philipp Oswalt/Andreas Buss), das Hansen House in Szumin (18. Mai, Tomasz Fudala), die Schalenbauten von Ulrich Müther und die Mehrzweckhalle in Magdeburg (1. Juni, Matthias Ludwig bzw. Sophie v. Mansberg/gmp und Josephine Schöffel/Carbocon) und die Sozialistische Moderne (1955-1991) (15. Juni, Dumitru Rusu) vorgestellt. Den Abschluss bildet ein Vortrag über den Jugoslawischen Pavillon in Brüssel (29. Juni, Rika Devos). Für die Teilnahme an der Vortragsreihe wird um Registrierung (Studierende und Gäste) unter diesem Link gebeten. moderneREGIONAL begleitet die Veranstaltungsreihe als Medienpartner. (kb, 13.4.21)

Der Ingenieurbaukünstler Stefan Polónyi ist tot

Vom Keramion in Frechen bis zur Bahnsteigüberdachung am Kölner Hauptbahnhof, mit seinen Betonfalt-, -spann- und -kuppelwerken prägte Polónyi eine ganze Epoche der Baukunst.

Kaum ein Betonfaltwerk, kaum eine Betonschale der letzten Jahrzehnte in der Bundesrepublik, dem der gebürtige Ungar nicht eine seiner gekonnten Berechnungen zugrunde gelegt hat: Als Tragwerksingenieur war **Stefan Polónyi** (*1930) ein begehrter Partner für Architekt:innen, die für ihre gewagten Kompositionen das Letzte aus der Statik herausgeholt wissen wollten. Nicht umsonst wird Polónyi der **Satz** zugeschrieben: "Es ist nicht die Aufgabe des Ingenieurs, dem Architekten zu sagen, dass etwas nicht geht, sondern zu zeigen, wie es geht." Allzu oft musste er dabei lange Diskussionen mit den deutschen Baubehörden auf sich nehmen, denen so manche Kuppelstärke anfangs dann doch zu avantgardistisch erschien. Und nicht selten beeinflussten die von ihm aufgezeigten Möglichkeiten am Ende auch den Architekt:innenentwurf.

Ab 1957 betrieb Polónyi (in wechselnden Partnerschaften) ein eigenes Büro in Köln. Doch parallel war er immer wieder auch wissenschaftlich tätig – u. a. mit einem Lehrstuhl in Berlin und Dortmund – und suchte unermüdlich den Brückenschlag zwischen den Berufsfeldern von Ingenieur:in und Architekt:in. Die TU Berlin, die TU Budapest und die Universität Kassel zeichneten ihn mit dem Ehrendoktorwürde aus. Sein Werk umfasste fast alle Bauaufgaben, am augenfälligsten bei öffentlichen Nutzungen: Ob der Kuppelbau der U-Bahnhaltestelle "Lübecker Straße" in Hamburg (1961, mit Grundmann + Sandtmann), die weit ausschwingende Kirche St. Suitbert in Essen (1963, mit J. Lehmbrock), das bildhafte Keramion in Frechen (1971, mit P. Neufert) oder die filigrane Bahnsteigüberdachung am Kölner Hauptbahnhof (1990, mit Busmann + Haberer). Auch Brücken wurden von ihm statisch berechnet, z. B. die Doppelbogenbrücke im Nordsternpark in Gelsenkirchen (1996/97, mit Feldmeier + Wrede). Der Ingenieurbaukünstler Stefan Polónyi verstarb, wie jetzt bekannt wurde, am 9. April 2021 im Alter von 90 Jahren in seiner Wahlheimat Köln. (kb, 13.4.21)

Jüdische Architektur in Hamburg

In der Hansestadt wird aktuell um den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge gerungen – eine Vortragsveranstaltung will das Problem fachlich neu ausloten.

Noch steht hier nichts, oder nicht mehr, um genau zu sein: Am Hamburger Bornplatz wurde am 9. November 1938 die 1911 fertiggestellte Synagoge geschändet und im folgenden Jahr abgerissen. Während man sich 1986 für eine besondere Form des Gedenkens entschied und die städtebauliche Lücke im Pflasterbelag kennzeichnete, wird seit 2019 über eine Rekonstruktion des historischen Ensembles diskutiert. Damit verdichtet sich an diesem Einzelfall ein Wandel in der Bauaufgabe Synagoge, die jede Generation neu sensibel zwischen Erinnerung und Neuanfang, zwischen Tradition und Moderne ausbalancieren muss. "**Jüdische Architektur in Hamburg (Teil 2)**" – eine Vortragsveranstaltung der Stiftung Denkmalpflege Hamburg in Kooperation mit dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden anlässlich des Internationalen Denkmaltags 2021 – widmet sich am Hamburger Beispiel eben jenen Fragen von Rekonstruktion und Nutzung.

Als Mitwirkende sind geladen: Irina von Jagow (Stiftung Denkmalpflege Hamburg) und PD Dr. Andreas Brämer (Institut für die Geschichte der deutschen Juden) für die Begrüßungen, Dr. Alexandra Klei (Institut für die Geschichte der deutschen Juden) für die Moderation sowie Dr. des. Konstantin Wächter (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg), PD Dr.-Ing. Ulrich Knufinke (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege und Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur, TU Braunschweig) und Prof. Dr. Susanne Krasmann (Universität Hamburg) für Fachvorträge. Die Veranstaltung findet am 20. April 2021 ab 18.30 Uhr im digitalen Raum statt. Den Zugangslink (Zoom) erhalten Interessierte nach Anmeldung bis zum 16. April 2021 um 12 Uhr unter: info@denkmalstiftung.de. (kb, 14.4.21)

Gefährdet, geschützt ...

Europa Nostra sorgt sich um einen brutalistischen Bau in Skopje – und in Belgrad wartet ein frisch denkmalgeschütztes Kongresszentrum auf seine Sanierung.

Seit 2013 präsentiert Europa Nostra als europäische Denkmalpflege-Initiative die "bösen sieben": die Liste der "**7 Most Endangered**". Neben

verschiedenen Vertretern der historischen Stilepochen stechen zwei modernere Objekte heraus: eine Dampflokomotive in Südtirol und das brutalistische Postamt in Skopje. Letzteres wurde bis 1974 gestaltet vom nordmazedonischen Künstler und Architekten Janko Konstantinov. Als ehemalige Verwaltungszentrale der Telekommunikation ganz Mazedoniens glänzte einst auch im Inneren eine reiche Ausstattung nach Entwürfen des Designers Borko Lazeski. Doch ein Brand 2013, folgende Vernachlässigung und nicht zuletzt das Eindringen von Grundwasser und Witterung bedrohen das (immer noch ohne Dach dastehende) Bauwerk in seiner Existenz.

Um mit einer guten Nachricht zu schließen, sei hier auf eine erfreuliche Unterschutzstellung aus Osteuropa hingewiesen: Das **Sava Centar** in Belgrad wurde jüngst unter Schutz gestellt. Das 1979 eröffnete Kongresszentrum, dem einen oder der anderen bekannt vom ESC (ehemals Grand Prix) 2008, besticht seitdem nicht nur durch schiere Größe: Neben dem Großen Saal können sich die Besucher:innen in bis zu 14 Hörsälen versammeln. Hinzu kommt die Infrastruktur vom Tagungsbüro bis zum Pressezentrum. Was sich – errichtet nach Entwürfen des Architekten Stojan Maksimović – nach außen gläsern darstellt, ist im Inneren mit einer Ausstattung versehen, die in ihrer Qualität an das Berliner ICC erinnert. Hier kommt der Denkmalschutz gerade recht, plant doch der neue Eigentümer (Delta Holding) sich gerade für eine umfassende Renovierung des Kongresszentrums rüstet. Eigentlich bliebe alles beim Alten, nur mit einer farbig beleuchtbaren Fassade ... (kb, 16.4.21)

München: Der Toaster hat ausgedient

Das Bettenhaus des Klinikums Großhadern wird durch einen Neubau abgelöst.

Das Klinikum Großhadern in München wurde 1977 nach Plänen der Architekten Schwethelm, Schlempp und Eichberg fertiggestellt. War bis dato noch jede Fachklinik in einem eigenen Gebäude untergebracht, wurde Großhadern als **zentralistisch organisierte Krankenhausmaschine** entworfen. Das Herzstück der Klinik bildet das 13-geschossige Bettenhaus mit dem Spitznamen "Toaster". Über 20 Jahre betrug die Bauzeit für das seinerzeit größte Bauvorhaben des Freistaats. Rund 40 Jahre später soll der Komplex nun abgerissen werden.

Die Entscheidung des **Planungswettbewerbs** für einen Neubau fiel im Februar auf die Architektengemeinschaft HENN, C. F. Møller und Sinai. In mehreren Abschnitten sollen die Bestandsgebäude sechs neuen Klinikzentren weichen. Die Großstruktur wird demnach wieder in ihre einzelnen Bestandteile zerlegt, was der zeitgemäßen Typologie eines Krankenhauses entspricht. Mit der Fertigstellung des neuen Megaprojekts wird erst **Ende der 2040er Jahre** gerechnet. Folglich fragt man sich, ob nach diesem beträchtlichen Zeitraum die Konzeption des Neubaus nicht schon wieder veraltet sein wird – damit könnte der Neubau demselben Schicksal erliegen wie heute der "Toaster". (re, 16.4.21)

Rams und die Zukunft

Der Designer als Initiator: Dieter Rams' Gedanken über die künftige Gestaltung der Welt in einer Ausstellung im Frankfurter MAK.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat uns der Industriedesigner Dieter Rams eingerichtet. Der "Aufräumer der Nation" entwarf mehr als 350 Produkte für die Unternehmen Braun und Vitsoe, die bis heute Tag für Tag von vielen Menschen im Alltag benutzt werden und nach wie vor einen großen Einfluss auf jüngere Designer:innen haben. Natürlich lebt Rams selbst mit und in seinen Entwürfen: Auch das Haus, in dem er mit seiner Frau Ingeborg lebt, ist ein Entwurf von ihm. Am Konzept der Siedlung "**Roter Hang**" in Kronberg wirkte er mit. Dabei interessiert sich Dieter Rams nicht nur für die eigentliche Form der Gebrauchsgegenstände, sondern dachte in Vorträgen und Publikationen stets auch über die Bedeutung von Produkten für den Menschen und die Gesellschaft nach – auch 2014 im **moderneREGIONAL-Gespräch** mit Karin Berkemann.

In einer Zeit, in der die Schonung von Ressourcen und der Schutz der Umwelt zu zentralen gesellschaftlichen Herausforderungen geworden sind, ist Rams Wirken hochaktuell. Schon in den 1970ern plädierte er dafür, Dinge so zu gestalten, dass sie lange Nutzungszyklen ermöglichen. Was heute als „Ästhetik des Gebrauchs“ diskutiert wird, praktizierte er mit seinen Teams schon vor vielen Jahrzehnten: „Gutes Design ist umweltfreundlich. Das Design leistet einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Umwelt. Es bezieht die Schonung der Ressourcen ebenso wie die Minimierung von physischer und visueller Verschmutzung in die Produktgestaltung ein.“ (Zehn Thesen zum Design, 1995). Wie soll also unsere Welt zukünftig gestaltet werden, damit sie überleben kann? Dieter und Ingeborg Rams selbst wollen, kuratiert von Dr.

Klaus Klemp, Antwort geben: Anhand von ausgesuchten Objekten sowie Fotografien, Reproduktionen und Texten bietet die Ausstellung **“Ein Blick zurück und voraus”** Aufschluss. Seit 16. April ist sie im Frankfurter museum angewandte kunst (MAK) zu sehen. Natürlich aufgrund der Corona-Krise nur theoretisch bzw. virtuell. Die Schau ist indes bis 16. August geplant, es besteht also berechtigte Hoffnung, sie auch noch leibhaftig erleben zu können! (db, 17.4.21)

Noch ein Buch

Die Architekturmoderne der DDR wird, herausgegeben von der Wüstenrot Stiftung, porträtiert in einem Grundlagenwerk.

Schon in der ersten Phase, in der die Baukunst der DDR wiederentdeckt wurde, spielte ein Buch eine entscheidende Rolle. Unter dem Titel **“Denkmal Ost-Moderne”**, der zum ebenso gebräuchlichen wie umstrittenen Stilbegriff werden sollte, hatte Mark Escherich 2012 fachkundige Aufsätze rund um diese Epoche versammelt. Nun hat sich, neun Jahre später, die Wüstenrot Stiftung des Themas angenommen. Wieder sind viele der erkenntnistreibenden Autor:innen von **“damals”** vertreten. Unter den Mitwirkenden finden sich, nach einem Konzept des Architekturhistorikers und Projektleiters Roman Hillmann, weitere 14 Spezialist:innen: Michael Bräuer, Berthold Burkhardt, Andreas Butter, Harald Engler, Mark Escherich, Ulrich Hartung, Sebastian Hettchen, Thomas Hoscislawski, Wolfram Jäger, Hans-Rudolf Meier, Volker Mund, Martin Petsch, Lars Scharnholtz und Bernhard Sterra.

Das Ziel der Publikation ist umfassend: **“Gestaltung, Konstruktion, Denkmalpflege”**. Damit spannt sich der Bogen vom bautechnik- und architekturgeschichtlichen Überblick bis hin zu Fragen der Erhaltung. Dies bleibt nicht reine Theorie, denn im Rahmen seines denkmalpflegerischen Programms förderte die **Wüstenrot Stiftung** in einem Forschungsprojekt ab 2010 ganz konkret die exemplarische Konservierung von DDR-Bauten. Die Erkenntnisse aus diesen Maßnahmen sollen nun, nicht zuletzt durch die hiermit vorgelegte Dokumentation, auch anderen Objekten zugutekommen. Im Buchtitel wählte man nun als Überbegriff nicht mehr die **“Ostmoderne”**, sondern setzt das Bauen jener Jahre vielmehr in Beziehung zum damaligen Staatsnamen – eben **“moderne Architektur der DDR”**. (kb, 18.4.21)

Hillmann, Roman (Bearb.), **Moderne Architektur der DDR. Gestaltung, Konstruktion, Denkmalpflege**, hg. von der Wüstenrot Stiftung, Leipzig 2021, 324 Seiten, zahlreiche Farb- und Schwarz-Weiß-Abbildungen, Softcover, 24 x 28 cm, ISBN: 9783959054690.

Kleve-Reichswalde: Das Bistum klagt

Seit 2018 ringen die Verantwortlichen um das Schicksal der Herz-Jesu-Kirche.

Schon seit Mai 2018 wird um die Zukunft der 1956 geweihten Herz-Jesu-Kirche in Kleve-Reichswalde gerungen: Damals musste der Bau wegen **statischer Probleme** der Deckenkonstruktion geschlossen werden, für eine Renovierung waren 1,5 Millionen Euro im Gespräch. Doch statt einer Sanierung kam 2019 der **Abriss** (für einen sakralen Neubau mit Gemeinderäumen) ins Gespräch – nur diesen wolle das Bistum finanzieren. Vor Ort regte sich rasch Widerstand, eine Initiative sammelte Unterschriften für den Erhalt. Der laufende **Antrag auf Unterschutzstellung** führte seitens der Stadt Kleve zunächst zu einem Abrissverbot und damit zu einer Atempause, um über das weitere Vorgehen ins Gespräch zu kommen.

Noch 2016 hatte man vor Ort stolz den **60. Weihetag der Herz-Jesu-Kirche** gefeiert. Im Mittelpunkt stand auch die Bedeutung des Bauwerks für die Gemeinde- und Ortsgeschichte sowie für das Stadtbild. Während bislang vor allem die emotionale **Bindung der Menschen an den Gottesdienstraum** in den Vordergrund gerückt wurde (immerhin hatte man 1956 viel Eigenleistung eingebracht), steht die Herz-Jesu-Kirche nun offiziell unter Denkmalschutz. Damit wird auch die Arbeit des damals leitenden Architekten Johannes Heimbach (Goch) neu gewürdigt. Was nach außen mit Rosette und Satteldächern eher traditionell daherkommt, erweist sich im Inneren als hell gefasster gerichteter Gottesdienstraum, als moderne Interpretation der mittelalterlichen Basilika – mit Holzdecke, Rundbogenmotiven und einer ornamentalen Glasgestaltung. Doch die Einschätzungen des Bauwerks gehen offenbar dauerhaft auseinander: Das Bistum hat sich nun zur **Klage gegen die Unterschutzstellung** entschlossen. (kb, 19.4.21)

Jump!

Das European Network for Historic Places of Worship sammelt virtuelle Luftsprünge.

Die einfachsten Ideen sind meist die besten: Wenn Corona schon so vieles Schönes verhindert, dann sollen doch zumindest die virtuellen Bilder für ein wenig Optimismus im Kulturbereich sorgen. Mit der Aktion **#JUMPFORHERITAGE** möchte das European Network for Historic Places of Worship (FRH), das sich europaweit um historische Gebetsstätten kümmert, zu Luftsprüngen anregen. Damit will der Organisator die besten Seiten von Denkmalschutz, Sport und Freude miteinander verknüpfen – und nicht zuletzt etwas Werbung für das eigene Anliegen machen: auf Schönheit und Wert religiöser Räume hinzuweisen. Die Aktion knüpft an eine Vorgängerinitiative an, mit der das FRH zum Kulturerbejahr 2018 ganz persönliche Denkmalgeschichten sammelte.

Bei der diesjährigen Kampagne ist der Anteil an Kirchenhintergründen des 20. Jahrhunderts, folgt man dem Hashtag z. B. auf Instagram, noch mehr als dürftig. Aber bis zum 15. Mai 2021 bleibt Zeit, dies zu ändern. Also, suchen Sie sich die moderne Kirchenschönheit Ihres Herzens und starten Sie! Ihr Endprodukt können Sie per Hashtag in die virtuelle Welt senden (am besten mit einem Tag zu den Organisatoren @frh_europe) oder das zugehörige **Online-Formular** dafür nutzen. Die Sieger:innen werden ausgewählt nach Qualität (ein klares Foto von einem Sprung vor einem religiösen Bauwerk), Kreativität (z. B. besondere Blickwinkel, Kostüme etc.) und Charakter (erzählt das Foto eine Geschichte von seinen Protagonist:innen, samt Bauwerk). Die Finalist:innen werden auf der Biennial Conference des FRH am 28. Mai 2021 vorgestellt (Reisekosten werden in einem gewissen Rahmen übernommen). Weitere Informationen können per Mail eingeholt werden jumpforheritage@frh-europe.org. (kb, 21.4.21)

Über Eck

Das Rechenzentrum Potsdam schaut mit einer neuen Publikation auf das Bauerbe der DDR.

Ende Februar 2020 lud FÜR (Freundliche Übernahme Rechenzentrum) e. V. zum Symposium über die DDR-Kunst im öffentlichen Raum im Allgemeinen sowie die Bedeutung des Potsdamer Mosaiks “Der Mensch bezwingt den Kosmos” im Besonderen. Der Maler **Fritz Eisel** (1929-2010) schuf den Wandschmuck bis 1972 am besagten Rechenzentrum (streng genommen: Datenverarbeitungszentrum): Auf einem 18-teiligen Fries kündeten Kosmonauten farb- und symbolstark vom vermeintlichen Sieg des Sozialismus. Das im Sockelbereich umlaufende Glasmosaik findet sich, inmitten der alten preußischen Residenz, am ehemaligen Standort der Garnisonskirche, die heute Gegenstand höchst lebendiger Debatten um deren (inzwischen begonnenen) Wiederaufbau ist. FÜR e. V. engagiert sich hier seit 2017 für eine bleibende unabhängige Kreativ- und Kulturarbeit am ostmodernen Standort.

Nach einem Jahr liegt mit “Über Eck” nun die gedruckte Tagungsdokumentation vor. Sie fasst nicht allein die Ergebnisse der Veranstaltung zusammen, sondern versteht sich zugleich als “ein Dokument für die weiteren Überlegungen und Entscheidungen dazu, wie die Stadtgesellschaft mit dem Denkmal Mosaik, dem Rechenzentrum Potsdam und dem Plantagenquartier umgehen wird”. Das Buch kann direkt bestellt werden beim Potsdamer Rechenzentrum: verein@rz-potsdam.de. (den Preis und die Zahlungs-/Lieferbedingungen bitte dort erfragen). Zudem ist die Publikation in den folgenden Potsdamer Buchhandlungen erhältlich: Internationales Buch Potsdam (Brandenburger Straße 41-42), Script (Rudolf-Breitscheid-Straße 51) und Viktoriagarten (Geschwister-Scholl-Straße 10). (kb, 25.4.21)

Über Eck: Baukultur DDR. Zum Umgang mit dem Mosaik am Potsdamer Rechenzentrum, Potsdam 2021.

Monheim: Die Sanierung wird vorbereitet

Aktuell werden die Schäden in der Betonhaut der Monheimer Friedenskirche kartiert.

Rund zwei Millionen Euro soll sie kosten, die **Sanierung der Monheimer Friedenskirche**. Immerhin handelt es sich um eines der Hauptwerke des Schweizer Architekten Walter Maria Förderer (hier mit Dietrich Mallwitz). Das Gemeindezentrum entstand an der Schnittstelle des bestehenden Orts zum Neubaugebiet, an dessen Planung u. a. der Frankfurter Architekt Ernst May beteiligt war. Von Weitem erinnert die Silhouette des 1971/74 fertiggestellten **brutalistischen Bauwerks** an ein Gebirgsmassiv, das sich im Näheretreten als Ensemble aus gemeindlichen und liturgischen Räumen erschließt. Dabei staffelte Förderer als gelernter Bildhauer die Innen- wie Außenwände und untergliederte sie damit in variabel nutzbare Zonen – so lässt sich z. B. das Jugendzentrum zu Sitzstufen im Freien hin erweitern. Damit gelang dem Architekten die für ihn charakteristische Balance aus sakraler Großform und funktionaler Offenheit.

Die Friedenskirche wurde nach außen und nach innen betonsichtig gestaltet, im Gottesdienstraum ergänzt um hölzerne Prinzipalien des

Künstlers Hans Schweitzer. Förderers Idee, den mit loser Bestuhlung versehenen liturgischen Raum auch für weltliche Zwecke zu nutzen, hat sich in der gemeindlichen Praxis nicht durchsetzen können. In den 1980er Jahren erhielt die Kirche Glocken und ihren heutigen Namen. 2003 schließlich durchbrach man die umlaufende Betonmauer zum Stadtteil. Damit hat sich der 2019 **unter Denkmalschutz** gestellte Bau bis heute fast unverändert erhalten. Nun waren Industriekletterer:innen an und auf der Friedenskirche unterwegs, um die Außenhaut des brutalistischen Bauwerks zu untersuchen. Im Zuge der Vorbereitung der Sanierung wurden Schad- und Hohlstellen kartiert und Details maßstäblich fotografiert. (kb, 26.4.21)

Gießen: Initiative gegen Abriss des Kino-Centers

Die Abrissgegner:innen sammeln Zukunftsideen für die bedrohte Kultureinrichtung.

Die Eigentümerin des Kino-Centers in der Bahnhofstraße, die Adam Henrich Lichtspiel GmbH, sieht ihre Pläne als Aufwertung. Von "Schmuddelecke" und "Schandfleck" ist die Rede, immerhin steht der zweigeschossige, im Inneren zu vier Kinosälen verschachtelte Bau in einer (ehemals) etwas rotlichtigen Straßenzeile. Anstelle der Kultureinrichtung sollen bis 2022 Neubauten entstehen, mit Gewerbe- und Wohneinheiten. Schon im Februar wurde dafür die Änderung des Bebauungsplans in die Bahnen geleitet. Als Grund für die Kinoschließung werden vom Betreiber, dem Unternehmen Kinopolis, die Corona-Beschränkungen und die damit verbundenen finanziellen Verluste angeführt. Schon seit der Eröffnung des Großkinos am Berliner Platz sei der Standort in der Bahnhofstraße in Bedrängnis gekommen waren – beide Spielstätten werden von Kinopolis unterhalten. In dieser Gemengelage sollte sich das Haus in der Bahnhofstraße als Programm kino profilieren.

Doch nun regt sich **Widerstand** gegen den avisierten Abriss – Mitte April versammelte man sich online, um Unterstützer:innen zu sammeln und Strategien zu besprechen. Ein Online-Aufruf, das Kino zu besetzen, wurde weder bestätigt noch umgesetzt. Gesucht sind Ideen und Alternativen, gerne so utopisch wie möglich. Die Spannweite reiche von gastronomischen Zwecken über andere Kulturveranstaltungen bis hin zu einem Förderverein, der öffentliche Gelder einwerben könne. Denn man will den Streamingdiensten nicht kampflos das Feld überlassen, stattdessen (neu) an eine lange örtliche Kinokulturtradition anknüpfen. Mit einer **Online-Petition** (#kinocenterbleibt), gerichtet an die Adam Henrich Lichtspiel GmbH, werden Unterschriften für den Erhalt gesammelt, inzwischen sind über 1.700 zusammengekommen. Eine ganz analoge Demonstration soll folgen, sobald Corona dies wieder zulässt. (kb, 27.4.21)

Corbu hat Saison

In Zürich öffnet der Pavillon Le Corbusier pünktlich zum Frühjahr mit einer neuen Ausstellung – dieses Mal steht die Farbe im Mittelpunkt.

Es wird Frühling – und zumindest in Zürich kann damit am **Pavillon Le Corbusier** (Höschgasse 8, 8008 Zürich) die Ausstellungssaison beginnen: Am 7. Mai 2021 startet die neue Schau "Le Corbusier und die Farbe", die hier bis zum 28. November 2021 zu sehen sein wird. Mit Fotografien, Originalen, Plänen und großformatigen Installationen soll die Polychromie – als für den Schweizer Architekten raumbildendes und identitätsstiftendes Element – sinnfällig in Szene gesetzt werden. Denn Le Corbusier (1887–1965) konnte sich Baukunst ohne Farbe schlicht nicht vorstellen. "Ganz in weiss wäre das Haus ein Sahnetopf", brachte er es 1926 auf den Punkt. Mal hob er mit einer Farbe einzelne Wandscheiben hervor, mal band er damit einen ganzen Raum zusammen. Nach dem Krieg verknüpfte er verschiedene Farbtöne zum Ornament, um damit materialgerechte Oberflächen wie Beton, Backstein oder Beton zu strukturieren. Um einen gleichbleibend hohen Qualitätsstandard zu gewährleisten, kooperierte Le Corbusier z. B. eng mit dem Basler Tapetenhersteller Salubra – für einen "Ölfarbenanstrich in Rollen".

In seinen bekanntesten Werken, von der Kapelle in Ronchamp (1955) bis zum Philips-Pavillon an der Weltausstellung in Brüssel (1958) arbeitete Le Corbusier mit farbigem Glas bzw. Licht. Der Zürcher Pavillon bildet den Endpunkt dieser Entwicklung: Außen markieren bunte Emaillepaneele den Standort, im Inneren herrscht naturbelassenes Eichenholz vor. Innerhalb der Pavillonräume wird die neue Ausstellung um eine kleinere Präsentation ergänzt – mit Arbeiten des Zürcher Magnum-Fotografen René Burri (1933–2016), die Le Corbusier in den Jahren 1955 bis 1965 zeigen. Schon seit 1967 wird der Pavillon für thematische Ausstellungen genutzt. Seit die Stadt Zürich den Bau 2019 erworben hat, wird er vom dortigen Museum für Gestaltung bespielt. Begleitend zur Ausstellung ist eine Publikation erschienen, die im Museumsshop erhältlich ist. (kb, 28.4.21)

“Neustadt” wird eröffnet

Ein neues Kunstwerk versammelt in Duisburg abgerissene Gebäude en miniature.

Ab dem 1. Mai ist die Installation “Neustadt” Landschaftspark Duisburg-Nord für Besucher:innen öffentlich zugänglich. Für das Projekt hatte sich der Künstler Julius von Bismarck mit der Architektin Marta Dyachenko zusammengetan, unterstützt von den Kooperationspartnern Urbane Künste Ruhr, Emschergenossenschaft und Regionalverband Ruhr. Damit wurde die 19. Station auf dem Emscherkunstweg umgesetzt, die ihrerseits 23 miniaturisierte Gebäude versammelt. Es handelt sich um in der Realität abgerissene Architekturen des Ruhrgebiets. So sollen zum einen Erinnerungen geweckt, zum anderen zukünftige Fragen aufgeworfen werden – nach dem Umgang mit dem kulturellen Erbe der Moderne und zur Nachhaltigkeit der gegenwärtigen Immobilienwirtschaft.

Noch im April wurden die einzelnen Skulpturen auf dem Wasserweg angeliefert und in der Folge vor Ort aufgestellt. Unter den auf 1:25 verkleinerten Objekten finden sich ein Gründerzeithaus aus Essen, eine Siedlung aus Marl von 1965 oder 1970er-Jahre-Plattenbauten. Daneben wurden das bis 2010 gesprengte Hochhausensemble, der sog. Weiße Riese, aus Kamp-Lintfort oder die Volkshochschule Essen von 1971 nachgebildet – neben zwei verlorenen Kirchen: St. Paul in Duisburg (1970) und St. Josef in Essen-Kupferdreh (1904). Der Emscherkunstweg versammelt Werke aus drei Emscherkunst-Ausstellungen seit 2010 sowie neue, speziell für diesen Anlass geschaffene Installationen. Der Standort von “Neustadt” findet sich im Landschaftspark Duisburg-Nord (Emscherstraße 71, 47137 Duisburg) zwischen der Emscherpromenade und dem Grünen Pfad, nordwestlich des großen Parkplatzes. (kb, 29.4.21)

Sep-Ruf-Haus wird 70

In München konnte man vor 70 Jahren moderne Musterwohnungen besichtigen – Grund genug für die Sep-Ruf-Gesellschaft, eine Schautafel anzubringen.

In München genügen 1951 noch acht Etagen, um (fast) als Hochhaus durchzugehen: Die **“Revue in Deutschland”** widmet dem Bau in der Theresienstraße, den der Architekt Sep Ruf für den Verein zur Behebung der Wohnungsnot e. V. Nürnberg entworfen hatte, gleich eine ganze Seite. Auf einer der Pressefotografien blickt eine kommende Mieterin, natürlich blutjung und attraktiv, erschrocken in die Tiefe: “Hu – ist das hoch!” ist sie unternimmt. Der Vorteil des Balkons im siebten Stock wird gleich mitgeliefert. Man sei so nah an der Sonne, blicke malerisch über die Dächer der Stadt und könne sich das Ganze auch noch leisten. Vom 7. bis 15. April 1951 standen die Interessent:innen in der Maxvorstadt Schlange, als die eingerichtete Musterwohnungen besichtigt werden durften. Zur Erinnerung an den 70. Geburtstag des Hauses hat die **Sep-Ruf-Gesellschaft** nun eine Schautafel anbringen lassen. Immerhin hatte der Architekt hier ungewöhnlich früh (für das eher traditionell gesinnt bauende München) zu einer leichten eleganten Moderne gegriffen.

Der Architekturkritiker Hans Eckstein beschrieb den Ruf-Entwurf 1950 in der Süddeutschen Zeitung als “ausgezeichnete Lösung”, um ein lichtereres gesünderes Wohnen zu verwirklichen. Bis heute hat sich die schmale, leicht zurückgesetzte Wohnscheibe fast unverändert erhalten. Es sind die Details, die aus dem denkmalgeschützten Haus ein qualitätsvolles machen. Im Untergeschoss wurden Läden untergebracht, darüber stapeln sich 42 nach Süden gerichtete Wohnungen. Mit seiner verglasten Seite öffnet sich jede rund 60 Quadratmeter fassende Grundfläche zur Sonne. Die eleganten Fenstertüren, die grazilen durchlaufenden Balkone, die schlanke Fenster ohne Sturz und Schwelle stehen für die Leichtigkeit, die in den folgenden 1950er Jahren zum architektonischen Leitbild werden sollte. (kb, 30.4.21)

Tanz der Bilder

Konrad Dussel unternimmt in seinem neuen Buch “Bilder als Botschaft” eine Deutung von rund 30.000 Illustrierten-Fotografien der Jahre 1905 bis 1945.

Gebetsmühlenartig wiederholen Kunsthistoriker:innen seit Jahren: Mehr Bild braucht die Forschung! Dann hören die Geisteswissenschaftler:innen auf diesen Ruf, und es ist auch wieder nicht recht. Denn jede Disziplin nähert sich dem visuellen Gegenüber auf ganz eigenständige Weise. Konrad Dussel, Mannheimer Professor für Neuere Geschichte und spezialisiert auf die historische Entwicklung der Medien, wagt in seiner Publikation “Bilder als Botschaft” gleich den großen Wurf. Er sucht nach der grundlegenden Struktur hinter rund

30.000 Fotografien in deutsche Illustrierten der Jahre 1905 bis 1945. Im Kern geht es um statistische Analysen, die in den Kontext gesetzt und gedeutet werden. Und dabei ist – an diesem Punkt kräuseln sich die Fußnägel vieler Kunsthistoriker:innen – das einzelne Bild, die einzelne Fotografin letztlich ohne Belang. Dussel fragt nicht nach Ästhetik, sondern nach (visueller) Kommunikation und ihrer politischen Dimension.

Das Problem der Masse

Dussel begründet seine Methode und Quellenauswahl ausführlich. Will man mehrere Jahrzehnte anhand gleichbleibenden Materials beschreiben, blieben für Deutschland im gewählten Zeitraum am Ende drei Publikationsreihen übrig: die “Berliner Illustrierte Zeitung”, “Die Woche” und der “Illustrierte Beobachter”. Dafür macht Dussel in einem online zugänglichen Codebuch transparent, welche Ausgaben er wie verwendet, chiffriert und auf dieser Grundlage mit der Hilfe seines Teams statistisch ausgewertet hat. Dieser hohe Grad an Systematisierung bewegt sich an der Grenze zur automatisierten Text-Bildererkennung, zur Künstlichen Intelligenz, die in solchen Studien in den kommenden Jahren ein wachsende Rolle spielen dürfte.

Und genau hier liegt der feine Unterschied: Die Kunsthistorikerin sucht das eine Bild, das alles sagt. Der Historiker meint die eine Aussage hinter allen Bildern. Konrad Dussel gesteht jeder ikonografisch-ikonologischen Einzelanalyse ihr Daseinsrecht zu, ebenso dem daraus abgeleiteten seriellen Ansatz. Doch für seine Forschungsfrage greift er in die Methodenkiste der Textwissenschaften und überträgt diese auf die Bildanalyse. Denn, so die – überraschenderweise genau in diesem Punkt nicht begründete – Prämisse: Die von ihm untersuchten Fotografien seien von einer “durchschnittlichen Qualität” (S. 32), eben Massenware, keine Einzelkunstwerke. Ähnlich zeigt sich der Umgang mit den im Buch abgedruckten Bildern. Während die statistischen Grafiken und Tabellen zu Beginn ausführlich gelistet werden, bleibt der Nachweis für die untersuchten Fotografien und Zeichnungen im Anhang fast sträflich summarisch.

Pragmatische Höhenflüge

Die Erkenntnis des Buches ist so klar wie einleuchtend: Zwischen 1905 und 1945 ging der Trend in den illustrierten Magazinen von der Bildung hin zur Unterhaltung. Auf je leichteren Füßen die Propaganda daherkam, desto wirksamer wurde sie – ein Grundsatz, den die Nationalsozialist:innen geschickt zu nutzen wussten. Dem Bild gestand man eine aktive Rolle in der Politik zu. Letztere versteht Dussel nicht als Aneinanderreihung großer Gipfeltreffen, sondern als eine allgemein kulturelle Bewegung. Dass die Ästhetisierung und damit auch Stigmatisierung gerade in den propagandagläubigen Jahrzehnten rund um die beiden Weltkriege eine zentrale Rolle spielten, ignoriert das Buch weitestgehend, zugunsten einer statistischen Neutralisierung. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Was Konrad Dussel (ergänzt um Ausführungen des Erfurter Kommunikationswissenschaftlers Patrick Rössler) hier auf fast 600 Seiten entfaltet, ist profund, klug und (das ist keine Selbstverständlichkeit) gut zu lesen. Es ist eine Seite der Medaille, die durch die ikonografisch-ikonologisch fundierten Bildwissenschaften komplettiert werden muss. Denn erst, wenn die Forscher:innen die Magie der Bilder ernst nehmen und ihre Funktionsweise im Detail ergründen, lässt sich ihre Wirkung auch heute in den richtigen Kontext stellen. (kb, 1.5.21)

Dussel, Konrad, Bilder als Botschaft. Bildstrukturen deutscher Illustrierter 1905 – 1945 im Spannungsfeld von Politik, Wirtschaft und Publikum, Köln 2019, Halem-Verlag, 552 Seiten, 232 Abbildungen, Broschur, 240 x 170 mm, ISBN: 978-3-86962-414-3.

Lörrach: St. Peter gerettet!

Noch “geschlossen wegen Baufälligkeit”, doch jetzt zeichnet sich für St. Peter in Lörrach eine rettende Dachsanierung ab.

Schon 2018 sah sich die römisch-katholische Gemeinde St. Peter in Lörrach gezwungen, die Türen ihrer Kirche zu schließen, sogar von Abriss war die Rede. Der Grund: Die Schäden des Dachtragwerks ließen Schlimmes befürchten und dessen baldige Sanierung schien nicht in Sicht. Dabei handelt es sich bei diesem mutig geschwungenen Baukunstwerk in der Nordstadt am Rand des Grüttparks, errichtet bis 1964/65 nach Entwürfen des 2003 verstorbenen Stadtbaudirektors **Rudolf Dietsche**, um einen sehenswerten Zeichenbau der Konzilszeit, der die Gemeinde auf einem annähernd kreisrunden, aus zwei Ellipsen gefügten Grundriss um den Altar versammelt. Die figurativ-abstrahierende Glasgestaltung verantworteten – auch ein Zeichen der Grenzüberwindung jener Jahre – ein französischer und ein deutscher Künstler: **Wilfrid Perraudin** (1912-2006) schuf das monumentale Ostfenster, **Paul Ibenthaler** (1920-2001) wurde mit den Fenstern der Beichtkapelle betraut.

Die exponiert erhöhte Lage der Kirche und der geschwungene hochaufragende Glockenträger machen den Stahlbetonbau zur weithin sichtbaren Landmarke. Noch 2006 wurde der Gottesdienstraum im Inneren renoviert, die Turmsanierung 2012 in Angriff genommen. Doch dann ging das Geld aus ... 2019 dann schien der "Hoffnungstreifen" wieder breiter, wie es die Gemeinde gegenüber der **Presse** formulierte. Das Bistum könnte sich, so zumindest der Kompromissvorschlag der Gemeindeversammlung, mit bis zu 1,6 Millionen Euro an den insgesamt rund 2,5 Millionen Euro Sanierungskosten beteiligen. Nun vermeldet die Gemeinde, das Bistum habe nach langen Gesprächen **der Dachsanierung zugestimmt**. Damit dürfte sich das Schicksal des geschwungenen Betonbaus zum Positiven wenden. (kb, 2.5.21)

Hamburger Stadträume online

Digitale Buchvorstellung zu Hamburger Stadtbau und -erweiterung. Fragen erwünscht!

An Online-Buchvorstellungen mussten wir uns in Pandemie-Zeiten gewöhnen. Plattformen wie Youtube haben dadurch durchaus einen intellektuellen Schub erfahren – auch heute Abend lohnt es sich, dort hineinzusehen: Die Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen Hamburg stellt die mit **Olaf Bartels** entwickelte Publikation *Hamburg – Positionen, Pläne, Projekte 1: Stadträume bauen* vor, die im Jovis-Verlag erschienen ist. Deutschlands größte Hafenstadt bereitet sich darauf vor, bis 2030 etwa zwei Millionen Einwohner:innen zu zählen. Um ihnen Raum zu geben, setzt man unter anderem auf "innere Stadtentwicklung"; Neubauten am nördlichen Elbufer, die HafenCity oder der „Sprung über die Elbe“ stehen für großteilige Strategien. Im Kontext des internationalen Diskurses über Stadtentwicklung präsentiert der Band ausgewählte Projekte aus Architektur, Stadtplanung und Landschaftsgestaltung. Der Architekturohistoriker und BauNetz-Redakteur Alexander Stumm widmet sich zudem in einem Beitrag den Themen Wiederaufbau, Abriss, Neubau und Weiterbauen. Hier spielt unter anderem auch das Brandshof-Areal eine Rolle.

Moderiert wird die Buchpräsentation, die von Katja-Annika Pahl, vorgesehen sind zwei Hauptteile. Zunächst führt ein virtueller Stadtpaziergang zu vielen relevanten Projekten, neben Vorhaben in der Hamburger Innenstadt sind auch die Stadtrandsiedlungen der 1950er bis 1970er Jahre Thema. Anschließend findet eine Frage- und Gesprächsrunde statt, bei der Roger Diener von Diener & Diener Architekten (Basel), Doris Kleilein (Jovis Verlag), die Präsidentin der hamburgischen Architektenkammer Karin Loosen, der Mitautor Olaf Bartels und der Hamburger Oberbaudirektor Franz-Josef Höing Rede und Antwort stehen. Die Zuschauer*innen des Livestreams können Fragen während der Übertragung live stellen. **Beginn** ist heute, am 3.5.21 um 19.30 Uhr. (db, 3.5.21)

Auf Spurensuche

Eine neue Publikation aus dem Urbanophil-Verlag beschäftigt sich mit den einstigen Bushaltestellen auf der A 100 in Berlin.

Die Berliner Stadtautobahn ist die Sphäre des Automobilverkehrs. Wahrnehmbar nur aus der Bewegung des fahrenden Autos heraus, verwehrt sie Fußgängern jeglichen Zutritt. Doch nicht immer war die Grenze zum restlichen Stadtraum so klar definiert. In den 50er Jahren war die Berliner S-Bahn im Zusammenhang mit dem Konflikt zwischen Ost und West **in Kritik geraten**. Autobahnbuslinien sollten deshalb eine Alternative zur Berliner S-Bahn darstellen. Die 13 Bushaltestellen fungierten als Übergangsräume zwischen Stadt und Autobahn. Letztlich wurden der Busverkehr auf der Autobahn wieder aufgegeben, doch die Spuren der Wartehäuschen lassen sich noch heute finden.

In der Publikation "Übergangsräume. Die Bushaltestellen auf der Berliner Stadtautobahn" begreifen die Architekten Tobias Michnik und Leander Nowack die Haltestellen als Produkt politischer, gesellschaftlicher und technischer Bedingungen. Mithilfe von Text, Fotografien sowie zeichnerischen Untersuchungen arbeiten die Autoren die Typologie der Haltestellen präzise heraus. Welche Transformationen unterliefen sie im Laufe der Zeit? Wie veränderte sich ihre Bedeutung für den Stadtraum? Diese Fragen sucht die Publikation zu beantworten, die am 10. Mai bei Urbanophil erscheint. (re, 4.5.21)

Michnik, Tobias/Nowack, Leander, Übergangsräume. Die Bushaltestellen auf der Berliner Stadtautobahn, Urbanophil, Berlin 2021, 224 Seiten, 17 x 24 cm, 196 Abbildungen, davon 33 farbig, 107 Zeichnungen, Satz und Gestaltung: Vivien Hoffmann, ISBN 978-3982-0586-3-4

Rebstockbad: Abriss ante portas

Das Frankfurter Rebstockbad (1982) ist seit Ende April zu und weicht nun einem Neubau.

Die Verbindung von Sport und Freizeitspaß war in den 1970er/80er Jahren wegweisend. Dies war auch die große Zeit der "Erlebnisbäder". In Frankfurt entstand von 1979-82 eines der ersten seiner Art: das postmodern angehauchte **Rebstockbad**, mit 600.000 Besuchern jährlich bis heute eines der größten seiner Art. Nach 39 Jahren ist nun das Aus gekommen. Am 30. April hat der sanierungsbedürftige Bau mit einer coronabedingt kleinen Feier die Tore geschlossen und wird nun, einem Beschluss der Stadt von 2018 folgend, abgerissen. Gast der Schlussveranstaltung war Schwimm-Olympiasieger Michael Groß, der bereits der Eröffnung im November 1982 beiwohnte und hier 1991 auch seinen letzten Wettkampf bestritt. Nicht nur die geschätzten Sanierungskosten von 80 Millionen Euro waren ein Abrissargument – auch die Leistungsgesellschaft fordert ihren Tribut: Im geplanten Neubau sind Planschbecken und Hochleistungssport durch eine Glasfront wieder strenger getrennt.

Entworfen hat das ikonische Rebstockbad (Spitzname "Schwimmoper") der Frankfurter Architekt Dieter Glaser, der in den späten 1970ern auch Teil einer Planungsgruppe war, die zur Dom-Römer-Neugestaltung Vorschläge lieferte. Das wellenförmige Dach des Bads, das sowohl an die Münchener Olympiabauten als auch an fernöstliche Vorbilder erinnert, ist der markanteste Teil der 1980er-Jahre-Oase. Drei Sprungtürme, Wellen- und Außenbecken, eine schneckenförmige Wasser-Rutsche und ein großer Wellness-Bereich zählten ebenso zum opulenten Unterhaltungsprogramm – das entgegen der hohen Sanierungskosten eigentlich noch erstaunlich intakt wirkte... Nun wird die Schwimmoper ausgeräumt, und ab September rücken die Bagger an. Bis 2025 soll anschließend an gleicher Stelle der Neubau nach Plänen des Hamburger Büros Geising + Böker Architekten entstehen. (db, 5.5.21)

Sanierung zumutbar

Die Großsiedlung Tscharnergut in Bern ist denkmalgeschützt. Ohne Ausnahme: Eine Teil-Abrissgenehmigung wurde zurückgezogen.

Überall in Europa entstanden in den 1960er Jahren Großsiedlungen, und auch vor der Schweiz machte diese Entwicklung nicht Halt: Von 1958-65 wurde in Bern das **Tscharnergut** errichtet, geplant von den Architekten Hans und Gret Reinhard, Eduard Helfer, Ernst Indermühle und Werner Kormann. Die erste Großsiedlung der Schweiz besteht aus fünf Punkthochhäusern, mehreren großen Scheibenhäusern sowie diversen Reihen- und Mehrfamilienhäusern. Das Bauinventar (Denkmalverzeichnis) der Stadt Bern listet die Hoch- und die Scheibenhäuser des "Tscharni" als "schützenswerte Objekte kantonaler Bedeutung." Im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (**Isos**) ist die Siedlung in der Kategorie A mit Erhaltungsziel A aufgeführt.

Und so wurde nun die Genossenschaft Fambau von der Bau- und Verkehrsdirektion (BVD) des Kantons Bern zurückgepfiffen: Sie wollte das Scheibenhäuser an der Fellerstrasse 30 abbrechen und durch einen ähnlichen Neubau ersetzen. Im Juli 2020 hatte das Regierungsstatthalteramt Bern-Mittelland hierfür die Genehmigung erteilt. Hiergegen hatten sowohl die Stadt Bern als auch der "**Schweizer Heimatschutz**" Beschwerde eingelegt. Ihnen hat die Bau- und Verkehrsdirektion (BVD) des Kantons Bern rechtgegeben und die Abbruchgenehmigung **aufgehoben**. Die Begründung liest sich beispielhaft: "Sowohl der Gesamtüberbauung Tscharnergut als auch dem betroffenen Scheibenhäuser als Einzelbaute kommt ein ausserordentlich hoher denkmalpflegerischer Wert zu. Eine umfassende Sanierung des Gebäudes ist nach Auffassung der BVD für die Bauherrschaft wirtschaftlich tragbar und damit zumutbar. Das öffentliche Interesse am Erhalt des schützenswerten Baudenkmals überwiegt die entgegenstehenden Interessen der Bauherrschaft. Ein Abbruch ist daher nicht zulässig." Gegen den Entscheid kann noch Einspruch eingelegt werden, dennoch mag man sich eine derartige politische Stringenz in Deutschland wünschen ... (db, 6.5.21)

Twin kommt weg

Das "Twin"-Hallen- und Freizeitbad in Bad Neuenahr Ahrweiler wird abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Nur der Freibadbereich bleibt bestehen.

Etliche Sport- und Freizeitbäder aus den 1970er/80er Jahren stehen derzeit vor dem Abriss oder einer Totalsanierung. Das Frankfurter Rebstockbad (1979-82) ist derzeit der prominenteste Abbruchkandidat, doch auch etliche kleinere, durchaus beachtliche Bäder verschwinden in naher Zukunft. Durch einen Neubau der Spezialisten **Krieger Architekten** ersetzt wird demnächst das "Twin"-Bad in Bad Neuenahr-Ahrweiler, über dessen Zukunft seit mehreren Jahren diskutiert wurde. Der bestehende Freibad-Bereich bleibt erhalten. Mit dem

Neubau schaffe die Stadt "(...) für schwimmbegeisterte Badefreunde aus Bad Neuenahr-Ahrweiler und Umgebung ein attraktives Angebot", so der Erste Beigeordnete Peter Diewald (CDU). Wichtig sei das neue Hallenbad insbesondere auch für den Schul- und Vereinssport, da das Twin das einzige sportlich ausgelegte und ganzjährig nutzbare Hallenbad im ganzen Kreis Ahrweiler sei, das über ein 25-Meter-Schwimmbecken verfügt, welches auch der Neubau wieder erhalten soll.

Das einstige Gartenschwimmbad Bad Neuenahr entstand bereits Ende der 1920er Jahre. 1969/70 wurde das **Hallenbad** mit der markanten Straßenfassade neu gebaut, das 1986-90 zum Freizeitbad erweitert wurde – und auch dann erst den Namen Twin erhielt. Nachdem Ende 2008 rostige Stahlarmierungen entdeckt wurden, zog sich die Debatte um eine Zukunft des sanierungsbedürftigen Gebäudes, der Abriss stand praktisch seit 2012 fest, 2016 entschied sich die Stadt schließlich für den (voraussichtlich) rund 16 Millionen Euro teuren Neubau. Hiergegen konnte auch die Initiative "**Rettet das Twin**" nichts ausrichten. Der Abriss des alten Hallenbads soll nun noch im Mai beginnen und wird voraussichtlich bis Ende Oktober 2021 dauern. Für Sommer 2023 ist die Eröffnung des Neubaus geplant. (db, 7.5.21)

Der Stadtplaner Christian Farenholtz ist tot

Zu den bekanntesten Werken des Stadtplaners dürften in Hamburg gehören Neu-Altona und die City Nord.

Wie gerade bekannt wurde, ist der Architektur und Stadtplaner **Christian Farenholtz** im Alter von 98 Jahren verstorben. Er gilt als maßgeblicher Wegbereiter der Bürger:innenbeteiligung in der bundesdeutschen Nachkriegsmoderne. 1923 kam Farenholtz in Magdeburg zur Welt. Von Tätigkeit 1954 bis 1965 war er tätig beim Landesplanungsamt Hamburg – zu seinen bekanntesten Werken dieser Zeit dürften Neu Altona und die City Nord gehören. Anschließend wechselte er bis 1973 als Baubürgermeister nach Stuttgart. Zuletzt kehrte er nach Hamburg zurück: bis 1980 zur **GEWOS** (Institut für Stadt-, Regional- und Wohnforschung), danach mit einem Lehrauftrag an die TU Hamburg-Harburg.

Farenholtz prägte an verschiedenen Stellen die architekturbezogene Gesetzgebung, darunter das Städtebauförderungsgesetz der 1970er Jahre. 2012 wurde er ausgezeichnet mit der Cornelius-Gurlitt-Denkmünze. In ihrer Laudatio nannte die Architektin Christiane Thalgot weitere Punkte aus seinem Schaffen, darunter die Stadtentwicklungspläne für Hameln, Itzehoe und Osnabrück. Und darüber hinaus, nach seinem 1988 angetreten Fast-Ruhestand: "Aber Arbeit gab es genug. Gutachten, Politikberatung von Bund, Ländern und Gemeinden, die Baurechtsangleichung BRD/DDR." (kb, 7.5.21)

Stadtmöblierung für daheim

Der Designer Tim Kerp hat sich Kölner Stadtmarken zum Vorbild genommen – für Möbel und Ausstattungsstücke.

Der beliebte Begriff der Stadtmöblierung lebt davon, dass er ein Wort aus dem Inneren einer Wohnung mit Augenzwinkern in den Außenraum überträgt. Der Kölner Designer Tim Kerp hat sich nun entschlossen, diesen Weg kreativ umzukehren. Für sein Projekt "Assemblage de Cologne" nimmt er sich architektonische Szenarien aus der Rheinmetropole zur Anregung, um ungewöhnliche Möbel und Ausstattungsstücke zu gestalten. Das, aktuell (noch) digitale Ergebnis, nennt er Konzeptmöbel: "Markante Farben, Formen und Materialien des Stadtbildes werden in virtuellen Collagen zu neuen Objekten arrangiert." Das **4711-Gebäude in Köln-Ehrenfeld** etwa inspirierte Kerp zu einer mintgrünen Kommode, aus dem Fernsehturm wird eine stilvolle Lampe. Sein Tisch-Entwurf steht auf Füßen, die (samt Schloss) einem Fahrradständer entlehnt sind. Aus dem poppig gelben Gestänge der Straßenbahn wird ein Stuhl mit Getränkehalter.

Unter den Kerp-Entwürfen darf natürlich auch das Kölsch-Glas nicht fehlen, hier in Gestalt einer Vase. Somit werden nicht die gängigen touristischen Highlights verarbeitet (der Dom fehlt z. B. völlig), sondern ausschließlich moderne Identifikationsorte und Punkte aus dem Alltagsleben. Damit nähert sich Tim Kerp (*1980) seiner Heimatstadt auf eine ihm beruflich vertraute Weise. Nach einer Lehre zum Grafiker hatte er an der FH Aachen Produkt- und Interiordesign studiert. Seit 2009 lebt und arbeitet er wieder am Rhein, nun mit einem eigenen Studio – mit dem Schwerpunkt "Wohn- und Stadtmöbel". Seit 2017 gehört er zur Gruppe „Generation Köln“, einem von Sabine Voggenreiter (**Passagen**) angestoßenen Ausstellungsformat. Seine "Assemblage de Cologne" kann man schon virtuell erkunden, eine ausführlichere Online-Präsentation ist in Vorbereitung. (kb, 8.5.21)

Gewurschtel am Babo

Das "Babo", Baden Badens einziges Hochhaus, wartet seit Jahren auf Wiederbelebung. Der Besitzer zeigt indes wenig Initiative.

Das einzige Hochhaus in Baden Baden ist das "Babo" (Bâtiment Administratif de Baden-Oos) in Baden-Oos. Entworfen hat das ehemalige Hauptquartier der Französischen Streitkräfte der Gaggenauer Architekt **Karl Kohlbecker** (1906-1982) gemeinsam mit Karlsiegfried Keppeler. Seit 1998 steht der elfgeschossige Stahlskelettbau mit Vorhangfassade unter Denkmalschutz – und seit 1999 leer, nachdem die Französischen Streitkräfte das Areal verlassen haben. Zwischenzeitlich gehörte das Babo einem Investor aus der Ukraine, der es zu einem Luxuswohnhaus umbauen lassen wollte. Nachdem dieser merkte, dass seine Pläne sehr arg mit dem Denkmalschutz und städtischen Auflagen kollidierten, passierte nichts mehr. Ende 2013 kam es zur Zwangsversteigerung des Objekts: Neuer Eigentümer wurde der türkische Investor Hüseyin Aydogan, der die Hotelplanungen wieder aufnahm und den Umbau großflächig **ankündigte** und 2017 zunächst unter Wohlwollen der Stadt **startete**. Passiert ist aber seither außer Entkernungsarbeiten und gelegentlicher Unkrautbeseitigung wenig Ernsthaftes. Der Erste Bürgermeister der Stadt, Alexander Uhlig (CDU), der Anfangs sehr angetan war, sagt mittlerweile ziemlich **unverblümt**, dass das Gebäude ist einem erbarmungswürdigen Zustand sei, der Investor habe es „total heruntergewirtschaftet“.

Jüngst erst hat die Gesellschaft für Stadterneuerung und Stadtentwicklung (GSE) dem Eigentümer ein **Kaufangebot** in Höhe von 1,5 Millionen Euro für das Babo unterbreitet – welches dieser abgelehnt hat. Mittlerweile wird immer offener von einem möglichen Abriss gesprochen. Dazu passt, dass ausgerechnet jetzt auch Meldungen über eine mögliche Asbestbelastung aufkommen. Und das könnte heikel werden, denn im Rathaus wird ohnehin beklagt, dass der Investor keine Fachfirmen beauftrage, sondern eine „Handlangertruppe“ einsetze und Kontakt mit ihm nur noch auf Verwaltungsebene möglich sei. „Wir arbeiten nur noch mit Verfügungen. Das ist die einzige Sprache, die er versteht“, so Alexander Uhlig, der der Meinung ist, Aydogan sei der falsche Eigentümer für dieses Gebäude: „Er kann es nicht“. Übrigens sind die Hotel-Pläne mittlerweile wieder gekippt, nun soll das bemitleidenswerte Babo wieder zum Wohnhaus umgestaltet werden. Mal sehen ... (db, 9.5.21)

Helmut Jahn ist gestorben

Der deutsch-amerikanische Architekt verstarb am 8. Mai 2021 im Alter von 81 Jahren an den Folgen eines Fahrradunfalls.

Gestern verstarb der deutsch-amerikanische Architekt **Helmut Jahn** im Alter von 81 Jahren an den Folgen eines Fahrradunfalls. 1940 in Zirndorf bei Nürnberg geboren, absolvierte er sein Studium in München, um direkt danach 1966 nach Chicago zu wechseln. Hier begann er kurz darauf im Büro seines Berufskollegen Charles Murphy, das er ab 1983 leiten sollte – mit einem deutlichen Hang zu großformatigen Projekten. Über die Jahrzehnte erweiterte er seine Wurzeln, den Internationalen Stil à la Mies van der Rohe, durchaus um Rückgriffe auf historische Formen, darunter auch das hochhausaffine Art déco. Dabei entwickelte er Ansätze einer Hightech-Architektur weiter zur Vorherrschaft von Stahl und Glas. In dieser Ambivalenz gilt Jahn als typischer, aber erfrischend unpathetischer Vertreter der Postmoderne.

Jahn wählte den Spagat zwischen Wohnsitzen in den USA und in Deutschland. Die Liste der Werke, mit denen er die heimische Baulandschaft geprägt hat, ist lang und prominent. Zu nennen wären etwa das Berliner Sony Center (2000), der Münchener Flughafen (1999) oder der Frankfurter Messeturm (1991). Doch auch in seiner Wahlheimat hinterließ er u. a. mit dem State of Illinois Center (1985) in Chicago seine künstlerischen Spuren, zuletzt sollten noch Aufträge in ausländischen Boomregionen wie in China und in der Golfregion hinzukommen. Noch im letzten Jahr, zum 80. Geburtstag des Architekten, würdigte der Frankfurter **DAM-Kurator Oliver Elser** Jahns Auftritte als Gesamtkunstwerk: „Und es ist schön zu sehen, wie er sich auch als Künstler-Architekt, der aber in Klammern gesprochen, ein gnadenloser Kommerzarchitekt ist, dennoch als Künstler zu inszenieren weiß.“ Jahn selbst fasste dieses Wechselspiel, ebenfalls 2020, gegenüber der Zeitschrift **“Capital”** in lakonischere Worte: „Architekten sind keine Künstler“. (kb, 9.5.21)

Matrix (Ost-)Moderne

Die Kunstsammlungen Chemnitz planen eine Konferenz zu Baukunst und Design der DDR-Zeit – noch werden Themen gesucht.

Wie besonders ist die Ostmoderne im Vergleich mit anderen "Modernen" jener Jahre? Hat sie andere Wurzeln, bildete sie andere Formen aus und wird sie heute anders wahrgenommen? Um diesen und ähnlichen Fragen auf den Grund zu gehen, organisieren die **Kunstsammlungen Chemnitz** vom 1. bis 2. Oktober 2021 die internationale **Konferenz "Matrix Moderne I Ostmoderne"**. Behandelt werden das Bauen, die baubezogene Kunst und die Formgestaltung in Ostdeutschland und allgemein im Europa der Nachkriegszeit. Aktuell ist die Konferenz als

hybride Veranstaltung in der örtlichen Stadthalle geplant. Vorgesehen sind sechs verschiedene Sessions: In Impulsvorträgen sollen theoretische Überlegungen und wissenschaftliche Ansätze dargelegt werden: Sessions A (zum Begriff Ostmoderne), B (Bau, Raum und Stadt), C (baubezogene Kunst) und D (Alltagsformen und visuelle Kommunikation).

Ebenso willkommen sind Formen der künstlerischen Auseinandersetzung oder einer "künstlerischen Forschung" mit dem Tagungsthema (Session E). Ergänzend wollen die Veranstalter ein Forum zusammenstellen aus städtischen, regionalen und internationalen Initiativen zum Erhalt (bau-)künstlerischen Erbes der DDR-Zeit. Hiermit soll die u. a. wissenschaftliche Bedeutung unterstrichen werden, solche Bestände fotografisch zu dokumentieren und archivalisch zu bewahren (Session F). Noch werden Themen für die Tagung und ihre Sessions gesucht: Vorschläge für Redebeiträge (20 bis 30 Minuten) bzw. Bildpräsentationen können – mit einem Abstract (in Deutsch und Englisch) von maximal 400 Worten und einer Kurzbiografie – bis zum 15. Juni 2021 mit dem Betreff "Matrix Moderne | Ostmoderne" gesendet werden an: kunstsammlungen@stadt-chemnitz.de. (kb, 10.5.21)

Herford: Ist die Sparkasse erhaltenswert?

Die Kreissparkasse Herford (1978) wird auf Denkmalwürdigkeit geprüft. Der Antrag hierauf kam aus der Bevölkerung.

Es ist einfach, eine Sparkasse als solche zu erkennen. So hat doch jeder ein gewisses Bild vor Augen, wenn er an eine Filiale der Bank denkt. Dieses Bild gleicht jedoch wahrscheinlich nicht solchen Bank- und Finanzgebäuden, die auch als architektonisch nennenswert gelten, wie beispielsweise die Wiener Postsparkasse oder die Frankfurter Landeszentralbank Hessen. Vielmehr kommen einem die zahlreichen unscheinbaren, spätmodernen Gebäude in den Sinn, die die deutschen Kleinstädte schmücken. Nicht umsonst widmete moderneREGIONAL im Herbst 2020 der Typologie der Sparkassen ein ganzes Heft: **Schöner sparen**. Denn grade diese vermeintlich unbedeutenden, regionalen Kreissparkassen leisten einen wesentlichen Beitrag zur Architektur- und Kulturgeschichte.

Es ist also durchaus berechtigt, dass auch die **Kreissparkasse Herford** zum Denkmal werden soll. Derzeit lässt das Bauamt einen solchen Antrag prüfen. Bauamtschef Dr. Peter Böhm bestätigte dem Westfalen-Blatt, dass der Verwaltung ein entsprechender "Bürgerantrag" vorliege. Ginge es nach dem Bürgermeister der Stadt, Tim Kähler, soll der 1978 erbaute "Betonklotz" in Herfords Innenstadt besser einem Parkhaus weichen. Sowieso werden physische Banken seit der Einführung des Online-Bankings nach und nach überflüssig. Das Image der Bank muss auf anderem Wege übermittelt werden. Es ist allerdings zu bezweifeln, dass ein Parkhaus genauso identitätsstiftend für die Stadt sein könnte, wie es die Sparkasse vermutlich ist. (re,11.5.21)

Das Berliner Olympiagelände

Ein virtuelle Tagung widmet sich der Geschichte und den Perspektiven des Berliner Olympiageländes.

Das **Berliner Olympiagelände** entstand auf einem gut über 130 Hektar großen Hochplateau im Westen der Stadt, damals noch unter dem Namen Reichssportfeld, zu den Olympischen Sommerspielen von 1936. Auch um ein internationales Aushängeschild des nationalsozialistischen Staates zu schaffen, fielen die Anlagen funktional hochmodern und stilistisch hochmonumental aus. Zu Geschichte und Zukunft dieses Arealen organisieren das Landesdenkmalamt Berlin und der Landessportbund Berlin – gemeinsam mit der TU Berlin – am 8. Juni 2021 zwischen 10.00 und 17.30 Uhr den Online-Workshop "Das Olympiagelände Berlin – Erbe, Nutzung, Vermittlung". Denn, so die Veranstalter, das Berliner Olympiagelände ist vieles auf einmal: "Denkmal und Zeugnis der Olympischen Idee, Zentrum für Breiten- und Spitzensport, Ort für Kulturveranstaltungen und Grünraum, NS-Erbe und eine der bedeutendsten Sportanlagen des 20. Jahrhunderts". Im Rahmen des Workshops sprechen, so der Plan, Expert:innen aus Denkmalpflege, Architektur, Forschung, Politik, Sport und Verwaltung über die Entwicklungs- und Nutzungsperspektiven dieses fordernden Erbes.

Das Programm strukturiert sich in drei Schwerpunkte: 1) Bedeutungen: Das Olympiagelände Berlin, 2) Standpunkte: Zur Vermittlung eines schwierigen Erbes, 3) Diskussion: Den Bestand nutzen und Aufklärung bewältigen. Neben diesen Grundsatzfragen – was ist hier das Denkmal und wie gehen wir damit verantwortungsvoll um – soll der Blick über die Grenzen Berlins, auf andere Sportstätten oder Großanlagen der NS-Zeit, den Horizont weiten. Die Teilnahme am virtuellen Workshop ist möglich über den Youtube-Kanal des Landesdenkmalamtes Berlin (www.youtube.com/landesdenkmalamtberlin) – ohne Anmeldung, ohne Teilnahmegebühr. Fragen können gestellt werden unter www.sli.do unter dem dem Hashtag #Olympiagelaende. (kb, 12.5.21)

Schroeder-Schule(n) in Gefahr

Für die Friedrich-Junge-Schule des Architekten Rudolf Schroeder könnte bald das bauliche Aus drohen.

Schon im vergangenen Jahr waren die Kieler Schulen des Architekten **Rudolf Schroeder** im Gespräch – und in Gefahr. 2020 schlug der Bund Deutscher Architekten (BDA) Alarm: In einem **Offenen Brief** wendete sich der Landesverband Schleswig-Holstein an die politisch Verantwortlichen und an die Presse. Damit reagierte der BDA auf einen in der Kieler Ratsversammlung beschlossenen Antrag von SPD, FDP und Grünen, die sog. Schroeder-Schulen nur selektiv zu erhalten. Damit verbunden wäre ein **Aufweichen des bestehenden Denkmalschutzes**. Schroeder hatte Kiel in den 1950er und 1960er Jahren mit seinen „Freiluft-Schulen“ maßgeblich geprägt. Seine Ideen holte er sich bei den Großen des Neuen Bauens: Bruno Taut und Ernst May. Der BDA würdigte die Schroeder-Schulen als baukulturelles „Erbe von internationaler Bedeutung“. „Die Idee der Pavillonschulen wurde später auch von den weltweit renommierten Architekten Arne Jacobsen mit der Munkegaard-Schule in der Nähe von Kopenhagen und von Hans Scharoun mit dem Geschwister Scholl Gymnasium in Lünen aufgegriffen und umgesetzt“.

In der Regel sind die Schroeder-Schulen fast noch originalgetreu erhalten, noch. Für die Friedrich-Junge-Schule in Kiel-Schreventeich **droht jetzt akute Gefahr**. Die 1950 bis 1953 errichtete Schule weist viele der für Schroeder typischen Stärken auf: Die Klassenräume erhalten so viel Licht, Luft und Naturbezug wie irgend möglich. Die Außenflächen waren, teils dafür überdacht, programmatisch als pädagogischer Raum mit eingeplant. Mit dem Fachklassenturm mit Uhr ist zudem eine städtebauliche Dominante vorhanden. Das denkmalgeschützte Ensemble gehört zwar zu den ältesten der Kieler Schroeder-Schulen, fiel aber beim Bewertungslauf jüngst durchs Dringlichkeitsraster – eine Sanierung ist hier vorerst nicht geplant. Inzwischen hat sich der Sanierungsstau vor Ort derart zugespitzt, dass Ende 2020 **angekündigt** wurde: Die Schule müsse in die nahe Ludwig-Richter-Schule **umziehen**, da Teile der Friedrich-Junge-Schule inzwischen zu marode seien. Damit droht aus dem (bislang) erstaunlich gut erhaltenen Ensemble der Schroeder-Schule ein prägender Zahn herauszubrechen. (kb, 13.5.21)

Hoffnung für St. Christophorus?

Vor Ort wehrt man sich gegen den drohenden Abriss der 1962 fertiggestellten Frankfurter Kirche.

Ende letzten Jahres war es offiziell: Das **Bistum Limburg** will weitere römisch-katholische Räume in Frankfurt aufgeben. Konkret wird aktuell in der **Großpfarre St. Franziskus** gespart. Die angegebenen Gründe sind, wie üblich, weniger Mitglieder, weniger Finanzen, weniger Priester. Bereits seit 2016 wird an einem Immobilienkonzept gestrickt, jetzt sind langsam die Auswirkungen konkret sichtbar. Nach Beratungen in den Ausschüssen sollen nun diese Punkte verändert werden: Im Dornbusch soll das Pfarrhaus von St. Albert (Dornbusch) abgerissen werden. In St. Josef in Eschersheim ist auf Kosten der bestehenden Bauten eine „vergrößerte Kita mit einem verkleinerten Gemeindezentrum“ geplant. Für St. Christophorus in Preungesheim, 1962 fertiggestellt nach Entwürfen des Architekten Harald Greiner, soll diese Entwicklung besonders einschneidend spürbar werden. Die schiffsartig hochgewölbte Kirche würde gravierende Bauschäden aufweisen. Daher soll das gesamte kirchliche Ensemble **abgerissen** und durch ein neues Gemeindezentrum mit Andachtsraum und Kindertagesstätte ersetzt werden.

Künftig sei in Preungesheim eine liturgische Mitnutzung der evangelischen Nachbarkirche denkbar. Auf den durch das Immobilienkonzept freiwerdenden Flächen könnten in Erbpacht Wohnbauten entstehen, von denen die finanzielle Lage von Gemeinde und Bistum langfristig profitieren soll. Ein Abriss könnte, pünktlich zum 60. Geburtstag der Kirche, 2022 erfolgen. Doch seit Kurzem regt sich vor Ort Widerstand. Eine **Initiative** will die **Kirche erhalten** und hat bereits ein **Konzept** zur Behebung der Bauschäden in Auftrag gegeben. Bei einer **Online-Petition**, die sich an das Bistum Limburg richtet, können Abrissgegner:innen sich auch virtuell für den Erhalt der Kirche starkmachen. (kb, 14.5.21)

Weißwasser: Hoffnung nach dem Brand?

Am 25. April setzten Vollidioten das ehemalige Volkshaus Weißwasser (1928-30) in Brand. Der Oberbürgermeister der Stadt hofft auf Wiederaufbau.

Aus zunächst unbekannter Ursache brach am 25. April im ehemaligen Kulturhaus Weißwasser ein **Brand** aus. Hierbei wurde ein erheblicher Teil des 1930 eröffneten Gebäudes zerstört. Das Technische Hilfswerk sicherte in den Tagen danach mit einer Stützkonstruktion die Ruine.

Und es war keine Überraschung, dass die polizeilichen Nachforschungen schnell Brandstiftung als Ursache ausmachten. Nach bisherigem Ermittlungsstand haben Eindringlinge in den Räumen des leerstehenden Baus Mobiliar und Bauplänen angezündet, Ende April wurden drei Jugendliche unter Tatverdacht festgenommen. Derzeit sieht die städtische Denkmalkommission noch Chancen für einen Wiederaufbau des Volkshauses. Für die Rettung des Gebäudes wurde von der Stadtverwaltung auf Initiative des Oberbürgermeisters Torsten Pötzsch (Wählervereinigung Klartext) ein **Spendenkonto** errichtet: IBAN DE93 8505 0100 0232 0875 20, Verwendungszweck „Spendenkonto Volkshaus Weißwasser“.

Das Kulturhaus, das etlichen Bürger:innen der Stadt Weißwasser viel bedeutet, wurde 1928-30 errichtet nach Plänen von Emil Lange (1884-1968), ehemals Mitarbeiter von Hans Poelzig und Syndikus am Bauhaus Weimar. Lange arbeitete während seiner Zeit am Bauhaus mit Walter Gropius zusammen, war unter anderem für die Werkslehre an der Schule zuständig. Nach seinem Weggang leitete der in Glogau/Niederschlesien geborene Lange den „Betriebsverband Bauhütten Schlesien“ sowie die „Bauhütte Breslau“. Das Volkshaus im Stil der Neuen Sachlichkeit blieb durchgehend in Nutzung, wurde zu DDR-Zeiten renoviert und wies bis zum verheerenden Brand im Inneren etliche **moderne** Gestaltungen der 1950er bis 1970er Jahre auf. Seit Mitte 2004 war das Volkshaus aufgrund baulicher Mängel geschlossen und stand seitdem leer. 2013 wurde der Verein „**DENK MAL MIT LEBEN**, Förderverein Volkshaus Weißwasser e.V.“ gegründet, welcher sich für den Erhalt und Wiederbetrieb des Kulturhauses einsetzt. (db, 15.5.21)

Kultur statt Parkhaus

Die Halle 53 auf dem Sulzer-Areal im Schweizerischen Winterthur wird zum Kultur- und Messezentrum umgestaltet.

Eines der größten historischen Industrieareale der Schweiz befindet sich in Winterthur. Dort befand sich ab 1834 die altstadtnahe Metallgießerei der Gebrüder Sulzer. Innerhalb von rund 150 Jahren entwickelt sich dort geradezu ein Stadtteil, in dem über 30.000 Menschen arbeiteten. In den 1980ern verließ die Firma ihr 150.000 Quadratmeter großes Gelände. Erste Projektstudien, die den weitgehenden Abbruch der zwischen 1834 und 1975 errichteten Gießerei-Bauten vorsahen, trafen auf weitgehende Ablehnung nicht zuletzt in der Bevölkerung. Nach mehreren Veranstaltungen zur Zukunft des Areals lobte die Firma Sulzer 1992 einen internationalen Wettbewerb aus, aus dem das Projekt „Megalou“ des Pritzker-Preisträgers **Jean Nouvel** (mit **Emmanuel Cattani**) siegreich hervorging. In der Zwischenzeit hatten sich bereits etliche Zwischennutzungen auf dem Sulzer-Areal etabliert. Und obwohl die Baugenehmigung seit 1995 vorlag, führten diverse Verzögerungen dazu, dass die Investorensuche erst Jahre später starten konnte – und mitten in eine Rezession fiel. 2001 wurde das Projekt „Megalou“ gekippt.

Mittlerweile konzentriert sich die Sulzer Immobilien AG auf ein ganzheitliches Entwicklungsmanagement, das neben Grossprojekten auch kleinere Um- und Neubauten auf dem teils denkmalgeschützten Areal zulässt. Es wird rege gebaut: Rund 30.000 Quadratmeter Bürofläche und etwa 300 Wohnungen befinden sich in Planung oder in Realisierung. Den ständigen Veränderungen fiel unter anderem die 2007 eingerichtete **Fabrikkirche Winterthur** schon wieder zum Opfer. Auch eine weitere Zwischennutzung endet nun: Die Halle 53, gemeinsam mit der angrenzenden Halle das längste Gebäude des Areals, beherbergte bisher das wohl schönste Parkhaus der Schweiz. Seit längerem existiert aber ein Konzept für die Nutzung als Konzerthaus, Messe- und Kongresszentrum. Besitzerin des Baus ist die Stadt, die Winterthurer Firma **Siska Immobilien** steht nun nach einem Bericht des „**Landboten**“ als Investor fest. Den Wettbewerb hatten die Winterthurer Architekten Birgit und Beat Rothen zusammen mit Barbara Buser und Pascal Biedermann von der Basler Denkstatt Sàrl gewonnen. Sie schlossen sich mit Eric Allmendinger von Vivo Immobilien zur **Halle 53 GmbH** zusammen und mieten die Halle von der Stadt. Zusammen mit ihnen will die Siska das Projekt nun entwickeln. Die Autos müssen also wieder draußen parken. (db, 16.5.21)

“Best of 90s” – heute doppelt online

Heute im BDA-Tischgespräch und auf der Projekthomepage: die Architektur der spätesten Moderne.

Die Idee ist kaum ein Jahr alt, die ersten Partner:innen waren rasch beisammen – jetzt kann das Projekt “Best of 90s” online die ersten beiden Gebäudeporträts vorstellen – mit Texten von Christan Holl und Peter Liptau, mit Fotografien u. a. von Gregor Zoyzoyla. Alle 14 Tage wird ein Gebäude oder ein Architekt/eine Architektin der 1990er vorgestellt, um für diese Werte dieser gerade historisch werdenden Stilepoche zu werben. Denn erste Vertreter dieser Zeit sind bereits akut bedroht. So hat z. B. der Verband Deutscher Kunsthistoriker aktuell,

auf Initiative von "Best of 90s" hin, gerade das **Stadthaus Mannheim in seine "Rote Liste"** aufgenommen.

Zum Anlass für den Online-Start nehmen wir das heutige virtuelle Tischgespräch des BDA Hessen, das am 17. Mai 2021 ab 19 Uhr online via Zoom allen Interessierten offen steht. Gesendet wird aus den BDA-Räumen in der Braubachstraße 3 in Frankfurt am Main. Nach einer Kurzpräsentation soll sich der Austausch zwischen Daniel Bartetzko und Karin Berkemann von moderneREGIONAL sowie Vertretern des BDA vor allem um die Vermittlung der 1990er-Jahre-Architektur drehen.

"Best of 90s" ist ein virtuelles Projekt von **moderneREGIONAL** mit **Baukultur NRW**, dem **BDA Hessen**, dem **Denkmalschutzamt Hamburg** und dem **baden-württembergischen Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart**, fachlich beraten durch **Kirsten Angermann, Daniel Bartetzko, Dr. Andreas Butter, Dr. Martin Bredenbeck, Dr. Matthias Ludwig** und **Olaf Mahlstedt**, redaktionell betreut von **Peter Liptau**, unter der Projektleitung von **Dr. Karin Berkemann**. (kb, 17.5.21)

17. Mai, ab 19.00 Uhr, virtuelles "Tischgespräch" des BDA Hessen mit moderneREGIONAL – [hier geht es zum Zoom-Link](#)

[und hier geht es zur "Best of 90s"-Projekthomepage](#)

Lust auf Wabe

In Aachen wird das frühere Horten-Kaufhaus umgebaut. Die Wabenfassade geht dabei verloren.

Mit "Lust for life" bringen die Meisten wohl den bekannten Song des Proto-Punks Iggy Pop in Verbindung. Doch unter diesem Namen hat die ins Schlingern geratene Galeria-Kaufhof-Gruppe 1998 eine Tochtermarke für ein junges Publikum gegründet. In Aachen und Hamburg wurden Kaufhof-Häuser umgewidmet, um "Trendiges flippig" (O-Ton) anzubieten. In Hamburg war nach zwei Jahren wieder Schluss, Aachen hielt 19 Jahre durch, ehe das "Lust for Life" 2017 sein Domizil räumen musste und in die Kaufhof-Filliale in der Adalbertstraße integriert wurde. Das bisherige Gebäude in der Komphausbadstraße hatte man bereits 2014 verkauft. Besitzer ist seither der Investor Landmarken AG, der von Anfang an einen Umbau für neue Nutzer plante. Diese zu finden, war nicht so einfach, die Textilkette Sinn hatte zwischenzeitlich eine Absage erteilt, ebenso jüngst ein ungenannter Ankermieter, der mehrere Etagen beziehen wollte. Dennoch ergreift die Landmarken AG nun nach **Zwischennutzungen** die Initiative und startet mit dem Umbau des über 60 Jahre alten Bestandsgebäudes.

Hierbei wird eine der frühen, selten gewordenen Horten-Wabenfassaden im Schutt landen. Und zwar nicht die typische, auf Egon Eiermann zurückgehende "**Kachel**", sondern die 1958 etablierte Urform von **Harald Loebermann** und Helmut Rhode, die erstmals in Duisburg am Merkur/Horten-Kaufhaus zum Einsatz kam (die Horten-Häuser wurden 1994 von Kaufhof übernommen, so kam es zum doppelten Standort in Aachen). Nach einer Sanierung 1998 blieb das Gebäude von 1957 noch weitgehend erkennbar, dieses Mal wird es sich ändern: Das beauftragte Büro **kadawittfeldarchitektur** plant eine loftartige Umgestaltung in Retro-Anmutung. Ein Detail, das weit älter als der Kaufhausbau ist, bleibt indes bestehen: Im Keller ist die denkmalgeschützte **Rosenquelle** verborgen. Sie war ab 1632 für das historische Stadtbad genutzt worden und versorgt heute die **Carolus-Thermen** mit 45 Grad warmen Wasser. Die Architekten des "Lust-for-Life"-Umbaus überlegen jetzt, wie man den Energieüberschuss der Quelle fürs hauseigene Klimasystem nutzen kann. (db, 18.5.21)

Klosterseehalle vor Abriss?

Die 1969 erbaute und 1990 zur Landesgartenschau überformte Klosterseehalle in Sindelfingen steht mangels Nutzung zur Disposition.

Man sieht es ihr nicht mehr an, doch die Klosterseehalle in Sindelfingen ist Baujahr 1969. Im Jahr 1990 wurde sie zur Landesgartenschau saniert und umgestaltet, bekam da auch erst ihren heutigen Namen. Zuvor hieß das Gebäude schlicht "Ausstellungshalle" und brachte die große, weite Welt des Rock ´n´ Roll nach Schwaben. Unter anderem waren vor bis zu 3000 Zuschauern (bei 1500 erlaubten) Status Quo, **Metallica**, Motörhead, Joe Cocker und Fleetwood Mac zu Gast. Doch bot sie eben auch Faschingsbällen und Kaninchenzüchter-Treffen eine Herberge.

Nun könnten ihre Tage gezählt sein. Zwar gilt der postmodern überformte Bau als sanierungsfähig, doch der Gemeinderat des Daimler-Stadt **berät** derzeit darüber, ob die Halle womöglich abgerissen wird. In den vergangenen Jahren war sie ohnehin meist **ungenutzt verschlossen**,

und die Corona-Krise tat ihr übriges. Bereits 2006 wurde der Bau an einen Indoorpark vermietet, ab 2016 gab es eine temporäre Nutzung für eine Musicalproduktion. Seitdem herrscht Stille ... (db, 19.5.21)

Im/Mobil

Für den Workshop "Aufzüge, Rolltreppen und Hebewerke" werden noch Themen und Beiträge gesucht.

Will man sich als wahrer Connaisseur zu erkennen geben, sagt man nicht "Fahrstuhl" (also ob Möbelstücke außerhalb von Lorient-Filmen in die Höhe steigen könnten), sondern "Aufzug". Denn es gibt sie, die Expert:innen, die sich – völlig zu Recht – intensiv mit der Geschichte der technischen Anlagen beschäftigten, die Menschen und Güter nach oben und unten befördern können. Doch immer mehr dieser Kulturzeugnisse werden außer Dienst genommen. Die Gründe dafür reichen von Brandschutzauflagen über Sanierungsstau bis zu schlichtem Desinteresse. Doch damit droht auch eine ganze Schicht der modernen Technikgeschichte verloren zu gehen. Unter dem Titel **"Aufzüge, Rolltreppen und Hebewerke"** planen Robin Augenstein M. A. und Dr. Frank Schmitz von der Universität Hamburg daher am 19. und 20. November 2021 einen Workshop. Die Tagung zielt auf eine "synthetisierende Betrachtung", die Ästhetik und Technik gleichermaßen in den Blick nimmt und damit gerade der Denkmalpflege neue Argumentationsebenen eröffnen will.

Für die Fachtagung werden noch Themen und Beiträge gesucht – für eine Redelänge von je rund 30 Minuten. Vorschläge zu Einzelfallstudien sind ebenso willkommen wie Referate zu übergreifenden und methodischen Fragestellungen zu Aufzügen, Rolltreppen und Hebewerken der Jahrzehnte zwischen 1850 und 2021. Der wissenschaftliche Nachwuchs wird von den Veranstaltern ausdrücklich dazu aufgefordert, sich zu bewerben. Sollte im November diesen Jahres eine Präsenzveranstaltung in Hamburg möglich sein, werden Reise- und Unterkunftskosten anteilig erstattet. Interessierte können ihr Exposé (von rund einer halben Seite) sowie einen kurzen Lebenslauf, zusammengefasst in einem pdf-Dokument, bis zum 31. Mai 2021 senden an: frank.schmitz@uni-hamburg.de. (kb, 19.5.21)

Mit dem Mäusebunker nach Venedig

Die Berliner Ausstellung wird im Rahmen der Architektubiennale in Venedig gezeigt werden.

Es sind zwei Berliner Gebäude, die dem Brutalismus zugerechnet werden, die seit einigen Monaten an die ganz großen Fragen rühren: Welchen Wert hat die Architektur der Nachkriegsjahrzehnte? Wie viel Substanz müssen wir erhalten, um weder unser kulturelles Gedächtnis noch unsere Ressourcen zu verlieren? Und wie lassen sich die Ansprüche von (Bau-)Kunst und Nutzungswillen miteinander versöhnen? Das Tierversuchslabor der FU Berlin, liebevoll „Mäusebunker“ genannt, wurde zwischen 1971 und 1981 von Gerd und Maria Hänska errichtet. Der Bau wurde, ebenso wie das Anfang 2021 unter Schutz gestellte Institut für Hygiene und Mikrobiologie (Fehling+Gogel, 1974), lange auf Abriss hin diskutiert. Doch genauso lange wird über Fachkreise hinaus über ihren Wert gesprochen, über die Möglichkeiten ihres Erhalts. Mit der Ausstellung "Mäusebunker & Hygieneinstitut: Experimental Setup BERLIN Architetture di G+M Hänska | Fehling + Gogel", kuratiert von Ludwig Heimbach, sollen diese Themen nun auch in Venedig in den Mittelpunkt gerückt werden.

Collage: Versuchsanordnung Mäusebunker&Hygieneinstitut (Bild: © Ludwig Heimbach)

Collage: Versuchsanordnung Mäusebunker&Hygieneinstitut (Bild: © Ludwig Heimbach)

Anlässlich der 17. Architektubiennale in Venedig hat die dortige Universität (IUAV) eine Einladung nach Berlin ausgesprochen: Die bereits **im Herbst 2020 in der Hauptstadt gezeigte** Ausstellung der dortigen BDA Galerie soll vom 7. September bis zum 7. Oktober 2021 in der **"sala espositivo Gino Valle" der IUAV** (Cotonificio Veneziano, Dorsoduro 2196 30123 Venezia) zu sehen sein. Dafür wurde die Berliner Präsentation eigens aktualisiert. Neben Plänen und Unterlagen der Bauzeit geht es hier ebenso um die heutige Aneignung der beiden brutalistischen Architekturen in der Popkultur und in der Erhaltungsdebatte. Teil der Schau sind daher auch künstlerische Positionen von Julian Rosefeldt, Lothar Hempel, Kay Fingerle, Tracey Snelling und Andreas Fogarasi sowie Arbeiten von Studierenden des KIT Karlsruhe, der ETH Zürich, der Bauhaus Universität Weimar, der TU Berlin, der Aarhus School of Architecture, der ENSAP Bordeaux und der Estonian Academy of Arts. Die Vernissage ist geplant für den 7. September 2021 um 17:30 Uhr, eine Diskussionsveranstaltung für den 23. September 2021 um 14.30 Uhr, die Finissage für den 7. Oktober 2021 um 17.30 Uhr. (kb, 20.5.21)

Krefeld industriell

Ein neuer Online-Architekturführer befasst sich mit der Seidenindustrie der Stadt Krefeld.

Spektakuläre Fabrikgebäude und repräsentative Villen, zeittypische Wohn- und Verwaltungsbauten sowie einst zukunftsweisende Büro- und Hochschulbauten: Krefeld ist reich an Gebäuden, die an die Hochphase der Industrialisierung und die hier vorherrschende Seidenindustrie erinnern. Die Vertreter dieser stets auf Innovation und zeitgemäße Gestaltung bedachten, früh globalisierten Branche knüpften oft Kontakt zur zeitgenössischen Avantgarde, beauftragten und beschäftigten Künstler, Gestalter und Architekten, die für eine explizit moderne Handschrift bekannt waren. So lässt sich etwa die hohe Anzahl von ehemaligen Lehrern und Absolventen des Bauhauses erklären, die von Mitte der 1920er bis in die 1960er-Jahre in Krefeld tätig waren. Ludwig Mies van der Rohe, Johannes Itten, Lilly Reich, Georg Muche und viele andere schufen bedeutende Architekturen, prägten das Textildesign und revolutionierten die Ausbildung der Gestalter:innen. Auch Hans Poelzig, Egon Eiermann und Bernhard Pfau bauten in Krefeld für die Seidenindustrie.

Dieses Kapitel der Wirtschafts- und Kulturgeschichte hat Projekt MIK e.V. 2019 aus Anlass des Bauhaus-Jubiläums mit einem Wissenschaftlerteam erforscht, in einem Buch dokumentiert und in einer Ausstellung im **Krefeld Pavillon** von Thomas Schütte präsentiert. Ein themenorientierter Architekturführer ist nun **online** zu finden. Er stellt Gebäude, Institutionen und Personen vor, die in Zusammenhang mit der Seidenindustrie stehen, dazu ihre Kontore, Fabriken, Schulen und Institutionen. Ebenso präsentiert er die Wohnhäuser der Unternehmer und zeigt, wo die führenden Künstler und Gestalter:innen in Krefeld lebten. 75 Bauten und 65 Biografien erzählen von der produktiven Kooperation von Industrie, Kultur und Stadt. Die Auswahl folgt der Spur der Moderne, die mal in einen Industriekomplex der 1890er Jahre, mal zu einem Wohnhaus von Mies van der Rohe und schließlich zu einem futuristischen Schulgebäude der 1950er-Jahre von Bernhard Pfau führen kann. Ziel dieses Projekts ist, die Stadt ein Stück weit lesbar und ihre Geschichte erfahrbar zu machen. Die Erarbeitung dieses Guides wurde durch die **NRW-Stiftung** finanziell unterstützt. (db, 21.5.21)

Das “Kreiser” kommt

Das Frankfurter Neubauprojekt “Kreiser” sorgt für den Abbruch eines Gebäudeensembles von 1957 – das aber bereits 1994 zur Urkenntlichkeit saniert worden war.

Es hat nix mit dem großen Komponisten **Georg Kreisler** zu tun, und auch erst recht nix mit “**Tauben vergiften im Park**”: Das **Kreisler** genannte Projekt in der Baseler Straße nahe des Frankfurter Hauptbahnhofs ist ein rund 45 Meter hohes Bürohaus, das in den beiden unteren Geschossen eine Geschäftszone haben soll. Insgesamt werden rund 25.000 Quadratmeter Bruttogrundfläche entstehen. Der Entwurf des geschwungenen Baus (der in der Tat ein wenig an einen rotierenden Kreisel erinnert) an prominenter Stelle stammt vom Frankfurter **Architektenkontor Faller + Krück**. Planer ist die Hamburger Gruppe **Quest Investment Partners**.

Natürlich muss fürs kühn geschwungene Rund erst einmal Platz geschaffen werden. Und so fällt auf dem Eckgrundstück Baseler Straße/ Gutleutstraße eines der frühesten (gleichwohl auch niedrigsten) **Hochhäuser** der Nachkriegszeit: Der 1957 entstandene Hochbau ist Eckpunkt eines langgestreckten Gebäuderiegels zur Basler Straße. Und ausnahmsweise bedeutet der kommende Neubau tatsächlich einmal eine Aufwertung der Situation, denn die Bestandsgebäude wurden 1993/94 einer derart entstellenden Totalsanierung unterzogen, dass der einzige Kritikpunkt am Abriss die Freisetzung der “Grauen Energie” ist. Die Fertigstellung des Neubaus ist für Ende 2023/ Anfang 2024 vorgesehen. (db, 22.5.21)

Der Architekturhistoriker Ralf Dorn ist verstorben

Nach seiner langjährigen Tätigkeit an der TU Darmstadt war Ralf Dorn zuletzt beim Landesamt für Denkmalpflege Hessen in der Inventarisierung aktiv.

Wie jetzt bekannt wurde, ist **Dr. phil. habil. Ralf Dorn** überraschend verstorben. Der Architekturhistoriker bewegte sich in seiner Berufslaufbahn zwischen den Polen Forschung und Denkmalpflege, zwischen den Bauten des Mittelalters und den Städten der Moderne. Geboren 1968 im westfälischen Rheine, hatte er – zusätzlich zu einem Informatikstudium – in Berlin von 1995 bis 1999 Kunstgeschichte studiert und war anschließend Teil des DFG-Graduiertenkollegs “Kunstwissenschaft – Bauforschung – Denkmalpflege” (Berlin/Bamberg).

2005 wurde er an der TU Berlin promoviert zur mittelalterlichen Baugeschichte des Herforder Damenstifts St. Marien und Pusinna.

Nach seiner Assistententätigkeit in Trier und **Darmstadt** vertiefte sich Dorn im Rahmen des **DFG-Graduiertenkollegs** "Kulturelle und technische Werte historischer Bauten" (Cottbus) in das Verhältnis von Architekt:innen und Ingenieur:innen in der Zeit des Neuen Bauens. Seine 2016 abgeschlossene Habilitation wiederum drehte sich mit **Rudolf Hillebrecht**, Stadtbaurat von Hannover, um die Moderne der Nachkriegsjahrzehnten. Nach einer Vertretungsprofessur in Mainz wandte sich Dorn der praktischen Umsetzung seiner bauhistorischen Forschungen zu und trat 2018 eine Stelle in der Inventarisierung beim Landesamt für Denkmalpflege Hessen an, für das er zuvor bereits frei gearbeitet hatte. Nun engagierte er sich vor allem in Frankfurt, hier u. a. für den Erhalt des Schauspiels. In diesem weit gespannten Themenspektrum, von der Baugeschichte des Mittelalters bis zum Städtebau der Moderne, war er – neben seiner Lehrtätigkeit und zahlreichen Publikationen – auch an verschiedenen Ausstellungen beteiligt. Dorn starb am 13. Mai 2021, zwei Tage vor seinem 53. Geburtstag. (kb, 22.5.21)

Demontage wahrscheinlich

Der hölzerne "Bider-Hangar" (1928) auf dem Flughafen Bern-Belp sollte eigentlich in die Geburtsstadt des Namensgebers transloziert werden. Das hat sich nun zerschlagen.

Der älteste Hangar auf dem Flughafen Bern-Belp stammt von 1928 und ist eine Holzbinderkonstruktion – und wird schon lange nur noch als Garage genutzt. Bekannt ist er unter dem Namen "Bider-Hangar" nach dem Schweizer Flugpionier Oskar Bider (1891-1919). Die Betreiber des Flughafens möchten den Platz des sanierungsbedürftigen Baus schon lange anderweitig nutzen. Doch aus einem etwaigen Abriss wird nichts: Gemäß dem kantonalen Bauinventar ist der oxsenblutrote Holzbau ein "einzigartiges, national bedeutungsvolles Beispiel seiner Konstruktionsart und ein wichtiger Zeuge aus der Pionierzeit der schweizerischen Zivilluftfahrt" – und steht dementsprechend unter Denkmalschutz. Immerhin besteht aber wohl die Möglichkeit, den Bau zu versetzen.

Doch nun hat sich eine Hoffnung **zerschlagen**: Mangels geeignetem Grundstück wird der Hangar nicht wie lange **beabsichtigt** in Oskar Biders Geburtsort Langenbruck im Baselbiet transloziert. Man suche jetzt nach einer neuen Lösung für den Bider-Hangar, sagte der Flughafenchef Urs Ryf der "Basler Zeitung". Finde sich keine, werde er bei der Denkmalpflege ein Abbruchgesuch stellen. Dies würde konkret heißen, dass der Hangar in seine hölzernen Einzelteile zerlegt und vorübergehend eingelagert werden könnte. Doch weil solchen Gesuchen nur stattgegeben wird, wenn bereits eine Genehmigung für einen Wiederaufbau vorliegt, habe der Flughafen womöglich gar keine andere Wahl, als den Bider-Hangar zu renovieren. Das klingt nun wieder für die Zukunft des Denkmals nicht schlecht ... (db, 23.5.21)

Gleichgewicht des Schreckens

Das Freilichtmuseum Molfsee nahe Kiel widmet sich in einer Sonderausstellung fünf Jahrzehnten Kalten Krieges.

Die Kultur öffnet zaghaft wieder, und das wäre doch ein Grund, mal ein Freilichtmuseum zu besuchen – etwa das Freilichtmuseum Molfsee nahe Kiel. Es wartet seit März mit einer (nicht nur) deutsch-deutschen Sonderausstellung auf: "**Auf den Spuren des Kalten Kriegs**" heißt die Schau, die sich fünf Jahrzehnten des lange Zeit unversöhnlichen Gegenübers der politischen Systeme widmet: Die Gegenpole hießen Kommunismus und Kapitalismus, Osten und Westen. Sie lieferten sich einen Wettlauf, bei dem es auch im Kleinsten immer um alles ging. Im Hintergrund lauerten gigantische Lager an Atomwaffen, die das Leben auf der Erde mehrfach hätten auslöschen können. Dabei bleibt die atomare Bedrohung in der Bevölkerung lange Zeit eher abstraktes Hintergrundrauschen als Alltag. Im Westen etwa rückte nach den Ostermärschen der 1960er erst wieder die erstarkende Friedensbewegung der 1980er dieses Thema ins Bewusstsein – und die Angst war wieder gegenwärtig. Kurz darauf zerbrach der Warschauer Pakt und der Kalte Krieg war zuende. Doch was ist von dieser Ära geblieben, und wie wollen wir uns an sie erinnern?

Ein nachgestellter Atombunker, TV-Sequenzen von Paraden mit Atomraketen in Moskau, Nena, die 99 Luftballons singt und auch (stark sein!) David Hasselhoff, der beim Fall der Berliner Mauer "Looking for Freedom" schmettert. Dazu Inszenierungen von Schlagbäumen, roten Telefonen und bürgerlichen Wohnzimmern: Die Ost-West-Konfrontation und auch der Wettbewerb der Systeme werden im Museum präsentiert. Aufrüstung, Kuba-Krise, die Kriege in Korea, Vietnam und Afghanistan, der wechselseitige Boykott Olympischer Spiele – von Geplänkel bis zu humanitären Katastrophen konnte alles geschehen. Nicht umsonst entwirft die Ausstellung auch Szenarien, wie sich das

Leben im Bunker nach einem Atomkrieg abgespielt haben könnte. Dieser Blick auf das vielbeschworene Gleichgewicht des Schreckens ist zugleich die Premierenausstellung im neuen "Jahr100Haus" des Museums, das 2017-2020 von **ppp Architekten** errichtet wurde. (db, 24.5.21)

Cornelia Hahn Oberlander ist tot

Die in Mülheim/Ruhr geborene kanadische Landschaftsarchitektin ist kurz vor ihrem 100. Geburtstag in Vancouver gestorben.

Wenige Wochen vor ihrem 100. Geburtstag ist am 22. Mai die in Mülheim an der Ruhr geborene kanadische Landschaftsarchitektin Cornelia Hahn Oberlander in Vancouver gestorben. Als Jugendliche floh sie 1938 mit ihren Eltern aus Deutschland vor den Nationalsozialisten nach Nordamerika und absolvierte dort ein Studium der Landschaftsarchitektur, das sie 1947 in Harvard abschloss. Ihren Mann **Peter Oberlander** (1922-2008) lernte sie dort ebenfalls kennen. Der gebürtige Wiener war Architekt, Kanadas erster Professor für Stadt- und Regionalplanung und arbeitete lange für die UN. Cornelia Hahn Oberlander begann ihre eigene Karriere als Garten- und Landschaftsarchitektin 1951 mit einer Gartengestaltung für ein Projekt von Louis Kahn.

Bis weit in die 2000er Jahr realisierte Hahn Oberlander etliche Garten-, Landschafts- und auch Innenraumgestaltungen vornehmlich in Nordamerika – darunter das Atrium des **New York Times Building** (mit Renzo Piano, 2002), den **Robson Square** in Vancouver (1974-83), den neuen botanischen Garten der Universität Jerusalem (2004) und die Freiraumgestaltung des Peacekeeping Monument in Ottawa (1992). Die DPA nennt sie die "Grande Dame der Landschaftsarchitektur", von ihrem Tod berichtete zuerst die **Cultural Landscape Foundation** in Washington, die alle zwei Jahre den mit 100.000 Dollar dotierten Oberlander-Preis für herausragende Landschaftsarchitektur vergibt. (db, 25.5.21)

Der brasilianische Architekt Paulo Mendes da Rocha ist tot

Der Pritzker-Preis-Träger gilt als führender Vertreter der brasilianischen Architekturmoderne.

Vor zwei Tagen, am 23. Mai 2021, ist der Architekt und Pritzker-Preis-Träger **Paulo Mendes da Rocha** im Alter von 92 Jahren verstorben. 1928 in der brasilianischen Provinz geboren, führte ihn bereits sein Studium nach São Paulo, wo er 1954 ein eigenes Büro begründen sollte. Schon vier Jahre darauf legte er hier mit dem Gebäude des Club Athletico Paulistano ein klares Bekenntnis zur Moderne ab. Wenn sich Mendes da Rocha auch mit seinem Entwurf für das Pariser Centre Pompidou am Ende nicht durchsetzen konnte, sollten weitere prominente Projekte folgen – vom Fußballstadion in Goiânia (1973) über das Skulpturenmuseum (1988) in São Paulo und die **Capela de São Pedro Apóstolo** (1987) in Campos do Jordão bis zum Neubau des Nationalen Kutschenmuseums (2013) in Lissabon.

Damit prägte Paulo Mendes de Rocha das moderne Bauen (nicht nur) Brasiliens über ein halbes Jahrhundert. Gerne nennt man ihn in einem Atemzug mit – oder als Gegenpol zu – seinem bei uns wohl bekannteren Landsmann Oscar Niemeyer. Doch am Ende wusste Mendes de Rocha seinen skulptural aufgefassten Baukörpern immer eine eigenständige Leichtigkeit abzurufen. Oder, wie es der Journalist und Kunstkritiker Peter Richter in seinem Nachruf auf den Architekten in der **Süddeutschen** in treffende Worte fasste: "Oben schwebt kantig der Sichtbeton, und unten ist Glas." (kb, 25.5.21)

Europa Nostra fürs Haus Am Horn

Das Haus Am Horn in Weimar wurde mit dem Europäischen Kulturerbepreis 2021 ausgezeichnet.

Das **Haus Am Horn** in Weimar wird mit dem **Europäischen Kulturerbepreis/ Europa Nostra Award** 2021 ausgezeichnet. Der Preis wurde 2002 von der Europäischen Kommission ins Leben gerufen, seitdem von Europa Nostra organisiert und vom Programm "Kreatives Europa" der EU gefördert. Wie die Europäische Kommission und Europa Nostra am 25. Mai bekanntgaben, erhält das einstige Musterhaus des Bauhauses den Preis in der Kategorie Erhaltung. Insgesamt werden 24 beispielhafte Leistungen im Bereich des kulturellen Erbes aus 18 Ländern in Europa ausgezeichnet. Die Gewinner wurden im Rahmen einer Online-Veranstaltung mit Mariya Gabriel, EU-Kommissarin für (Luft holen...) Innovation, Forschung, Kultur, Bildung und Jugend, und Hermann Parzinger, Geschäftsführender Präsident von Europa Nostra, bekannt gegeben.

Das Haus Am Horn, das zur **Bauhausausstellung 1923** errichtet wurde, ist das erste auf die Bauhaus-Schule zurückgehende realisierte

Gebäude überhaupt. Heute ist es Teil des UNESCO-Welterbes „Bauhaus und seine Stätten in Weimar, Dessau und Bernau“. Entworfen wurde es vom erst 27-jährigen **Georg Muche**, Bauhaus-Direktor Walter Gropius und den Studierenden, gebaut in Zusammenarbeit mit lokalen und regionalen Unternehmen. Bereits 1924 wurde es in Privathand verkauft und war mit wechselhafter Geschichte bis in die 1990er Wohnhaus. Seit 1973 steht es unter Denkmalschutz, eine erste Restaurierung fand 1998/99 statt. 2017 ging das seither für Ausstellungen genutzte Gebäude wieder an die Stadt Weimar über, die es der **Klassik Stiftung Weimar** übertrug. Eine Erneute Restaurierung wurde 2019 abgeschlossen. „Das ikonische Gebäude repräsentiert die Wohnhausentwicklung im 20. Jahrhundert. Zudem ist die Aufmerksamkeit, die der Freifläche und dem landschaftlichen Kontext gewidmet wurde, relevant, da der wiederhergestellte Gemüsegarten Aufschluss über die neue, experimentelle Lebensweise liefert, die vom frühen Bauhaus vorgeschlagen wurde“, so die Aussage der Preisjury. Zu den Projektpartnern der Klassik Stiftung Weimar gehörten die Stadt Weimar als ehemalige Eigentümerin des Grundstücks, der Freundeskreis der Bauhaus-Universität Weimar als vorheriger Verwalter, die Denkmalbehörden Weimar und Thüringen sowie der Bund und das Land Thüringen als Förderer im Rahmen des Invest Ost-Programms. (db, 26.5.21)

Im Zoo mit Heinz Graffunder

Heinz Graffunder und seine Zoo-Bauten – das passende Buch dazu ist bei Dom Publishers erschienen.

Heinz Graffunder (1926–1994) hat für Viele gebaut. Zu seinen bekanntesten Werken gehörten sicher der Palast der Republik, den er als Chefarchitekt betreute. Aber auch die DDR-Botschaft in Budapest oder die Berliner Rathauspassagen markieren seinen Rang in der Ostmoderne. Nach Kriegsende hatte er eine Maurerlehre und ein Architekturstudium absolviert. In der Folge widmete er sich, neben den oben bereits benannten Großprojekten ebenso dem Wohnungsbau. Zweimal (1969, 1976) wurde Graffunder für sein Schaffen mit dem DDR-Nationalpreis ausgezeichnet. Nach der deutschen Einheit engagierte er sich als freier Architekt u. a. im Städtebau und warb – letztlich erfolglos – für den Erhalt des Palastes der Republik in Berlin.

Zu Heinz Graffunders zufriedensten Kunden dürften die Vierbeiner gehören, denn neben seinen anderen Meriten zählt er – so die These einer frisch gedruckten Publikation – “bis heute weltweit zu den bedeutendsten Zooarchitekten des 20. Jahrhunderts.” In den frühen 1950er Jahren wurde in Ost-Berlin ein eigener Zoo aufgebaut, auch als sozialistisches Prestigeprojekt in Richtung Westen. Ab 1954 konnte Graffunder für diesen **Tierpark in Friedrichsfelde** verschiedene Anlagen umsetzen, z. B. das Alfred-Brehm-Haus und das Dickhäuterhaus. Weitere Entwürfe für Zoologische Gärten in Cottbus, Neustrelitz, Magdeburg, Erfurt und Rostock sollten folgen. Bei Dom Publishers ist nun das Buch “Heinz Graffunder. Bauten und Projekte für Zoologische Gärten” erschienen, in dem die Architektin Natascha Meuser eben jenes Thema intensiv beleuchtet. **Meuser** lehrt an der Hochschule Anhalt in Dessau und hat sich bereits mit mehreren Publikationen u. a. auf die Zooarchitektur der Moderne spezialisiert. (kb, 27.5.21)

Meuser, Natascha, Heinz Graffunder. Bauten und Projekte für Zoologische Gärten, Dom Publishers, Berlin 2021, 21 x 23 cm, 304 Seiten, 300 Abbildungen, Softcover, ISBN 978-3-86922-888-4.

Soforthilfe für ländliche Kirchen

Anträge sind ab sofort möglich.

Frisch eingetroffen, hier gute Nachrichten für Kirchen im ländlichen Raum: Die Maßnahme “Kirchturmdenken” bietet Soforthilfe für (ehemalige) Sakralbauten und Klosteranlagen. Diese will man auch in strukturarmen Gebieten als Orte für Kulturangebote öffnen und damit gesamtgesellschaftlich wirksam machen. Die Förderung erfolgt im Rahmen des Programms „**Kultur in ländlichen Räumen**“ von der **Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)**, aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestags, die Mittel stammen aus dem **Bundesprogramm „Ländliche Entwicklung“ (BULE)** des **Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)**. Als Trägerin des Programms ist die **Wider Sense TraFo** für die Umsetzung verantwortlich. Antragsberechtigt sind öffentliche, zivilgesellschaftliche und private Träger:innen von “Sakralbauten und Klosteranlagen (auch solchen, die entwidmet oder profaniert wurden) in ländlichen Gemeinden mit einer Einwohnerzahl bis 20.000 Personen”. Anträge können ab sofort eingereicht werden, der Förderzeitraum endet am 31. Dezember 2021.

Das Programm wird flankiert von einer Workshopreihe der TU Dortmund und der Wider Sense TraFo gGmbH, um Kirchenräume als

kulturelles Erbe weltanschaulich vielfältig erfahrbar zu machen. Das Angebot richtet sich an Forschende, Lehrende, Studierende, Kirchengemeinden, Schüler:innen und Lehrer:innen, Museen und andere Kulturinstitutionen. Damit sollen die Workshops zum einen neue Methoden bekannt machen, zu anderen einzelne Vorhaben untereinander vernetzen. In Dortmund kann man dafür auf eine Reihe von Modellprojekten zurückgreifen, die am dortigen Institut für Kunst und Materielle Kultur/Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft (TU Dortmund, maßgeblich unter Leitung von Prof. Dr. Barbara Welzel) entwickelt und erprobt wurden. (kb, 28.5.21)

30 Jahre Bahnhof Wilhelmshöhe

Heute vor 30 Jahren begann die Ära des ICE bei der Deutschen Bahn. Und gleichzeitig wurde der Bahnhof Kassel Wilhelmshöhe in Betrieb genommen.

Am 29. Mai 1991 begann bei der Deutschen Bahn ein neues Zeitalter: Der ICE wurde in Betrieb genommen. Mit einer Sternfahrt von Bonn, Hamburg, Mainz, Stuttgart und München nach Kassel-Wilhelmshöhe wurde die neue Zuggattung eingeweiht. Nachdem die Züge parallel in den Bahnhof eingefahren waren, stellte Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** um Punkt 12 Uhr symbolisch das Ausfahrtsignal auf „freie Fahrt“. Dies war zugleich der Start für den Betrieb in dem Bahnhof, in dem wohl jeder schon einmal den Anschlusszug verpasst hat. Ebenso lange, wie an den neuen Hochgeschwindigkeits-Zügen getüfelt wurde, wurde auch um den neuen Kasseler Fernbahnhof Wilhelmshöhe gerungen. Der „Palast der tausend Winde“ (und der endlos langen Wege zu den Bahnsteigen) wird 30 – obwohl seine Planung schon zehn Jahre zuvor begann.

Den Wettbewerb für den Bau des Nachfolgers des schwer anbindbaren, innerstädtischen **Hauptbahnhofs** gewann 1982 ein Architektenkollektiv. Zu ihm gehörten der 2014 verstorbene **Andreas Brandt**, Giovanni Signorini und **Yadegar Asisi**. 1985 wurde ihnen der Auftrag entzogen und diverse weitere Architekten und Ingenieure engagiert. Das Büro **Dietrich Guggenberger Waning** führte die Planungen schließlich fort. So geriet das ehrgeizige Projekt zum Werk mit vielen Vätern. Und gewinnt heute allmählich – aller dysfunktionalen Details und Trotz – an Charme: Reiner Nagel, Vorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, prophezeigte im **Interview** mit der HNA dem Bahnhof Kassel-Wilhelmshöhe eines Tages den Denkmalschutz. Bleibt nur zu hoffen, dass der postmoderne Umsteigebahnhof nicht vorher überehrgeizigen Umbauplänen zum Opfer fällt. Allzu viele PoMo-Bahnhöfe hat Deutschland nicht vorzuweisen. (db, 29.5.21)

Essen: Horten-Haus kommt weg

Galeria Kaufhof in Essen ist zu. – und der Bau von 1978 wird umgestaltet. Wieder werden etliche Horten-Kacheln wohl im Container enden.

Bis 1977 stand in der Essener City am Platz von Galeria Kaufhof ein 1920er-Jahre Bau. 40 Jahre lang war darin das **„DeFaKa“-Kaufhaus** untergebracht, ursprünglich befand sich dort das Hotel Königshof. Das alles ist längst Geschichte: Das „Deutsche Familien Kaufhaus“ war schon seit den 1950ern Teil der Horten AG, die ab 1978 das **neu errichtete Kaufhaus** auch unter eigenem Namen betrieb. Horten selbst wurde 1994 von Galeria Kaufhof übernommen und selbige Kette ging nach mehreren weiteren Übernahmen und Fusionen 2020 in die Insolvenz. Für das Essener Kaufhaus bedeutete das die Schließung. Und nun verschwindet auch der markant-wichtige Beton-Bau, dessen Fassade mit den typischen **Horten-Kacheln** aufgelockert war. Die Kölner **Koerfer-Gruppe**, Eigentümer der Immobilie, lässt sie komplett umgestalten.

Das Ergebnis ist die Abkehr von den 1970ern hin zur noch weiter zurückliegenden Vergangenheit: Mehr als deutlich lässt sich das vor 44 Jahren abgerissene 1920er-Jahre-Gebäude als Reminiszenz erkennen. Dazu bekommt das Ganze fortan sogar den Namen „Königshof“ – wie das vor 84 Jahren geschlossene Hotel an dieser Stelle. Der neugestaltete Bau soll fortan diverse Nutzer bekommen. Erd- Untergeschoss stehen für Geschäfte und Restaurants zur Verfügung, in den oberen Etagen sollen Büro- und Multifunktionsflächen entstehen. Derzeit wird das Bestandsgebäude entkernt, und erneut drohen wieder einige hundert der ikonischen Horten-Kacheln im Altmetallcontainer zu verschwinden ... (db, 30.5.21)

Es lebe die Freundschaft!

Die 1973 errichtete Freilichtbühne auf der Potsdamer Freundschaftsinsel steht unter Denkmalschutz – und nimmt nun den Betrieb wieder auf.

Der Umgang mit der Ostmoderne in Potsdam ist ja eher – äh – **ruppig**. Ein längere Zeit in Dornröschenschlaf gefallenes Bauwerk ist nun aber

gesichert. Die 1973 gebaute Freilichtbühne auf der Freundschaftsinsel wurde unter Denkmalschutz gestellt – oder exakter: Das Landesdenkmalamt wies Ende Mai darauf hin, dass die Gartenanlagen der Insel als Ganzes unter Schutz stehen und unter diesen auch die Bühnenanlage falle. Eigentlich sollte sie zugunsten weiterer Grünflächen verschwinden, denn die Freundschaftsinsel ist grundsätzlich ein Gartenpark. 1937–1940 wurden nach Plänen von **Karl Foerster** und **Hermann Mattern** Schau- und Lehrgärten angelegt. Nach Kriegsschäden ergänzte der ehemalige Mattern-Mitarbeiter **Walter Funcke** in den 1950ern die Anlage durch eine Wasserachse mit Fontänen, Pflanzbecken sowie Sumpf- und Uferzonen. Anfang der 1970er Jahre folgten weitere Gestaltungen durch Funcke und **Hermann Göritz**. Anlässlich der 10. Weltjugendfestspiele 1973 errichtete der VEB Spezialbau Potsdam schließlich die Freilichtbühne an der Westspitze der sieben Hektar großen Insel. Ausstattung, Infrastruktur, Sicherheit: Die üblichen Argumente sorgten dafür, dass die Bühne ab den 1990ern Jahren abgesehen von Open-Air-Kino mehr und mehr in Vergessenheit geriet.

Seit 2013 war der Kommunale Immobilienservice Potsdam bereits auf der Suche nach einem Pächter, um den Standort wieder zu beleben. Mangels dauerhaftem Erfolg votierte das Grünflächenamt für den Abriss, um die alte Wegeführung von 1937 wieder herzustellen. Die Potsdamer Bürgerstiftung hat sich gegen das Abräumen der Ost-Baus gewandt und erfolgreich die Einrichtung einer “Bürgerbühne” angestrebt. Nachdem die Anlage renoviert und eine neue Bestuhlung installiert wurde, geht es nun am 1. Juni mit einer Veranstaltung der Bürgerstiftung los. Der offizielle Start soll am 6. Juni um 15 Uhr mit einem Eröffnungskonzert des Landespolizeiorchesters Brandenburg sein. Am 9. Juni ist Schauspieler **Michael Gerlinger** mit einer Fontane-Lesung zu Gast, am 12. Juni gibt es ein Konzert mit der Bluesrock-Instanz **Engerling**. Inwieweit der bekannt gewordene Denkmalschutz die wiederbelebte Bühne tangiert, ist nicht klar. Dieser dürfte eher zum dauerhaften Erhalt der Kulturstätte beitragen. (db, 31.5.21)

Alliierte Geschichte

Eine Tagung widmet sich den baulichen Spuren alliierter Geschichte im Deutschland der Jahre nach 1945.

Wenn Demokratie in einem besiegten Land dauerhaft Wurzeln schlagen soll, muss man sie anfassen können – so zumindest die Strategie der alliierten Mächte nach 1945. Ihr Wirken hinterließ selten nur rein funktionale Spuren, sondern folgte meist (auch) einem übergeordneten Ideal. Heute lassen sich diese ideologischen Ansätze an den unterschiedlichsten Baugattungen der ersten Nachkriegsjahre ablesen: von der Kaserne bis zur Botschaft, von der Wohnsiedlung bis zum Kulturpalast. Solche Spuren erhalten ihren bleibenden kulturellen Wert nicht allein aus ihrer historischen Dimension, sondern erinnern zugleich daran, dass Bauen und Denken, Architektur und Politik eng miteinander verwoben sind. Vor diesem Hintergrund widmet sich die Online-Konferenz “Architektur und Demokratisierung”, veranstaltet vom Lehrstuhl für Denkmalpflege an der Universität Bamberg, vom 3. bis zum 5. Juni 2021 den baulichen Zeugnissen “alliierter Intervention im besetzten Deutschland nach 1945”.

Die Tagung folgt der These des Jenaer Politikwissenschaftlers Michael Dreyer, wonach “Demokratie sichtbar gemacht werden muss, damit sie angeeignet werden kann”. Die Veranstalter wollen damit zu einem detaillierteren Bild der damaligen Aktivitäten beitragen. In Einzelvorträgen werden Themen behandelt wie die amerikanischen Marshallplan-Siedlungen als Ideologieimport, der bleibende kulturelle Wert der Wohnanlagen und Botschaftsgebäude ausländischer Kräfte in Deutschland oder ein nicht ausgeführter Entwurf von Walter Gropius für das amerikanisch geförderte “Spring-Projekt” in Berlin-Kreuzberg. Mit Blick auf die (beginnende) Ost- bzw. Sowjetmoderne drehen sich die Vorträge etwa um den Sowjetischen Pavillon auf der Technischen Messe in Leipzig, aber auch ein Referat zum Verhältnis der österreichischen Architektur zum Kalten Krieg darf nicht fehlen. Interessierte werden um Anmeldung gebeten unter: konferenz.denkmalpflege@uni-bamberg.de. (kb, 1.6.21)

St. Gallen: Offene Kirche wird abgerissen

Der experimentelle Raum soll neuen Universitätsbauten weichen.

Eigentlich war die Sache ein Experiment: In St. Gallen wagte die Offene Kirche, Teil des Vereins “**Wirkraum Kirche**”, die Grenzwanderung zwischen liturgischem und städtischem Raum. Das Projekt nahm seinen Anfang 1998 in der neugotischen Kirche **St. Leonhard**, wechselte dann aber – als hier die Baufähigkeit offensichtlich wurde – in die **Böcklinstrasse 2**. Hier kam man vor allem mit einem gegenständlichen **Graffiti** in die Presse, das 2016 auf die Fassade aufgebracht wurde. Es zeigt das überdimensionale Gesicht einer Brasilianerin, in das

wiederum zahlreiche andere Figuren eingeschrieben sind – als Zeichen für die Offenheit der im Gebäude verorteten Arbeit. Damals ließ der Kanton verlauten, dass das Graffiti nach Ablauf der bewilligten zweijährigen Frist entfernt werden muss, weil es «keinerlei Respekt gegenüber dem **historischen Gebäude**» zeige. Nach einem eingereichten Baugesuch wurde die Bewilligung erteilt, dass das gemalte Gesicht auf der Fassade der Offenen Kirche in St. Gallen bis 2021 bleiben darf. Die Offene Kirche bietet Raum für eine Vielfalt von Veranstaltungen in einem interkonfessionell und interreligiös offenen Rahmen. 2018 verzeichnete die Offene Kirche einen Besucherrekord von fast 11.000 Besucherinnen und Besuchern.

Doch nun steht fest, dass das Gebäude, in dem die Offene Kirche beheimatet ist, **abgerissen** wird – samt Graffiti. An seiner Stelle sollen Neubauten der Universität (HSG) weichen. Dies steht fest, seit der Sieger des zugehörigen Architekturwettbewerbs feststeht – und dessen Entwurf sieht keinen Erhalt der Offenen Kirche vor. Auch im Fall eines Erhalts des Gebäudes hätte die Offene Kirche hier ausziehen müssen. sei im Gespräch mit der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Centrum wegen einer möglichen Nutzung der Kirche St. Mangen. Spätestens 2025 fahren an der Böcklinstrasse die Bagger auf. (kb, 2.6.21)

Happy Birthday, Zvi Hecker

Von Rathaus in Bat Yam bis zum Jüdischen Gemeindezentrum von Duisburg – der polnisch-israelische Architekt kann auf ein reiches Werk zurückblicken.

Der polnisch-israelische Architekt **Zvi Hecker** wurde 1931 in Krakau geboren. Den Jüd:innenverfolgungen der späten 1930er Jahre konnte sich seine Familie durch Flucht entziehen. Das Studium der Architektur und später auch der Malerei absolvierte Hecker wieder in Krakau, dann in Haifa und Tel Aviv. Ab 1958 arbeitete er in einem Büro mit Alfred Neumann, dann auch Eldar und Arie Sharon – ein Team, das die international beachtete Moderne der 1960er Jahre in Israel entscheidend prägen sollte. Zvi Hecker machte sich schließlich 1968 mit einem eigenen Büro selbständig. Neben architektonischen Projekten weltweit ist er weiterhin ebenso als **Maler**, Installationskünstler und Möbeldesigner aktiv. Auch in seinem Spätwerk, das ihn für mehrere Schul- und Synagogenbauten bis nach Deutschland führen sollte, blieb er seinen fast bildhauerisch zu nennenden Ansatz treu: Er zerlegt die Bauaufgabe in stereometrische Körper, um sie dann neu zusammensetzen oder fächert das Raumprogramm zu monumentalen spiralförmigen Kompositionen auf.

In seiner langen Berufskarriere hat Zvi Hecker viel gebaut, aber vor allem sein Anteil am Rathaus im israelischen Bat Yam (1963, mit Alfred Neumann und Eldar Sharon) dürfte ihn in Brutalist:innenkreisen unsterblich machen. Nicht minder spektakulär fielen Werke aus wie die kristallin geformte **Synagoge (1970) in der Negev-Wüste**. Es folgten zahlreiche Wohnprojekte, aber ebenso religiös-kulturelle Bauaufgaben, von die Yoseph-Synagoge in Ramot (Jerusalem) über das Kunstmuseum im kalifornischen Palm Springs bis zum Zentrum der Jüdischen Gemeinde Duisburg-Mülheim/Ruhr-Oberhausen (in Duisburg). Er wurde 1995 (für die Berliner Heinz-Galinski-Schule) mit dem Deutschen Kritikerpreis für Architektur ausgezeichnet. Am 31. Mai konnte Zvi Hecker seinen 90. Geburtstag feiern. (kb, 3.6.21)

Laienkunst in der DDR

Töpfern für eine bessere Welt – die DDR-Volkskunstabewegung wird in einer Tagung aus der Perspektive der Kunstschaffenden betrachtet.

Kunst war in der DDR ein Politikum, nicht nur, aber auch. Am besten war sie hübsch anzuschauen und transportierte dabei noch eine Botschaft. Neben den Berufsartisten war es daher nur konsequent, dass der Staat seine Werkstätten nach Feierabend vor die Palette bringen wollte. In den frühen 1950er Jahren blühte die “Volkskunstabewegung” in viele Betriebe und Kulturhäuser – mit angebotenen Theater- und Kabarettgruppen, Chören, Mal-, Tanz-, Foto-, Film-, Keramik- und sonstige Zirkeln. Auf der ersten Bitterfelder Konferenz 1959 wurde ein Zirkel Schreibender Arbeiter eingerichtet und damit die ganze Richtung nachhaltig politisiert. Als “kulturelle Massenarbeit” sollten die Initiativen von Gewerkschaften, Kulturbund oder FDJ, so die Vorstellung, den Gegensatz von Kunst und Leben, von Hoch- und Volkskultur aufheben.

Die fächerübergreifende Tagung **“Zwischen künstlerischem Selbstaussdruck und gesellschaftlichem Auftrag”** wird veranstaltet vom Forschungsverbund “Diktaturerfahrung und Transformation” in der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 5. bis zum 6. April 2022. Im Mittelpunkt steht die Laienkunst zu Zeiten der DDR. Während die ältere Forschung hier vor allem nach dem politischen und ideologischen Rahmen der Zeit fragte, soll nun – aus der Perspektive der damaligen Zirkelmitglieder – die künstlerische Praxis selbst in den Mittelpunkt

gerückt werden. Anders als in älteren Forschungsarbeiten soll sich der Blick dabei weniger auf den politischen und ideologischen Rahmen als auf die künstlerische Praxis sowie die Interessen und Perspektiven der einfachen Zirkelmitglieder richten. Denn am Ende war es nicht allein der Wille der Partei, sondern auch die Selbstbestätigung, die Menschen aus allen Bevölkerungsschichten in dieser künstlerischen Arbeit erfuhren, die daraus eine Massenbewegung machte. Noch werden Themenvorschläge für die Tagung gesucht. Mögliche Schwerpunkte sind. Wie nutzten die Laienkünstler:innen den staatlich geschaffenen Raum? Wie stand es um die Freiheit und um die Ästhetik ihrer Arbeiten? Wie wurden sie damals gedeutet und wie erinnern sich die Mitwirkenden heute daran? Interessierte können ihre Vorschläge (Abstract von max. einer Seite) bis zum 31. Juli 2021 senden an: Annika Jahns M. A. (annika.jahns@uni-jena.de) und Prof. Dr. Gregor Streim (gregor.streim@uni-jena.de). (kb, 4.6.21)

Postkartengrüße aus der Fußgängerzone

Eine Ausstellung blickt anhand von Postkarten auf die Alltagsarchitektur der Nachkriegsmoderne.

Es gab eine Zeit, in der war man stolz auf alles, wirklich alles, was neu und damit modern war. Von der Fußgängerzone bis zur Brücke, vom Tunnel bis zur Stadtautobahn, jede Facette jener Jahre wurde in den gleichen leuchtenden Farben auf Postkarten gedruckt. Auch wenn der Text auf der Rückseite oft wenig inhaltsreich ausfiel, man hatte aneinander gedacht und sich einen Gruß zukommen lassen. Mit der Ausstellung "Blumenkübel, Wendehammer, Wäschespinne" unternimmt das Stadtmuseum Paderborn eine Reise in die Alltagsarchitektur der Nachkriegsmoderne ein. Anhand von Postkarten können die Besucher:innen nicht nur prägende Phasen des damaligen Städtebaus lebendig nachvollziehen – vom Neu- und Wiederaufbau der kriegszerstörten Städte in den 1950er Jahren über die Umwandlung der Innenstädte in Geschäfts- und Dienstleistungszentren bis hin zum allmählich aufkommenden Interesse Geschichte und Denkmalschutz in den 1970er Jahren.

Mit der Ausstellung präsentiert das Stadtmuseum erstmals eine Sammlung, die Ulrich Brinkmann, geboren 1970 in Paderborn, über Jahrzehnte zusammengetragen hat. Der Architekt und Bauwelt-Redakteur kann aus einem Fundus von 35.000 Postkarten schöpfen. So können die Besucher:innen sich selbst ein Bild machen von den Entwicklungen in Städten wie Magdeburg, Hannover, Kiel, Rostock und Hamburg, aber auch Paderborn selbst ist im Postkartenformat zu sehen. Zur Ausstellung ist 2020 das Buch „**Achtung vor dem Blumenkübel!**“ erschienen. Die Folgebände „Vorsicht auf dem Wendehammer!“ zum Thema Straßenbau und „Obacht an der Wäschespinne!“ zum Schwerpunkt Städtebau sind in Vorbereitung. Die Ausstellung ist noch zu sehen bis zum 8. August 2021 – über die genauen Konditionen für einen Besuch informieren Sie sich bitte vorab beim Veranstalter. (kb, 5.6.21)

Bonn: Pädagogische Fakultät soll fallen

Wegen Schadstoffbelastung sollen die Bauten niedergelegt werden.

Im kommenden **Herbst** soll es so weit sein: Die Universität Bonn rückt den Gebäuden der Pädagogischen Fakultät an der Römerstraße zu Leibe. Als Argument wird eine PCB-Schadstoffbelastung genannt. Inzwischen stehen weite Teile des Ensembles bereits seit über zehn Jahren **leer** – und auch die letzten Restnutzungen wurden nun beendet. Zu der betreffenden Anlage in der Nordstadt gehören u. a. ein Hochhaus und eine Mensa. Die **Pädagogische Fakultät** ist durch mehrere Standorte und Bauphasen gegangen, zuletzt an der Römerstraße mit Bauten der 1950er und 1960er Jahre nach Entwürfen des Staatshochbauamts, mit Ergänzungen aus den 1970ern.

Wegen der PCB-Belastung soll nicht gesprengt, sondern abgetragen werden – mit Ausnahme von Altbau und Sporthallen. Anstelle der Mensa sind neue "Modulbauten" angekündigt, die für Studierende als "Ersatzherberge" zur Verfügung gestellt werden sollen: ein Interim als Zwischenlösung für die kommenden Zeiten der Sanierung des historischen Uni-Hauptgebäudes in der Altstadt. Auch der Stadtteil hatte schon Interesse an den Flächen angemeldet, erhielt aber von der Universität eine Absage. Mit dem Verweis, hier entstünde ein neuer Campus, dessen reichhaltiges junges Leben dann wiederum dem ganzen Quartier zugutekäme. (kb, 6.6.21)

Denkmalschutz für Bad Oldesloe

Die Stadt zeigt sich überrascht, denn eigentlich war eine äußerst umfassende Sanierung geplant.

Gegenüber der **Presse** zeigte sich die Stadt überrascht: Vom Denkmalschutz für die Stormarnhalle habe man nichts gewusst. Denn vor Ort

hatte man ganz andere Pläne für die Halle. Von Neubau (sprich: **Abriss**) war erst die Rede, dann von einer äußerst umfassenden **Sanierung**. Nun scheint die Stadt ihre Pläne zunächst zu überprüfen. Der markante Bau am Stadtpark, der für Sport- und Kulturveranstaltungen, Messen, und Ausstellungen genutzt wird, wurde 1968 eingeweiht. Die Planungen für ein solches Vorhaben starteten 1952, doch in einem zweiten Anlauf wurde es schließlich ernst. Als Architekten werden genannt **Herbert Schmedje**, aber auch das Büro **Gerkan, Marg und Partner** (für den Zeitraum 1965 bis 1975, damit ist möglicherweise (auch) ein Umbau durch Meinhard von Gerkan gemeint). Im Inneren installierte man eine **Leichtmetallplastik des Künstlers Siegfried Assmann** – mit einem stilisierten Motiv aus der Sportwelt.

Der betonsichtige Bau mit großen Glas- und Backsteinflächen zeigt auch funktional wie architektonisch einen hohen Anspruch. Er bündelt unter seinem tempelartig vorkragenden Flachdach eine Nutzfläche von 42 x 23 Metern (mit Empore und Regiekanzel) mit 209 festen Sitzen und 132 Stehplätzen, die sowohl kulturelle als auch sportliche Nutzungen ermöglichen. Diese Raumreserve erwies sich 2020 coronabedingt als unerwartet hilfreich, da man hier das Ausweichquartier für größere Versammlungen von Vereinen und politischen Gremien einrichten konnte (womit der Ort vorerst nicht mehr für Sportveranstaltungen zur Verfügung stand). Gegen einen möglichen Umbau der Halle hatte bereits Meinhard von Gerkan **protestiert** – nun steht der Bau unter Denkmalschutz und es bleibt abzuwarten, wie es hier mit Blick auf eine Sanierung weitergehen wird. (kb, 7.6.21)

Alberto Venzago: Taking Pictures – Making Pictures

Zwischen Kriegsreportage und Glamour – der Fotograf Alberto Venzago spannte in seinem Werk einen weiten Bogen.

Zwischen Krieg und Erotik, zwischen Dokumentation und Inszenierung, im Werk von **Alberto Venzago** (*1959) findet sich die ganze Spannweite der fotografischen Möglichkeiten der Nachkriegsjahrzehnte. „Ein wahres Bild ist wichtiger als ein schönes Bild“, nannte es der Fotograf und Filmemacher selbst. Dafür wechselte er gerne den Schauplatz: von der Yakuza, der japanischen Mafia, über die Urwaldzerstörung auf Borneo bis zum iranisch-irakischen Krieg. Seine Aufnahmen wurde veröffentlicht in Life, The Sunday Times, Stern oder Geo – er arbeitete vier Jahre als Nominee bei Magnum Photos, wurde u. a. mit dem Infinity Award des International Center of Photography ausgezeichnet.

Neben seiner Reisetätigkeit war Venzago immer wieder auch in seiner Geburtsstadt Zürich und in der umgebenden Schweiz mit der Kamera unterwegs, um das Alltagsleben mit einem ebenso liebevollen wie ironischen Blick zu dokumentieren. Daneben gehörte die Welt der Stars zu seinem Revier. So fertigte er Porträts von Berühmtheiten wie Tina Turner, Sting, Mick Jagger, Andy Warhol oder Penelope Cruz. Zuletzt bildete Venzago mit seiner Partnerin Julia Fokina das Künstlerduo ONE, das Malerei, Erotik, Film und Pathos in eine opulente Bildgeschichte übersetzte. Die Ausstellung **„Alberto Venzago: Taking Pictures – Making Pictures“** strukturiert Venzagos Gesamtwerk in 14 Kapiteln. Das fotografische Œuvre wird ergänzt um Filmvorführungen von Projekten, bei denen er hinter der Kamera stand. Die Schau ist zu sehen vom 9. Juli 2021 bis zum 2. Januar 2022 im Museum für Gestaltung Zürich. (kb, 8.6.21)

Happy Birthday, Haus der Kultur

Ein neues Buch würdigt das Haus der Kultur Gera zum runden Jubiläum in Wort und Bild.

Seit 40 Jahren steht das **Haus der Kultur (HdK) in Gera** für das kulturelle Selbstbewusstsein einer damals aufstrebenden Bezirkshauptstadt, so die These einer neuen Publikation zu diesem markanten Zeugnis der DDR-Architektur. Damals wurde die kubisch geschlossene Gestaltung bewusst als moderner Gegenpol, als wichtiger Punkt einer neu gestalteten ‚sozialistischen‘ Mitte, an den historischen Marktplatz gesetzt. Dieser Stellenwert wurde auch durch das monumentale Relief „Lied des Lebens“ des Bildhauers Jo Jastram verdeutlicht. Zu DDR-Zeiten wurde hier vielfältige Veranstaltungen möglich, von der Fernsehaufzeichnung bis zum Konzert. Neben einem großen Mehrzwecksaal und mehreren Gaststättenräumen verfügte die Anlage sogar über eine eigene Bowlingbahn – Letztere wurde allerdings nach der Wende abgerissen.

Heute dient der 2006/07 sanierte Bau als Kultur- und Kongresszentrum (KuK). Genau in dieser Bandbreite aus funktionaler Offenheit, architektonischer Qualität sowie gutem Erhaltungszustand macht den besonderen Wert des HdK aus. In einer neuen Publikation des Sphere-Verlags würdigen Fachautor:innen und versierte Architekturfotografen das HdK zum runden Geburtstag. Mit einem Vorwort würdigt die Kunst- und Kulturwissenschaftlerin Claudia Tittel den 1981 eingeweihten Bau. Dieser Auftakt wird ergänzt um einen Fachbeitrag des

Kunsthistorikers Dr. Oliver Sukrow, der die Architektur in die Entwicklung jener Jahre einordnet. Ergänzt werden die Texte um Archivmaterial und aktuelle Fotografien von Thomas Müller und Louis Volkmann. (kb, 9.6.21)

Tittel, Claudia (Hg.), HdK – Haus der Kultur Gera, Gera 2021, Sphere-Verlag, 144 Seiten, 178 Schwarz-Weiß- und Farbbildungen, 22 x 30 cm, Hardcover, Ganzgewebegand, ISBN 978-3-9821327-6-1.

Theater, Theater

Eine ICOMOS-Tagung fragt nach Epochen und Erhaltungsstrategien für Theaterbauten (auch der Moderne).

Im besten Fall verbindet ein Theater gute Schauspieler:innen, eine kluge Inszenierung und ein beeindruckendes Bühnenbild – nicht umsonst wurde die deutsche Theater- und Orchesterlandschaft von der Bundesregierung für die UNESCO-Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit nominiert.. Häufig wurde auch architektonisch sehr darauf geachtet, dass der Bau nicht nur seine Funktion erfüllt, sondern auch durch ein repräsentatives Äußeres auf das kulturelle Angebot aufmerksam macht. Überregional bekannte Beispiele des 20. Jahrhunderts schafften es, wie die Oper in Sydney, inzwischen bereits auf die UNESCO-Welterbeliste. Wie die anhaltende Diskussion um das Frankfurter Schauspiel belegt, ist diese besondere Baugattung – nicht erst seit der pandemiebedingten Kulturkrise – aktuell jedoch in ihrem Erhalt bedroht.

Die Tagung “Sein oder Nichtsein. Historische Theaterbauten: Nutzung und Modernisierung” wird von ICOMOS Deutschland und dem Deutschen Architektur Museum Frankfurt (DAM) veranstaltet in Kooperation mit der Deutschen UNESCO-Kommission und PERSPECTIV – Gesellschaft der historischen Theater Europas in Frankfurt am Main vom 16. bis zum 17. September 2021. An den beiden Konferenztagen führen Sektionen durch die Epochen des Theaterbaus, darunter auch das 20. Jahrhundert, und schließen mit einer Einheit für konservatorische Fragen. Noch werden Themenvorschläge gesucht. Die Tagungssprache ist Deutsch, aber auch englische Vorträge sind möglich. Diese sollten eine Länge von 20 Minuten (inkl. Rückfragen) nicht überschreiten. Vorschläge sind als Abstract (max. 2.500 Zeichen inkl. Leerzeichen), Curriculum Vitae (max. 500 Zeichen) und der Zuordnung zu einer der Sektionen willkommen bis zum 18. Juni 2021 unter: john.ziesemer@icomos.de. (kb, 10.6.21)

Gottfried Böhm ist tot

Mit 101 Jahren verstarb gestern der Pritzker-Preisträger und einer der Hauptvertreter des Brutalismus.

Wie heute bekannt wurde, ist der Architekt Gottfried Böhm gestern **im Alter von 101 Jahren verstorben**. Geboren wurde er am 23. Januar 1920 in Offenbach. Nach Kriegsende arbeitete der ausgebildete Architekt und Bildhauer gemeinsam mit seinem Vater, dem Baumeister Dominikus Böhm. Als erstes eigenständiges Werk gilt die Kölner Kapelle “Madonna in den Trümmern” (St. Kolumba, 1947/57, erweitert 2007 von Peter Zumthor zum Diözesanmuseum). Es folgten über die Jahrzehnte betonplastische Ikonen wie der Mariendom in Neviges (1968) oder das Rathaus in Bensberg (1972). Nicht zuletzt setzte er mit seiner Frau, der Architektin **Elisabeth Haggemüller** (1921-2012) und seinen Söhnen Stephan, Peter und Paul erfolgreich die künstlerische Familientradition fort.

Schon lange genoss Gottfried Böhm in Fachkreisen hohes internationales Ansehen: 1986 etwa erhielt er den renommierten Pritzker-Preis. Doch selbst seine Kirchen **blieben nicht völlig verschont von Schließung und Umnutzung**: Das Gesamtkunstwerk St. Ursula in Hürth-Kalscheuren (1956, mit Dominikus Böhm) wurde 2006 profaniert, dient heute als Kultur- und Ausstellungsraum. In Bochum wurden gleich zwei seiner Gottesdiensträume geschlossen, in Oberhausen diskutierte man die Aufgabe der Klosterkirche Zu unserer Lieben Frau (1957). In den vergangenen Jahren wurde das Böhm’sche Werk zunehmend erforscht und gefeiert. Zu seinem **100. Geburtstag** etwa wurde der Architekt, trotz Corona, mit den unterschiedlichsten Veranstaltungen geehrt. (kb, 10.6.21)

Was nutzt die Kirche in Gedanken

Gleich drei Publikationen drehen sich um die Frage, wie das Kirchenbild der Zukunft aussieht.

Kirche ist in Bewegung. Nicht so sehr die Amtskirche, mehr die Vorstellung, die Menschen inner- und außerhalb der Institution von ihr und ihren Räumen haben. In den vergangenen Monaten haben sich gleich drei neue Publikationen mit der Frage auseinandergesetzt, wo die

Konturen dieses neuen Kirchenbilds verlaufen. Im Jovis-Verlag ruft der Sammelband zum Erfurter Kirchbautag 2019 auf evangelischer Seite einen neuen "Typus Kirche" aus. Im Herder-Verlag hingegen beleuchtet eine katholisch initiierte Aufsatzsammlung das Wechselspiel von Gottesdienst und Kirchenbild. Und nicht zuletzt werden, ganz aktuell im Herder-Verlag, die Stärken einer auf Digitalität hin ausgerichteten Kirche ausgelotet. Denn ob analog oder virtuell, so viel sei vorweggenommen, darin sind sich alle drei Kompendien einig: Nichts bleibt, wie es war.

Netzwerk auf dem Lande

Schon 2017 hatte eine zitronengelb eingeschlagene Publikation im Jovis-Verlag die hoffnungsvollen Raumexperimente in Thüringen vorgestellt. Nun blickt der Tagungsband zum Kirchbautag 2019 in Erfurt aus einer übergreifenden Perspektive auf diesen neuen Typus, die "hybride Kirche". Wieder ist der Einband optimistisch gelb und die Grafik comichaft, wieder schaut man optimistisch nach vorne. Seit 2016 engagiert man sich in Thüringen – unter der Schirmherrschaft der **Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland und der Internationalen Bauausstellung IBA Thüringen** – mit Modellprojekten für ländliche Standort: Bienenkirchen, Herbergskirchen und vieles mehr verkörpern die Idee, so die thesenhafte Zusammenfassung des scheidenden Marburger Theologen Thomas Erne, einer Kirche der Überschneidungen zwischen alltäglichen und darüberhinausweisenden Erfahrungen. Entstanden ist eine kunterbunte Mutmachfibel mit frischer Grafik, Interviews (mit Würdenträger:innen und Vor-Ort-Kämpfer:innen) und vertiefenden theoretischen Einsprengseln.

Akademische Diskurse

Wo sich die Veröffentlichung im Jovis-Verlag klar an eine breite Zielgruppe wendet, kommt der Sammelband "Gottesdienst und Kirchenbilder" – herausgegeben von den beiden Liturgieprofessoren Stefan Kopp und Benedikt Kranemann – deutlich akademischer daher. Bilder oder andere Aufheiterungen sucht man vergeblich auf dem Leseweg. Und tatsächlich funktioniert die Old-School-Lektüre erstaunlich gut. Denn hier sprechen Menschen kritisch von Dingen, von denen sie viel verstehen. Der Hintergrund ist ein katholisch-liberaler, doch auch die Errungenschaften des Zweiten Vatikanischen Konzils werden prüfend in die Luft geworfen und auf ihre biblischen Wurzeln hin abgeklopft. Hauptsächlich geht es um liturgische Fragen (Welche Rolle spielt die Eucharistie beim Kirchenbild, wie funktioniert interreligiöses Beten, wie offen kann Kirche sein?). Der emeritierte Bonner Liturgiewissenschaftler Albert Gerhards aber kommt dann zur Raumfrage auf den theoretischen Punkt. Nach einem kundigen Ritt durch die Kirchenmodelle seit biblischen Zeiten blickt er gegen Ende auf das Kommende: Die Zeiten der christlichen Vorherrschaft sind demnach vorbei. Und vielleicht liege die Zukunft dann nicht in neuen kunstvollen Sakralbauten, sondern in der offenen, auch diakonischen Geste der bestehenden Räume.

Irgendwie dazwischen

Angesichts solch massiver Veränderungen hat Kirche nur zwei Optionen: Sie kann sich singend und betend in die Betsäle in den Industriegebieten zurückziehen und alle staatlichen Fesseln von sich werfen (samt beamtenähnlichem Gehalt und öffentlichen Bauzuschüssen). Oder sie stellt sich auf eine neue Art der Welt und begreift sich als aktiver Teil der – zunehmend virtuell geprägten – Welt. Schon vor Corona rang man um Begriffe für diese digitale Seite der Gesellschaft. Aktuell etabliert sich langsam die vom Medienwissenschaftler Felix Stadler in die Diskussion geworfene "Digitalität" als umfassender Kulturbegriff. Entsprechend fragt der frisch erschienene Aufsatzband "Theologie und Digitalität" (herausgegeben von Wolfgang Beck, Ilona Nord und Joachim Valentin) nach dem Wandel im Menschen-, Stadt-, Kirchen- und nicht zuletzt Gottesbild und deren ethische Seite. Dieses inhaltsreiche Kompendium bündelt die Ergebnisse zweier Jahrestagungen (2019/20) der Arbeitsgruppe "Frankfurter Digitale" in den Räumen der Katholischen Akademie – und wurde damit selbst von Corona und den damit verbundenen Entwicklungen eingeholt. Denn ob Architektur, Nutzung, Gottesdienst oder digitale Kultur: Aktuell kann man kaum so schnell denken, glauben oder bauen, wie sich der Wind dreht. Umso größere Freude macht es, sich in diesen drei kenntnisreichen Büchern dazu anregen zu lassen, eigene Strukturen zu finden. (kb, 11.6.21)

Zum Weiterlesen

Willinghöfer, Jürgen (Hg.), Ein neuer Typus Kirche. Hybride öffentliche Räume, hg. im Auftrag der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) und des EKD-Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart an der Philipps-Universität Marburg, Jovis-Verlag, Berlin 2021, Klappenbroschur, 23,5 x 28 cm, 150 Farabbildungen, ISBN 978-3-86859-699-1.

Kopp, Stefan/Kranemann, Benedikt (Hg.), Gottesdienst und Kirchenbilder. Theologische Neuakzentuierungen (Quaestiones disputatae 313), Freiburg im Breisgau 2020, kartoniert, 352 Seiten, ISBN 978-3-451-02313-2.

Beck, Wolfgang/Nord, Ilona/Valentin, Joachim (Hg.), Theologie und Digitalität. Ein Kompendium, Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau 2021, gebunden, 528 Seiten, ISBN 978-3-451-38849-1.

Demo für Marlene

Die Berliner Villa Poelzig ist von Abriss bedroht, dabei war sie der Ort eines besonderen Stückes weiblicher Architekturgeschichte.

Was in der Literatur zumeist unter "Villa Poelzig lief", entstand 1930 in Berlin-Westend nach dem Entwurf einer Frau: **Marlene Moeschke-Poelzig**, Bildhauerin, Architektin und eben auch Ehefrau des meist bekannteren Architekten **Hans Poelzig**. Die Gartengestaltung übernahm unter anderem **Hermann Mattern**. Nach Hans Poelzigs Tod 1936 kaufte der Regisseur **Veit Harlan** die Immobilie. Wahrscheinlich wurde hier der Film „Jud Süß“ geschnitten, der im neu eingerichteten Kinoraum die private Uraufführung erlebte. Geschichtsträchtiger geht es kaum – die Gedenktafel der Stadt Berlin am Tor, die nur an Hans Poelzig erinnert, ist eigentlich zu knapp ... Und seit Monaten schon steht der **Abriss** der Villa im Raum. Das Landesdenkmalamt hatte Anfang der 1990er entschieden, dass das Gebäude aufgrund diverser, zuletzt 1954 erfolgter Umbauten nicht schützenswert sei. Über Monate hinweg verfiel das Anwesen, das Dach wurde abgedeckt und nur vorübergehend mit einer Plane geschützt.

2020 konnte eine Petition knapp 5.000 Unterschriften für den Erhalt des Hauses sammeln. Bei den Abrissgegner:innen mischen sich die Argumente von baukünstlerischer und (frauen-)geschichtlicher Seite. Hier könnte, so die Idee, an all die von der Geschichtsschreibung ausgeblendeten Pionierinnen des 20. Jahrhunderts erinnert werden. Auch ein Stipendienprogramm für Architektinnen ist im Gespräch – und warum nicht in den dann wiederherzurichtenden Räumen der Villa (Marlene) Poelzig. Am 18. Juni, im Rahmen des Women in Architecture Festivals 2021, lädt die **Initiative Marlene Poelzig** daher zwischen 16 und 18 Uhr vor eben jenem Gebäude (Tannenbergallee 28, 14055 Berlin (S-Bahnhof Heerstraße)) zur **Demonstration**. Mitglieder der Initiative wollen Impulse geben zum Haus, zu seiner Geschichte, aber auch zu einer möglichen Zukunft. Aus diesem Anlass wird dann ein Werk der Künstlerin Hannah Cooke enthüllt, das sie als Würdigung von Marlene Poelzig gestaltet hat. (kb, 12.6.21)

Geteilte Erinnerung im vereinten Berlin

Die Veröffentlichung "Cold War Berlin" behandelt die Implikationen der Teilung Berlins für die Identität der Stadt.

Besucht man heute Berlin, lässt sich schnell vergessen, dass vor rund drei Jahrzehnten noch eine Mauer die Hauptstadt teilte. Wenn man nicht gerade vor der East Side Gallery steht, ist die Trennung von Ost und West oft nicht mehr auf Anhieb wahrnehmbar. Ein genauerer Blick auf die Eigenlogik der Stadt offenbart jedoch, dass diese unumgänglich mit der Geschichte ihrer Teilung verwoben ist. Der heutige Ruf Berlins fußt noch immer auf den damals entstandenen Narrativen.

Die Veröffentlichung "Cold War Berlin: Confrontations, Cultures, and Identities" fühlt ebendieser Frage der Identität Berlins auf den Zahn und verbindet sie mit den geopolitischen Implikationen des Kalten Krieges. In einer Reihe von Essays werden nicht nur die Folgen der Teilung als solche behandelt, sondern auch die anhaltenden Verwicklungen und gemeinsamen Sichtweisen der beiden Seiten. Dabei wird sowohl die politische Seite des Konflikts, als auch der alltägliche Umgang der Berliner:innen mit der Situation betrachtet. Vom Aktivismus der schwulen Szene in Ostberlin, über inszenierte Staatsbesuche in der geteilten Stadt und die experimentelle Stadtplanung der Nachkriegsjahre – das Thema wird von den unterschiedlichsten Seiten beleuchtet. (re, 13.6.21)

Krause, Scott H./Eisenhuth, Stefanie/Jaraus, Konrad H. (Hg.), Cold War Berlin: Confrontations, Cultures, and Identities, I.B. Tauris, 2021, Hardback, 15.6 x 1.57 x 23.39 cm, 256 Seiten, 2 Schwarz-Weiß-Abbildungen, Englisch, ISBN: 978-1788310710

Die bayerische Moderne

Eine Ausstellung in München und ein soeben erschienener Bildband beschäftigen sich mit dem Neuen Bauen in Bayern.

Das Bauhaus-Jubiläum liegt nun eine angemessene Karenzzeit von bald zwei Jahren zurück, sodass man sich der klassischen Moderne allmählich wieder mit Freude – und frei von Überdruß – widmen kann. In Bayern etwa finden sich zahlreiche Bauten jener Ära: Überall im Land entstanden in den 1920er und 1930er Jahren Wohnsiedlungen, Postbauten, Kirchen und andere Gebäude in neuem Stil. Das gerade erschienene Buch „**Bauhaus in Bayern – Eine fotografische Reise durch die klassische Moderne**“ von **Kaija Voss** und Jean Molitor ist die erste Gesamtschau der Bauhaus-Architektur, der Bayerischen Postbauschule sowie der von ihnen inspirierten jüngeren Bauten. Das erklärt unter anderem die Anwesenheit von Walter Gropius' 1970 fertiggestellten Rosenthal-Werk in Amberg. Auch das in einem Akt des **Vandalismus** 2020/21 abgerissene Verstärkeramt Kochel (1927) ist noch einmal zu sehen, dazu etliche weitere Bauten der 1920er bis 1950er Jahre. Die beigefügten Adressen der beschriebenen Objekte machen das Buch zum feinen Reisebegleiter durchs Bayernland.

Passend zur Bucherscheinung im be.bra Verlag startet heute die zugehörige Ausstellung „Bauhaus in Bayern“ in der **Architekturgalerie München**. Hier sind die großformatigen Schwarz-Weiß-Fotos des **Moderne-Weltreisenden** Jean Molitor zu sehen: in einer Auswahl, welche die ganze Bandbreite der Stilrichtung in Bayern darstellt. Von ihren Anfängen, bei denen sich moderne Elemente und neue Materialien mit Traditionellem verbanden, über die Postschul- und Siedlungsbeispiele bis zum architektonischen Erbe in der Nachkriegsmoderne und dem heutigen Bauen. Die Schau ist bis zum 17. Juli zu sehen; wer kurzfristig zur Eröffnungsveranstaltung heute(!) um 18.00 Uhr in der Architekturgalerie im Kunstareal kommen möchte, sollte es über die Anmeldung via **doodle** versuchen. Es sprechen **Winfried Nerdinger**, **Nicola Borgmann** sowie die Herausgeber Kaija Voss und Jean Molitor. (db, 14.6.21)

Dresden: Neustädter Markt unter Schutz

Der Schutz gilt "in Gänze" – von der Platte bis zur Straßenmöblierung. Nun werden die Umgestaltungspläne neu überdacht werden müssen.

Nun ist es raus: Der Neustädter Markt in Dresden, in seiner heutigen Gestalt ein städtebaulicher Wurf der Ostmoderne, wurde auf Antrag der Stadt unter **Denkmalschutz** gestellt. Und zwar **in Gänze**, samt Plattenbauten und Straßemöblierung. Die heutige Fassung der geschichtsträchtigen Dresdener Platzanlage stammt aus den späten 1970er Jahren. Damals lag die städtebauliche Planung in den Händen von Heinz Michalk, Kurt W. Leucht, Konrad Lässig und Günther Grünberg. Für die architektonischen Entwürfe zeichneten Siegmund Schreiber, Wolfgang Schumann sowie Erich Kuphal und Kollektiv (WBS 70 Dresden) verantwortlich, um nur einige der Beteiligten zu nennen. Seit 2019 steht bereits die Brunnengruppe des Künstlers **Friedrich Kracht** unter Schutz, ebenso der nahe 1980er-Jahre-Anbau des Hotels Bellevue.

Noch im **vergangenen Jahr** hatten die Dresdener um die alte und neue Gestalt der Platzanlage gerungen. Der Sieger eines städtebaulichen Ideenwettbewerbs, der Entwurf von Bernd Albers und Günther Vogt, orientierte sich 2019 am Zustand vor 1945. Von politischer Seite wurde eine Neubebauung jedoch vorerst zurückgestellt. Stattdessen warb die Initiative **Neustädter Freiheit** für eine Inwertsetzung der ostmodernen Anlage. Die **Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden** wiederum favorisierte weiter die Grundrichtung des Wettbewerbssiegers, eine Rückbesinnung auf die Vorkriegsgestaltung. Doch die Denkmalpflege hat ihr Urteil getroffen, so wird Landeskonservator Alf Furkert in der Presse (nach einer dpa-Meldung) zitiert: „Der Neustädter Markt ist mit all seinen Elementen ein hervorragend überliefertes Zeugnis eines lange gereiften, städtebaulichen und freiraumplanerischen Projekts der DDR“. Nun wird man die Karten neu mischen und die Belange der Denkmalpflege (und damit auch der Ostmodernist:innen) stärker einbeziehen müssen. (kb, 14.6.21)

Bauen in der Diktatur

Unter Franco, zwischen 1938 und 1959, wurde der Städtebau auch zur politischen Frage.

General Franco, der Spanien zwischen 1936 und 1975 regierte, hatte große Pläne für sein Land, auch im Städtebau. Nach dem Bürgerkrieg, in den 1940er und 1950er Jahren, wurde Architektur unter seinem diktatorischen Regime dazu instrumentalisiert, den Machterhalt zu sichern

und zugleich die Bevölkerung nach einem faschistoiden Gedankengut zu formen. In den urbanen Räumen von Madrid bis Barcelona wurde munter rekonstruiert und modernisiert, im ländlichen Raum entstanden zahlreiche Neudörfer – eine Planungspolitik, die programmatisch bis in die spanischen Kolonien in Nordafrika weitergereicht wurde.

Bei Dom Publishers ist nun ein Sammelband zum Thema erschienen, herausgegeben vom Stadtplaner und Soziologen Harald Bodenschatz gemeinsam mit dem Stadtplaner und Politologen Max Welch Guerra. Sie interpretieren die Bauaufgaben Wohnen, Arbeiten und Erholung als “Bausteine einer rechten Geschichtspolitik”, die zwischen dem Rückbezug auf vermeintlich nationale Formen und einer international – vor allem an den faschistischen Staaten Italien und Deutschland – geschulten Moderne geschickt ausbalancierte. Denn am Ende des Tages sollten die Bürger:innen durch ihre gebaute Umwelt zu einer nationalkatholizistischen Gesinnung finden. Die hiermit vorgelegte Studie zum Städtebau zu Francos Zeiten wurde von der Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert. (kb, 15.6.21)

Welch Guerra, Max/Bodenschatz, Harald (Hg.), *Städtebau als Kreuzzug Francos. Wiederaufbau und Erneuerung unter der Diktatur in Spanien 1938–1959*, Dom Publishers, Berlin 2021, 24 x 30 cm, 460 Seiten, 570 Abbildungen, Hardcover mit Schutzumschlag, ISBN 978-3-86922-527-2.

Linz: Teilabriss der Sintstraße?

Eine Initiative fordert den Erhalt der denkmalgeschützten Arbeitersiedlung.

Die **Sintstraße** im Linzer Kaplanhof sticht vor allem durch die expressionistisch gezackten Treppenhaushiebel ins Auge, denn die **denkmalgeschützte** Arbeitersiedlung entstand in den Jahren 1927 bis 1931 nach Entwürfen des Architekten und Stadtbaudirektors Curt Kühne (1883-1963). Auf 320 Metern wurden 18 Häuser mit je zwei Stockwerken in zwei Zeilen gereiht, um jede der 24 Quadratmeter großen Wohnungen im Geist der Zeit mit ausreichend Licht und Luft zu versorgen. Doch aktuell stehen die meisten Häuser leer, denn die Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH (GWG) und die Strabag Real Estate, denen die Häuser in der Sintstraße 3-37 gehört, bereiten **den Teilabriss** vor.

Aus Sicht der Eigentümer nennt sich das **“Kompromiss”**: Das Wiener Architekturbüro “Superblock” soll einen Plan entwickeln, um sieben der 18 denkmalgeschützten Häuser durch Neubauten zu ersetzen. Damit würden lediglich die Häuser um den zentralen Anger erhalten bleiben. Nach Informationen der “Initiative Denkmalschutz”, die sich für den Erhalt der gesamten Siedlung ausspricht, sei dieser Weg bereits im Februar diesen Jahres “in einem streng geheimen Verfahren” beschritten worden. Damals habe man ohne Kenntnis des Bundesdenkmalamts einen Architekturwettbewerb ausgelobt. Das Büro “Superblock”, das als Sieger aus diesem Verfahren hervorgegangen ist, soll diese Abstimmung mit den Denkmalfachleuten nun im Entwurfsprozess nachholen. Auf Eigentümerseite sieht man durch eine Teilneubebauung die große Chance, im Hafenviertel ein Wohnen im Grünen zu ermöglichen. Die Abrissgegner:innen berufen sich wiederum auf die Aussage des Denkmalbeirats von 2011, der ein Jahr vor der Unterschutzstellung alle Häuser als sanierungsfähig bezeichnet habe. Zudem gelte der Denkmalschutz (noch?) für alle Bauten und nicht nur für ausgewählte Exemplare. (kb, 16.6.21)

Vogel im Haus im Haus

Anlässlich der Ausstellung “Einfach grün – Greening the City” im DAM dient ein maßstabsgetreuer Nachbau von Ungers Haus im Haus als Nistkasten für Vögel

Mit dem 1984 eröffneten Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main erschuf Oswald Mathias Ungers einen einzigartigen Museumstypus. Ins Zentrum einer entkernten Gründerzeitvilla stellte er einen Baukörper ein, der auf einem quadratischen Grundriss mit vier Stützen basiert. Über die Geschosse der Villa wächst der Baukörper zum stilisierten Ideal eines Hauses heran, ein **Haus im Haus**, das im Obergeschoss mit einem Satteldach abschließt. Ungers machte damit deutlich: Das Museum ist keine bloße Hülle für Architekturdarstellungen, es ist auch selbst Architektur im Maßstab 1:1.

Ungers Schlüsselwerk findet anlässlich der Ausstellung **“Einfach grün – Greening the City”** eine ungewöhnliche neue Nutzung: als **Nistkasten** für Sperlinge, Meisen, Kleiber und Trauerschnäpper dient ein maßstabsgetreuer Nachbau des Haus im Haus. Die Ausstellung geht der Frage nach, was Grünflächen in der Architektur für Städte und ihre Bewohner:innen leisten können. Zu diesem Zweck ruft das DAM zum Einreichen von Projekten auf, die die Vielfalt an Möglichkeiten für Begrünungen im Bestand und Neubau widerspiegeln sollen. Eine Auswahl an

nominierten Projekten kann bereits auf der Website eingesehen werden, weitere Einreichungen sind erwünscht. Die Ausstellung kann noch bis zum 11. Juli im DAM, sowie vom 31. Juli bis zum 12. September im StadtPalais – Museum für Stuttgart besucht werden. (re, 17.6.21)

Der Denkmalpfleger Heinrich Magirius ist tot

Der ehemalige sächsische Landeskonservator war maßgeblich am Wiederaufbau der dortigen Frauenkirche geteiltigt.

Geboren 1934 in Dresden, sollte der spätere Kunsthistoriker, Archäologe und Denkmalpfleger **Heinrich Magirius** zeitlebens eng mit seiner Heimatstadt verbunden bleiben. Das Studium führte ihn zunächst nach Greifswald und Leipzig, bevor er – frisch promoviert – 1958 beim Institut für Denkmalpflege in Dresden anfang. In den folgenden Jahrzehnten prägte er die sächsische Kulturlandschaft bei zahlreichen Restaurierungen und Wiederaufbauten: von der Dresdener Semperoper über das dortige Residenzschloss bis zur Leipziger Thomaskirche. Am bekanntesten dürfte sein Einsatz für die Rekonstruktion der Dresdener Frauenkirche nach der deutschen Wiedervereinigung sein. Ab 1980 lehrte Magirius an der Hochschule für Bildende Künste, um dort später zu habilitieren (über die Geschichte der Denkmalpflege in Sachsen) und zuletzt eine Professur zu übernehmen. Von 1994 bis 1999 betreute er als Landeskonservator ganz Sachsen.

Magirius erfuhr zahlreiche Auszeichnungen, vor und nach 1990: u. a. 1985 den Nationalpreis zweiter Klasse (für Kunst und Literatur), 1995 das Verdienstkreuz erster Klasse (Verdienstorden der Bundesrepublik), 2004 den Sächsischen Verdienstorden. Neben vielen anderen Gremien war er Mitglied in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und Mitbegründer der Sächsischen Akademie der Künste. Für ihn stand die historische Seite der Stadtlandschaft im Vordergrund – so saß er beispielsweise im Kuratorium der **“Gesellschaft historischer Neumarkt Dresden”**, die sich für dessen Wiederherstellung (auf Kosten der ostmodernen Überlieferungsstufe) einsetzt(e). Magirius verstarb am Sonntag im Alter von 87 Jahren. Die **“taz”** formulierte es in ihrem Nachruf – mit einer Anspielung auf seine Berufsbezeichnung – mit diesen Worten: **“Er war konservativ im besten Sinne”**. (kb, 17.6.21)

Unterschreiben Sie hier!

Der Streit um die Novellierung des Denkmalschutzgesetzes NRW geht weit

Mit dem Rückenwind des europäischen Denkmaljahres 1975 wurde in Nordrhein-Westfalen (NRW) 1980 ein **Denkmalschutzgesetz** verabschiedet. Seit geraumer Zeit versucht sich nun die Landesregierung an dessen Novellierung. Damit sollen, so die Befürworter:innen, vor allem die Punkte Klimaschutz und Barrierefreiheit gestärkt werden. Schon in einer ersten **Diskussionsrunde** schlug dem Entwurf harsche Kritik entgegen – Ähnliches war **im zweiten Anlauf** der Fall. Zahlreiche Verbände reichten ihre negativen Stellungnahmen ein, jedoch ohne Erfolg. Ein Stein des Anstoßes ist, dass der Zweck eines Denkmalschutzgesetzes (nämlich der Denkmalschutz) in § 1 der Novelle nicht mehr an erster Stelle steht. Zudem drohe die Fachexpertise der Verbände und Fachämter nach der Änderung wirkungslos zu verpuffen.

Nun hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz – als Teil des Denkmalbündnisses NRW – eine **Online-Petition** auf den Weg gebracht, gerichtet an André Kupfer, den Landtagspräsidenten NRW. Die Unterzeichnenden fordern ihn auf, dem Landtag die Neufassung nicht zur Abstimmung vorzulegen. Ein Appell an Ina Schnarrenbach, NRW-Ministerin für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung, war zuvor ergebnislos geblieben. Daher fordert die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit ihrem Aufruf: **“Mit dieser Petition möchten wir erreichen, dass der Entwurf des neuen ‘Denkmal-NICHT-Schutzgesetzes’ überarbeitet und die Expertise der Fachleute hierbei eingebunden und gehört wird. Politische und wirtschaftliche Einfallstore müssen zurückgenommen werden, damit die wenigen, noch erhaltenen Denkmale nachhaltig bewahrt werden können. Nur so ist ein zukunftsfähiger Denkmalschutz möglich.”** Also mehr Diskussion, mehr Beteiligung, mehr Denkmalschutz im Denkmalschutzgesetz NRW. Die Aktivist:innen haben sich eine Marke von 29.000 Unterschriften gesetzt – **die Petition kann online unterzeichnet werden**. (kb, 18.6.21)

Schwedt: Theater zwischen Schutz und Sanierung

Die Uckermärkischen Bühnen sollen saniert werden, doch da hat der Denkmalschutz ein Wörtchen mitzureden.

Der Denkmalschutz kam mit Ankündigung: Schon Tage zuvor berichtete die Presse von den Sorgen des Intendanten der **Uckermärkischen Bühnen** in Schwedt, dessen Theaterbau kurz vor einer Sanierung steht. Die Denkmalpflege könne nun, so seine Befürchtung, kurz vor knapp alles ins Wanken bringen. Die Kosten für die bis Ende 2022 geplante Maßnahme werden mit 12 Millionen Euro benannt. Doch der 1978

eingeweihte Bau gilt als wertvolles Zeugnis der Ostmoderne, das am Standort des kriegszerstörten Markgrafenschlosses entstand. Aus dem “Kulturhaus Schwedt” wurden dann 2017 die Uckermärkischen Bühnen, ein Eigenbetrieb der Stadt. Mit den Jahren wuchsen den Bau auch sehenswerte Kunstwerke zu: Bilder von Eberhard Hückstädt und Franz Nolde, Wandteppiche von Claus Haensel, der “eiserne Vorhang” von Axel Schulz, ein schmiedeeisener Raumtrenner von Günther Laufers, ein Wandbild von Ronald Paris und eine Stele von Arnd Wittig.

Der Denkmalschutz nimmt neben dem Außenbau auch Teile der Innenausstattung in den Blick, darunter das bis hin zu den Lampen noch im Originalzustand erhaltene Theaterfoyer. Als Konfliktfläche zwischen Theaterbetreibern und Denkmalschutz entpuppte sich vor allem die prägende monumentale, in den späten 1980ern bereits einmal veränderte **Fassadenfläche**, deren kupferbedampfte Glasscheiben etwas an den Berliner Palast der Republik erinnern. Doch genau hier setzten die Sanierungspläne mit einer energetischen Ertüchtigung an. Wie die Vizebürgermeisterin der Stadt nun nach einem Vororttermin aller Beteiligten stolz vor der Presse bekannt gab, wolle man die **Sanierungsarbeiten** nicht verzögern, selbst in der kniffligen Fassadenfrage habe man sich geeinigt – und das Land stelle eine zügige Genehmigung in Aussicht. Auch für die kulturelle Seite ist in Schwedt aktuell Optimismus angesagt: Gerade starten die Uckermärkischen Bühnen für den Sommer behutsam in den Freiluftbetrieb. (kb, 19.6.21)

Sorge um den Bestand

Eine neue Publikation des BDA plädiert für das Bauen im Bestand.

Abrissmeldungen stehen bei moderneREGIONAL auf der Tagesordnung: “Klosterseehalle vor Abriss? Hoffnung für St. Christophorus? Schroeder-Schule(n) in Gefahr” – der Gebäudebestand der Moderne steht sichtlich in der Schusslinie. Die Argumente dafür sind vielfältig: Die Sanierung sei unverhältnismäßig teuer, der Brandschutz könne nicht gewährleistet werden, ein Neubau sei schlichtweg zweckmäßiger. Selbst der Denkmalschutz ist in solchen Fällen oft keine Garantie für einen Erhalt. Die Publikation **“Sorge um den Bestand. Zehn Strategien für die Architektur”**, herausgegeben von Olaf Bahner, Matthias Böttger und Laura Holzberg für den Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, ist ein Plädoyer gegen die Wegwerfmentalität für Gebäude. Autor:innen aus zahlreichen Disziplinen wie Architektur, Städtebau, Umweltschutz, Politik, Kunst und Wirtschaft erkennen in der Broschur den Wert des Bestehenden und nähern sich der Thematik aus unterschiedlichen Perspektiven an. Mehrere Vorworte leiten die zehn Strategien ein, die anschließend mit konkreten Beispielen aus Architektur und Stadtplanung belegt werden. Die Texte werden mit zahlreichen Fotografien, Zeichnungen, Skizzen, Collagen, Interviews und weiteren Formaten ergänzt und veranschaulicht.

Die Welt ist gebaut

Ein besonderes Augenmerk gilt den ökologischen Gesichtspunkten des Erhaltens. Mit der Klimakrise rückt die Baubranche durch ihren immensen CO2 Verbrauch immer mehr in den Fokus. In aktuellen Berechnungen verliert der Bestand vom Zeitpunkt seiner Fertigstellung an linear an Wert. Deshalb sind Neubauten wirtschaftlich rentabler, wenngleich umweltschädlicher. In dieser Gleichung werden jedoch wichtige Parameter nicht bedacht. In Gebäuden sind wertvolle Ressourcen verbaut und graue Energien gespeichert, die durch einen Abriss verloren gehen. Berücksichtigt man die Kosten der ökologischen Folgen für die Gesellschaft, wird der Erhalt von Bestehendem ökonomischer als das Neubauen. Um trotzdem dem enormen Transformationsbedarf des Bestands gerecht zu werden und gleichzeitig von ressourcenintensiven Totalumbauten abzusehen, müssen minimalinvasive Eingriffe entwickelt werden, die den Bestand aktivieren und ergänzen können. Außerdem müssen Neubauten, die den zukünftigen Gebäudebestand darstellen, als Rohstofflager betrachtet werden. Der Bestand wird dadurch zur Ressource der Zukunft, eine Kreislaufwirtschaft entsteht.

Der Wert des Gewachsenen

Abseits von ökonomischen und ökologischen Aspekten besitzt der Bestand einen Wert, der nur schwer in Zahlen gemessen werden kann. Mit den Häusern wachsen über die Jahre hinweg auch soziale Strukturen, Gebäude wirken identitätsstiftend und prägen das Stadtbild. Allzu oft wird Bestehendes geopfert, um vermeintlich Besseres zu schaffen. “Wir bauen für idealisierte Versionen des Lebens, nicht für die tatsächlichen rauen, vielfältigen und widersprüchlichen Lebensweisen der Menschen”, bemerkt Amica Dall in ihrem Vorwort treffend.

Jedoch sind gerade die Spuren des Alterns ein integraler Bestandteil der Architektur, in denen sich der gelebte Raum abzeichnet und erfahrbar wird. Es ist dabei unerheblich, ob es sich um denkmalgeschützte Profan- oder um banale Wohnbauten handelt. Bei einem Abriss geht mit den Spuren des Alterns auch die Identifikationskraft des Gebäudes verloren. Doch nicht nur im Detail, auch auf Quartiersebene haben Bestandsbauten einen Wert. Sie sind wesentlicher Teil des geschichtlichen, baulichen und gesellschaftlichen Kontextes der Stadt, die von der gewachsenen Komplexität, Vielschichtigkeit und Heterogenität des Bestands lebt. Auch umgekehrt profitieren Gebäude von einer städtebaulichen Lesart, denn oft erschließen sich erst auf dieser Ebene neue Nutzungen und Narrative.

Die Rolle der Architekt:innen

Was bedeutet dieser Paradigmenwechsel jedoch für Planer:innen? Ihr Aufgabengebiet wird in Zukunft über das bloße Entwerfen und Gestalten von Räumen auf der grünen Wiese hinausgehen. Vielmehr müssen Architekt:innen als Vermittler:innen zwischen den unterschiedlichsten Akteur:innen fungieren und Gebäude mit möglichen Nutzer:innen, Auftraggeber:innen, Bauherr:innen oder Expert:innen verbinden. Architektur muss als Prozess, nicht als Produkt begriffen werden, sodass immer wieder anpassbare Möglichkeitsräume entstehen. Gute Architekt:innen besitzen dabei die Fähigkeit, sowohl das Bestehende genau zu erkennen und wertzuschätzen, als auch das Mögliche klar zu imaginieren und diese beiden Sphären miteinander zu vereinen.

Am Ende

Beim **Eiermannbau in Apolda** ist eine solche Neuprogrammierung bereits gelungen. Das Feuerlöschgerätewerk wurde von 1938 bis 1939 von Egon Eiermann erweitert. Seit 1994 stand der Industriebau schließlich leer, bis es 2016 von der IBA Thüringen als Open Factory neu gedacht wurde. Seitdem wird der einst mustergültige Industriebau schrittweise als Kreativ- und Produktionsort aktiviert und ausgebaut, unterschiedliche Nutzungen werden ermöglicht. Doch auch bei bauhistorisch weniger relevanten Gebäuden lässt sich die Strategie anwenden. Die **Direktion des Tierparks** in Berlin, als DDR-Systembau in den 1960er Jahren erbaut, stand aufgrund einer undichten Fassade einige Jahre lang leer. Der sensible Austausch der Fassade nach heutigen Standards durch ZRS Architekten ließ einen weitgehenden Erhalt der inneren Struktur zu, sodass Elemente wie Einbauschränke, Gipskassetten-Akustikdecken und Terrazzoböden vor dem Abriss gerettet werden konnten. (re, 20.6.21)

Bahner, Olaf/Böttger, Matthias/Holzberg, Laura (Hg.), Sorge um den Bestand, Zehn Strategien für die Architektur, hg. für den Bund Deutscher Architektinnen und Architekten BDA, Berlin 2020, Jovis Verlag, Schweizer Broschur, 17 × 24 cm, 208 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, ISBN 978-3-86859-659-5.

*Parallel zur Publikation kann bis zum 27. Juni unter Corona-Auflagen die gleichnamige **Ausstellung im DAZ** in Berlin besucht werden.*

Der Architekturhistoriker Andreas Denk ist verstorben

Der Architekturhistoriker und Journalist war u. a. als Chefredakteur für die Fachzeitschrift "Der Architekt" tätig.

Der Architekturhistoriker und Journalist Andreas Denk ist verstorben. Geboren 1959 in Dortmund, führte ihn das Studium von Kunstgeschichte, Städtebau und Geschichte, Ur- und Frühgeschichte nach Bochum, nach Freiburg im Breisgau und nach Bonn. In seiner folgenden Berufstätigkeit sollten Bonn, Köln und Berlin zu seinen Lebensmittelpunkten werden. Zunächst ging er von 1989 bis 1991 als wissenschaftlicher Mitarbeiter (Sammlungsbereich Design) an das Haus der Geschichte in Bonn. Überlappend wirkte er von 1987 bis 2003 als ständiger Korrespondent des Kunstforums International, war parallel von 1989 bis 1993 als freier Architekturkritiker aktiv.

Den meisten dürfte Andreas Denk als Autor zahlreicher Fachpublikationen vor allem zu Fragen des Städtebaus und als (Chef-)Redakteur der Zeitschrift "**Der Architekt**" in Erinnerung bleiben. Er war aktiv in verschiedenen Vereinigungen und Gremien, darunter die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste, die Gesellschaft für Kunst und Gestaltung, die Hans-Schaefers-Stiftung, das Architekturforum Rheinland e. V. im Haus der Architektur und der Bund Deutscher Architekten (BDA). Zudem lehrte er als Professor für Architekturtheorie an der **TH Köln**. Wie jetzt bekannt wurde, verstarb Andreas Denk am 18. Juni 2021 an den Folgen eines Herzinfarkts. David

Kasperek würdigt seinen Lehrer und Kollegen in einem sehr persönlichen Nachruf im **“Baunetz”** mit den Worten: “So theoretisch und akademisch die wissenschaftlichen Texte aus seiner Feder oder der von ihm kuratierten und ins Heft gebrachten Beiträge mitunter auch gewirkt haben mögen: Stets ging es ihm um eine Ermächtigung der Leser*innen der Zeitschrift, die sich unter seiner Ägide mehr denn je zum ernstzunehmenden Sprachrohr weit über die Mitgliedschaft des BDA hinaus entwickelte.” (kb, 20/21.6.21)

Im Untergrund der alten Hauptstadt

Ein Online-Vortrag führt durch die Schönheiten der Bonner Unterpflasterbahn.

Die Moskauer Metro hat Kronleuchter für das Proletariat, die **Hamburger U-Bahn** zeigt edles hanseatisches Understatement, Bonn griff gekonnt in den Farbtropf: Zur Eröffnung im Jahr 1975 glänzte die Haltenstelle „Universität Markt“ in sattem Zitronengelb. Auch Rot und Orange waren vertreten – und namhafte Architekten wie Alexander Freiherr von Branca. Schon 1967 hatte die gerade einmal 140.000 Einwohner:innen zählende Stadt feierlich mit dem Bau einer eigenen “Unterpflasterbahn” begonnen, in der prominenten Anwesenheit der Herren Minister Franz Josef Strauß (für Finanzen) und Georg Leber (für Verkehr). Die Gründe dafür lagen irgendwo zwischen realen Verkehrsproblemen, gefühlter Urbanität und gewolltem Hauptstadtflair. Die Arbeiten an der Bonner Stadtbahn gingen Schritt für Schritt voran – teils unter, teils über der Erde: Die Nord-Süd-Achse wurde ab 1975 genutzt, diese 1979 mit dem Hauptbahnhof verbunden und bis 1986 vollendet.

Heute bezeugt die Kernstrecke nicht nur den einstigen Hauptstadtanspruch, sondern auch ein überzeugendes Gestaltungskonzept. Doch mit den Jahren nagen die Veränderungen im Kleinen und im Großen an diesem Gesamtkunstwerk. Nicht umsonst wird spätestens seit dem 40-jährigen Jubiläum 2015 laut über **Denkmalschutz** nachgedacht – ein guter Grund, sich die Bonner Unterpflasterbahn genauer anzuschauen. “Mit der U-Bahn durch die Bonner Republik. Eine Zeitreise mit Tunnelblick” lautet daher der Titel eines Vortrags von Dipl.-Ing. Rasmus Radach, wissenschaftlicher Referent im Sachgebiet Technik- und Industriedenkmalpflege des LVR-ADR. Interessierte können dem Referat am 24. Juni 2021 um 18.00 Uhr über Zoom virtuell folgen. Die digitale Teilnahme ist kostenfrei, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Zoom-Link: <https://eu01web.zoom.us/j/62168534907?pwd=ZFhHcjBlymhQWTVrYjRHY1RQUTZWdz09> (Meeting-ID: 621 6853 4907, Kenncode: 849754 – oder einfach alle Daten einsehen unter www.denkmalpflege.lvr.de). (kb, 21.6.21)

Sechs Zimmer in Zürich

Das Museum für Gestaltung hat sechs junge Designbüros eingeladen, mit Stücken aus der Sammlung einen eigenen Raum zu formen.

In diesem Sommer, in dem wir freudig wieder die eigenen vier Homeoffice-Wände verlassen, hat das Museum für Gestaltung Zürich sechs heimische Designstudios vor die schöne Herausforderung gestellt: Nehmt so viele Stücke aus unserer Sammlung, wie ihr wollt, und gestaltet drumherum einen ganzen Raum. Entstanden ist die Ausstellung **“6 Zimmer x 6 Positionen”**, die ab dem 16. Juli geöffnet sein wird. Mit von der Partie sind Jörg Boner, Connie Hüsler, Kueng Caputo, Sebastian Marbacher, Panter & Tourron und Adrien Rovero, die mit ihren Installationen sie nicht nur ein sehenswertes Endergebnis bieten, sondern auch einen Blick in ihre Werkstatt erlauben. Denn immerhin hatten die jungen Gestalter:innen die Qual der Wahl zwischen rund 500.000 Objekten der Designgeschichte.

Entstanden sind sechs äußerst unterschiedliche Raumkonzepte von sechs jungen Züricher Designer:innenteams. Sebastian Marbacher etwa versammelt klassische Stuhlentwürfe als Vertreter der Designgeschichte um einen Tisch und bringt sie so miteinander ins Gespräch. Panter & Tourron aus Lausanne hingegen schaffen einen weltweit gültigen Raum für digitale Nomaden voller temporärer Einrichtungsgegenstände. Das Duo Kueng Caputo wiederum inszeniert Verpackungsmaterialien – als Wegwerfartikel und rätselhaft Schönheiten zugleich. Die Wohnberaterin und -redakteurin Connie Hüsler schließlich arrangiert die ausgewählten Sammlungsstücke zu einem liebevollen Raumbild von postmoderner Atmosphäre. Die sechs teilnehmenden Studios stellen ihr Werk jeweils mit einem Video vor und zeigen in der Ausstellung zeitgleich eigene Entwürfe, die damit in die renommierte Züricher Sammlung aufgenommen werden. (kb, 22.6.21)

Bildungsschock

Im Berliner Haus der Kulturen zeigt eine Ausstellung auch die baulichen Zeugen einer schulischen Umbruchszeit.

Bundesweit stehen Schulbauten der Architekturmoderne aktuell entweder auf der Sanierungs- oder Abrissliste. Dabei waren Räume der

Bildung nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem in Zeiten des Kalten Krieges, auch politisch gewollte Vorzeigeprojekte. Die Ausstellung **“Bildungsschock”**, noch zu sehen bis zum 11. Juli 2021 im Haus der Kulturen der Welt (John-Foster-Dulles-Allee 10, 10557 Berlin) in Berlin, fragt daher nach den Verflechtungen von “Lernen, Politik und Architektur in den 1960er und 1970er Jahren”. Denn, so die These des Projekts, es gibt eine Parallele zwischen der Bildungsoffensive jener Jahre und dem “Sputnik-Schock”, als die UdSSR 1957 für einen Moment das Wettrennen im All gewonnen zu haben schien. In der Ausstellung und zwei zugehörigen **Publikationen** werden die Neuaufbrüche der Schulpolitik im Kalten Krieg und in den bewegten Jahren nach 1968 entfaltet.

Themengerecht wird die Präsentation von einem breitgefächerten **Begleitprogramm** gestützt, darunter z. B. das Projekt **Bildung in Beton** an acht Berliner Schulen, in dem sich Schüler:innen und Künstler:innen mit ihren Schulbauten der 1960er und 1970er Jahre auseinandersetzen. Sonderführungen wenden sich eher an das erwachsene Publikum, eine **Dialogreihe** mit Fachleuten wird aus dem Haus der Kulturen der Welt gestreamt, spezielle **Workshops** stehen den Bildungstreibenden ebenso offen wie Interessierten – und wer sich terminlich nicht binden mag, kann bereits aufgezeichnete Veranstaltungen online als **Video** abrufen. Als einer der kommenden Termine sei die Expertinnenführung mit Dina Dorothea Falbe und Dorett Mumme unter dem Titel **“Plattenbau und Polytechnik. Emanzipatorische Momente realsozialistischer Schulgestaltung”** empfohlen, die am 27. Juni 2021 ab 15 Uhr analog stattfinden soll. Oder am 1. Juli 2021 ab 18 Uhr der Workshop **“Bewegungen bilden – eine körperliche Raumerkundung”** mit Sabine Zahn. (kb, 23.6.21)

Aus für den Maharaja

In Hamburg-St. Pauli wird gerade ein ehemaliges indisches Restaurant abgerissen – zugunsten eines Büroneubaus.

Es war ein Abschied auf Raten, bis sich dieser Tage der Bagger an einem ehemaligen indischen Restaurant zu schaffen machte: Das “Maharaja” am Neuen Pferdemarkt (Ecke Budapester Straße/Feldstraße, neben der Rindermarkthalle) hatte in Hamburg-St. Pauli über Monate hinweg für Schlagzeilen gesorgt. Denn das Immobilienprojekt, das bis 2024 den bisherigen eingeschossigen Pavillonbau ersetzen soll, ist – freundlich gesagt – umstritten. Das geplante sechsstöckige verlinkerte Bürohaus steht für die Abrissgegner:innen für die Gentrifizierung und Immobilienspekulation, die sie für ihr gesamtes Quartier fürchten und verhindern wollen. Eine **Online-Petition** mit gut 1.000 Unterzeichnenden kritisierte, dass für den Neubau kein Lärmschutzgutachten vorliege, kein Bedarf für neue Büroflächen bestehe, 21 Bäume gefällt werden müssten und nicht zuletzt mit dem unmaßstäblich hohen Riegel ein städtebaulicher Störfaktor einziehen würde.

Zunächst sah es nach einem Sieg aus, denn 2020 konnte die **Bürger:inneninitiative** einen juristischen Erfolg verbuchen. Die Formulierung im Mietvertrag “planungsbefangen” (soll heißen, man will neu bauen) sei zu vage, um ein Sonderkündigungsrecht zu begründen. Doch vor einem Vierteljahr unterlag die Restaurantbetreiberin schließlich vor Gericht und musste räumen – und an diesem Dienstag starteten die Abrissarbeiten. Selbst lebhaftere **öffentliche Proteste** konnte daran nichts ändern. Das Objekt selbst gehört der Stadt Hamburg, der Neubau bildet ein Gemeinschaftsprojekt mehrerer lokaler Unternehmer:innen. Im neuen Bürohaus sollen ein Tonstudio und eine Autowerkstatt, die zuvor auf dem Gelände untergebracht waren, wieder Räume erhalten. Das **Maharaja** hingegen musste an anderer Stelle in St. Pauli unterkommen. Für die Restaurantbetreiberin ist es bereits das zweite Mal, dass Sie wegen eines Neubaus in St. Pauli zum Ortswechsel gezwungen wurde. (kb, 24.6.21)

Der grüne Fiat

Die ovale Teststrecke auf dem einstigen Fiat-Werk Lingotto (1916-23) wird begrünt.

Das einstige **Fiat-Werk** in Turin Lingotto zählt zu den Ikonen der Industriearchitektur des 20. Jahrhunderts. Dazu beigetragen hat insbesondere die Teststrecke auf dem Dach des riesigen, 1923 in Betrieb genommenen Gebäudes. Bereits 1916 starteten die Arbeiten für den Stahlbetonbau, der nach Plänen von Giacomo Mattè Trucco (1869-1934) errichtet wurde. Selbst Le Corbusier geriet seinerzeit ins Schwärmen: “Die riesige Fiat-Fabrik, fünfhundert Meter Fassade, wo über fünf Geschosse Fenster, die kaum noch zu zählen sind, sich wie bei einem Gitter multiplizieren. (...) sieht aus wie ein Kriegsschiff und ist sicherlich einer der eindrucksvollsten von der Industrie produzierten Anblicke” schrieb er 1923 in seiner Zeitschrift **L’Esprit Nouveau**. Bis Ende der 1970er drehte jeder Pkw, der in Lingotto produziert wurde, hier eine Runde. 1982 hat der Fiat-Konzern den denkmalgeschützten Bau aufgegeben, in den Folgejahren wurde er nach Plänen von Renzo Piano umgebaut und beherbergt heute unter anderem Kultur- und Messehallen, ein Multiplexkino sowie ein Fünf-Sterne-Hotel.

Unberührt blieb über all die Jahre die legendäre Teststrecke, auch wenn sie zuletzt aus baulichen Gründen nicht mehr komplett befahren werden durfte. Doch immerhin so einige Oldtimertreffen und Rallyes führten noch aufs Dach des früheren Automobilwerks. Nun ist es damit vorbei, denn das Oval wird **begrünt**. Geplant hat dies Stefano Boeri, Schöpfer unter anderem der mit dem Internationalen Hochhauspreis dekorierten Bosco Verticale in Mailand. Fiat-Chef Olivier François sagte Mitte Mai dazu, er sei „stolz darauf, dass in nur wenigen Monaten die Umwandlung der legendären Teststrecke auf dem Dach des ehemaligen Werks im Turiner Stadtteil Lingotto in den größten hängenden Garten Europas mit über 28.000 Pflanzen abgeschlossen sein wird. Dies ist ein großes, sinnvolles und einmal mehr nachhaltiges Projekt, das die Stadt Turin, die Heimat von Fiat, wiederbeleben wird.“ Unabhängig vom Nutzen einer wirksamen Stadtbegrünung werden diesen Stolz wohl dennoch nicht alle Automobilliebhaber und auch nicht alle Denkmalschützer teilen. (db, 25.6.21)

Eine “nicht-abzuschliessende” Epoche?

Die Bauhaus-Universität Weimar und die ETH Zürich suchen noch Themenvorschläge für eine Post-Moderne-Tagung im kommenden Jahr.

Es ist uns eine Ehre und ein Vergnügen, als Medienpartner den Call for Papers/Call for Posters “Denkmal Postmoderne” zu vermelden, der heute von der Bauhaus-Universität Weimar gemeinsam mit der ETH Zürich ausgerufen wurde. Es geht um nicht weniger als um die “Erhaltung einer ‘nicht-abzuschliessenden’ Epoche”. Denn wie bei jeder Stil wandelt sich mit dem wachsenden zeitlichen Abstand aktuell gerade auch die Wahrnehmung der Architektur der 1980er und 1990er Jahre. Was für die einen mit vorgeblendeten Säulen und allerlei historisierendem Zierrat in Richtung Kitsch rückt, ist für Bauhistoriker:innen und Denkmalpfleger:innen das kommende Arbeitsfeld. Die in den Blick genommenen Jahrzehnte wurde geprägt von den Folgen der Energiekrisen der späten 1970er und wirkten hinein bis in eine Neubestimmung der alten Ost-West-Konfrontation nach 1989/91.

Die Tagung ist geplant für den 3. bis 5. März 2022 in Weimar und will sich konzentrieren auf das “Erbe der postmodernen Architektur und des postmodernen Städtebaus der 1970er bis 1990er Jahre mit einem Schwerpunkt im deutschsprachigen Raum”. Ein besonderer Blick liegt auf den Fragen der Denkmalerfassung und dem denkmalpflegerischen Umgang mit dieser Epoche. Noch werden Themenvorschläge für Redebeiträge und Poster gesucht, möglich sind z. B. diese Schwerpunkte: Was sind Gemeinsamkeiten, was regionale Besonderheiten dieser Architektur? Wie verhält sich der Überbegriff Postmoderne zu möglichen Unterkategorien wie Kontextualismus, Regionalismus und Historismus? Wie lassen sich die zu erhaltenden Werte herausarbeiten und in eine breitere Öffentlichkeit vermitteln? Vorschläge in der Form eines Abstracts (max. 3.500 Zeichen/inkl. Leerzeichen für Papers bzw. max. 2.000 Zeichen/inkl. Leerzeichen für Poster) und eines kurzer Lebenslauf können bis zum 25. Juli 2021 für Papers bzw. bis zum 30. September 2021 für Poster gesendet werden an Kirsten Angermann (kirsten.angermann@uni-weimar.de) bzw. Matthias Brenner (brenner@arch.ethz.ch). (kb, 25.6.21)

Veranstalter sind die Bauhaus-Universität Weimar, Professur für Denkmalpflege und Baugeschichte, Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier, und die ETH Zürich, Professur für Konstruktionserbe und Denkmalpflege, Prof. Dr.-Ing. Silke Langenberg – mit Unterstützung der Wüstenrot-Stiftung, in Medienpartnerschaft mit moderneREGIONAL, nach einer Konzeption von Kirsten Angermann. Den detaillierten Call kann man online abrufen.

Antik bis postmodern

Der Baukünstler Heinz Bienefeld wird im Deutschen Architekturmuseum mit einer Ausstellung geehrt.

Die Bauten von Heinz Bienefeld (1926–1995) bereiten selbst datierungsgeübten Fachleuten Kopfzerbrechen. Denn bei seinen Wohnhäusern und Kirchen bewegte sich der in Krefeld geborene Architekt souverän im weiten Feld zwischen dem Klassizismus eines Palladio und einer klaren zeitgenössischen Formensprache – und war damit oft stilistisch schwer festzunageln. Gelernt hatte Bienefeld von den Besten der rheinischen Moderne: Auf die Teilnahme an den Kölner Werkschulen bei Dominikus Böhm folgten die Mitarbeit bei Gottfried Böhm und Emil Steffann und eine Freundschaft mit dem Berufskollegen Gisberth Hülsmann. Ab 1963 war Bienefeld selbständig tätig, übernahm später auch Lehraufträge in Wuppertal und Trier. Die große Anerkennung kam für ihn posthum, als er z. B. 1996 den Großen Preis des Bundes Deutscher Architekten (BDA) erhielt.

So blieb es nicht aus, dass er um die Jahrtausendwende von der Forschung und von den Museen (wieder-)entdeckt wurde. Für seine präzisen Formfindungen nutzte Bienefeld das Modell. Viele seiner Ideen entwickelte er skulpturenhaft aus Plastilin. In der Ausstellung

“Radikal antik” wird dieser Schaffensprozess im Deutschen Architekturmuseum aktuell sichtbar, indem ausgesuchte Bauten mit den zugehörigen Zeichnungen, Fotografien und vor allem originalen Modellen konfrontiert werden. Die **Ausstellung**, die gestern mit einer virtuellen Vernissage eröffnet wurde, ist noch bis zum 26. September 2021 in Frankfurt zu sehen. Begleitend ist eine Publikation erschienen, in der sich der Architekt Alfred Bremm und die Architektin Katleen Nagel in Essays speziell mit den Kirchen und Wohnhäusern von Bienefeld auseinandersetzen. Wer eher die praktische Annäherung an den Meister sucht, kann für sich und Kinder ab sechs Jahren einen Ferienworkshop buchen und aus einem Tonklumpen auf Bienefeld’sche Weise ein ganz persönliches Lieblingshaus entstehen lassen. (kb, 26.6.21)

Frankfurt: Das Ev.-Ref. Gemeindezentrum ist fertig

Lange standen die Zeichen auf Abriss, nun hat der ehemalige Gottesdienst – frisch saniert – eine neue Bestimmung gefunden.

Manche der hier lange begleiteten Objekte, um die es lange böse aussah, nehmen dann doch ein gutes Ende. So scheint es aktuell auch für das denkmalgeschützte **Evangelisch-Reformierte Gemeindezentrum** von 1970, das über Jahre hinweg dem Vandalismus preisgegeben war. Die Grünflächen verwilderten, die Fenster wurden eingeworfen, die hölzerne Innenausstattung verfeuert. Bis 2001 bildete der kubische Bau das Zentrum der Deutsch-Reformierten, später Evangelisch-Reformierten, und damit ein Unterzentrum in der Modellsiedlung Nordweststadt. Beide, Quartier und Gemeindezentrum, waren nach Plänen der Architekten Walter Schwagenscheidt und Tassilo Sittmann entstanden. In den frühen 2000er Jahren hatte sich der Wechsel, nach einigem Hin und Her, gut angelassen. Ein Investor wollte die umgebende Fläche mit Wohnbauten bestücken und dafür das Gemeindezentrum denkmalgerecht sanieren. Nebengebäude wurden abgerissen, die Investoren wechselten, neue Wohnungen entstanden, das Gemeindezentrum lag brach.

Vor rund zwei Jahren standen mit einem Mal wieder Gerüste am Kulturdenkmal. Das **Frankfurter Architektur- und Ingenieurbüro BSMF** hatten mit der **Sanierung** und, so der bekundete Wille, denkmalgerechten Wiederherstellung begonnen. Entstehen sollte bis Ende 2019 ein Sozial- und Kulturzentrum für den Stadtteil – mit Kindertagesstätte, Seniorenzentrum und allerlei Veranstaltungsräumen. Der Trägerverein „**Vokus**“ zeigte sich optimistisch und geht auf Sponsorensuche. Mit der Fertigstellung bis 2019 wurde es dann doch nichts, aber nun kann das Zentrum Bau am 1. Juli 2021 – von der KEG Konversions-Grundstücksentwicklungsgesellschaft mbH (KEG), unter Anwesenheit verschiedener Honorator:innen aus Stadt und Denkmalpflege, von an der Planung, am Bau und an der kommenden Nutzung Beteiligten – der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt werden. Zu diesem Anlass wird der neue Name feierlich enthüllt. (kb, 27.6.21)

Kirche im Wandel

Eine virtuelle Konferenz des DFG-Projekts “Sakralraumtransformation” widmet sich den Beispielen von Kirchengenutzung zwischen Eifel und Niederrhein.

Das DFG-Forschungsprojekt Sakralraumtransformation (Transara) der Universitäten Bonn, Köln, Wuppertal und Leipzig widmet sich den Wandlungen, denen liturgisch genutzte Räume in diesen Jahren unterworfen sind. Dabei konzentriert sich das Forscher:innen-Team auf die Untersuchungsgebiete Aachen und Leipzig, um einen ausgewogenen Vergleich zwischen Stadt und Land, Ost und West und unterschiedlichen konfessionellen Prägungen zu ermöglichen. Vom 8. bis zum 10. Juli 2021 veranstaltet Transara die digitale Konferenz **“Kirche im Wandel – Erfahrungen und Perspektiven zwischen Eifel und Niederrhein und darüber hinaus!”**. Hier sollen erste Vorarbeiten des Projekts – die Erfassung und Kategorisierung von Kirchengenutzungen in den beiden Transara-Untersuchungsgebieten – gebündelt und fächerübergreifend mit Gastdozent:innen diskutiert werden. Am Ende soll eine “interdisziplinäre Kriterienlogik für die Bewertung und Steuerung von Transformationen” stehen.

Nach einer Begrüßung und theologischen Einführung am Abend des 8. Juni steht der kommende Konferenztag ganz im Zeichen der praktischen Beispiele. Die vorgetragenen Themen reichen von den Umbrüchen im Baunkohleabbau über (neue) Formen der Bestattungskultur bis hin zu kulturellen Modellen und Räumen der Stille. Aber auch finanzielle und juristische Rahmenbedingungen werden angesprochen. Am Abend können ausgewählte Posterpräsentationen erkundet werden. Am 10. Juli stehen internationale Sakralraumtransformationen vorgestellt, bis die Tagung in eine Schlussdiskussion mündet. Die Tagungsleitung liegt bei Prof. em. Dr. Albert Gerhards, Dr. Kim de Wildt und Dr. Robert Plum. Im Rahmen der Tagung wird in einem Vortrag auch das moderne REGIONAL-Projekt

“invisibilis” vorgestellt, das aufgegebene, umgenutzte und abgerissene Kirchen dokumentiert. (kb, 27.6.21)

Geld für den Portalkran

Der 1925 gebaute Portalkran im Schiffahrtsmuseum Bremerhaven wird demnächst mit Bundesförderung restauriert.

Der Mittelpunkt unseres Bildes ist zwar der 1928 hergestellte Haffkahn “Emma”, doch wenn Sie den Blick nach links richten, sehen Sie, um was es heute eigentlich geht: um den elektrischen Halbportalkran im **Deutschen Schiffahrtsmuseum** Bremerhaven. Gebaut wurde er 1925 durch die Bremerhavener Eisenwerk AG als Drehkran. 1950/51 baute ihn die einstige Hamburger Kranbaufirma **Kampnagel** zum Dreh-Wippkran um. Eingesetzt wurde er in den stadtbremischen Kaiserhäfen Bremerhaven. Bereits 1978 spendete die damalige Bremer Lagerhausgesellschaft (BLG) das Schwergewicht dem Deutschen Schiffahrtsmuseum, wo es seither eines der Wahrzeichen des Museumshafens ist. Doch auch im Museum altern die Dinge, und der Kran war bereits seit einiger Zeit restaurierungsbedürftig. Demnächst wird nun trotz Finanzknappheit die Reparatur angegangen.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) bewilligt aus dem **Denkmalschutz-Sonderprogramm X** insgesamt 1.078.938 Euro für Instandsetzungsmaßnahmen an Denkmälern in Bremen und Bremerhaven. Davon ist mit 644.000 Euro der größte Teil für die Instandsetzung des Glasdaches überm Lichthof des Überseemuseums (1896) vorgesehen, doch gibt es eben auch 100.000 Euro für die denkmalgerechte Instandsetzung des Portalkrans. Insgesamt 70 Millionen Euro stellt das Denkmalschutz-Sonderprogramm bundesweit zur Verfügung; die Bundesbeteiligung beträgt grundsätzlich bis zu 50 Prozent der zuwendungsfähigen Ausgaben. Länder, Kommunen oder Dritte beteiligen sich an den aus Bundesmitteln geförderten Maßnahmen mit gleich hohen, mindestens aber angemessenen Haushaltsmitteln. (db, 29.6.21)

Das große Ausräumen

In Hannover wird die Postbank ausgeräumt, denn der Abriss soll bald folgen.

Aus Hannover werden traurige Szenen berichtet: In der **Postbank** (auch: Postscheckamt) an der Celler Straße hat das große **Ausräumen** begonnen, denn 2022 soll der lange angekündigte Abriss starten. 2018/19 war von einer “Aufwertung” der Umgebung die Rede, gar von einem ganzen neuen **Quartier**. Gemeint war der **Bau eines neuen Hochhauses**, vielleicht 15 Stückwerke hoch. Und in direkter Nachbarschaft könnte, so der Plan, ein weiteres Hochhaus entstehen – für Büros oder ein Hotel. Auf dem Rest des ehemaligen Postgeländes nahe der Bahn dachte man an neue Wohnungen und eine Kindertagesstätte. Die noch stehende, wenn auch jetzt bereits ausgeweidete Anlage wurde zwischen 1972 und 1973 unter Leitung der Oberpostdirektion mit dem Büro Hentrich, Petschnigg und Partner errichtet. Das Ergebnis war eine brutalistisch anmutende, mit Waschbeton verkleidete Stadtmarke in Bahnhofsnahe, deren zwei Hochhauselemente mit einem zwei- bis dreigeschossigen Zwischentrakt und viel Kunst am Bau kombiniert wurden.

Aktuell sei eine Arbeiterkolonne dabei, so meldet dieser Tage die Hannoversche Allgemeine (HAZ), das Inventar zu entsorgen. Da Corona die Nachnutzung des Areals wieder infrage stellt, ist nun die Architektenkammer Niedersachsen auf den Plan getreten. Ob denn eine Sanierung nicht – Stichwort: graue Energie – irgendwie doch ökologischer wäre? Hintergrund war die Tagung **“RE-USE-CITY”** am 24. Juni 2021, in der sich die Architektenkammer gemeinsam mit Fachleuten mit dem Wandel der Innenstädte auseinandersetzte: Mit einer gut austarierte Mischnutzung könne man gegen die akute Verödung der Zentren angehen. In diesem Zusammenhang wurde u. a. auch ein studentisches Projekt vorgestellt, wie man die ehemalige Postbank substanzerhaltend weiterbauen könnte. (kb, 30.6.21)

Neuaufgabe für Le Corbusier

Das Buch über die Briefwechsel zwischen Le Corbusier und den Berliner Akteuren anlässlich der IBA 1957 geht in die zweite Auflage.

Große Architekten können komplexe Menschen sein. Ein berühmtes Beispiel ist der streitbare Le Corbusier: Seine Teilnahme an der **Internationalen Bauausstellung** in Berlin 1957 gestaltete sich, äh, diskussionsintensiv. Zur Einweihung seiner Unité d’Habitation 1958 distanzierte sich Le Corbusier vom **realisierten Gebäude** und betitelte es bewusst mit dem Zusatz: Typ Berlin. Heute ist der Wohnblock an der Flatowallee gemeinsam mit dem zur IBA realisierten Hansaviertel einer der prominentesten Zeugen der Berliner Nachkriegsmoderne. Der Streit zwischen dem Architekten und den ausführenden Akteuren geriet zu einem legendären Beispiel für die realen Bedingungen und

Grenzen von Werktreue, Urheberrecht und architektonischer Originalität.

Bereits 2018 hat **Markus Nitschke** im Verlag **treppe b** die Briefwechsel zwischen Le Corbusier und den Berlinern als Buch veröffentlicht: **Le Corbusier und die Unité d'Habitation, Typ Berlin, Briefwechsel 1955-1958**. Bereits nach kurzer Zeit war die erste Auflage vergriffen. Heute, am 1. Juli erscheint nun die überarbeitete und erweiterte Neuauflage mit neuem Layout und vielen ergänzenden Briefen. Treppe b, Verlag sowie Architektur- und Kunstgalerie, residiert übrigens selbst im Charlottenburger Corbusierhaus, erreichbar übers Treppenhaus B. Womit auch der Name geklärt wäre! (db, 1.7.21)

Hochstraße liegt danieder

Die Hochstraße in Mainz Mombach (1969) wird ab 5. Juli für den Verkehr gesperrt und soll so bald wie möglich abgerissen werden.

Die deutschen Relikte der autogerechten Stadt verschwinden allmählich. In Ludwigshafen wurde die **Hochstraße Süd** gerade abgerissen, die **Schwalbacher Straße** in Wiesbaden und der **„Tausendfüßler“** in Düsseldorf sind schon lange Geschichte. Bald geht es nun der Mombacher Hochstraße in Mainz an den Kragen: Am 5. Juli wird sie endgültig für den Verkehr gesperrt, bereits seit 2015 durfte sie der Schwerverkehr nicht mehr befahren. Künftig soll der Verkehr hier wieder ebenerdig fließen, die Straßenführung unter der Brücke wurde bereits umgestaltet. Wann genau der mächtige Stahlbetonbau abgerissen wird, ist aber noch unklar. Laut Stadt wird man sich zunächst Rat bei anderen Kommunen holen, die ähnliche Brücken abgerissen haben. Von einer Sanierung hatte man aus Kostengründen schon vor Jahren Abstand genommen, die mögliche Restnutzung war bis 2023 freigegeben, zuletzt aber nach erneuten Schäden auf 2020 begrenzt.

Die 1,4 Kilometer lange Straßenführung am Eingang zum Stadtteil Mombach wurde 1969 errichtet. Sie verbindet die Mombacher Straße mit der Rheinallee in Richtung Mombacher Kreisel und wird täglich noch von 8000 bis 9000 Fahrzeugen genutzt. Zur Zeit ihres Baus war die städtische Verkehrsplanung noch allenthalben aufs Automobil ausgerichtet: Die Mombacher Hochstraße war das erste Teilstück einer geplanten **Stadtkerntangente**. Diese sollte einmal quer durch die City laufen – beginnend westlich an der Schiersteiner Brücke, am Hauptbahnhof vorbeiführend, die Oberstadt unterirdisch querend, um schließlich im Osten an der Weisenauer Brücke auf die Autobahn 60 zu treffen. Der kühne Plan wurde schon in den 1970er Jahren verworfen, außer dem Teilstück der Mombacher Hochstraße wurde damals nur noch ein kurzer Abschnitt am Hauptbahnhof realisiert. Er wird bald das letzte Relikt der Mainzer Mobilitätsträume der 1960er sein. (db, 2.7.21)

Auguste Victoria unter Schutz

Schachtturm, Maschinen- und Schachthalle des 2015 stillgelegten Bergwerks Auguste Victoria 8 in Haltern stehen unter Denkmalschutz – vorläufig!

Die Schachtanlage Auguste Victoria 8 in Haltern-Lippramsdorf ist in den Jahren 1962/63 entstanden. 1978 bis 1982 wurde das am Lippeufer gelegene Areal zum Seilfahrts- und Materialförderschacht ausgebaut. Und im Dezember 2015 endete schließlich der Betrieb – da gehörte Auguste Victoria schon zu den letzten fördernden Bergwerken des Ruhrgebiets. Noch bis Anfang 2019 nutzte die RAG Deutsche Steinkohle den Standort für die Produktion von Material zur Verfüllung stillgelegter Bergbauschächte. Seither war das neun Hektar große Areal mit Betriebs- und Verwaltungsgebäuden und dem prägnanten 41 Meter hohen Schachtturm verwaist und wurde schnell zur Attraktion für Lost-Place-Abenteurer und Vandalen. Der Besitzer, die RAG Montan Immobilien, wollte die Anlage eigentlich 2022 abreißen lassen und das Grundstück zur gewerblichen Nutzung vermarkten.

Daraus wird nun erst einmal nichts: Der Turm sowie die Maschinen- und die Schachthalle von Auguste Victoria 8 stehen vorläufig unter Denkmalschutz. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) hat dies beantragt, da die Anlage sich deutlich von anderen Schächten unterscheidet und für das Ende der Nordwanderung des Bergbaus stehe, sagte LWL-Sprecher **Markus Fischer**. Eine endgültige Entscheidung müssen Kulturausschuss und Rat der Stadt im Herbst treffen. Die Stadt hat eigentlich eher Interesse, den Standort mit der RAG gewerblich zu entwickeln und erklärte bereits diplomatisch, dass sich die Unterschutzstellung mit einer gewerblichen Nutzung vereinbaren lasse. Die RAG-Montanimmobilien lässt hingegen über die Bild-Zeitung verlauten, man habe keine finanziellen Mittel, um Anlage und Schacht zu erhalten. Die Diskussionen dürften spannend werden. (db, 3.7.21).

Eisenbahn (höchste)

Wie lässt sich das Kulturerbe der Eisenbahn als Ganzes erfassen und bewahren? Eine Schweizer Tagung sucht Antworten.

Ein Eisenbahnnetz ist nie wirklich fertig. Auch wenn der Ausbau der Infrastruktur in wesentlichen Teilen im 19. Jahrhundert abgeschlossen war, wurde ständig weiter- und umgebaut. Dabei gelten nicht alle Maßnahmen allein der Funktion, Sicherheit und Wirtschaftlichkeit des Betriebs, oft muss(te) man den Bestand auch an gesellschaftliche und städtebauliche Bewegungen anpassen. Damit stehen immer wieder historische Bauten und Anlagen der Eisenbahn unter großem Veränderungsdruck, was sie folgerichtig zu einem Arbeitsfeld der Denkmalpflege macht. Vor diesem Hintergrund planen die SBB Fachstelle für Denkmalpflege, die Professur für Konstruktionserbe und Denkmalpflege (ETH), das Bundesamt für Kultur (BAK), ICOMOS Suisse und die Stiftung SBB Historic für den 25., 26. und 27. November 2021 die Fachtagung **“Eisenbahndenkmalpflege”**.

Erklärtes Ziel ist es, zu einer “Auslegeordnung” beizutragen. Dafür wollen die Veranstalter einen Überblick über zentrale Fragestellungen der Eisenbahndenkmalpflege geben und dazu vertiefende Studien anstreben. Denn bislang wird an vielen einzelnen Punkten gearbeitet, ohne der Erfassung eine einheitliche, vielleicht sogar länderübergreifende Systematik zugrunde zu legen. Doch eine Bewertung und Erhaltung macht bei einer derart vernetzten Struktur nur Sinn, wenn Querbezüge entlang der Streckenführungen und Bausysteme möglich werden. Diesem Ansatz fühlt sich aktuell das SBB-Inventar der schützenswerten Bauten und Anlagen verpflichtet – in Anlehnung an die ICOMOS-Charta der Kulturstraße (2008). Um dieses Projekt vergleichen und in einem größeren Kontext diskutieren zu können, suchen die Veranstalter noch Vorschläge für Vorträge (20 Minuten) und Posterbeiträge (Bilder/Pläne mit kurzem Text). Interessierte können ein Abstract (max. 1.500 Zeichen) mit biografischen Angaben und Kontaktdaten einreichen bis zum 15. Juli 2021 an: Dr. Bärbel Schallow-Gröne, Toni Häfliger SIA BSA FSU, direction@eisenbahndenkmalpflege.ch. (kb, 4.7.21)

Schutz für Böhm

Zu Ehren seines jüngst verstorbenen Architekten Gottfried Böhm hat die SPD-Fraktion der Stadt Rheinberg Denkmalschutz für das 1978-81 gebaute Stadthaus beantragt.

Einerseits schwebte Gottfried Böhm stets über den Stilen, andererseits lassen sich manche seiner Bauten doch recht gut zuordnen – so etwa das 1978-81 errichtete postmoderne Stadthaus Rheinberg. Im September 2021 feiert es 40. Geburtstag, sein Architekt ist kurz zuvor, am 9. Juni gestorben. Die SPD Rheinberg möchte nun zu Ehren von Gottfried Böhm gerne das weitgehend original erhaltene Gebäude unter Denkmalschutz wissen. Diesen Vorschlag unterbreitete die Fraktion dem Planungsausschuss und stieß überwiegend auf Zustimmung. Der Technische Beigeordnete der Stadt **Dieter Paus** erklärte, dass die Verwaltung den Antrag prüfe. Das Rheinberger Stadthaus fehle allzu oft in den Auflistungen der Werke des Pritzker-Preisträgers, sodass es bislang kaum angemessen gewürdigt werde. Auch die Grünen und die CDU zeigen sich offen. Die Christdemokraten wollen dem Antrag jedoch nur zustimmen, wenn Klarheit über die finanziellen Folgen einer solchen Entscheidung herrsche.

Das Stadthaus Rheinberg, zu einer Seite mit einer historisierenden Fassade versehen, eint Stadthalle und Rathaus. Die Stadthalle mit einem Fassungsvermögen von knapp 1000 Besuchern ist das Kernstück des reich verglasten Baus, der Clou sind die auf zwei Etagen verteilten 32 Balkonlogen. Gottfried Böhm lag der seinerzeit 26 Millionen teure Bau offenbar sehr am Herzen. 2006, anlässlich des 25-jährigen Jubiläums, stattete er der Stadt einen Besuch ab und trug sich ins Goldene Buch ein. 1981 zeigte er dazu vorbildlichen Körpereinsatz, erinnert sich der ehemalige Bürgermeister Hans-Theo Mennicken in der **Rheinischen Post**: “Einmal hat er sich mitten in der Stadthalle mit dem Rücken auf den Boden gelegt, um sich die Glasplatten an der Decke anzuschauen. Er wollte wohl sichergehen, dass sie auch so angebracht werden, wie er es sich vorgestellt hat.” (db, 5.7.21)

Bern modern

Ein neuer Architekturführer zeigt die Wohnbauten der 1920er Jahre in Bern in mehreren Spaziergängen.

Seit den späten 1920er-Jahren hielt eine zurückhaltende Moderne Einzug in den Berner Städtebau. Es entstanden Wohnhäuser von unaufdringlicher Noblesse und Urbanität, die den Bauten ab den 1940ern allmählich verloren ging. Diese Architektur spielt im Stadtbild

noch immer eine wichtige Rolle, wurde indessen allerdings noch nie näher untersucht. Der vor Langem ausgewanderte Berner Autor Markus Jakob spürt den über dreißig Häusern und seinen heute teils vergessenen Erbauern nach, in den Stadtteilen Breitenrain, im Kirchenfeld, im Mattenhof, in der Länggasse. Die Fotografen **Thomas Telley** und **Adrian Scheidegger** begleiten ihn bei diesen Spaziergängen mit unkonventionellen Aufnahmen.

Das so entstandene Buch **“Bern modern”** aus dem Verlag Scheidegger und Spiess wirft einen liebevollen wie kritischen Blick auf die heutige Gestalt der Stadt. Als Kompendium der Wohnbauten der 1920er- und 1930er-Jahre ergänzt es die vorhandenen Dokumentationen über bekanntere Zeugnisse der Moderne in Bern, wie etwa Bauten von **Otto Salvisberg** (der auch in Berlin diverse moderne Bauten **realisierte**) oder **Hans Brechbühler**, die hier nur gestreift werden. Versucht wird nicht zuletzt, daraus auch Lehren und Perspektiven für die stadtplanerische Zukunft zu ziehen. Als Einführung in Berns Quartiergeschichte und Städtebau, als Bildband, Architekturführer oder als Essay-Sammlung: **“Bern modern”** ist durch sein im positiven Sinn unverbindliches Format so einladend wie zugänglich. (db, 6.7.21)

Wellenbrecher in Jülich

Das ehemalige Sendegebäude der Deutschen Welle, letztes Überbleibsel des Kurzwellenzentrums Jülich, wird demnächst abgerissen.

Viele Jahre bildete das **“Kurzwellenzentrum Jülich“**, die Sendeanlage der **Deutschen Welle** auf der Merscher Höhe, eine beeindruckende Landmarke. Nicht zuletzt machte sie deutlich, dass die Stadt im Kreis Düren in Wissenschaft und Technik eine führende Rolle über die Region hinaus spielte. Doch schon lange legt die Deutsche Welle keinen Wert mehr auf terrestrische Ausstrahlung ihres Programms und ist weitgehend ins Internet gewechselt, was die Sendeanlage obsolet werden ließ. Böse Zungen behaupten ja, das digitale Senden würde deshalb bevorzugt, weil es in Krisengebieten und totalitären Staaten flott abgeschaltet werden kann oder gar nicht erst zur Verfügung steht und man sich so diplomatische Verstrickungen ersparen können. Aber das ist eine andere Geschichte...

Seit 2009 liegt die Sendeanlage nun jedenfalls still, und der imposante Antennenpark wurde bereits ein Jahr später **demontiert**. Heute existiert nur noch das Sendegebäude samt einiger Nebenbauten, den Rest des Areals nimmt das neue Gewerbegebiet **“Brainergy Park”** ein. Interessierte Jülicher Bürger*innen, die teilweise eine berufliche Vergangenheit mit der Sendeanlage verbindet, haben sich in einem Arbeitskreis innerhalb des Jülicher Geschichtsvereins zusammengeschlossen, um sich für eine museale Nutzung der Reste der DW-Anlage einzusetzen. Nun erhalten die Hoffnungen aber einen Dämpfer: Ende Juni wurde nun (wohl entgegen früheren Zusagen) entschieden, dass zwar der Sender erhaltenswert sei, sein Gebäude, das sogenannte „Glashaus,“ aber nicht. Das Dilemma: Ohne Gebäude ist es praktisch nicht möglich, die Technik als solche funktionierend zu erhalten und sinnvoll wie erfahrbar auszustellen. Nun rücken die Bagger an, Teile der Sendetechnik sollen vorm Abriss aber gesichert und später in einem neuen Pavillon ausgestellt werden, so Jülichs Bürgermeister Axel Fuchs. (db, 7.7.21)

Weißenhof zum Lesen

Der Deutsche Werkbund bringt eine neue Publikation zur Stuttgarter Weißenhofsiedlung heraus – samt öffentlicher Präsentation am 23. Juli.

Die 1927 eröffnete Werkbundsiedlung auf dem Stuttgarter Weißenhof zählt zu den weltweiten Ikonen der Moderne. Ihr Initiator, der Deutsche Werkbund Baden-Württemberg, nutzt sie nun als Ausgangspunkt für einen öffentlichen Diskurs sowohl über damalige als auch aktuelle Themen des menschlichen und gesellschaftlich umfassenden Denkens und Handelns – im Rahmen einer neuen Buchreihe, welche mit dem Band über die Weißenhofsiedlung startet. Qualität, Materialgerechtigkeit, Funktionalität und Nachhaltigkeit sind zentrale Werte des Werkbunds, die weiterführenden Fragen zu sozialer Verantwortung der Architektur, zu Landschaft und Stadt, zu Denkmalschutz, Klimawandel und den Formen des (zukünftigen) Wohnens werden Berücksichtigung in dieser Reihe finden.

Da die Inzidenzen derzeit niedrig sind, gibt es (Stand heute) eine **analoge Präsentation** samt Fotoausstellung zum Buch **“Die Werkbundsiedlung auf dem Weißenhof – 100 Jahre zeitnah“**: Am 23. Juli, dem 94. Jahrestag der Eröffnung der Schau **“Die Wohnung”**, lädt der Werkbund in die Architekturgalerie am Weißenhof. Los geht es ab 17 Uhr mit einem Büchertisch, die Eröffnung ist um 19 Uhr. Es sprechen Prof. Dr. phil. habil Klaus Jan Philipp, Vorstand der Architekturgalerie am Weißenhof, Prof. Dr.-Ing. Siegfried Gaß, Stadtgruppe Stuttgart des Deutschen Werkbunds BW sowie Inken Gaukel, Architekturhistorikerin und Mitautorin. Die Fotografien kommen von Wolfram Janzer. (db, 8.7.21)

#postkartendermoderne

Die Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege startet bald die virtuelle Veranstaltungsreihe "MODERNE Strukturen und Ideen im Wandel" – und freut sich mit mR über die Einsendung von Postkarten und Bildern aus Großsiedlungen.

Die Moderne revolutionierte die Stadt (nicht nur) in Europa – und sie prägt uns bis heute. Besonders der Siedlungsbau setzte in beiden Teilen Deutschlands ab den 1960er Jahren neue Maßstäbe. Als sich der Wohnraummangel in der Nachkriegszeit verschärfte, entstanden neue städtebauliche Raumbilder und funktionale Ordnungen, Formensprachen und Bautechnologien. Diese Großwohnsiedlungen riefen widersprüchliche Reaktionen hervor, von Euphorie bis zu Ablehnung. Angesichts der aktuellen Veränderungen in Stadtraum und Gesellschaft ist es nun an der Zeit, die historischen Grundlagen dieses Erbes zu erforschen und die modernen Großwohnsiedlungen als Ressource weiterzuentwickeln. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die **Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege** in ihrer virtuellen Veranstaltungsreihe „MODERNE Strukturen und Ideen im Wandel“ mit den Großwohnsiedlungen der 1960er bis 1980er Jahre. moderneREGIONAL ist der Medienpartner, und so wird bei moderneREGIONAL **auf einer eigenen Seite** fortlaufend zum Thema berichtet.

Die jeweils zweistündigen Online-Veranstaltungen starten ab dem 16. September 2021, doch bereits jetzt können Sie der Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege und moderneREGIONAL in den Urlaub folgen: Es gibt unzählige (nicht nur) historische Postkarten von neu errichteten Siedlungen der 1950er bis 1980er. Haben Sie auch noch eine in Ihrem Fundus? oder waren Sie gerade auf Fotosafari um Suburbanen Dschungel? Dann lassen Sie uns teilhaben: Ab sofort finden Sie **hier** jede Woche die virtuelle Postkarte eines Mitglieds der Gruppe. Und wenn Sie selbst grüßen möchten, posten Sie Ihr Foto aus einer deutschen Großwohnsiedlung in den Sozialen Medien mit dem Hashtag #postkartendermoderne. Den Anfang macht heute Dr. Jascha Braun mit einem farbenfrohen Gruß aus **Köln-Chorweiler!** (db, 9.7.21)

Finger weg vom Sexeck

Der 1969 fertiggestellte einstige Firmensitz der Beate Uhse AG in Flensburg steht unter Denkmalschutz – die Wenigsten haben es mitbekommen.

Ende der 1950er erwarb die Unternehmerin Beate Rotermund-Uhse (1919-2001) ein Grundstück in der Flensburger Südstadt, um dort ein Bürohaus zu errichten. Schließlich entstand dort im Lauf der kommenden Jahre auf rund 12.000 Quadratmetern das Erotik-Hauptquartier Deutschlands: die **Beate Uhse AG**. Nach einer Druckerei, Büro- und Garagenkomplexen sowie Lager- und Versandhallen wurde dort ab 1967 der zentrale **Verwaltungsbau** errichtet. Der Architekt Karl-Heinz Sönnichsen schuf eine aus mehreren Sechsecken zusammengesetzte Bürolandschaft, die Anleihen an der City-Nord in Hamburg und zeitgenössischen Bürobauten in den Niederlanden und der Schweiz nimmt. Noch vor dem Richtfest erhielt der im August 1969 eingeweihte Bau bereits den Spitznamen „Sex-Eck“...

Karl-Heinz Sönnichsen arbeitete ab den 1950ern mit **Georg Rieve** (1888-1966) zusammen, das Büro zeichnet in Flensburg unter anderem verantwortlich für den 1996 abgerissenen ZOB (1955), den früheren Bommerlunder-Firmensitz (1962-64) und die denkmalgeschützte Kreissparkasse (1958-61). „Flensburg ist um eine Attraktion reicher geworden“, sagte Flensburgs Oberbürgermeister Heinz Adler in der Festrede zur Eröffnung und wünschte dem Unternehmen „allzeit mit Lust und Liebe für die Lust und Liebe tätig zu sein.“ Über 40 Jahre blieb das Gebäude in Besitz der Beate Uhse AG, 2013 verkaufte sie es an die **Knutzen-Einrichtungshaus-Gruppe** und blieb bis 2019 Mieter von Teilbereichen. Vor Kurzem ist nun das Callcenter „care4as“ im Sexeck eingezogen, und mit der neuen Aufmerksamkeit für die mittlerweile 52 Jahre alte Bürolandschaft wurde auch erstmals überregional bekannt, dass diese unter Denkmalschutz steht. Der Radiosender „NDR Kultur“ vermeldete das Uhse-Gebäude im Juni 2021 als **Neuzugang** in der Denkmalliste, doch tatsächlich war es schon beim Verkauf an Knutzen vor nunmehr 8 Jahren als Kulturdenkmal eingetragen. (db, 10.7.21)

Pallottikirche wird Restaurant

Um die Profanierung herum wurde viel diskutiert und spekuliert, jetzt gibt es konkrete Pläne für die Betonkirche in Rheinbach.

In Rheinbach sind die Würfel jetzt gefallen: Über Monate hinweg kämpften Initiativen wie die „Jugend für Pallotti“ für die Rettung die gleichnamige Kirche mit den verbliebenen Kollegsbauten (ehemalige Aula). Nach Entwürfen des Architekten Alois Möhrig war der brutalistische Kirchenbau 1971 fertiggestellt worden. Das Vinzenz-Pallotti-Kolleg hatte 2016 seinen **Abschied** genommen, die zugehörige

Schule (aktuell weiterbetrieben vom Bistum) wurde 2020 geschlossen. Inzwischen hat man **erste Kollegsbauten (Wohnheime) niedergelegt**, um neue Wohnungen zu errichten. Zunächst wollte man die Pallottinerkirche **in die neue Bebauung einbeziehen**. Auch der Verein "Viel Raum für Kultur" bemüht sich um die Bespielung der Kirche – vor Ort fand die Petition **politischen (ideellen) Rückhalt**. Die **Pallottiner**, denen Kirche und Schulgebäude noch gehören, zeigten sich wiederholt offen für Interessenten mit einem realistischen Nutzungskonzept zum Erhalt des Gottesdienstraums.

Schließlich erklärte das LVR-Amt für Denkmalpflege gegenüber der **Presse**: Nach eingehender Prüfung genüge das Bauwerk den Kriterien für eine Unterschutzstellung. Anfang 2020 wurde der Kirchenraum schließlich profaniert. Nun haben sich die Pallottiner für einen **Käufer** entschieden, der die Kirche und das angegliederte Konventsgebäude übernimmt. Der Investor Cafer Sagir (Sagir AI GmbH) will gemeinsam mit der BBS Immobilien-Gesellschaft auf dem Gelände Wohnungen u. a. für Studierende sowie altersgerechtes Wohnen einrichten. In der ehemaligen Kirche soll ein Restaurant eingerichtet werden, ohne den Charakter der Kirche (und des Konventsgebäudes mit einer eigenen Kapelle) zu stark zu verändern. (kb, 12.7.21)

Offenbach: City-Center wird aufgehübscht

Das Offenbacher City-Center wird kernsaniert, der Abriss der B-Ebene hat bereits begonnen.

Berichteten wir noch 2015 von der **Revitalisierung des Offenbacher City-Centers** durch die Initiative "Upper City Center", so sieht es heute für das ehemalige Einkaufszentrum schon wieder ganz anders aus. Die Investoren Michael Dietrich und René Rudolph, die der WasE-Firmengruppe angehören, **wollen das City-Center kernsanieren**, um zwei Etagen aufstocken und die Fassade erneuern. Auch die B-Ebene, eine hochgelegte Fußgängerzone, die im zweiten Geschoss an das City-Center anschließt und 2004 bereits teilweise abgerissen wurde, soll nun vollends verschwinden.

Das City-Center entstand in den 1970er Jahren im Zuge der **Entwicklung des Offenbacher Marktplatzes** durch Investor Karl-Heinz Reese. Mit den vier "hohen C" sollte er Offenbach zu Ansehen verhelfen: Offenbach-Center, Berlin-Center, Park-Center (zuletzt als Toys-R-Us bekannt) und City-Center. Doch die Gebäude konnten nie die hohen Erwartungen erfüllen. Das Offenbach-Center wurde bereits Anfang der 2000er Jahre durch den City-Tower ersetzt, das Berlin-Center im gleichen Zeitraum grunderneuert. Rund 20 Jahre später sind nun auch die letzten beiden "C" an der Reihe. Der **Abbruch** des "größten Balkons Offenbachs" hat bereits begonnen. (re, 12.7.21)

Hauptbahnhof Paderborn fällt

Der 1953 eingeweihte Hauptbahnhof Paderborn wird abgerissen und durch einen Neubau mit integriertem Hotel ersetzt.

Wir geben es zu: Auch wenn der Hauptbahnhof Paderborn aus den 1950er Jahren stammt, gehört er nicht wirklich zu den Inkunabeln der Nierentisch-Ära. Nun sind seine Tage gezählt, denn was die Bahn bereits fast 10 Jahre geplant hat, wird nun in Angriff genommen: Das 1953 eingeweihte Gebäude wird durch einen Neubau ersetzt. Anfang August wird es endgültig geschlossen, und dann können die Abrissarbeiten beginnen. Während der Arbeiten müssen die Fahrgäste mit einem Container-Provisorium vorlieb nehmen. Bis Anfang 2022 soll vom Altbau nichts mehr zu sehen sein, der Neubau des Bahnhofsgebäudes inklusive Hotel mit rund 380 Betten soll nach Hoffnung der Planer im September 2023 abgeschlossen sein.

Der erste Entwurf des Neubaus durch einen örtlichen Investor stieß dabei auf deutliche Kritik: Unter anderem der BDA Ostwestfalen-Lippe forderte, einen Wettbewerb zu starten. "Die jetzt veröffentlichte Entwurfsplanung klärt zwar die Situation für die Reisenden und Abholenden, zerstört aber mit seinem massiven, in unharmonische Proportionen und Formen gesetzten Fassadenbild sowie der Masse jegliche Leichtigkeit, die der Situation angemessen wäre. Ja, sie negiert zudem auch noch die städtebaulich wichtige Situation eines großzügigen Bahnhofvorplatzes", hieß es 2018 in einer **Presseerklärung**. Über **Gespräche** mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) wurde schließlich ein überarbeiteter Entwurf abgesegnet, der vom Büro **archwerk** stammt. (db, 12.7.21)

50 Jahre Rathaus Offenbach

Eines der gelungensten Hochhäuser, das Frankfurt nie hatte, feiert 50. Geburtstag: das Rathaus Offenbach.

Es gab eine Zeit, da schickte sich eine hessische Großstadt an, Hochburg des Brutalismus zu werden. Es wurden hier etliche sehr gelungene Vertreter der Gattung gebaut, darunter einige Hochhäuser, auf die die Nachbarstädte neidisch blickten. Nein – es geht nicht um Frankfurt. Wir sprechen von Offenbach am Main. Vor wenigen Tagen hat der aus diversen Gründen wichtigste Wolkenkratzer der Stadt sein 50. Jubiläum gefeiert: Am 10. Juli 1971 wurde das Rathaus Offenbach eingeweiht. Noch heute ist es in Nutzung, und es war damals nach fast 1000 Jahren Stadtgeschichte tatsächlich der erste explizit als Rathaus konzipierte Bau dieser Stadt. Bis dahin war die Verwaltung stets in für sie umfunktionierte Gebäuden untergebracht, zeitweise verteilt auf bis zu 20 Häuser.

Geplant hat das 15 Stockwerke hohe, **brutalistische** Rathaus die Architektengemeinschaft Maier, Graf, Speidel und Schanty (Stuttgart/Frankfurt). 13.000 Kubikmeter Beton, 1300 Tonnen Stahl und 22 Millionen D-Mark wurden im 72 Meter hohen Dreiecks-Turm verbaut, Baubeginn war im Sommer 1968. In den vergangenen Jahren wurde er saniert und steht seit 2006 unter Denkmalschutz. Zum Rathaus-Jubiläum präsentiert das Offenbacher **Haus der Stadtgeschichte** in der Herrnstraße eine kleine Installation zum Thema: Dort ist unter anderem der Schreibtisch des einstigen Oberbürgermeisters Georg Dietrich ausgestellt, der 1971 in seinem neuen Büro installiert wurde. Und auch die Urkunde der Grundsteinlegung des Rathauses am 27. September 1968 ist zu sehen. Darin formuliert Dietrich den Wunsch, das Rathaus möge als „weltoffener und kraftvoller Mittelpunkt einer modernen Verwaltung den Bürgerinnen und Bürgern auch der kommenden Generationen auf allen Gebieten der Daseinsvorsorge dienen.“ Hat geklappt! (db, 14.7.21)

Jedem Ende wohnt ein Anfang inne ...

Zwei Ausstellungen zum Stadtjubiläum. Da gibt es nur eins: auf nach Eisenhüttenstadt!

Drei sozialistische Planstädte hatte die DDR aufzuweisen: Eisenhüttenstadt, Schwedt und Hoyerswerda. Die erste von ihnen, Eisenhüttenstadt, feiert in diesem Jahr 70. Geburtstag – zunächst wurde der Grundstein des Stahlwerks gelegt, ab Februar 1951 entstand die zugehörige Wohnstadt, bis 1961 unter dem Namen „Stalinstadt“. Hier sollte nicht nur ein Ort der Industrie sein, sondern auch die Heimat des neuen sozialistischen Menschen. Ähnliche Konzepte galten auch bei der Umgestaltung der Kleinstädte Schwedt und Hoyerswerda: Die „Stadt neuen Typs“ war mit großzügig bemessenen sozialen Räumen und mit aufwendiger Architektur aufs kollektive Zusammenleben geplant. Urban, aber dennoch grün und licht sollte es sein – so die Idee. Ein Konzept, das spätestens 1990 am Ende war ... Im städtischen Museum **Utopie und Alltag** ist jetzt zum Jubiläum eine Ausstellung über Vergangenheit und Zukunft Eisenhüttenstadts zu sehen: **„Ohne Ende Anfang – Zur Transformation der sozialistischen Stadt“**.

Die Schau richtet den Blick auch auf zwei Vergleichsbeispiele: das polnische Nowa Huta, wie Eisenhüttenstadt 1949 als sozialistische Stadt geplant (und 1951 als Stadtteil von Krakau übernommen) und Schwedt, ab 1960 mit Plattenbauquartieren zur Industriestadt ausgebaut und später Geburtsstätte und Laboratorium des Stadtumbaus. Zu den Exponaten zählen städtebauliche Pläne, Modelle und historische wie aktuelle Fotografien. Begleitet wird die Ausstellung von der Installation „DDR Noir“ der Künstlerin Henrike Naumann. Und wer als regelmäßiger moderneREGIONAL-Leser beim Stichwort Eisenhüttenstadt an unseren Freund Martin Maleschka denkt, liegt goldrichtig! Nicht nur im Museum Utopie und Alltag sind seine Fotografien zu sehen – man kann gleich noch eine weitere Ausstellung besuchen: „Stalinstadt . Eisenhüttenstadt – Eine Zeitreise in Ansichtskarten“ ist jeweils am Wochenende in der Erich-Weinert-Allee 21 in Eisenhüttenstadt zu sehen. Ein Schwerpunkt der Schau liegt hierbei auf dem zur Spekulationsruine verkommenen „Hotel Lunik“. Dem äußerlichen Zerfall des Baudenkmals kann täglich zugesehen werden. Wie aber sieht es innen aus? Dieser Frage sind Martin Maleschka und Reinder Wijnveld auf den Grund gegangen. Am 17. und 18.7. wird Martin von 11 bis 17 Uhr anwesend sein und Rede und Antwort stehen – also kommet, sehet, staunet, debattieret! (db, 15.7.21)

Ludwig Leo nun in Leipzig

Jetzt in der Halle 9 besuchen: die Ausstellung „Architektur als Experiment. Ludwig Leo (1924–2012)“.

Das letzte Werk Oscar Niemeyers ist Mitte 2020, gut sieben Jahre nach seinem Tod, vollendet worden: die **„Niemeyer-Kugel“** am historischen Kirow-Werk in Leipzig. Der kulturbewusste Unternehmer Ludwig Koehne, der hier als Weltmarktführer Eisenbahndrehkräne produziert, hat seinem Werk neben der Kugel mit der Techne Sphere Leipzig Halle 9 einen privat betriebenen Ort für Kunstausstellungen hinzufügen lassen, der viel mehr als nur touristentaugliches Feigenblatt ist. Und zur Zeit das Werk eines weiteren 2012 verstorbenen

Architekten würdigt: Ludwig Leo war einer der prägenden Architekten des einstigen West-Berlins, dem im vergangenen Jahr die Ausstellung **„Architektur als Experiment“** gewidmet war. Nach dem Ende in Berlin wurde sie nach Leipzig verbracht – um pandemiebedingt monatelang unter Verschluss zu bleiben. Seit Ende Juni hat sie nun endlich **geöffnet**.

Die Leipziger Version ist dabei umfangreicher als die Berliner, in deren Mittelpunkt der denkmalgerecht sanierte Umlauftank (1975) stand, das berühmteste Werk Leos. In Leipzig haben die Kurator*innen nun auch ihre Ausstellung **„Ludwig Leo Ausschnitt“**, die 2013–15 in Berlin, Stuttgart und London zu sehen war, zusätzlich reaktiviert. Sie wirft anhand zweier weiterer Berliner Bauten, der Sporthalle Charlottenburg und der DLRG-Zentrale, sowie zweier experimenteller Schulbauprojekte, dem Landschulheim am Solling in Holzminden und der Laborschule Bielefeld einen Blick auf Leos konzeptionelle Arbeitsweise und fragt nach deren Relevanz für ein engagiertes Entwerfen heute. Wer die Leo-Schau also in Berlin bereits gesehen hat, kann sie in Leipzig sehr wohl ein weiteres Mal besuchen – und sich noch an der Niemeyer-Kugel erfreuen, die wie der Umlauftank am Berliner Tiergarten ein Blickmagnet ist. (db, 16.7.21)

Frankfurt: Technisches Rathaus in Fragmenten

*Die Installation **„Kreislauf“** von Max Brück im Frankfurter Kunstverein beschäftigt sich am Beispiel des Technischen Rathauses mit Themen wie kollektive Erinnerung und gesellschaftliche Identität*

Auf Transportbändern und Materialrutschen werden Betontrümmer in einem endlosen Kreislauf befördert, Schutt liegt sauber aufgehäuft auf dem Boden, an einer Wand hängen Bruchsteine in Vakuumfolie eingeschweißt. Die Installation **„Kreislauf“** von Max Brück bringt Fragmente des Technischen Rathauses in den **Frankfurter Kunstverein** – und zurück in das Bewusstsein der Besucher:innen. Der brutalistische 1970er-Jahre **Verwaltungsbau** zog bereits vor Baubeginn Bürgerproteste auf sich. Am 2010 beginnenden Abriss des Gebäudes und dem darauf folgenden Wiederaufbau der **Frankfurter Altstadt** spalteten sich abermals die Gemüter. Eine hitzige Debatte um die Bedeutung der Architektur für kollektive Erinnerung und gesellschaftliche Identität entflammte.

Die Bruchsteine des Rathauses werden noch heute als recycelter Werkstoff gelagert, sie dienen gar als Fundament für die Neue Frankfurter Altstadt. So ist auch das Gebäude in seiner materiellen Form Teil eines Kreislaufes aus Abriss, Erinnerung, Wiederaufbau und Identität. Es trägt als Rohstofflieferant zur Strategie *Urban Mining* bei, bei der verbaute Werkstoffe am Ende ihrer Nutzungszeit wieder dem Produktionskreislauf zurückgeführt werden. Den materiellen und ideellen Kreislauf ergänzend, können Besucher:innen sich die vakuumverpackten Fragmente als Erinnerungsstücke mitnehmen. Die Installation ist Teil der Ausstellung **„And This Is Us 2021 – Young Art from Frankfurt“** und kann bis zum 5. September besucht werden. (re, 17.7.21)

Streit um St. Ludwig

Die Gemeinde von St. Ludwig in Ibbenbüren zieht, unterstützt vom Bistum, vor Gericht gegen den Denkmalschutz.

Auch wenn diese Kirche auf den ersten Blick nicht danach aussieht, sie stammt aus dem Jahr 1952: Errichtet nach Plänen des Architekten Walter Kremer, entstand in Ibbenbüren eine für das Westfalen jener Jahre charakteristische historisierende Wandpfeilerkirche mit Rundbogenmotiven. Die heute prägende Gestaltung erhielt **St. Ludwig** 1971 unter dem Münsteraner Architekten Dieter G. Baumewerd. Damals wurde auch die Ausstattung nachkonziliar aufgefrischt: mit liturgischen Orten in zeittypischem Plexiglas des Designers Wilfried Hegger, mit Fenstern des Glasmalers Bodo Schramm und mit dem Wandbild **„Gerundetes Rot“** des Architekten und Künstlers Rupprecht Geiger. Letzterer erneuerte sein Werk 1996 im Zuge einer Sanierung des Altarraums 1996 in einem kräftigen Pink-Ton. Manche erinnert dieser Farbakzent an christliche Themen wie die Auferstehung, andere sehen darin einen Sonnenaufgang – in jedem Fall orientiert sich der weiß gefasste Innenraum bis heute an diesem Blickpunkt. Jüngst wurde die Kirche unter Denkmalschutz gestellt, dazu zählt auch die bedeutende künstlerische Ausstattung von 1971/96. Vor Ort fürchtet man jedoch die sprichwörtliche Käseglocke, die überhaupt keine Veränderungen mehr im Gottesdienstraum zuließe.

Bereits seit drei Jahren ringen die Beteiligten um das rechte Maß, aber inzwischen haben sich die Fronten verhärtet. Nun **klagt die Gemeinde**, unterstützt vom Bistum, gegen den Denkmalbescheid. Der strittige Punkt liegt nicht im ob, sondern im **Ausmaß des Schutzes**. Für die Gemeinde, deren Widerstand sich unter dem Namen **„Kirchenspinner“** gesammelt hat, steht mehr liturgische Flexibilität im Mittelpunkt. Man will die Messe bei Bedarf im Oval feiern und die Trennung von Altar- und Gemeinderaum aufheben können, was u. a. eine Veränderung

von Fußbodenbelag und -niveau bedeuten könnte. Die "große" Denkmalpolitik, die geplante Novellierung des Denkmalschutzgesetzes in NRW, befeuert den Konflikt. Denn eine damit verbundene Schwächung der Landschaftsverbände könnte, so das Kalkül des Bistums, eine juristische Entscheidung zugunsten der kirchengemeindlichen Forderungen begünstigen. (kb, 18.7.21)

Große Ehre fürs Kontor

Der Thüringische Denkmalschutzpreis 2021 geht ans frisch sanierte "Kontor" Erfurt.

Fünf Projekte wurden von der thüringischen Kulturstaatssekretärin Tina Beer vergangene Woche mit dem **Denkmalschutzpreis** des Freistaats ausgezeichnet. Dazu zählt das 2019 eröffnete Erfurter "**Kontor – Zentrum für Kreativwirtschaft**", das 1959/60 errichtete einstige Lagergebäude der Großhandels-gesellschaft (GHG) Haushaltswaren in der Hugo-John-Straße. Seit 1992 stand das Gebäude leer und wurde bestenfalls als Ort für Underground-Parties genutzt, vor allem aber setzten ihm trotz Denkmalschutz Verfall und zunehmender Vandalismus zu. 2017 hat die Stadt das Gebäude schließlich verkauft, der Startschuss für Kontor-Initiator Frank Sonnabend und Architekt **Thomas Schmidt**. Geehrt wird mit dem Preis insbesondere das Engagement des Bauherrn. Das Projekt überzeuge laut Pressemitteilung der Stadt nicht nur in denkmalpflegerischer Hinsicht, sondern gerade in der Verbindung mit anderen gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsanliegen. Der jetzt eingezogene Mix von Kunst- und Kulturschaffenden, Kunstbedarfshandel, Kreativwirtschaft und Unternehmen aus dem Bereich "Industrie 4.0" als Mieter sowie ein Ort für Veranstaltungen und Events sei beispielhaft für eine zukunftsfähige Aktualisierung der ursprünglichen Gebäudenutzung.

Betonrahmenfenster, Fußböden und Deckenelemente aus der Frühzeit des seriellen Bauens prägen bis heute das Gebäude, das durchaus schrille Gelb der Halle wurde nach Originalbefund erneuert. Wo es irgendwie möglich war, hat man jedoch auf Verkleidungen und neue Farbe verzichtet: rohes Material, abblätternde Erstanstriche, Reste originaler Wandbeschriftungen sowie Bombings und Tags der heimlichen Zwischennutzungen nach 1992 sorgen im Inneren für stylische Geschichtlichkeit, die durch die Ausstattung mit entstehungszeitlich passenden Hellerau-Möbeln gesteigert wird. Wichtig waren Bauherr und Architekt stets das Zeugnis der Arbeits- und Baugeschichte der DDR zu bewahren sowie gleichzeitig auch die Spuren des Hauses, die sich während der Jahrzehnte des Leerstandes angesammelt haben. Der Vorschlag für den Preis kam vom Städtischen Denkmalamt. Für die Erfurter Denkmaltage von 7. bis 12. September hat das Kontor-Team Führungen angekündigt. Save the date! (db, 19.7.21)

Palast jetzt!

Passend zur Eröffnung des Berliner Humboldt Forums ruft der Förderverein Palast der Republik e.V. zur Spendenkampagne zum Wiederaufbau des DDR-Bauwerks auf.

Kunst, Aktionismus, Satire oder ernst gemeint? Die Frage darf in diesem Fall offen bleiben, denn das zugrunde liegende Anliegen ist edel genug: Passend zur Eröffnung des Berliner Humboldt Forums beginnt heute, am 20. Juli, die **Spendenkampagne** zum Wiederaufbau des Palasts der Republik. "Der Palast wird das vertraute Bild Berlins wiederherstellen, die historische Mitte Berlins komplexer, aber auch lebenswerter machen, das Stadtbild heilen. Sein Wiederaufbau macht Berlin wieder zur geliebten Spree-Kultur-Metropole", zitiert der **Förderverein Palast der Republik** in abgewandelter Form den **Förderverein Berliner Schloss**. Es soll verhindert werden, dass mit der Fertigstellung des Humboldt Forums die Konflikte um die Berliner Mitte in Vergessenheit geraten und das Stadtschloss zum neuen Status quo wird.

In einem 5-Punkte-Plan möchten die Initiatoren das Vorhaben realisieren. Im ersten Schritt soll ein spendenfinanziertes Bronze-Modell des Palasts auf dem Vorplatz des Schloss-Neubaus aufgestellt werden, um die Besucher:innen auf die komplexe und ambivalente Vergangenheit des Ortes hinzuweisen. 30 Jahre nach seiner Eröffnung soll 2050 schließlich der Abriss des Schlosses beginnen – um es dem Palast gleichzutun, der 1976 bis 2006 bestand. Als letzter Schritt wird die Finanzierung und Konzeption des Neubaus geplant. Mit einem frei wählbaren Förderbeitrag kann man selbst zum Wiederaufbau des Palasts beitragen. (re, 20.7.21)

Kinold trifft Mies

Noch bis Ende Juli zeigt die Galerie Walter Storms in München Klaus Kinolds Fotos zweier ikonischer Bauwerke von Ludwig Mies van der

Rohe.

Er hatte sie alle: Louis I. Kahn, Tadao Ando, Egon Eiermann, Walter Gropius, Le Corbusier, Frank O. Gehry, Richard Meier, Carlo Scarpa, Peter Zumthor und Alvar Aalto. Dies sind nur einige der Architekten, deren Gebäude Klaus Kinold fotografiert hat. Werke des gebürtigen Esseners sind mittlerweile in Museen wie dem Metropolitan Museum of Art in New York und dem Architekturmuseum der TU München vertreten. Am 20. März diesen Jahres ist Klaus Kinold im Alter von 81 Jahren **gestorben** – und so blickt man nun mit noch ein wenig mehr Wehmut auf seine (meist) schwarzweißen Meisterwerke, die doch stets der Dokumentation und nie der künstlerischen Überhöhung dienen sollten.

Die erste posthume Ausstellung mit Bildern von Klaus Kinold zeigt im Moment die Münchener **Galerie Walter Storms**. Zu sehen ist dabei auch eine seiner letzten fotografischen Dokumentationen überhaupt, die 2019 entstandenen Bilder der restaurierten **Villa Tugendhat** in Brünn. Ihr Architekt Ludwig Mies van der Rohe wird in München mit zwei seiner Schlüsselwerke dargestellt. Neben der 1929/30 errichteten Villa portraitierte Kinold auch Mies´ 1929 anlässlich der Weltausstellung in Barcelona realisierten (und 1986 rekonstruierten) **Deutschen Pavillon**. Begleitend zur Ausstellung, die noch bis 31. Juli läuft, ist im Hirmer Verlag ein **Buch** erschienen, das die Bilder Kinolds mit Texten von Christoph Hölz und Wolf Tegethoff verbindet.

Welterbe Olympiapark?

Der Expertenrat des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst hat den beabsichtigten Antrag auf Aufnahme des Münchner Olympiaparks in die UNESCO-Welterbeliste positiv beurteilt. Nun geht es in die nächste Runde ...

Das Vorhaben der Stadt München, den 1972 fertiggestellten **Olympiapark** in die UNESCO-Welterbeliste eintragen zu lassen, wird konkreter. Im laufenden Verfahren ist ein Zwischenerfolg erzielt worden: Der Antrag, das von **Behnisch und Partner** entwickelte Areal mit den sagenhaften Dachlandschaften von **Frei Otto** in die bayerische Vorschlagsliste aufzunehmen, wurde vom Expertenrat des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst positiv beurteilt. Man kam zum Ergebnis, dass die Olympia-Bauten unter allen eingegangenen Einsendungen des bayernweiten Interessenbekundungsverfahrens „mit Abstand die größten Chancen“ zur Eintragung in die Welterbeliste hätten. Der Rat empfiehlt den Olympiapark „nachdrücklich“. Bereits 2018 hatte der Stadtrat der Aufnahme des formalen Antragsverfahrens zugestimmt und das Referat für Stadtplanung und Bauordnung unter der Leitung von **Wiepke van Aaken** mit der Vorbereitung beauftragt. Münchens OB Dieter Reiter (SPD) begrüßt das jetzige Ergebnis: „Die Anerkennung der internationalen Strahlkraft des Olympiaparks ist für die Stadt von besonderer Bedeutung und eine Bestätigung gerade auch des jüngeren kulturellen Erbes des Freistaats. Durch die enge Verbindung von Park und Architektur ist ein Ort der Offenheit, der Teilhabe und des menschlichen Maßstabs entstanden. (...) Das 50-jährige Jubiläum der Olympischen Spiele von 1972 im nächsten Jahr ist ein schöner Anlass, die Bedeutung des Olympiaparks mit einer breiten Beteiligung an Akteuren umfassend zu würdigen.“

Um die Welterbebegündung fachlich abzusichern, hat schon 2019 die internationale Tagung „Das moderne Erbe der Olympischen Spiele. Historische Sportstätten zwischen Konservierung und Konversion“ in Kooperation mit dem Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS, dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, dem Deutschen Olympischen Sportbund und dem Verein „Aktion Welterbe Olympiapark“ stattgefunden. Die Dokumentation dieser Tagung ist nun fertig und kann unter https://www.icomos.de/icomos/pdf/icomos_olympia_2021.pdf abgerufen werden. Weitere Informationen über den Fortlauf der Bewerbung finden sich unter <https://t1p.de/Welterbe-Olympiapark>. (db, 22.7.21)

Rotterdam zu Fuß

Ein neuer Architekturführer in der DOM-Publishers-Reihe ist erschienen. Diesmal geht es nach Rotterdam!

Als erster Eindruck, den man bei einem Besuch in Rotterdam gewinnt, bleiben die vielen Hochhäuser, die der Stadt den Ruf als „Manhattan an der Maas“ eingebracht haben (Frankfurter*innen dürfte Ähnliches bekannt vorkommen). Die Rotterdamer selbst bezeichnen sie als Hauptstadt der Architektur. Doch gibt es in der zweitgrößten Stadt Hollands mehr zu entdecken als glänzende Prestige-Projekte, wie der englischsprachige **Architectural Guide Rotterdam** beweist, der nun in der Städtereihe von DOM Publishers erschienen ist. **Anneke Bokern** präsentiert in diesem Band mehr als 150 ausgewählte Bauten, von den wenigen Resten des Goldenen Zeitalters im 17. Jahrhundert über die Klassische Moderne bis hin zu zeitgenössischen Bauten. Sie stellt Berühmtheiten vor, aber auch weniger bekannte Projekte, wie zum

Beispiel Kleinstbauten in Baulücken oder Bottom-up-Initiativen. Sechs Touren führen durch verschiedene Stadtregionen – ideal, um die Stadt zu Fuß oder mit dem Fahrrad zu erkunden.

Zusätzlich zu einer Einführung in die Geschichte der Stadtentwicklung enthält der Architekturführer ein Kapitel über das folgenschwerste Ereignis in der Stadtgeschichte: die Bombardierung Rotterdams im Zweiten Weltkrieg und die vollständige Zerstörung des Stadtzentrums. Dieses wurde wieder aufgebaut und musste sich neu erfinden. Heute bietet die Stadt mit dem größten Hafen Europas auch die höchste Dichte an architektonischen Experimenten in den Niederlanden. Kein Wunder, dass Rotterdam nach wie vor eine florierende Architekturszene hat, zu der auch namhafte Büros wie OMA und MVRDV gehören. Ein Interview mit dem renommierten Rotterdamer Architekten Kees Christiaanse vermittelt zudem die Sicht eines Insiders auf die aktuellen Entwicklungen. Solange Reisen möglich ist: Fahrse hin! (db, 22.7.21)

Chemnitz: Wohnungen im Denkmal

Die ehemalige Braustolz-Brauerei in Chemnitz hat den Besitzer gewechselt. Nun startet ein Umbau.

Seit Frühjahr 2017 gibt es kein Bier mehr in Chemnitz-Kappel. Zumindest keines mehr der **Marke Braustolz**: Damals schloss die Kulmbacher-Gruppe, die Braustolz 1991 übernommen hatte, den Standort. Mittlerweile wird das traditionsreiche Bier in Plauen produziert. Dass die Brauereigebäude nicht vollends verschwinden werden, stand schon bei der Schließung fest, denn das Ensemble aus Jahrhundertwende- und 1930er-Jahre-Bauten steht zu großen Teilen unter Denkmalschutz. Nun tut sich was bei Braustolz: Die Leipziger **GRK-Gruppe** hat das Areal der ehemaligen Brauerei erworben. Was etwas überraschend kommt – eigentlich stand der Chemnitzer Investor Jörg Mierbach bereits **in den Startlöchern**, um dort ein Wohnbauprojekt zu realisieren. Noch im März 2021 begannen Abriss- und Demontearbeiten. Jetzt hat er stattdessen an GRK verkauft, wo man die bestehenden Pläne “im Groben” übernehmen will. Für das Unternehmen, dessen Schwerpunkt im Bereich der denkmalgerechten Sanierung liegt, ist es neben dem **Kulturpalast** das zweite Großprojekt in Chemnitz. Über den Kaufpreis haben die Parteien Stillschweigen vereinbart ...

Künftig gibt es in Kappel statt Bier eine Gemischnutzung: Vorgesehen sind auf dem 23.000 Quadratmeter großen, zentrumsnah gelegenen Grundstück 120 Eigentums- und Mietwohnungen der gehobenen Klasse, dazu einzelne Gewerbeflächen. Das Sudhaus samt der erhaltenen Braukessel soll als Veranstaltungsort umgestaltet werden, auch Mälzerei und Abfüllanlage bekommen eine neue Nutzung. **GRK-Immobilien**-Geschäftsführer Peter Wolf sagte in einer **Pressemitteilung**, mit dem Ankauf sei man in Chemnitz noch besser aufgestellt und wolle das Engagement in der **Kulturhauptstadt Europas 2025** weiter ausbauen. Bis 2025 soll auch das Gesamtprojekt fertiggestellt sein. Na denn Prost! (db, 24.7.21)

DAM im Exil

Ende September schließt das Deutsche Architekturmuseum Frankfurt wegen Sanierung für 2 Jahre. Doch währenddessen gibt es eine Interimslösung.

Nach 37 Jahren Nutzung darf ein Gebäude schon einmal pflegebedürftig sein. So ergeht es auch dem **Deutschen Architekturmuseum (DAM)** in Frankfurt am Main. Bereits 2010 gab es größere Renovierungsarbeiten, ab Oktober 2021 steht die Fortsetzung mit einer umfangreichen energetischen Ertüchtigung und Brandschutzsanierung an. Hierfür wird das Museum für voraussichtlich zwei Jahre schließen. Allerdings nur am Schaumainkai, denn für die Zeit der Generalüberholung gibt es ein Interimsgebäude: das Hochhaus des ehemaligen Telekom-Areals am Danziger Platz, derzeit genutzt als **“Danzig am Platz”**. Dort wird das DAM eine rund 400 Quadratmeter große, loftartige Fläche beziehen, die von der nördlich gelegenen Henschelstraße aus zugänglich ist. Ausgelobt und finanziert durch die **Gesellschaft der Freunde des DAM**, sollen mit Studierenden der Frankfurt University of Applied Sciences in einem Ideenwettbewerb gestalterische Konzepte für die Eingangssituation sowie für eine größere Sichtbarkeit, auch vom Danziger Platz aus, erarbeitet werden. Der Start des “DAM in Danzig” wird im Januar 2022 mit dem jährlich ausgelobten DAM-Preis für die besten Bauten in und aus Deutschland eingeläutet.

Das eigentliche DAM wurde 1984 im Zuge des Gesamtkonzeptes „**Museumsufer**“ nach Entwurf von **Oswald Mathias Ungers** erbaut. Das Innere einer Gründerzeit-Villa wurde hierfür entkernt und mit einer eingestellten Konstruktion, dem mittlerweile legendären “Haus im Haus” überformt. Der gesamte eingeschossige Anbau wurde durch Wandelgänge mit Glassatteldächern gefasst, der hintere Ausstellungsbereich

erhielt eine Lichtdecke. Mittlerweile steht der postmoderne Bau unter Denkmalschutz, birgt aber einige Arbeit: Die offenen Treppenhäuser mit direkt angrenzenden Ausstellungsräumen sowie die zahlreichen Glasflächen bedingen starke Temperaturschwankungen und damit eine schwierige Regulierung des Innenklimas. Daher soll der Wärmeschutz deutlich verbessert werden. Die Außenwände der erdgeschossigen Korridore und das Tonnendach der Ausstellungshalle werden gedämmt, zudem gilt es, Mängel bei Brandschutz- und Sicherheitstechnik zu beheben. Auch die sanitären Einrichtungen sollen erneuert werden. Freuen wir uns aufs Ergebnis, und freuen wir uns aufs Interims-DAM im interessanten 1950er-Jahre-Ensemble am Danziger Platz – das in absehbarer Zeit leider abgerissen werden soll. (db, 25.7.21)

Wenn das Wasser wieder geht

Unter dem Titel “Denkmalhelfer” sucht Constanze Falke Ideen und Menschen, um die vom Hochwasser geschädigten Denkmäler und ihre Besitzer:innen unterstützen zu können.

Wenn das Wasser kommt, ist es ihm egal, ob es auf Beton oder Sandstein trifft. Denn nach dem Rückgang der Flut wird sich die Zerstörung quer durch die Familien, quer durch alle Stilepochen abzeichnen. Um für die Denkmäler und Denkmalbesitzer:innen in dieser Situation ein Netzwerk aufzubauen, hat die Kunsthistorikerin und Denkmalpflegerin Constanze Falke einen Aufruf gestartet. Unter dem Titel **“Denkmalhelfer”** sucht sie nach Ideen und Menschen, die nach den ersten Rettungskräften zum Einsatz kommen. Denn, so Falke, viele “der historischen Gebäude sind nur unzureichend versichert.” Soll die Sorgfalt für moderne wie historisches Gemäuer, für erhaltenswerte Oberflächen und städtebauliche Strukturen in den kommenden Wochen und Monaten nicht völlig auf der Strecke bleiben, wird es Hilfe brauchen: Um Fördermittel auszuspähen und zu beantragen, Unterlagen zusammenzustellen und bislang noch ungeahnte Hürden zu überspringen.

Gesucht werden “Formulierungskünstler, Bürokraten, Um-die-Ecke-Denker, Argumentierer und Vermittler, Erklärer und Erläuterer, Archivexperten und Redner, Bauflüsterer, Substanzforscher und Informationssammler, Organisationstalente, Denker und Praktiker”. Die Initiative freut sich über konkrete Namen und Vorschläge bis zum 31. Juli 2021 unter: Constanze Falke, info@denkmalhelfer.com (die Homepage selbst soll sich dann Stück für Stück füllen). Als nächster Schritt ist ein Zoom-Treffen geplant, um erste Ideen zu sammeln und die Kräfte zu bündeln. Eine Internetseite soll Kontakte und Informationen vernetzen, um koordinierte Einsätze zu ermöglichen. Der Ansatz ist so klar wie simpel: Wir alle verfügen über Fachwissen, das genau jetzt helfen kann. Denn auch das nächste Hochwasser wird leider nicht allzu lange auf sich warten lassen. (kb, 26.7.21)

Showdown in Zürich?

Gegen den geplanten Abriss der “Maag-Hallen” in Zürich formiert sich breiter Widerstand.

Bis 2001 hatte die “Gebr. Maag Maschinenfabrik AG” einen großen Produktionsstandort in Zürich West. Seitdem wird das Areal der ehemaligen Zahnradfabrik nahe des Bahnhofs Hardbrücke für diverse Nutzungen umgestaltet. Unter anderem entstand hier 2008-11 der “Prime Tower” nach Plänen des Büros **Gigon und Guyer**, eines der höchsten Hochhäuser der Schweiz. Seit 2004 geschieht dies unter Federführung des Immobilienunternehmens **Swiss Prime Site**, welches damals die Maag Holding AG übernommen hat. Mittlerweile ist fast das gesamte Areal bis auf einige denkmalgeschützte Gebäude der Architekten Debrunner und Blankart umgebaut, nun soll es eigentlich an den letzten Abschnitt des Projekts gehen. Und zwar an die “Maag-Hallen”, zwei seit rund 20 Jahren für Kunst und Kultur genutzte Gebäude. Zwei Planungen lagen vor: einmal die der Pritzker-Preisträger Lacaton & Vassal, die den Erhalt und eine Überbauung der Hallen vorsieht. Und die des Berliner Büros Sauerbruch Hutton, das den Abbruch des sehr erfolgreichen Kulturstandorts vorsieht. Im Februar wurde bekannt, dass SPS sich – entgegen der Empfehlung der Fachjury – für die Tabula-Rasa-Variante entschieden hat und schon 2023 die Bagger anrücken sollen.

Gegen das Vorhaben hat sich Widerstand formiert: Unternehmer, Kulturschaffende und Lokalpolitiker haben die Initiative **“Retten wir die Maag-Hallen”** gegründet, die auch für die Planung von Lacaton & Vassal wirbt. Mittlerweile haben mehr als 7000 Unterstützer eine entsprechende Petition unterzeichnet. Nun hat eine Ortsgruppe des Bunds Schweizer Architekten (BSA) einen offenen Brief vorgelegt, mit dem sie Swiss Prime Site davon zu überzeugen hofft, den Entwurf von Lacaton & Vassal zu übernehmen und die Hallen nicht abzureißen. Es heißt unter anderem: “Das Projekt von Lacaton & Vassal findet eine exemplarische Antwort auf die Ansprüche unserer Zeit. (...) Es

demonstriert, wie sich vorhandene Gebäude weiterentwickeln und verdichten lassen. Damit zeigt es eine Alternative zur gängigen, oft unbefriedigenden und wenig nachhaltigen Praxis der Ersatzneubauten auf. Indem es den gesamten Baubestand inklusive der beiden Untergeschosse in das Projekt integriert, verspricht es massive Einsparungen an grauer Energie, eine gute CO2-Bilanz und einen vernünftigen Umgang mit den Altlasten.“ Dem ist nichts hinzuzufügen. (db, 27.7.21)

St. Agnes im Gespräch

Am 25. August in Berlin-Kreuzberg: ein Abend über Werner Düttmann, seine Bauten und die Kirche St. Agnes im Besonderen.

Der Architekt Werner Düttmann wird zur Zeit mit einer großen **Ausstellung** (nicht nur) im Berliner Brücke-Museum gewürdigt. Das Begleitprogramm führt zu seinen Bauten, so etwa zu St. Agnes in Kreuzberg. Das 1964-67 entstandene Kirchenzentrum wurde 2005 aufgrund der schrumpfenden Gemeinde entwidmet und nach einer Reihe von Zwischennutzungen 2011 von dem Galeristen Johann König in Erbpacht übernommen. Dieser ließ das unter Denkmalschutz stehende Areal von den Architekten Brandlhuber+ Emde, Burlon und Riegler Riewe für seine Zwecke behutsam **umbauen**. Im Zentrum der Arbeiten stand dabei das Kirchengebäude, das durch den Einzug einer Zwischendecke zu einem Ausstellungsraum für zeitgenössische Kunst wurde.

Wie ist ein solcher Eingriff, bei dem der Charakter des Raums stark verändert wird, aus denkmalpflegerischer Sicht zu beurteilen? Dies wird am 25.8. im Rahmen der Reihe “Arch+ features” vor Ort thematisiert: In St. Agnes treffen sich zum Gespräch **Kerstin Wittmann-Englert**, die 2009 bis 2018 Vorsitzende des Landesdenkmalrates Berlin war, und der Architekt **Arno Brandlhuber**, der über seinen über seinen minimalinvasiven Eingriff spricht. Moderiert wird die Veranstaltung von Arch+-Mitherausgeber **Anh-Linh Ngo** und **Luise Rellensmann**. Natürlich wird auch der generelle Umgang mit dem Düttmannschen Erbe Thema sein. Zur Teilnahme ist eine Anmeldung unter: wernerduettmann.de erforderlich. (db, 28.7.21)

Stadthaus Mannheim unter Schutz – Kommune “überrascht”

Das postmoderne Wahrzeichen stand auf Betreiben von moderneREGIONAL auf der Roten Liste des VDK.

Noch vor wenigen Wochen war von Abriss die Rede: Dabei gehört das **Mannheimer Stadthaus** mit der schönen Adresse N1, prominent gelegen am zentralen Paradeplatz, zu den jüngeren Wahrzeichen der Quadratestadt. Dem postmodernen Großprojekt waren drei Architektenwettbewerbe und ein Bürgerentscheid vorausgegangen. Denn es ging um nicht weniger als den Nachfolger des kriegszerstörten barocken “Alten Kaufhauses”. Am Ende wurde der Entwurf des Teams aus Carlfried Mutschler, Joachim Langner, Christine Maurer und Ludwig Schwöbel umgesetzt – hier griffen die Architek:innen die barocke Vorlage in ihrer postmodernen Fassadengestaltung neu auf. Die **Presse** berief sich für die internen Abrisspläne auf eine “nicht-öffentliche(n) Vorlage der Verwaltung für den Gemeinderat”. Demnach werde eine Sanierung als unwirtschaftlich und funktional nicht zielführend abgelehnt. Immerhin handelt es sich um einen Baugrund in bester Lage.

Der postmoderne Bau wurde bereits 2008 und 2014 saniert und verändert, u. a. durch eine Erneuerung der Treppe im Zentrum. Das Raumprogramm umfasst die Stadtbibliothek, einen Bürgersaal, weitere Veranstaltungsräume und Gastronomie. Das ursprünglich an der Spitze des zentralen Glasturms untergebrachte **Café** jedoch wurde zwischenzeitlich geschlossen. Der Auszug der Stadtbibliothek ist für 2023 geplant. Nun meldet der “**Mannheimer Morgen**” die Unterschutzstellung des Stadthauses. Die kommunale Verwaltung zeigt sich “überrascht”, die Werbegemeinschaft Mannheim City gar “entsetzt”. Das Landesamt für Denkmalpflege hingegen verweist darauf, dass es sich um ein “exemplarisches Bauwerk der Postmoderne” handelt. Dessen Unterschutzstellung kann auch als Erfolg der **Roten Liste des Verbands Deutscher Kunsthistoriker** gewertet werden, die vom Abriss bedrohte Gebäude meldet – hier war das Mannheimer Stadthaus auf Betreiben von moderneREGIONAL/Best of 90s im Mai diesen Jahres gelistet worden. (kb, 28.7.21)

Sitzen in Ulm

*Ab 8. Oktober gibt es im HfG-Archiv Ulm eine Ausstellung über den 1954 entwickelten Ulmer Hocker. Bis dahin suchen die Kurator*innen Bilder und Texte zu diesem Möbelstück.*

Wo man geht und steht, stößt man in Ulm auf den Ulmer Hocker, entstanden nach Entwürfen von Max Bill in Zusammenarbeit mit Hans

Gugelot und Paul Hildinger. Das schlichte Sitzmöbel debütierte 1954 für die Ausstattung der Hochschule für Gestaltung auf dem Kuhberg. Bald fand der Ulmer Hocker überall dort Verwendung, wo eine Sitzgelegenheit oder ein Sockel, ein Nachttisch oder ein Leiterersatz, ein Tisch oder ein Schneidebrett gebraucht wurde. Ab dem 8. Oktober wird nun die Ausstellung „Der Ulmer Hocker: Idee – Ikone – Idol“ im **HfG-Archiv Ulm** zu sehen sein. Die Schau stellt das kleine Multimöbel ins Zentrum einer analytischen Darstellung. Mittels eines umfassenden Blicks auf die unterschiedlichen Bedingungen, die den Ulmer Hocker ermöglicht haben, wird nicht nur ein Designklassiker verstehbar, sondern darüber hinaus auch ein originelles Modell von Geschichtsschreibung vorgestellt, das seinerseits Schule machen könnte.

In Vorbereitung auf die Ausstellung wollen die Kurator*innen nun wissen, ob Sie, liebe mR-Freunde, womöglich selbst einen Ulmer Hocker besitzen und wie Sie ihn nutzen. Als Regal, Tisch, Ablage oder tatsächlich als Hocker? Schreiben Sie dem Team ein paar Zeilen und werden Sie Teil der Ausstellung im HfG-Archiv: Ihr Beitrag wird gemeinsam mit den anderen Einreichungen an einer großen Wand in der Ausstellung präsentiert. Den Link zu diesem Open Call gibt es hier: <https://www.nextmuseum.io/exhibitions/der-ulmer-hocker> (db, 29.7.21)

Arne Jacobsen in Deutschland

Die Stadt Castrop-Rauxel und das Museum für Baukultur NRW zeigen ab 6. September die Ausstellung „Gesamtkunstwerke – Architektur von Arne Jacobsen und Otto Weitling in Deutschland“ im Forum.

Gemeinsam mit seinem Landsmann **Otto Weitling** hat der dänische Architekt und Designer Arne Jacobsen in Deutschland ein bedeutendes Spätwerk geschaffen. Neben dem viel diskutierten **Rathaus Mainz** zählt dazu unter anderem das zwischen 1966 und 1976 gebaute **Forum Castrop Rauxel**, beide nach Jacobsens Tod im März 1971 von Otto Weitling vollendet. Der umfangreiche Forums-Komplex in Castrop mit Rathaus, Ratssaal, Stadthalle und Europahalle sollte ein schwungvolles bauliches Zeichen sein für die aufstrebende Stadt und das wirtschaftliche Potenzial des Ruhrgebietes. Schon ab den 1950er Jahren beteiligte sich Jacobsen an einigen Rathaus-Wettbewerben in Deutschland, darunter Marl, in Köln und mit Otto Weitling 1962 in Essen. Während diese Beiträge trotz positiver Jurybewertungen durchfielen, bekamen Jacobsen und Weitling in Castrop-Rauxel schließlich die Chance, ihre Idee des Rathausforums zu realisieren.

Ort und Gebäude sind von 6. September bis 4. November 2021 Schauplatz der Wanderausstellung „**Gesamtkunstwerke – Architektur von Arne Jacobsen und Otto Weitling in Deutschland**“. Das Museum der Baukultur Nordrhein-Westfalen zeigt die von den beiden Berliner Kuratoren, **Hendrik Bohle und Jan Dimog** anlässlich des deutsch-dänischen Freundschaftsjahres 2020 konzipierte Ausstellung in Kooperation mit der Stadt Castrop-Rauxel. Die Schau wirft ein Licht auf das Werk und die engen Bande der Architekten in Deutschland. Hier haben sie Projekte in verschiedenen Maßstäben umgesetzt: vom lichten Glasfoyer in Hannover über die Atriumhäuser im Berliner Hansaviertel, dem Rathaus in Mainz bis zum Hamburger Christianeum oder dem HEW-Hochhaus in der City Nord bis zu städtebaulichen Anlagen wie dem Forum Castrop-Rauxel oder der Ferienanlage Burgtiefe auf Fehmarn. (db, 30.7.21)

Rettung für den Weltbaum II?

Der Berliner Aktionskünstler Ben Wagin ist gestorben. Sein bedrohtes Wandbild „Weltbaum II“ (1985) könnte nun vielleicht bestehen bleiben.

Vor wenigen Tagen ist der Berliner Aktionskünstler **Ben Wagin** im Alter von 91 Jahren gestorben. Seit 1957 lebte er in der Stadt und prägte mit seinen Happenings, Galerien und später mit seinen Wandbildern die alternative Kunstszene Westberlins. Bekannt ist vor allem seine 1990 angelegte Installation „**Parlament der Bäume**“, die im Regierungsviertel an die Opfer der Berliner Mauer erinnert und zum Frieden mahnen soll. Rund 50.000 Bäume soll Ben Wagin gepflanzt haben – sie stehen bis heute vor Bundesministerien, dem Berliner Ensemble, mehreren Museen und seit 1967 vor der Gedächtniskirche. Eines der ältesten Wandbilder Berlins stammte ebenfalls von ihm: der 1975 entstandene „**Weltbaum**“ auf einer Brandmauer am S-Bahnhof Tiergarten. Vor einigen Jahren verschwand er wegen eines Neubaus, seit 2018 gibt es jedoch eine **Kopie** am Klara-Franke-Spielplatz im Stadtteil Moabit. Angefertigt haben es die Street-Art-Künstler des Vereins „**Berlin Art Bang**“ mit Erlaubnis Wagins.

Ein weiteres Wandbild, der 100 Meter lange „Weltbaum II“ ziert seit 1985 die S-Bahn-Station Savignyplatz. Seit einigen Monaten ist auch er bedroht: Die Verwaltungsgesellschaft „Immofinanz Management“ wendete sich Anfang Mai an Ben Wagin mit dem Hinweis, dass „eine Veränderung der Hauswand in der Bleibtreustraße 7 in Berlin geplant ist“. Bis zum 30. Juni hatte der Künstler Zeit, Teile seines Kunstwerks

„selbst zu sichern oder gegebenenfalls Fotodokumentationen oder ähnliches vorzunehmen“. Auch eine Wiederanbringung auf eigene Kosten wäre möglich. Der Bezirksstadtrat Oliver Schruoffeneger (Grüne) sagte auf Anfrage der **Berliner Zeitung**, dass das Wandbild Wagins denkmalrechtlich nicht erfasst sei, aber als „Kunst am Bau“ sicher eine Bereicherung des Umfelds darstelle. Nun ist Wagin tot, die Sanierungsarbeiten noch nicht begonnen, und das Werk wäre jetzt unwiederbringlich verloren, wenn es demontiert würde. Doch nun könnte der Denkmalschutz des Hauses Bleibtreustraße 7 Wagins Bild retten: Die Immofinanz Management hat es offenbar versäumt, die geplante energetische Sanierung denkmalrechtlich genehmigen zu lassen, teilte das Bezirksamt Charlottenburg mit. Es ist noch nichts passiert, und nun wird erst mal verhandelt. Solange steht der „Weltbaum II“ noch sicher... (db, 31.7.21)

Bitterfeld-Wolfen: Friedenskirche entwidmet

Der Betonbau mit Faltdach soll „dem kirchlichen Sinn entsprechend“ weitergenutzt werden – was immer das auch heißt.

Vor wenigen Tagen wurde die Steinfurther Friedenskirche in Bitterfeld-Wolfen geschlossen. Die klare Betonkonstruktion mit markanten Faltdach geht zurück auf das Jahr 1977. Sie ersetzt einen Vorgängerbau auf dem Rosinenberg: eine Holzkirche von 1957, die auf das Areal der diakonischen Einrichtung Heinrichshaus in Großpaschleben versetzt wurde. Der Neubau der evangelischen Friedenskirche entstand 1976/77 im Zuge des Sonderbauprogramms, bei dem in der DDR mit West-Mitteln Kirchen ermöglicht wurden. Die ungewöhnliche Dachform und die hochrechteckigen Schlitzfenster weisen den Bau als Gottesdienststätte aus. Statt eines Turms – die Glocke wurde nach außen sichtbar über dem Haupteingang angebracht – weist ein schlankes hochaufragendes Metallkreuz auf den besonderen Standort hin.

Der Kirchsaal mit einer Hufken-Orgel (die nun nach Thurland verbracht werden soll) fasst bis zu 100 Menschen, dem ist ein Gemeinderaum mit bis zu 30 Plätzen angegliedert. Das Rastermuster über dem Eingang wiederholt sich etwa im hölzernen Altarkreuz. Der letzte Gottesdienst fand, wegen der Corona-Hygieneauflagen und des großen Andrangs, auf Klappstühlen im Freien statt. Im Anschluss wurden die liturgischen Gegenstände in die „Heimatkirche“ nach Bobbau verbracht. Die weitere Nutzung der nun stillgelegten Friedenskirche (bzw. des Grundstücks) ist noch offen. Verschiedene Ideen wie ein Kolumbarium oder eine Pilgerstätte ließen sich nicht umsetzen. Bau und Grundstück gehen nun zurück an eine kirchliche Stiftung. Diese will das Areal, so der Gemeindekirchenratsvorsitzende Thomas Seidel anlässlich der Entwidmung gegenüber der **Presse**, „dem kirchlichen Sinn entsprechend“ nutzen. (kb, 1.8.21)

Archicomics

Von der gezeichneten Welt der Architektur – eine Ausstellung in Stuttgart gibt einen Überblick über die Baukunst im Comic.

Wer in den vergangenen Jahrzehnten als **„Papierarchitekt:in“** bezeichnet wurde, nahm das selten als Kompliment – abgesehen von einer Gruppe russischer Zeichner:innen in den 1980er Jahren, die den Begriff für kurze Zeit zur Kunstform erhoben hatte. Ansonsten galt: Besonders ausgefallene oder gar futuristische Entwürfe galten als unrühmliche Kopfgeburten und kamen selten über die Papierform hinaus. In einem Comic jedoch wird aus dieser vermeintlichen Schwäche eine Tugend. Hier muss Architektur, wenn es die Handlung erfordert, geradezu fantastische Dimensionen annehmen. Dieser besonderen Literaturgattung widmet sich in der Stuttgarter Raumbibliothek die Ausstellung **„Archicomics“** – entstanden in Kooperation mit dem Architekturschaufenster Karlsruhe als Analyse von Studierenden der dortigen Hochschule.

In der Graphic Novel kennt die Baukunst nahezu keine Grenzen, außer der zeichnerischen Begabung der Verfasser:innen. Dabei können Häuser und Silhouetten zur atmosphärischen Kulisse geraten, oder zum tragenden Part der Erzählung. Die Ausstellung dreht sich um zwölf Comics, darunter diese: Yes is more (BIG – Bjarke Ingels Group), Eileen Gray – A House under the Sun (Charlotte Malterre-Barthes/Zosia Dzierzawska), Der Magnet (Lucas Harari), Die kopierte Stadt (Matthias Gnehm) oder – hieraus stammt das Titelmotiv der Schau – Robert Moses: The Master Builder of New York City (Olivier Balez/Pierre Christin). Die Ausstellung ist zu sehen vom 7. August bis zum 30. Oktober 2021 (Galeriefest und Sonderöffnungszeiten beachten!) in der Raumbibliothek (Ludwigstraße 73, 70176 Stuttgart), eine Vernissagefeier ist angesichts der aktuellen Pandemiebeschränkungen nicht vorgesehen. (kb, 3.8.21)

Vom Umzug der Robotron-Wandbilder

In Leipzig sollen drei der vier ostmodernen Wandbilder in das Foyer einer neuen Bank einziehen.

Als das Leipziger Robotron **Bildungs- und Beratungszentrum** in der Gerberstraße 2013 niedergelegt wurde, hatte man zuvor vier ostmoderne **Wandbilder** (samt der zugehörigen Wände) geborgen und später restauriert. Entstanden war die Serie – halb gemalt, halb reliefiert – um 1969 durch die jungen Künstler Arno Rink, Rolf Kuhrt, Frank Ruddigkeit und Klaus Schwabe. Unter dem Titel “Leben im Sozialismus – Datenverarbeitung” hatten sie die großen Themen Technik und Kosmos monumental in mal gegenständlicher, mal abstrakt-ornamentaler Weise aufbereitet: Mann und Frau friedlich und fortschrittsorientiert eingewoben in die freundlichen Zeichen von Atomkraft, Datenverarbeitung und Weltraum. Damit hatte der DDR-Computerfabrikant VEB Kombinat Robotron seinem Gewerbe einen symbolträchtigen Rahmen verliehen.

Nach Auflösung von Robotron im Jahr 1990 gab es für den Leipziger Bau bis 2012 eine Nachnutzung durch verschiedene kleinere Unternehmen und Dienstleister. Nun haben die geretteten Reliefs eine neue Heimat gefunden, zumindest drei der vier: Am ehemaligen Standort des Robotron-Zentrums eröffnete man Mitte Juli feierlich den Neubau der Sächsische Aufbaubank (SAB), errichtet nach Entwürfen des Londoner Architekturbüros ACME. Aus Platzgründen sollen nur drei der vier Kunstwerke in dessen Foyer einziehen. Noch laufen die letzten Arbeiten an den Wandbildern. Doch ab September 2021 werden die **ostmodernen Kunstwerke**, so der Zeitplan hier, hier zu sehen und vor allem öffentlich zugänglich sein. Für das vierte noch heimatlose Wandbild will man seitens der SAB in Leipzig einen anderen guten Platz finden, so die Zusicherung der Bank. (kb, 4.8.21)

Schönheit der Form

Eine Ausstellung widmet sich aktuell in Hamburg dem Werk der ostdeutschen Designerin Christa Petroff-Bohne.

Die Gestalterin **Christa Petroff-Bohne** prägte über Jahrzehnte das Gesicht der Produkte der VEB Auer Besteck- und Silberwaren. Damit bestimmten ihre Designs das Erleben vieler DDR-Bürgerinnen – vom Besuch in der Eisdiele bis zur heimischen Wohnküche. Als Professorin an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee beeinflusste sie zudem Generationen von Studierenden. Geboren 1934 in Colditz, studierte Petroff-Bohne zunächst Industrielle Formgebung an der Hochschule für Bildende Künste Dresden, um 1953 an die Hochschule für angewandte Kunst Berlin-Weißensee zu wechseln. Ihre dortige Diplomarbeit aus dem Jahr 1955, ein Frühstücksservice (VEB Steingutwerk Torgau), wurde bereits 1956 in Serie aufgelegt. In der Gesamtschau reicht ihr Werk von Gastronomie- und Haushaltswaren über Produkte aus Industrie- und Nachrichtenwesen bis hin zur Innenraumgestaltung.

Petroff-Bohne erhielt 1961 die “Goldmedaille für hervorragende Formgebung” des Instituts für Angewandte Kunst Berlin und 1984 den DDR-Designpreis. Die Ausstellung “Schönheit der Form” will mit über 300 Exponaten nicht nur die besondere Handschrift der Gestalterin sichtbar machen, sondern ebenso ihr Netzwerk zu Kolleg:innen der Ostmoderne nachzeichnen. Im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe ist die Schau – eine Kooperation mit dem Kunstgewerbemuseum (Staatliche Kunstsammlungen Dresden), kuratiert von Klára Němečková, Silke Ihden-Rothkirch und Jörg Petruschat – noch bis zum 24. Oktober 2021 zu sehen. Begleitend ist eine gleichnamige Publikation im Verlag form+zweck erschienen. (kb, 5.8.21)

Mauer unter Schutz

Ein weiteres 150 Meter langes Reststück der Berliner Mauer im Bezirk Pankow wurde nun unter Denkmalschutz gestellt.

Am 13. August werden es 60 Jahre, dass die DDR die Berliner Mauer hochziehen ließ. In seiner zuletzt bekannten Form wurde der “Antifaschistische Schutzwall” bis Mitte der 1970er errichtet. Fast 32 Jahre nach der Grenzöffnung sind nicht mehr allzu viele mahnende Überbleibsel des Bauwerks übrig. Das Landesdenkmalamt Berlin hat nach Hinweis des **DDR-Museums Berlin** nun noch einen Teil der ehemaligen “Hinterlandsicherungsmauer” unter Denkmalschutz gestellt. Es handelt sich um einen rund 150 Meter langen Abschnitt im Bezirk Pankow entlang des Industriegeländes, auf dem einst der VEB Bergmann-Borsig Kraftwerksturbinen (und den Rasierapparat **bebo sher**) herstellte. Die erhaltenen Mauerteile entsprechen der ab etwa 1965 gebauten dritten Generation der Grenzanlage, bestehend aus schmalen Stahlbetonpfeilern mit je drei breiten, dazwischengeschobenen Betonplatten.

„Das Landesdenkmalamt Berlin versucht kontinuierlich, die baulich überlieferten Reste der Berliner Mauer unter Denkmalschutz zu stellen und ihren Erhalt damit zu sichern“, sagte der Berliner **Landeskonservator** Dr. Christoph Rauhut im Vorfeld zum Jahrestag des Mauerbaus. „Den Fragmenten kommt große geschichtliche und wissenschaftliche Bedeutung zu. Doch nicht alle sind aufgrund fehlender Ressourcen

bisher so detailliert erfasst und untersucht, dass eine Unterschutzstellung sofort möglich wäre. Umso wichtiger ist es, dass wir uns weiterhin auf breite Unterstützung in der Öffentlichkeit und Fachwelt verlassen können.“ (db, 7.8.21)

Aus Kirche wird Gemeinschaftshaus

Die ehemalige evangelisch-reformierte Kirche wird im August ihrer neuen Bestimmung übergeben.

In Leybucht polder, Teil der Stadt Norden, ist die Welt wieder in Ordnung, zumindest die kirchliche: Im August wird die ehemalige reformierte Kirche als Dorfgemeinschaftshaus **“Lüttje Kark”** einer öffentlichen Nutzung übergeben. Nach außen zeigt sich der Bau bis heute fast unverändert. Das backsteinverkleidete Schiff wird von einem Satteldach überfangen und scheint mit Sprossenfenstern und Holztüren eher der traditionellen regionalen Formensprache verpflichtet. Der separat stehende Turm hingegen weist mit Betonbändern und einer spitz aufgesetzten Dachform stärker in die Moderne. Vor Ort hatte man bereits seit 1969 eine besondere Form der **Ökumene** gepflegt. Damals einigte man sich auf gemeinsame Gottesdienste und weitere Veranstaltungen zwischen der evangelisch-reformierten und der evangelisch-lutherischen Gemeinde, und das noch bevor diese Praxis 1973 mit der Leuenberger Konkordie zur offiziellen Möglichkeit wurde. Inzwischen wird nur noch die ebenfalls 1961 errichtete **Martin-Luther-Kirche** liturgisch bespielt.

2019 wurde die reformierte Kirche entwidmet, die Gläubigen können weiterhin die lutherische Kirche mit nutzen und erhielten zudem für ihre Glocke einen Platz in den dortigen Räumen. Schon seit Jahren hatte man über eine mögliche alternative Nutzung der reformierten Kirche diskutiert. Seit 2018 steht der Plan, hier ein Dorfgemeinschaftshaus einzurichten, um den Bau für die Öffentlichkeit zu erhalten. Für rund 450.000 Euro hat sich ein engagierter Kreis gefunden, der den historischen Bau – u. a. mit Mitteln der Dorferneuerung – für kommunale Zwecke hergerichtet hat. Dafür wurden u. a. der separat stehende Turm stabilisiert, der Eingangsbereich der Kirche neu gestaltet, eine Küche installiert und alles auf den neuesten Stand des Brandschutzes gebracht. Ab dem 24. August können sich hier Vereine und Bürger:innen für Veranstaltungen melden. (kb, 8.8.21)

Frauen in Vitra

Aktuell legt das Schaudepot des Designmuseums einen Schwerpunkt auf Designerinnen.

Zum fünften Geburtstag des Vitra Schaudepots wählt das Design Museum ein Jahresthema – ein neues Prinzip, das auch in den kommenden Jahren gelten soll. Den Anfang macht man mit dem besonderen Blick auf das Wirken von Gestalterinnen vor allem von Möbeln. Damit will man vor Ort ein Zeichen setzen, um die weibliche Seite des Designs stärker ins öffentliche wie fachliche Bewusstsein zu rücken. Denn häufig ist der Anteil von Frauen in Büros, Kollektiven und Partner:innenschaften wenig bekannt und noch weniger sichtbar. Vor diesem Hintergrund versteht sich das Schaudepot als Labor, um neue Perspektiven stark zu machen und Diskussionen anzustoßen.

In der aktuellen Ausstellung **“Spot On”** dreht sich um Designerinnen wie Inga Sempé, Reiko Tanabe, Matali Crasset, Gunjan Gupta oder Ray Eames. Dabei sollen immer wieder Exponate ausgetauscht werden, um Besonderheiten und neue Erwerbungen der Sammlung hervorheben zu können. Aber auch moderne Klassiker kommen immer wieder zu ihrem Recht, darunter der Mesa Table der Architektin und Pritzker-Preisträgerin Zaha Hadid oder der Stahlrohrstuhl der Finnin Maija-Liisa Komulainen. Gastkuratorinnen werden das Werk von Design-Newcomerinnen in Szene setzen. Der Jahresschwerpunkt soll sich ab dem 25. September 2021 fortsetzen mit der Ausstellung **“Here We Are! Frauen im Design 1900 – heute”**, dieses Mal im Hauptgebäude des Museums mit dem Blick auf unterschiedliche Gattungen der Produktgestaltung und deren sozialgeschichtlichen Hintergrund seit dem frühen 20. Jahrhundert. Die aktuelle Ausstellung **“Spot On”** ist im Vitra Schaudepot (Charles-Eames-Straße 2, 79576 Weil am Rhein) noch bis zum 8. Mai 2022 zu sehen. (kb, 9.8.21)

Gera: Platte wird saniert

Nahe dem Marktplatz entstand im thüringischen Gera zwischen 1982 und 1985 ein kleines Plattenbauviertel, das sich bis heute sehen lassen kann. Was im Kern aus den klassischen WBS 70-Modulen besteht, gestaltete das Wohnungsbaukombinat Gera nach außen als (post-)moderne Variante klassischer Alstadthäuser. Dafür nutzte man z. B. Plattenmodule mit hochrechteckigen Fensteröffnungen. Waschbetonoberflächen werden von Mansarddächern überfangen,

Nahe dem Marktplatz entstand im thüringischen Gera zwischen 1982 und 1985 ein kleines Plattenbauviertel, das sich bis heute sehen lassen

kann. Was im Kern aus den klassischen WBS 70-Modulen besteht, gestaltete das Wohnungsbaukombinat Gera nach außen als (post-)moderne Variante klassischer Alstadthäuser. Dafür nutzte man z. B. Plattenmodule mit hochrechteckigen Fensteröffnungen. Waschbetonoberflächen werden von Mansarddächern überfangen, von profilierten Gewänden strukturiert und mit Holztüren besonders ausgezeichnet. Darüber zeigen sog. Hauszeichen des örtlichen Malers und Grafikers **Peter Willmayer** (*1941) aus dem Jahr 1985 collagierte gegenständliche Motive aus Keramik- und Steinelementen. Die so gefügten und bis heute sehr beliebten Bilder machen jedes Haus unverwechselbar und verweisen zugleich auf Stationen der Stadtgeschichte.

Einige dieser denkmalgeschützten (p)ostmodernen Alstadthäuser in der Schuhgasse werden aktuell saniert. Im Rahmen der 1,8 Millionen Euro teuren Maßnahme hat die GWB Elstertal Geraer Wohnungsbaugesellschaft mbH zunächst die Fassaden und Dächer überarbeitet. Dafür wurden u. a. die Fugen der Betonplatten neu abgedichtet, ansonsten aber – in den Oberflächen und in der Farbigkeit – die Charakteristika der 1980er Jahre denkmalgerecht belassen bzw. aufgefrischt. Die meisten Eingriffe werden im weiteren Verlauf in den Innenräumen erfolgen, um diese an sich wandelnde Wohnbedürfnisse anzupassen. Das Ende der Arbeiten wird für November 2021 angekündigt. Bis dahin sollen u. a. noch die Holztüren aufgearbeitet und die Innenhöfe neu gestaltet werden – geplant ist hier ein Kinderspielplatz. (kb, 10.8.21)

Happy Birthday, Grindelhochhäuser!

1946 wurde in Hamburg der Grundstein für dieses außergewöhnliche Hochhausprojekt gelegt.

Vor **75 Jahren** (und vier Wochen), am 12. Juli 1946 wurde feierlich der erste Spatenstich gesetzt für einen „Hochhauskomplex“ der besonderen Art: zwölf bis zu 15-stöckige verklinkerte Riegel mit Flugdach in Hamburg-Harvestehude. In den Straßenzügen Grindelberg, Hallerstraße, Brahmallee und Oberstraße entstand bis 1956 (durch Mangel an Baustoffen waren die Arbeiten zwischendurch zum Erliegen gekommen) eine großzügig durchgrünte Anlage auf einem Gebiet, wo unter dem Namen „hamburg project“ zunächst die britischen Alliierten unterkommen sollten. Bis sich diese mit den Amerikaner:innen für Frankfurt entschieden und das Grindelareal zum bundesdeutschen Vorzeige-Wohnprojekt avancierte.

Die ersten vier Häuser entstanden in Stahlskelett-, die folgenden in der günstigeren Stahlbetonbauweise, im Untergeschoss Laden- und Praxisflächen, darüber Wohnraum satt. Als Planer wurden gezielt Architekten gewonnen, die sich im Nationalsozialismus gar nicht oder nur im Industriebau hervorgetan hatten. Zur „Gruppe der Grindelberg-Architekten“ gehörten **Bernhard Hermkes, Bernhard Hopp, Carl Karpinski, Rudolf Lodders, Rudolf Jäger, Albrecht Sander, Ferdinand Streb, Fritz Trautwein** und **Hermann Zess**. Heute steht das denkmalgeschützte Ensemble mit seinen hellen Backsteinoberflächen, dem klaren Fensterraster und den filigranen Flugdächern für die elegante Form der Nachkriegsmoderne, als schmucke Hochhausriegel noch von viel Grün umgeben hohe Wohnqualität boten. Bis zu 3.000 Bewohner:innen – die ersten waren 1950 eingezogen – konnten nicht nur von Licht, Luft und Aussicht profitieren, sondern ihr Automobil auch in einer Tiefgarage unterbringen. Um 2000 wurde das Ensemble zuletzt denkmalgerecht saniert und erfreut sich wachsender Beliebtheit. (kb, 11.8.21)

Festival im ICC

Die Berliner Festspiele feiern ihren 70. Geburtstag für zehn Tage im stillgelegten Berliner ICC.

Vor rund sieben Jahren hatte man das **Internationale Congress Centrum (ICC) Berlin**, 1975 bis 1979 gestaltet vom Architekt:innenpaar Ursulina Schüler-Witte und Ralf Schüler, geschlossen und zwischendurch nur noch kurz als Flüchtlingsunterkunft hochgefahren. Sogar über einen Abriss des Wahrzeichens wurde laut nachgedacht, denn allein die kontrollierte Stilllegung der 28.000 Quadratmeter großen Nutzfläche kostet jedes Jahr hohe Beträge. Mit der Zeit hatte sich die Inkunabel, die gerne mit einem gelandeten Raumschiff verglichen wird, zu einer beliebten Kulisse für Musikvideos und Hipsterfotograf:innen entwickelt. Vor zwei Jahren wurde das monumentale Tagungszentrum schließlich **unter Denkmalschutz** gestellt – und damit die wiederholte und öffentliche Forderung namhafter Expert:innen eingelöst, die auf den besonderen baukünstlerischen und historischen Wert der Stadtmarke hingewiesen hatten.

Was jetzt zum Modernist:innen-Glück noch fehlt, ist die passende Nutzung, um für das Großraumwunder eine dauerhafte Erhaltung sicherzustellen. Nun soll es die **Kunst** richten, zumindest für zehn Tage im Herbst 2021. Die Berliner Festspiele wollen ihren 70. Geburtstag vom 7. bis 17. Oktober 2021 im ICC feiern. Platz genug ist ja, in Corona-Zeiten ein kaum zu unterschätzender Vorteil. Und für viele dürfte sich

damit nach Jahren, vielleicht sogar überhaupt zum ersten Mal die Chance für einen Blick in die beeindruckenden Innenräume des Tagungszentrums bieten. Das Vorhaben unter dem Titel "The Sun Machine Is Coming Down" (nach einer Liedzeile des großen David Bowie) soll "Musik, Film, Artistik und Performance" in futuristischem Ambiente zur Geltung und etwas lichte Weite in die pandemiegeplagte Großstadt bringen. Geht doch: win, win, win. (kb, 12.8.21)

Funkhaus in Bedrängnis?

Der WDR verlagert seinen Schwerpunkt nach Köln.

In Düsseldorf wird über die Zukunft des **WDR-Funkhauses** diskutiert, denn der aktuelle Nutzer muss (und will) **sparen**. Das 1991 **eingeweihte** Funkhaus, errichtet nach Entwürfen der Architekt:innen Christoph und Brigitte Parade, liegt im Düsseldorfer Regierungsviertel nahe dem Rheinturm. Wo damals noch das ungeliebte Hafengebiet lag, entstanden später stylische Bürobauten von Frank O. Gehry. Das Funkhaus wird bestimmt durch großzügige Glasflächen mit blauen Sprossen und einem freien Blick auf das Rheinpanorama, ein monumentales Foyer, ein gläserner Fahrstuhl und viele markante Rundbogenformen: Was die einen als klassisch postmodernes Zitat sehen, was andere an das Gehäuse eines Volksempfängers erinnert und damit die innere Funktion nach außen trägt. Immerhin organisierten die Architekt:innen hier alle Bedürfnisse geschickt auf 6.000 Quadratmetern Nutzfläche – die Studioräume im massiven Sockelgeschoss, die Büros im transparenten oberen Bereich, darüber die begrünte Dachterrasse.

Schon zur Bauzeit argwöhnten die Kölner Mitarbeiter:innen des Senders, der neue Stützpunkt in Düsseldorf sei zu groß geraten – und mussten von einem Umzug erst überzeugt werden. Doch in den Folgejahren wurden hier die Neuigkeiten aus der Region aufbereitet und verbreitet. 2018 schließlich gab der WDR bekannt, seinen Schwerpunkt 2021 ganz nach Köln zu verlagern. In den letzten Jahren wurden in den 2013 technisch modernisierten Düsseldorfer Räumen auch Formate anderer öffentlich-rechtlicher **Sender** produziert. Doch einige Vorhaben und Kooperationen haben sich pandemiebedingt verzögert bzw. zerschlagen, sodass über die genauen Zukunftspläne des WDR für sein Funkhaus (noch) nichts bekannt ist. Unter Architekturliebhaber:innen wird der Bau bereits jetzt als einer mehrerer **Höhepunkte am Düsseldorfer Rheinufer** hervorgehoben. (kb, 13.8.21)

Denkmalschutzpreis 2021 – mit Moderneanteil

Die begehrte Auszeichnung ging in diesem Jahr u. a. an den Verband Deutscher Kunsthistoriker für die "Rote Liste".

Auch in diesem Jahr wurde der **Deutsche Preis für Denkmalschutz** verliehen, der als führende Auszeichnung in diesem Segment gilt. Im Vordergrund stand die Ehrung von Vertreter:innen der klassischen Epochen und Zünfte: Der Karl-Friedrich-Schinkel-Ring ging an Eva Löber für ihr Engagement in den Cranach-Höfen in Wittenberg. Unter den Silbernen Habkugeln sind zu nennen Denk mal an Berlin e. V., der Förderverein Eiszeitkunst im Lonetal e. V. und die Evangelische Kulturstiftung Görlitz und der Rundlingsverein e. V. Für den Medienpreis (der nun im Segment Journalismus und Internet verliehen wird) wurden ausgewählt Swen Gummich, Christine Voges und Kathrina Edinger (ARTE/ZDF) für die Xenius-Sendung „Fachwerk“ sowie Karsten Gravert und Nicole Blacha (ZDF/3sat) für ihren Beitrag "Der große Denkmalsturz".

Aber auch das Engagement für das baukulturelle Erbe des 20. Jahrhunderts wurde bedacht. Unter den neuen Träger:innen der Silbernen Halbkugel finden sich u. a. die Freunde und Förderer des historischen Ratsschiffes M/S Köln e. V., die sich um das 1938 gefertigte Schiff sorgen. Selbst schon im besten Sinne Zeitzeuge es Denkmalengagements der Nachkriegszeit ist dieser Träger der Silbernen Halbkugel: Alois Sailer für die Schutzgemeinschaft Donauried, aktiv seit den 1970er Jahren. In der Kategorie Medienpreis sind zu nennen Thomas Beyer (ARTE Re: in Zusammenarbeit mit dem MDR) für seine Fernsehdokumentation „Konservatoren in Auschwitz“ und nicht zuletzt der Verband Deutscher Kunsthistoriker e. V. für den Abrissmelder "Rote Liste", wo mit erfreulicher Häufigkeit auch auf Sorgenkinder des 20. Jahrhunderts aufmerksam gemacht wird. Dafür dürfen die Geehrten 2021 wieder auf eine analoge Verleihung hoffen, die vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz geplant ist für den 22. Oktober 2021 im Berlin Congress Center (bcc). Wir gratulieren allen Ausgezeichneten herzlich! (kb, 13.8.21)

Investor muss Kesselhaus wieder aufbauen

Nach dem rechtswidrigen Abriss in Berlin-Charlottenburg musste der Investor nun ein Bußgeld zahlen – und der Wiederaufbau ist für 2022 angesetzt.

Nach zwei Jahren des zähen Ringens steht es nun fest: Das Kesselhaus in Berlin-Charlottenburg, denkmalgeschützter Teil des ehemaligen Schering-Werks, **muss wieder aufgebaut werden**. Im Dezember 2019 hatte ein Investor den Bau rechtswidrig **abreißen lassen**. Damit habe sich der Gebäudeeigentümer, so der Bericht der **Berliner Morgenpost** damals, „über den Denkmalschutz hinweggesetzt“. Gegenüber dem **Tagesspiegel** fand Oliver Schruoffenger, Bezirksbaurat und Vertreter der Grünen, 2019 noch deutlichere Worte: Dieser Umgang mit einem Denkmal sei eine „Dreistigkeit“, „wie im Wilden Westen“. Die Auseinandersetzung mit dem aktuellen Eigentümer des Areals soll sich nach Presseberichten über einen längeren Zeitraum hingezogen haben: Teilabriss, Baustopp, Besichtigung verwehrt, vollständiger Abriss. Für den ehemaligen Standort von Kessel- und Turbinenhaus schien ein Hotelbau mit Büronutzung vorgesehen zu sein.

Das Industriedenkmal wurde **1958/59 von der Schering-Bauabteilung** errichtet. Mitte des 19. Jahrhunderts hatte man das Schering-Gelände in Charlottenburg begründet und in den folgenden Jahrzehnten sukzessive erweitert. Nach der Schließung des Standorts im Jahr 1999 entstand im Umfeld besagter Biotechpark. Das Kesselhaus aus den 1950er Jahren selbst war 2017 stillgelegt worden. Die Behörden prüfte nach dem rechtswidrigen Abriss geeignete Maßnahmen, um gegen den Eigentümer vorzugehen. Zunächst wurde ein Bußgeld von 300.000 Euro fällig – und beglichen. Nun wird für den Wiederaufbau des zerstörten Kulturdenkmals, so des Sprecher des Biotechparks gegenüber dem Berliner Tagesspiegel, das Zeitziel 2022 angegeben. Damit kann der Verlust der Originalsubstanz natürlich nicht ungeschehen gemacht werden, aber vielleicht lässt sich so ein Zeichen für künftige Abrisswillige setzen. (kb, 14.8.21)

Endlich Welterbe: die Kirche von Atlántida

Der 1960 nach Plänen des Architekten Eladio Dieste errichtete Kirchenbau ist schon seit 2010 im Gespräch für die hohe Auszeichnung.

Die Iglesia de Cristo Obrero y Nuestra Señora de Lourdes – oder kurz: die **Kirche von Atlántida** – gehört seit dem 27. Juli 2021 zum **UNESCO-Weltkulturerbe**. Nach bereits 1952 erstellten Plänen des Architekten und Bauingenieurs Eladio Dieste entstand sie bis 1960 in einem Dorf nahe Montevideo in Uruguay. Auch wenn sich der längsgerichtete Backsteinbau auf einem rechteckigen Grundriss erhebt, ist alles an ihm in Bewegung. Mal öffnen sich in regelmäßiger Folge schräggestellte schießschartenähnliche Fenster, mal folgen die Seitenwände und die gewölbeähnliche Decke einem dynamischen Wellenmuster. Diese Form wiederholt sich jedoch nur selten in der liturgiebezogenen Innenausstattung, so im Zuschnitt der Altarinsel. Das Schiff wird flankiert von einem skulptural an die Oberfläche tretenden Zugang zum unterirdischen Baptisterium sowie vom durchbrochenen zylindrischen Campanile. Für die Kirche sollen Vorbilder aus dem mittelalterlichen Italien Pate gestanden haben.

Der 1917 geborene und 2000 gestorbene Architekt **Eladio Dieste** gilt (nicht nur) in seinem Heimatland Uruguay als einer der großen Vertreter der Moderne. Bekanntheit erlangte er u.a. für seinen ungewöhnlichen Umgang mit dem Material Backstein. Neben seiner Bautätigkeit hatte er verschiedene Lehraufträge inne und hielt mehrere baubezogene Patente. Mehrfach ehrte man Dieste für sein Lebenswerk, z. B. 1990 auf der Biennale in Quito oder 1999 mit dem **Vitrubio-Preis** für Architektur. Bereits 2010 hatte man sein gesamtes Oeuvre für das UNESCO-Weltkulturerbe vorgeschlagen, damals erfolglos. Doch erst, nachdem man 2018 für die Kirche von Atlántida einen Einzelantrag an die UNESCO stellte, gelang das Vorhaben. (kb, 15.8.21)

Eiermann im Angebot

Drei Millionen Euro und eine gute Idee: dafür können Sie unter Umständen das Krefelder Stadthaus erwerben.

Sehen Sie mal in Ihrem Portemonnaie nach. Haben Sie darin 3 Millionen Euro? Dann bächten Sie noch bis zum 2. März 2022 ein überzeugendes Nutzungskonzept, und schon könnten Sie Eigentümer eines echten Eiermann-Baus werden. Und zwar des Krefelder Stadthauses, das nach langen Debatten um seine Zukunft nun durch die Stadt zum Verkauf angeboten wird. Damit könnte sich Krefeld eines Problems entledigen, das man vorher durch Kaputtsparen und nicht denkmalgerechte Planungen (so zumindest die **Vorwürfe aus der Fachwelt**) nicht lösen konnte: Das sanierungsbedürftige Denkmal belastet nicht mehr die Stadtkassen und wird einer sinnvollen neuen Nutzung übergeben, nachdem die Verwaltung bis 2023 auch den letzten Gebäudeteil räumt. Große Teile wie das mittig stehende Hochhaus sind aus Brandschutzgründen ohnehin bereits leergezogen.

Gebaut wurde das Stadthaus in den Jahren 1951 bis 1953, dazu 1956 das angeschlossene Hochhaus. Ursprünglich war es für die Verwaltung der Vereinigten Seidenwerke (Verseidag) konzipiert, die den Bau nach Konzern-Umstrukturierungen in den 1970ern an die Stadt Krefeld abgab, nachdem er zuvor bereits nur noch als Lager genutzt wurde. 1978-1981 wurde er für die Stadtverwaltung umgebaut. Vor Egon Eiermann hat übrigens noch ein sehr bekannter Moderne-Architekt in Krefeld für die Verseidag gebaut: das **restliche Firmengelände**, heute ebenfalls denkmalgeschützt, wurde von 1931 bis 1939 nach Plänen von Ludwig Mies van der Rohe bebaut. (db, 16.8.2021)

Leben in UFOs

Die Veröffentlichung "Buch Zwei – Leben in Kunststoffbauten" beschäftigt sich mit dem Leben in Kunststoffbauten in den 70er Jahren und heute.

Geht man mit offenen Augen im Berliner Treptower Park oder entlang des Rummelsburger Sees spazieren, so hat man vielleicht schon einen Blick darauf erhascht: ein **UFO hat an der Bucht geparkt**. Genau genommen handelt es sich um das **Futuro 13**, ein aus Kunststoff fabriziertes Fertighaus des finnischen Architekten Matti Suuronen. Die in den 60er und 70er Jahren produzierten Rundhäuser können durch ihr geringes Gewicht per Hubschrauber transportiert werden, die auf vier Pfeilern gestützte Form passt sich an nahezu jegliche Topografie an. Nach kurzer Beliebtheit geriet der Traum vom Plastikeigenheim jedoch wieder in Vergessenheit. Heute, rund 50 Jahre später, entdeckt eine neue Generation die UFOs für sich. Die schätzungsweise 60 Exemplare, die heute noch existieren, sind **auf der ganzen Welt verteilt**.

In ihrer neusten Veröffentlichung "Buch Zwei – Leben in Kunststoffbauten" beschäftigen sich die Architektin Pamela Voigt und die Ingenieurin Elke Genzel mit Kunststoffhäusern wie dem Futuro. Seit 2008 forschen sie in der Arbeitsgemeinschaft **BAKU** am Thema Bauen mit Kunststoffen. Für die Publikation besuchten die Autorinnen sowohl alte Pionier:innen als auch neue Bewohner:innen der Kunststoffhäuser. Dabei stellten sie sich die Frage, welche Sehnsüchte und Hoffnungen die Menschen antreibt, die ein solches Experiment wagen, und welche Ziele sie verfolgen. Das Buch kann bei sphere publishers vorbestellt werden. (re, 17.8.21)

Genzel, Elke/Voigt, Pamela, Buch Zwei – Leben in Kunststoffbauten, sphere publishers, Leipzig 2021, 176 Seiten, 138 S/W- und Farbabbildungen, Deutsch / Englisch, 24 × 23 cm, Hardcover, 1. Auflage von 500 Exemplaren, ISBN 978-3-9821327-7-8.

Wuppertal-Elberfeld: Zwischen Utopia und Moderne

Eine analoge und virtuelle Ausstellung sowie ein Buch widmen sich den Baudenkmalen der Nachkriegszeit.

Das gesamte Bauensemble „Sparkassenturm“ in Elberfeld **wurde 2015 unter Denkmalschutz gestellt** – als „Zeugnis für die moderne, von innovativen Konstruktionsprinzipien und Materialien geprägte Architektur der 1960er/1970er Jahre und als Werk eines international renommierten Architekten.“ Der Architekt **Paul Schneider von Esleben** hatte mehrere Gebäude in der Region gebaut, die heute unter Denkmalschutz stehen. 1962 gewann er den offenen Wettbewerb für die Sparkassenzentrale mit einem Entwurf voller innovativer Ideen, die typisch sind für den Geist der Zeit: Es gibt zum Beispiel einen Drive-In-Schalter. Besonders außergewöhnlich ist jedoch der Turm mit seiner Hängekonstruktion: Zunächst wurde der massive Kern des 75 Meter hohen Turms gebaut und anschließend von oben nach unten die Geschossdecken und die Fassade ausgekragt. Die außen sichtbaren Hängesäulen tragen also die darunter liegenden Stockwerke. So wie die Schwebebahn ist der Sparkassenturm seitdem auch offiziell ein modernes Markenzeichen von Elberfeld.

Just in Elberfeld stellte der Bergische Geschichtsverein nun sein neues Buch vor. Unter dem Titel **“Zwischen Utopia und Moderne”** stehen 15 Denkmale der Nachkriegszeit im Mittelpunkt. Die Auswahl der Objekte erfolgte gemeinsam mit der Unteren Denkmalschutzbehörde und Studierenden der Bergischen Universität. Mit dabei sind natürlich der Sparkassenturm, aber auch das Schauspielhaus, die sog. Schwimmoper, der Scheibengasbehälter, die Villa Waldfrieden, der Glanzstoff-Gebäudekomplex u. v. m. Die Publikation in der Reihe **“Beiträge zur Denkmal- und Stadtbildpflege des Wuppertals”**, die sich in Format und Ausstattung auch als Stadtführer versteht, ist verbunden mit einer virtuellen Präsentation (mit QR-Codes zum Erkunden vor Ort) und einer analogen **Plakatausstellung**. Letztere ist noch bis zum 31. August 2021 in der Stadtparkasse am Islandufer in Wuppertal-Elberfeld zu sehen ist. Der Band ist erhältlich in den Partnerbuchhandlungen oder in der Geschäftsstelle des Geschichtsvereins (Kolkmannhaus, Hofaue 55, 3. Etage, 42103 Wuppertal-Elberfeld). (kb, 18.8.21)

Geld für die Mütter-Kirche

St. Josef und St. Lukas in Neubrandenburg soll saniert werden.

Der Bauingenieur und -unternehmer Ulrich Mütter (VEB Spezialbetonbau Binz) war und ist berühmt für die von ihm gestaltete doppelt gekrümmte Hyparschale, die von der Strandwache bis zur Veranstaltungshalle vielfach prominente Verwendung fand. Diese Konstruktion galt nicht nur als materialsparend und praktisch, weil sich so große Räume stützenfrei überspannen ließen, sondern überzeugte auch durch ihre ästhetischen Qualitäten. Gerade in Mecklenburg-Vorpommern, gerade auf Rügen, konnte Mütter dieser Sonderform ab den 1960er Jahren zu einer beachtlichen Blüte verhelfen. Auch **vier Kirchen** zwischen Hannover und Rostock zählen zu dem Werk des ostmodernen Gestalters. Eine von ihnen, St. Josef und St. Lukas in Neubrandenburg, soll nun **saniert** werden.

1980 konnte das Ensemble aus Kirche, Glockenturm, Gemeindesaal und Pfarrhaus mit gleich zwei Hyparschalendächern – eine Zusammenarbeit von Ulrich Mütter mit den Architekten Dietrich Otto, Erhard Russow und Harald Heyde – **eingeweiht** werden. Zur Ausstattung trugen die farbig gestalteten Betonglasfenster der Werkstatt Gröger in Schönebeck bei. Dieses Projekt ersetzte eine 1907 fertiggestellte Kirche an anderer Stelle, die der wachsenden Gemeinde zu klein geworden war. Dieser Bau sollte zudem einer Straßenerweiterung weichen, wurde aber schließlich 1996 für Veranstaltungszwecke umgenutzt. Zur Finanzierung von St. Josef und St. Lukas hatte das Bonifatiuswerk im Rahmen des Sonderbauprogramms aus dem Westen Finanzen beigesteuert. Nun steht eine Sanierung der denkmalgeschützten Kirche mit Beton- und Backsteinoberflächen an. Im Juli dieses Jahres konnte Katy Hoffmeister dafür den Bescheid über eine Förderung von 150.000 Euro an die Gemeinde übergeben. (kb, 19.8.21)

Bildungsmoderne entzaubern

Zwei Künstler:innen und ein Stadtsoziologe verfolgten den Umzug der Universität Frankfurt.

Als sichtbares Zeichen des Umzugs der Frankfurter Universität wurde im Februar 2014 der AfE-Turm (1972) gesprengt – ein Abriss, der unter Einheimischen, ehemaligen Studierenden und Fotofreund:innen gleichermaßen starke Emotionen hervorrief. Noch Jahre später verkaufte man vor Ort Stofftaschen, Anstecker und Siebdrucke des brutalistischen geisteswissenschaftlichen Unihochhauses. Denn die Jahre umfassende Verlegung der Frankfurter Universität aus Bockenheim ins Westend verändert die bauliche Struktur und das Zeichensystem ganzer Stadtteile. Daher begleitete das Künstler:innenduo Sabine Bitter und Helmut Weber diese Entwicklung gemeinsam mit dem Stadtsoziologen Klaus Ronneberger. Der Blick des Teams richtete sich ebenso auf die sozialen Verschiebungen wie deren fotografische Dokumentation. Ein Schwerpunkt lag auf den inzwischen legendären Bauten der ersten Nachkriegsjahrzehnten, errichtet nach Entwürfen von Ferdinand Kramer.

Seit 1994 widmen sich die in Vancouver und Wien lebenden Künstler:innen Sabine Bitter und Helmut Weber dem Wechselspiel von Stadt, Politik und Architektur, dem sie sich in fotografischen und sozial fundierten Recherchen intensiv nähern, bevor sie die Ergebnisse zu Installationen montieren. Ihre Frankfurter Studie ist nun im adocs-Verlag als Buch erschienen. Dabei legen sie den Schwerpunkt auf das große Versprechen der 1960er und 1970er Jahre, dass Bildung für alle auch einen Demokratisierungsschub bedeutet – und den Verlust dieser Ideale mit den Verschiebungen der letzten Jahrzehnte. Die Publikation zum Frankfurter Beispiel ist als Teil einer Serie des Künstler:innenduos zu Bauten der 1960er und 1970er Jahre geplant: Die Reihe “Bildungsmodelle/Educational Modernism” erscheint als Kooperation von Camera Austria mit dem adocs-Verlag Hamburg. (kb, 20.8.21)

Bitter, Sabine/Weber, Helmut (Hg.), Bildungsmoderne entzaubern. Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, adocs Verlag & Produktion/Camera Austria, Hamburg/Graz 2021, 172 Seiten, ISBN 978-3-943253-41-2.

TIPPS ZUM TOFD: Juvenil kopfnickend durch Hamburg

In Hamburg bieten eine Rap-Führung und Spielangebote zu den Hafenkranen viel Unterhaltsames für die junge Zielgruppe.

In Hamburg feiert man dieses Jahr gleich drei Tage lang den **Tag des offenen Denkmals**, Grund genug hat man ja: Vor 100 Jahren, am 1. Januar 1921, trat das Denkmalschutzgesetz für die Stadt in Kraft. Das **Programm** der teils digitalen, teils analogen Veranstaltungen kann bereits jetzt online abgerufen werden, teils ist eine frühe Anmeldung erforderlich. Am Sonntag, 12. September, geht es um 11, 14 und 17 Uhr

auf besondere Art durch die Speicherstadt – bei der Führung „Beats, Rhymes & History mit Sherlock F.: Eine post-koloniale Rap-Führung“. Der Treffpunkt wird nach Anmeldung unter www.welterbefest.hamburg mitgeteilt). Versprochen wird ein „auditives Erlebnis, bei dem Wissen vermittelt, aber auch zum rhythmischen Kopfnicken eingeladen wird.“

Das junge Publikum kann sich – nur nach Anmeldung bei kulturkran@muha.de – am Sonntag, 12. September, zwischen 10 und 18 Uhr an Familienführungen am Peiner Kran (Lotsekai Ost, Harburger Binnenhafen) und am Liebherr Portalkran (Lotsekai, Harburger Binnenhafen) beteiligen. Unter dem Motto „Kinder dürfen einmal Kranführer sein“ gibt es u. a. einen Sackkarren-Parcours für den Sackkarren-Führerschein oder Übungen zu Seemannsknoten. Wer ein Fan junger Baukunst ist, kommt im Hanseviertel auf seine Kosten. 1980 vom Hamburger Büro von Gerkan, Marg und Partner fertiggestellt, gibt es hier in der Einkaufspassage Postmoderne satt. Am Samstag, 11. September, um 12 Uhr, führt der Architekt Volkwin Marg persönlich. Eine Anmeldung ist erforderlich bis zum 3. September (sjoebesch@gmp.de). Weitere Führungen am Sonntag, 12. September, um 11 und 14 Uhr, auch hier ist eine Anmeldung erforderlich (info@hanseviertel.de). (Veranstalter: CBRE GmbH, von Gerkan, Marg und Partner – Architekten, Große Bleichen 30/36, das Hanseviertel ist offen: Freitag, 10. September, und Samstag, 11. September, von 10 bis 20 Uhr). (kb, 21.8.21)

ARCHETypen in Hannover

Gleich mehrere künstlerische und studentische Projekte drehen sich im Herbst um das Thema Brutalismus.

2017 setzte die große Ausstellung “SOSBrutalismus” des Deutschen Architekturmuseums (DAM) Frankfurt ein Thema, das sich seitdem – u. a. mit einem weitergeführten Onlineprojekt – zum Dauerbrenner entwickelt hat. In diesem Jahr führt die Reise der Frankfurter Ausstellungstafeln nach Hannover. Hier zeigt man in der Kunsthalle des Kulturzentrums Faust (Zur Bettfedernfabrik 3, 30451 Hannover) unter dem Titel “ARCHETypus – Utopien sozialer Architektur” zeitgenössische künstlerischen Positionen zum betonlastigen Baustil. Im Mittelpunkt steht eine Auswahl von multimedialen Werken, die zuvor – zeitgleich zur Architektur-Biennale 2021 – in Venedig unter dem Titel “Arche. Architecture of the Universe” zu sehen waren. Die Vernissage wird in Hannover am 28. August 2021 um 19 Uhr begangen. Im Anschluss ist die Präsentation in der Kunsthalle bis zum 3. Oktober 2021 zu sehen.

Im brutalistischen Begleitprogramm sind, über den ganzen Stadtraum verteilt, verschiedene Stationen zum Thema vorgesehen: Am 18. September ist um 17 Uhr ein Vortrag von Ekkehard Bollmann und Gerd Runge im Ihme-Zentrum angesetzt. Am 26. September startet um 15 Uhr eine Radtour zu brutalistischen Gebäuden der Stadt. Vom 22. Oktober bis zum 19. November 2021 schließlich werden 60 Bildtexttafeln aus dem DAM ergänzt durch studentische Forschungspräsentation und künstlerische Beiträge: im Foyer der Fakultät für Architektur und Landschaft (Herrenhäuser Straße 8, 30419 Hannover). Damit dürften die Frankfurter Betonmonster nicht die letzte Reise angetreten haben, denn das Thema Brutalismus, der Umgang mit dem baukulturellen Erbe einer selbstbewusst plastischen Architekturmoderne, wird die Diskussion noch eine längere Zeit bestimmen. (kb, 22.8.21)

TIPPS ZUM TOFD: Wegmarken in NRW

Zum Tag des offenen Denkmals können in NRW dieses Jahr Türme und andere Wegmarken erkundet werden.

In diesem Jahr bietet der Tag des offenen Denkmals zum Thema “Schein und Sein” wieder (toi, toi, toi) auch analoge Punkte im Programm. Für Modernebegeisterte lassen sich in **Nordrhein-Westfalen** für den 12. September 2021 einige Veranstaltungen herausgreifen. Für das berühmte Dortmunder U (Leonie-Reygers-Terrasse 1, 44137 Dortmund) aus den Jahren 1926/27 werden am 12. September zwischen 11 und 17 Uhr stündlich baugeschichtliche Führungen unter dem Thema “Vom Brauturm zur Kreativquelle“ angeboten. Treffpunkt ist das Foyer (die Zahl der Teilnehmenden ist begrenzt, eine Anmeldung ist erforderlich unter info@dortmunder-u.de oder Tel. (0231) 50-2 47 23). Ein zweiter Dortmunder Turm, der Wasserturm “Lanstroper Ei” (Rote Fuhr 99, 44329 Dortmund) aus dem Jahr 1914/15, der derzeit saniert wird, kann ebenfalls am Sonntag, 12. September 2021, um 11 Uhr bei Führungen (nach Bedarf) erkundet werden (der Wasserturm kann nicht betreten werden, Beeinträchtigungen durch die sanierungsbedingte Baustelle sind möglich).

Das Kölner Martinsviertel (Heinrich-Böll-Platz, 50667 Köln) kann unter dem Titel “Zwischen Geschichte und Moderne” am Sonntag, 12. September 2021, um 15 Uhr mit einer Führung erkundet werden. Denn in diesem auf historischer Parzellenstruktur wiederaufgebauten Quartier finden auch Modernist:innen reiche Beute – darunter bekannte Architekturen der 1980er Jahre wie das Museum Ludwig/

Philharmonie und das Maritim-Hotel. (Anmeldung erforderlich bis zum 9. September, Teilnahme nur mit Anmeldebestätigung). Zum heimischen Vorglücken oder Ausklang der NRW-Denkmalrunde empfiehlt sich ein Besuch im Bonner Trinkpavillon: in diesem Fall ein virtueller. Das Video verknüpft Dias des nachkriegsmodernen Kleinods mit einer WDR 3-Hörfunksendung „Kultur am Mittag“. Die Kleinarchitektur aus dem Jahr 1070 wird seit 2017 von engagierten Bürger:innen zu besonderen Anlässen geöffnet. (kb, 23.8.21)

TIPPS ZUM TOFD: Kinotour durch Berlin

In diesem Jahr lohnt ein Blick auf die Angebote zu Kinos und Lichtspielhäusern – sogar eine originale Stummfilmorgel ist mit von der Partie.

Am 11. und 12. September 2021 lädt Berlin wieder zum **Tag des offenen Denkmals** – das stadtweite **Programm** ist bereits jetzt online abrufbar (teils ist eine frühe Anmeldung zu den Terminen erforderlich). Mit Blick auf die Moderne lassen sich drei Angebote rund um das Thema Kino herausgreifen: Am Samstag, 11. September, lädt das 1928/29 von Hans Poelzig erbaute Kino “Babylon” um Mitternacht zur Filmvorführung mit Orgelbegleitung. Das 2001 renovierte Gebäude kann mit der ebenfalls überholten originalen Philipps-Orgel aufwarten, der einzigen in Deutschland am ursprünglichen Ort erhaltenen Stummfilmorgel. Gezeigt wird der “Der müde Tod” von Fritz Lang – digital restauriert und live begleitet von der Organistin Anna Vavilkina. (**Neue Babylon Berlin GmbH**, 030 24727804, Timothy Grossman, grossman@babylonberlin.de Rosa-Luxemburg-Str. 30, Nähe U-Bahnhof Rosa-Luxemburg-Platz).

Wo heute regelmäßig die Berlinale ausgerichtet wird, gaben sich schon zu DDR-Zeiten die Premierengäste die Klinke in die Hand. 1963 errichtet nach Entwürfen des Architekten Josef Kaiser, kann der moderne Vorzeigebau u. a. mit dem Betonrelief “Aus dem Leben heutiger Menschen” von Waldemar Grzimek, Karl-Heinz Schamal und August Schievelbein aufwarten. Am Samstag, 11. September, führt Knut Steenwerth um 10, 12 und 14 Uhr durch das Kino. Eine Anmeldung ist erforderlich bis zum 9. September. (Kino International, denkmal@yorck.de, Karl-Marx-Allee 33, nahe dem U-Bahnhof Schillingstraße) Das Renaissance-Theater wurde von 1901 bis 1902 als Vereinshaus errichtet – nach Plänen des Büros Reimer & Körte. Erst 1926/27 machte der Architekt Oskar Kaufmann aus dem Kino ein Theater im Stil des Art déco. Am Sonntag, 12. September, werden um 11.30 und um 14 Uhr Führungen angeboten. Eine Anmeldung ist erforderlich bis zum 30. August. (Treffpunkt: Kassenhaus, Vicki Spindler, Renaissance-Theater Berlin 030 31597315, Azizeh Nami, presse@renaissance-theater.de Hardenbergstraße 6, nahe dem U-Bahnhof Ernst-Reuter-Platz). (kb, 23.8.21)

Münchens dunkle Seite

Aktuell widmen sich gleich zwei Ausstellungen dem Nachtleben in der bayerischen Landeshauptstadt.

Wer mit München nur Schickimicki und Oktoberfest verbindet, tut der süddeutschen Metropole mehr als Unrecht. Den Gegenbeweis treten aktuell gleich zwei Ausstellungen an: Die Präsentation “**Nachts. Clubkultur in München**” im Münchner Stadtmuseum (St.-Jakobs-Platz 1, 80331 München) wirft einen intensiven Blick auf die Subkultur der bayerischen Landeshauptstadt. Gezeigt werden ausgewählte Objekte, Installationen und Fotografien aus acht Jahrzehnten. Im Mittelpunkt stehen besondere Orte und Nächte, an denen sich die Clubszene als Kristallisationspunkt besonderer sozialer Entwicklungen erwies. Damit streifen die Ausstellungsmacher:innen die großen und kleinen Themen Gender, Sexualität und Gemeinschaft, Drogen, Rausch und Euphorie.

Angesichts der prekären Situation, in die eine ganze Szene durch die coronabedingten Einschränkungen gerade ist, droht vielen Clubs aktuell das Aus, die bereits in den 1980er und 1990er Jahren eine wichtige Rolle spielten. Da lohnt, parallel zum Besuch des Münchner Stadtmuseums, ein Blick in die Ausstellung “**Pop, Punk, Politik**” im Monacensia im Hildebrandhaus (Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München). Hier stehen die 1980er Jahre in der bayerischen Landeshauptstadt im Mittelpunkt. Gezeigt werden typische Fotografien und Objekte dieser Ära – wie Fanzines, Radiotexte, Songtexte und Lyrics, Manuskripte, Manifeste, Starschnitte u. v. m. Auch hier will man auf Trends und Merkmale der damaligen Subkultur hinweisen, die bis in die heutigen kulturellen Entwicklungen und gesellschaftlichen Diskurse hineinwirken. Beide Ausstellungen sind als Projekte über mehrere Monate hinweg angelegt: “Nachts” ist zu sehen bis zum 1. Mai 2022, “Pop, Punk, Politik” bis zum 31. Januar 2022. (kb, 24.8.21)

Der Bunker unter dem Berliner Platz muss weg

Schon 2015 hatte man den oberirdischen Teil des Abrissarvorhabens umgesetzt, nun wird im Untergrund gearbeitet.

Wo lange Jahre die "Tortenschachtel" stand, soll in Ludwigshafen am Berliner Platz Neues entstehen. Schon 2015 hatte man dafür das dreigeschossige kreisrunde Kaufhaus aus dem Jahr 1960 abgerissen – er sei zu marode für eine Sanierung gewesen. Damit setzte man einen von mehreren Schlusspunkten für eine prägende Neugestaltung Ludwigshafens nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit dem Projekt "Visitenkarte" hatte man hier im Umfeld des damaligen Jubiläumsplatzes um 1959 die Rheinbrücke neu errichtet, den Grundstein für ein über Jahrzehnte hinweg erweitertes Hochstraßennetz gelegt und das nunmehr Berliner Platz genannte Areal mit geschwungenen Architekturen neu gefasst.

Den Wettbewerb für das Neubauprojekt an der Stelle der beseitigten "Tortenschachtel" konnte das Düsseldorfer Architekturbüros RKW für sich entscheiden: mit dem Entwurf für einen "Zwillingsbau", ein flacheres Bauglied neben einem 14-stöckigen Hochhaus. Doch dann kamen die Arbeiten zum Erliegen. Der Investor begründete die Verzögerungen mit dem Brandschutz, einer ausstehenden Baugenehmigung – und der zeitaufwändigen Beseitigung eines unterirdischen Bunkers aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Mit der **Fertigstellung des neuen Hochhauses** sei 2018 zu rechnen. Doch immer wieder kam es zu Verzögerungen, zuletzt wurde ein zweiter Partner hinzugezogen. 2018/19 erhöht die Politik den Druck auf den Investor, der neue Pläne und eine Hotelkette als Mieterin vorstellt. An der Stelle des **Bunkers** soll eine Tiefgarage entstehen. Bei der laufenden Beseitigung der Bunkerreste bis zum Herbst 2021 könne man parallel mit der Baugrube beginnen. Bis zur Fertigstellung des neuen Metropohlhochhauses könnte es dann noch bis Ende 2023 dauern. (kb, 25.8.21)

Eternit-Hallen Leimen: Neufert-Bau in Gefahr?

Ernst Neufert, Autor einer generationsprägenden Entwurfslehre, hat in Leimen einen bemerkenswerten Industriebau gestaltet.

Dass der Architekt **Ernst Neufert** (1900-1986) mehr war als der Verfasser der generationsprägenden Bauentwurfslehre (erschieden ab 1936), hat sich inzwischen herumgesprochen. Doch nicht jedes seiner gebauten Werke genießt bereits die Wertschätzung, die es verdient. Seine erste Karriere hatte Neufert vor 1945 gestartet, zunächst am Bauhaus für und später mit Walter Gropius, schließlich für Albert Speer und im Vorsitz der Leitstelle Bau im "Deutschen Normenausschuß". Fast nahtlos gelang es ihm, nach Kriegsende einen zweiten Anlauf zu nehmen als Dozent an der TH Darmstadt – und immer wieder auch als Entwurfsverfasser einzelner Bauten. Darunter finden sich verschiedene Industrieprojekte wie für die Dyckerhoff-Zementwerke sowie in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre und in den frühen 1960er Jahren für die Eternit AG.

In Leimen gestaltete Neufert ab 1954 verschiedene Bauten des dortigen Eternit-Werksgeländes, darunter zwischen 1954 und 1957 die Werkshallen mit Bürotrakt und Kantine. Für die sog. Eternit-Hallen fand er die Großform eines elegant gereihten Sheddachs, sodass sich im Profil die namensgebende Sägeform ergibt. Doch Neufert ging noch einen Schritt weiter und machte die Funktion, den Inhalt, zur Außenhaut: Er verkleidete Stahlkonstruktion mit Welleternitplatten (Fasierzementplatten). Die Hallen stehen seit 2017 leer und seit 2021 unter Schutz – als Teil eines **Ensembles** mit Werkstatt- und Sozialgebäude, Pförtnerhaus und Fahrzeugunterständen. Trotz des damit **zertifizierten baukulturellen Wertes** der Sachgesamtheit wurde im Sommer ein Abbruchartrag gestellt, zuvor hatten bereits Modernist:innen von Beräumungen auf dem Gelände berichtet. Die Städte Leimen und Heidelberg wollen das Areal zum Gewerbegebiets umwandeln. **Fachwelt** und **Denkmalpflege** kämpfen aktuell für den Erhalt dieses Industriedenkmal – denn ein simpler Abriss statt einer intelligenten Weiternutzung würde weder dem baukulturellen Wert des Ensembles noch dem planerischen Niveau eines Ernst Neufert gerecht. (kb, 26.8.21)

Abriss und Erhalt der Badeanstalt Halberstadt

Im Hauptgebäude der denkmalgeschützten Anlage entstehen aktuell neue Wohnungen.

Wenn aktuelle Zeitungsartikel über die ehemalige Städtische Badeanstalt Halberstadt berichten, steht zumeist die **Rettung** im Vordergrund. Gemeint ist das Hauptgebäude der denkmalgeschützten Anlage aus dem Jahr 1900. Die gesamte Badeanstalt wurde in den letzten Kriegstagen von Bomben getroffen und im Anschluss zwischen 1949 und 1952 wiederhergestellt. Zuletzt investierte die Stadt in eine Notsicherung des Dachs, deren Holzkonstruktion Teile der Giebel der Straßenfassade verdeckte. Im Hauptgebäude an der Bödcherstraße, das auch einen Bauteil aus den 1950er Jahren umfasst, werden aktuell vor allem originale Elemente der Jahrhundertwende erhalten und neu zur Geltung gebracht, darunter die Neo-Renaissance-Fassade, aber auch Türen und Fliesen. Andere Elemente wie Glasbausteine oder Startblöcke wurden teils geborgen, ins Museum verbracht oder in den Neubau einbezogen.

Auf der anderen Seite der Bilanz steht ein **Abriss**, der im Herbst 2020 erfolgte. Die ehemalige Schwimmhalle musste einem Parkplatz weichen. Als Gründe gaben die Investor:innen an, dass ein Erhalt unwissenschaftlich sei, zum anderen benötige der künftige Mieter diesen Raum nicht. Bereits 1999 hatte man die Badenutzung eingestellt. Der **Lost-Places-Charme** des Zwischenzustands wurde verschiedentlich für Fotoprojekte oder **kulturelle Aktionen** genutzt, ebenso wurden **Studien** für eine **mögliche Zukunft** für das Areal erstellt. 2017 präsentierten schließlich die neuen **Eigentümer:innen**, eine Investor:innengemeinschaft, ihre Pläne für eine Sanierung und Umnutzung der Anlage. Eigentlich sollten die Umbauarbeiten des Büros Garazella schon 2019 abgeschlossen sein. Wenn alles nach Plan läuft, sollen die Mieter Anfang Dezember in die sanierten Räume einziehen. Hier will das Diakonische Werk des Kirchenkreises Halberstadt Verwaltungsfunktionen unterbringen. (kb, 27.8.21)

Heidelberg: Das Bauhaus fällt

Am Neckar stand die zweitälteste Filiale der Baumarktkette.

In Heidelberg wird in Kürze die erste Bauhaus-Filiale (und zugleich erste Hochgarage) der Stadt aus dem Jahr 1965 dem Erdboden gleich gemacht. Die **Baumarktkette** hatte ihren ersten Stützpunkt 1960 in Mannheim aufgeschlagen, Heidelberg folgte 1965 an zweiter Stelle. Erst 1967 wagte der Konzern dann den großen Schritt nach West-Berlin. Bereits 2019 hatte das Unternehmen die Filiale an der Heidelberger Kurfürstenanlage – zentral gelegen nahe dem Bismarckplatz und damit am Rand der Altstadt – mit einer Nutzfläche von über 3.000 Quadratmetern **geschlossen**. Stattdessen setzt man nun auf die 2010 eröffnete großräumige Bauhaus-Filiale in der Heidelberger Bahnstadt mit einem Angebot auf 20.000 Quadratmetern. In den vergangenen Jahren vollzieht sich im Weichgebiet der Altstadt ein weitreichender Stadtumbau, der u. a. in der Sofienstraße bereits 2018 den Verlust einer Gestaltung des Künstlers **Otto Herbert Hajek** bedeutet hat.

Im leerstehenden Bauhaus-Filiale hatte sich vorübergehend eine **Künstler:innenkooperation** kreativ betätigt. Der Mannheimer Investor Diringer & Scheidel will das Areal nahezu vollständig überbauen, inkl. der Fläche des bisherigen Busbahnhofs. Im Juni diesen Jahres wurden konkrete **Pläne vorgestellt**, die ein sechsgeschossiges Gebäude auf L-förmigem Grundriss vorsehen. Hier sollen neben Wohnungen auch Büro- und Gewerberäume sowie ein Ärztehaus untergebracht werden. Die rote Fassung eines der beiden Gebäuderiegel will man als Anlehnung an den in Heidelberg üblichen roten Sandstein verstanden wissen. Der Abriss, für den bereits jetzt die **Bauzäune gestellt** wurden, soll im Herbst 2021 starten. Mit der Fertigstellung des Projekts, das in zwei Abschnitten verwirklicht werden soll, wird nicht vor 2026 gerechnet. (kb, 28.8.21)

Hollywood: Der Elefant muss weg

In der Oscar-Arena erinnerten alte Filmkulissen an die alten Tage von Hollywood – manche sahen darin koloniales Gedankengut.

Offiziell ging es darum, die Passant:innen vor herabfallenden Stücken zu schützen. Inoffiziell wurde hier ein Stück mögliche politische Angriffsfläche beseitigt, als die weißen Elefanten des **Dolby Theatre** (ehemals Kodak Theatre) bei Nacht und Nebel beseitigt wurden. Immerhin werden in diesem Neubau von 2001 seit 2002 regelmäßig die Oscars verliehen. Über die angrenzende Shoppingmall wachten auf hohen Säulen und mesopotamisch anmutenden Reliefs zwei weiße Elefantenfiguren. So weit, so harmlos. Beliebt bei fotografierenden Tourist:innen, ein wenig kitschig vielleicht, aber die Reibungsfläche liegt an anderer Stelle. Denn die Staffage stammt aus den Dreharbeiten für "Intoleranz", einem 1916 vom Regisseur **David Wark Griffith** fertiggestellter Stummfilm.

Griffith hatte das klassische Hollywood mit Monumentalstreifen geprägt, die beim Publikum großen Anklang. Seit einigen Jahren steht er rückwirkend in der Kritik, mit seinen Darstellungen Rollenklischees zu verfestigen, vor allem das Schicksal von Sklav:innen in den Südstaaten verharmlost zu haben. In "Die Geburt einer Nation" etwa sollen Mitglieder des Ku-Klux-Clans bis heute ihre Ideologie bestätigt sehen. Der Film "**Intoleranz**" hingegen, aus dem die weißen Elefanten stammen, gilt Kenner:innen eher als innovativ erzählt und im Ansatz pazifistisch. Hier springt Griffith in Bildmonaten zwischen Vier Stationen durch die Geschichte – eine von ihnen lag im alten Babel. Den Eigentümer:innen des Dolby Theatre, die sich der alten Hollywood-Staffage im Zuge einer Sanierung entledigten, wolten damit nach eigenen Angaben ein Zeichen setzen: für einen demokratischen Wandel zu einem modernen Hollywood. Entsprechend wurde auch ein weiteres Kunstwerk entfernt – eine leere Marmorliege. Von der Künstlerin Erika Rothenberg eigentlich gedacht als Zeichen für das Ausruhen auf dem Weg zum Ruhm, war er von Besucher:innen im Rahmen der #metoo-Debatte zur "Besetzungscouch" umgedeutet worden. (kb,

29.8.21)

Stilvoll einchecken in Düsseldorf

Das ehemalige Commerzbank-Hochhaus in Düsseldorf von Paul Schneider-Esleben beherbergt nun ein Hotel.

Geht doch: Nachdem erst 2020 ein Spätwerk von Paul Schneider-Esleben in Düsseldorf **abgerissen** wurde, gibt es nun gute Nachrichten vom ehemaligen Commerzbank-Hochhaus. Das denkmalgeschützte Gebäude von 1962 beherbergt nach längerem Leerstand nun das Hotel **“Ruby Luna”**. Die Sanierung garantiert stylisches Retro-Residieren im **“Lean Luxury Style”** wie es die Ruby Group nennt. Das Gebäude am Rand der Altstadt sei **“das hoch aufragende Zeugnis der ambitioniertesten aller Epochen – dem Aufbruch in den Weltraum. Das Design der Bar verkörpert den Optimismus und die Energie dieser Zeit. Sternendesigns, Raketen und Ufos treffen auf knallige Farbkleckse und glänzende Chrom-Akzente. Elegante Rundungen in den Wandpanelen spiegeln die ikonische Fassade des Gebäudes wider, während natürliche Materialien einen modernen Touch geben.”** Zugegeben, es klingt arg ambitioniert, doch der Umbau durch HPP Architekten lässt in der Tat wenig (denkmalpflegerische) Wünsche offen. Fürs Abspielen der eigenen **“intergalaktischen Playlists”** ist jedes Zimmer mit einem Marshall-Verstärker ausgestattet und wer sich von der **Muse** geküsst fühlt, kann sich sogar eine E-Gitarre mieten ...

Bis zur Einweihung des Frankfurter **Commerzbank-Towers** von Norman Foster 1997 war das Düsseldorfer Hochhaus der Deutschland-Hauptsitz der Commerzbank. Die zwölf Etagen des Hochhauses lagerte Paul Schneider-Esleben auf drei schalungsraue Sichtbetonscheiben. Mit dieser Art Brückenlösung wurde der Hochhaussockel zur Bühne für das Automobil: Sowohl die Tiefgaragenzufahrt als auch ein gläserner Pavillon mit dem ersten **Drive-in-Bankschalter** finden unterhalb des mit Alu-Paneelen verkleideten Hochhauses Platz. Den Drive-In-Schalter gibt ´s leider schon lange nicht mehr, hier ist heute das Foyer. Nicht zuletzt wegen seiner besonders vollflächigen Vorhangfassade, einer der ersten ihrer Art in Deutschland, steht das Gebäude seit 1998 unter Denkmalschutz. (db, 30.8.21)

Zum Tod von Ernst Otto Glasmeier

Der Gelsenkirchner Architekt, Stadtplaner, Politiker und Kunstsammler ist im Alter von 99 Jahren gestorben.

Gelsenkirchen würde heute anders aussehen, hätte **Ernst Otto Glasmeier** in dieser Stadt nicht über Jahrzehnte hinweg gewirkt – und dies auf vielen Ebenen: Als Architekt, als Stadtplaner, als Politiker, als engagierter Bürger, als Kunstsammler und Förderer. Er war das, was man heute gerne als „Netzwerker“ bezeichnet, und ohne Glasmeiers Netzwerk aus Freunden, Künstlern und Förderern hätte es in Gelsenkirchen wohl keine vorbildliche Architektur, kein Theater, kein Fluxus, kein ZERO gegeben, und auch die Sammlung des Museums würde sich heute sicherlich anders präsentieren. Gemeinsam mit Werner Ruhnau zählte Glasmeier zu denjenigen, die in ihrem architektonischen Schaffen sehr eng mit der Kunst verwoben waren und entscheidenden Wert auf die Integration von Kunst und Bau legten. Das prominenteste Beispiel dürfte in diesem Zusammenhang das Schalker Gymnasium sein: Die Decke der großen Aula hatte der ZERO-Künstler Ferdinand Spindel, ein langjähriger Freund Glasmeiers, mit einer riesigen Schaumstoff-Plastik versehen. Leider konnte das Material der Zeit nicht standhalten und musste entfernt werden. Auf dem Schulhof findet man aber noch heute eine Plastik von Günther Uecker. Für seinen Sohn Rolf Glasmeier (1945-2003) entwarf Ernst Otto Glasmeier ein **Atelierhaus** in Gelsenkirchen, das zu dessen Lebzeiten ebenfalls ein wichtiger Künstlertreffpunkt war.

Ernst Otto Glasmeier, geboren am 16. September 1921, begann sein Architekturstudium an der TH Aachen bei Hans Schwippert und beendete es an der TH München bei Hans Döllgast. Er zählte zur Architektengeneration der ersten Nachkriegsmoderne, deren Veränderungs- und Gestaltungswille zur Voraussetzung für den Aufbau einer neuen Gesellschaft wurden. Glasmeiers Bauten – und die seiner damaligen Partner Hubert Halfmann und Egbert Drengwitz – haben das Bild der Stadt Gelsenkirchen entscheidend mitgeprägt und gelten in vielen Fällen als vorbildlich. Geboren in Wanne-Eickel, war er dem Ruhrgebiet immer verbunden geblieben, verstand sich immer als „politischer Architekt“. Mit seinen **Wohn-** und Geschäftshäusern und weiteren öffentlichen Bauten in Gelsenkirchen hat er gestalterisch neue Maßstäbe gesetzt. Wenn es irgendwann soziale Architektur gegeben hat – Ernst Otto Glasmeier hat sie in Gelsenkirchen etabliert. Auftraggeber waren unter anderem die Arbeiterwohlfahrt oder das Sozialwerk St. Georg, die Gelsenkirchener Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft mbH, die Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG und natürlich die Stadt Gelsenkirchen. Über zwei Wahlperioden saß er zudem für die SPD im Rat der Stadt Gelsenkirchen und war Mitglied im Ausschuss für berufsbildende Schulen, im Kulturausschuss und im Bauvergabeausschuss. In

den 1960er-Jahren initiierte er in Gelsenkirchen zwei Kongresse, die eigentlich Themen der Jetztzeit vorwegnahmen: „Gesellschaft durch Dichte“ und „Die Großstadt, in der wir leben wollen“. Bereits 1985 wurde Glasmeier für seine Verdienste um den Berufsstand des Architekten und die Baukultur in Nordrhein-Westfalen mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Am 16. September wäre er 100 Jahre alt geworden. (Alexandra Apfelbaum/db)

Konzert für Eiermann

Am 18. September gibt es in der Berliner Gedächtniskirche ein Konzert zum Gedenken an ihren Architekten Egon Eiermann.

Am 19. Juli 1970 starb der Architekt und Hochschullehrer Egon Eiermann. Sein deutschlandweit berühmtestes Werk ist die 1961 eingeweihte neue Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. Nun wird das ursprünglich anlässlich Eiermanns 50. Todestags geplante Konzert in "KWG" nachgeholt. Termin ist der 18. September um 11 Uhr. Mit französischer Orgelmusik und Kompositionen für Gesang und Orgel aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts soll es Stimmung und Ausstrahlung des von Eiermann im Zusammenspiel mit dem französischen Glaskünstler **Gabriel Loire** gestalteten sakralen Raumes aufnehmen und für die Zuhörer:innen musikalisch erlebbar machen. Auf dem Programm stehen unter anderem die Kompositionen "Vitrail" (auf Deutsch: Farbglas – oder allgemeiner: Glasmalerei) von Marcel Dupré (1886–1971) und "Priez pour la paix" (Betet für den Frieden) von Francis Poulenc (1899–1963). In Angedenken an Egon Eiermanns Worte vom 17. Dezember 1961, vier Monate nach dem Bau der Berliner Mauer, zur Einweihung der Kirche formulierte: "Ich wünsche mir und uns allen, dass nie wieder Schatten des Schreckens durch den Traum des Lichts dieser Gläser fallen mögen."

Die Initiative geht zurück auf die Architektin Judith Weinstock-Montag, die seit 1991 auch musikalische Projekte realisiert (mit besonderem Fokus auf das Werk des brasilianischen Komponisten Heitor Villa-Lobos). Seit 2006 ist sie Mitglied, seit 2020 Vorsitzende der **Egon-Eiermann-Gesellschaft**. Der in Aachen geborene Organist Jacobus Gladziwa ist Kirchenmusiker an der katholischen Nachbarkirche St. Ludwig in Berlin-Wilmersdorf. Wichtig: Fürs Konzert wird um Voranmeldung bis zum 17. September gebeten, Restplätze werden an Spontanbesucher vergeben. Zu beachten ist, dass laut Hygieneverordnung vom 20.8.21 ausschließlich Personen teilnehmen dürfen, die geimpft/getestet/genesen sind. (db, 1.9.21)

Potsdam: das Rechenzentrum feiern

Das Kunst- und Kreativhaus im Potsdamer Rechenzentrum feiert seinen Geburtstag – und den des Gebäudes. Am 15.9. folgt eine Demo für den Erhalt des DDR-Baus.

Es gibt Grund zum Feiern: Vor 50 Jahren, im Sommer 1971, wurde in Potsdam das "**Zentrum für Datenverarbeitung**" in Betrieb genommen. Und seit nunmehr 6 Jahren residiert im DDR-Bau das "RZ – Kunst- und Kreativhaus", das am 1. September 2015 die Umnutzung des ehemaligen Verwaltungsgebäudes zu einem lebendigen Ort kulturellen und künstlerischen Schaffens und vielfältiger Begegnung begann. Mit einem vielfältigen Programm wird dieses "halb-runde" Doppeljubiläum nun bis zum 12. September gefeiert. Dennoch ist die Zukunft des Künstlerhauses Rechenzentrum keinesfalls gesichert: Die Nutzungsverträge laufen am 31.12.2023 aus, und noch immer droht 2024 der (Teil-) Abriss des Baus wegen des Wiederaufbaus der Garnisonskirche, deren Turm ohnehin gerade rekonstruiert wird. Insbesondere die Bürgerinitiative "Mitteschön" dringt recht **deutlich** auf den Abriss.

Dass sie in der komplizierten Gemengelage aber nicht die komplette Bürgerschaft Potsdams vertritt, zeigt sich in den anhaltenden Diskussionen sehr deutlich: Am 15. September um 17 Uhr gibt es vor Ort eine Demo für den Erhalt des Rechenzentrums – und gegen weitere Verdrängung, Preissteigerungen und Privatisierung; stattdessen für Räume der Selbstbestimmung, Diversität, des Experiments, der Aneignung, der Jugend. Den Aufruf zur Demonstration zeichnen der Sprecher:innenRat der Nutzenden des Rechenzentrums, Freundliche Übernahme Rechenzentrum e.V., Kulturlobby Potsdam, Architects for Future Ortsgruppe Potsdam, unterstützt werden sie von Lernort Garnisonkirche, Potsdam – Stadt für Alle und weiteren Organisationen. Angesichts der Tatsache, dass das benachbarte, politisch unangenehm weit rechts verordnete "**Glockenspiel**", das 1991 nach Schenkung in Potsdam aufgebaut wurde, gerade unter Denkmalschutz gestellt wurde, könnte man ein Abräumen des Rechenzentrums tatsächlich als Schlag ins Gesicht für jene interpretieren, die eine offene Stadt für alle fordern ... (db, 2.9.21)

Happy Birthday, Wolfgang Pehnt!

Der Architekturhistoriker mit dem sensiblen Auge für die Geschichte der Moderne wird 90 Jahre alt – wir gratulieren!

„Die Moderne ist unter die Historiker gefallen.“ Mit diesen Worten hatte **Wolfgang Pehnt** vor 25 Jahren sein bleibend gültiges Überblickswerk „Das Ende der Zuversicht“ eingeleitet. Nicht ohne Eigenironie, war er doch selbst Teil jener Wiederentdeckung. Als sich eine neue Generation im Zeichen einer Postmoderne-Debatte die Wurzeln des 20. Jahrhunderts neu aneignete, hielt Pehnt eine gekonnte Balance: Er sah das große Versprechen des neuen Menschen in neuen Häusern gescheitert, wollte aber zugleich an den vielen kleinen aufkeimenden Zuversichten festhalten. Dafür entdeckte er viel zu viel Lohnendes und Erhaltenswertes in den Vorreiter:innen der modernen Baukunst, wie er es in Büchern und Ausstellungen unermüdlich unter die Leute brachte.

Geboren am 3. September 1931 in Kassel, hatte Pehnt sein Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie 1956 mit der Promotion abgeschlossen. In seiner anschließenden Zeit als Lektor beim Stuttgarter Gerd-Hatje-Verlag (bis 1963) und Redakteur bzw. Abteilungsleiter beim Deutschlandfunk/-radio (bis 1995) hatte er der Vermittlung baukünstlerischer Inhalte perfektioniert. Es folgte bis 2009 seine Lehrtätigkeit in Bochum, auch an Auszeichnungen hat es seiner langen Publizisten- und Wissenschaftlerkarriere nicht gemangelt: vom Kritikerpreis des Bundes Deutscher Architekten 1988 über den Fritz-Schumacher-Preis für Architektur 2001 bis zum Deutscher Preis für Denkmalschutz (Karl-Friedrich-Schinkel-Ring) im Jahr 2009. Heute wird Wolfgang Pehnt 90 Jahre alt. Aus diesem Anlass outete sich sein nicht minder honoriger Berufskollege Wolfgang Bachmann jüngst in der **Bauwelt** als eifriger Pehnt-Leser: „Es war seine Art, Baugeschichte zu erzählen, statt bloß Fakten zu referieren, sodass sich beim Lesen das Gefühl einstellte, das alles habe mit einem selbst zu tun.“ Oder, andersherum ausgedrückt: Wem das Deutsche Architekturmuseum schon zum 80. eine Ausstellung gewidmet hat, der hat in seinem Leben sehr viel richtig gemacht. (kb, 3.9.21)

Mainz: Die Kinos retten

Den Mainzer Programmkinos Palatin und Capitol droht nach dem Verkauf der Immobilie das Aus. Eine Petition fordert den Erhalt.

Den Filmtheatern geht es in Zeiten von Netflix und Co. nicht mehr gut. Auch die einst blühende Programmkinolandschaft von Mainz ist zusammengeschrumpft – auf zwei Überlebende: Das „Palatin“ und das „Capitol“, die seit 2009 unter dem Motto „Kino für Mainz“ vereint sind. Doch nun droht auch ihnen das Ende, denn das Palatin könnte möglicherweise abgerissen werden – was zugleich das Aus fürs Capitol bedeuten würde. Dies jedenfalls befürchten Mitarbeiter der beiden Kinos. Denn das Palatin-Gebäude in der Hinteren Bleiche nahe des Hauptbahnhofs hat einen neuen Eigentümer: Die Baufirma Fischer & Co., die bereits 2017 die Residenz-Passage samt Kino gekauft und den 1950er-Jahre Bau dem **Erdboden gleich** gemacht hat, und im entstehenden Neubau keinen Platz mehr für ein Lichtspielsaal hat. Man habe also allen Grund für die Annahme, dass auch das Palatin zugunsten eines Neubaus abgerissen werden solle, heißt es nun in einem **Offenen Brief** der Initiative Mainz für Kino, der unter anderem auch von den Regisseuren Volker Schlöndorff und Edgar Reitz unterzeichnet worden ist. Es drohe der Verlust der letzten Programmkinos mit fünf Kinosälen, über 600 Sitzplätzen und obendrein dem ältesten bestehenden Kino der Stadt, der Pachtvertrag des Palatin läuft im April 2022 aus, bislang wurde wenn überhaupt eine Verlängerung um ein Jahr seitens der neuen Eigentümer angeboten.

Der Argwohn wächst: „Capitol & Palatin erhalten“ lautet der Titel einer **Online-Petition**, die Mitarbeiter der Programmkinos Ende August starteten, und die mittlerweile mehr als 10.000 Menschen unterzeichnet haben. Die Petition richtet sich in erster Linie an die Geschäftsführung der Baufirma Fischer & Co., an den Oberbürgermeister Michael Ebling und die Baudezernentin Marianne Grosse (beide SPD) sowie den gesamten Mainzer Stadtrat. Tatsächlich droht bei einer möglichen Schließung ein erheblicher Kulturverlust in Mainz: In den vergangenen Jahren wurde insbesondere im Palatin, einem Bau aus den 1930er Jahren, ein anspruchsvolles Programm realisiert: Neben Filmen gab es auch diverse Lesungen, Diskussionsveranstaltungen und Konzerte. Zu Gast waren etwa Multitalent Heinz Strunk sowie die Regisseure Uwe Boll, Olivier Assayas, Peter Greenaway oder Christian Petzold. (db, 4.9.21)

DOPPELSPITZE: Denkmal mit Sonderrechten?

Die NRW-Denkmalenschutzgesetz-Novelle will den Kirchen eine Sonderrolle zugestehen.

„Es gibt keinen Grund, über Kirchen anders zu befinden als – sagen wir – über ein Theater.“ So wertet die Kunsthistorikerin Prof. Barbara Welzel von der TU-Dortmund – in einem aktuellen Interview, das die **WAZ** mit ihr und dem Essener Diözesanbaumeister Thomas Tebruck

fürte – die geplante NRW-Denkmalenschutzgesetz-Novelle. Denn darin ist für Kirchbau-Fragen ein gesonderter Sakralausschuss vorgesehen. Denkmalpflege sei jedoch, so Welzel, kein Einzelinteresse, sondern eine allgemeine Verpflichtung, bis hinauf zu den Ebenen Europa und UNESCO, so auch das Votum von Experten:innen wie dem Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz. Tebruck hingegen versteht die Aufregung um den geplanten Ausschuss nicht: “Dieses Gremium soll den Minister, die Ministerin in Streitfällen beraten. Das wird extrem selten der Fall sein.” In Rheinland-Pfalz oder Niedersachsen gebe es bereits Ähnliches.

NRW hat eine lange Tradition in der Schließung und im Abriss, aber auch in der Umnutzung von Kirchenbauten. Wo nach 1900 und vor allem nach 1945 in der Fläche ein dichtes (und zudem oft höchst qualitativvolles) Netz an liturgischen Räumen entstand, sind die bundesweiten Umwälzungen besonders deutlich greifbar. In den Ballungsräumen wird besonders in den ehemaligen Stadterweiterungsgebieten ausgedünnt, in den Tagebauregionen werden ganze Dörfer abgewickelt. Damit offenbart sich in NRW brennglasartig ein Konflikt, der aktuell bundesweit ausgetragen wird. Je stärker die großen christlichen Konfessionen ihre Mitglieder- und Finanzstärke schwinden sehen, desto sensibler reagieren sie auf – gefühlte oder reale – Einschränkungen ihrer Sonderrechte und ihrer Verfügungshoheit über den Gebäudebestand.

Am Ende läuft es auf eine simple Frage hinaus, die je nach Perspektive anders formuliert wird: Versteht sich der staatliche Denkmalschutz als Aufgabe von der und für die Allgemeinheit? Und begreift sich Kirche als Teil dieses Staates, in dem ihr als Kulturträgerin ebenso Rechte wie Pflichten zukommen? Solange die beiden großen christlichen Konfessionen bestimmte Privilegien (Kirchensteuer, staatliche Zuschüsse zu Bauvorhaben u. v. m.) in Anspruch nehmen, haben sie auch die Verantwortung, ihre Denkmale nach allgemeinen gesellschaftlichen Regeln zu erhalten und zu öffnen. Oder, positiv formuliert: Es stünde Kirche gut zu Gesicht, die ihr zugehörigen Menschen und Bauten gleichermaßen mit Sorgfalt zu pflegen und zu hegen. Um das konkret auszuhandeln, sollten die allgemeinen gesetzlichen Regelungen vollauf genügen. Und ob NRW überhaupt ein neues Denkmalschutzgesetz braucht, darf energisch infrage gestellt werden. (5.9.21)

Karin Berkemann

Online-Petition der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gegen die geplante Denkmalschutzgesetz-Novelle

Vom Umgang mit Wohnsiedlungen

Die Veranstaltungsreihe “MODERNE Strukturen und Ideen im Wandel” startet am 16. September – moderneREGIONAL begleitet die Reihe als Medienpartner.

Die Veranstaltungsreihe “MODERNE Strukturen und Ideen im Wandel” – in **Medienpartnerschaft** mit moderneREGIONAL – beginnt ihre Reise zu Bedeutung und Zukunft der Großwohnsiedlungen der späten 1960er bis zu den 1980er Jahren ganz klassisch mit einer Bestandsaufnahme: In Nordrhein-Westfalen und Mecklenburg-Vorpommern werfen wir zwei exemplarische Blicke in aktuelle Projekte der Landesdenkmalämter, mit denen der Siedlungsbau erforscht wird. Beide Landesdenkmalämter in NRW arbeiten an den entsprechenden Überblickswerken für ihre Gebiete und müssen nicht nur große, sondern auch viele Siedlungen bewältigen. Die Veranstaltung findet online via Zoom statt, eine Voranmeldung ist nicht erforderlich. Termin ist Donnerstag, den 16. September von 16.00-18.00 Uhr, das Motto der Auftaktveranstaltung: ‚Der‘ Städtebau deutscher Großwohnsiedlungen.

Für die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL – Landschaftsverband Westfalen-Lippe) berichtet Dr. Hans Hanke vom Projekt „Erfassung von städtischen Siedlungen 1945-1990“, während Dr. Helmut Köhnen-Jansen vom LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland (LVR – Landschaftsverband Rheinland) die 2020 erschienenen ersten beiden Bände des rheinischen Siedlungsinventars vorstellen kann. Dr. Jörg Kircher befasst sich bei der Landesdenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern mit den Städtischen Siedlungen und hat erste Ergebnisse mit dem Band „Alles Platte?“ von 2018 vorgelegt. Mit Kommentaren und kritischen Würdigungen melden sich Dorit Baumeister – Architektin, Kunstaktivistin und Baureferentin in Weißwasser – und Prof. Dr. Maren Harnack von der Frankfurt University of Applied Sciences zu Wort. Ihr Zugang zum Thema ist von der Frage der Weiterentwicklung, Inwertsetzung und künftigen Nutzung der Großsiedlungen geprägt: eine Perspektive, die von der Sichtweise der Architektur- und Denkmalerfassung profitiert, aber auch einen Kontrapunkt zu ihr setzen kann. Denn wie gehen wir mit dem um, was als gestalterisch und historisch interessant, womöglich als Denkmal erfasst und bewertet wurde? Zur

Diskussion sind natürlich auch alle Teilnehmer:innen eingeladen. Die Moderation übernehmen zwei Mitglieder der Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege, Prof. Dr. Carola Neugebauer (RWTH Aachen, Initiatorin der Reihe) und Dr. Martin Bredenbeck (LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland/Verband Deutscher Kunsthistoriker). (mR, 6.9.21)

TIPPS ZUM TOFD: Erfurter Denkmaltage

In Erfurt gibt es nicht nur einen Tag des offenen Denkmal, sondern gleich sechs: vom 7. bis 12. September.

Der Tag des offenen Denkmals wird am 12. September rund 12 Stunden dauern. Nicht jedoch in Thüringens Landeshauptstadt Erfurt: Hier werden daraus wieder die Denkmaltage Erfurt, die sich mit einem satten Programm gleich sechs Tage lang der Architekturgeschichte widmen, und zwar von 7. bis 12. September. Die Denkmaltage 2021 stehen dabei unter dem bundesweiten Motto „Sein und Schein – in Geschichte, Architektur und Denkmalpflege“ und rücken sie Mythen, Legenden und Handwerkskünste in den Fokus, die das Auge täuschen. Ob illusionistische Malerei, Materialimitate oder Restaurierungen – die Besucher*innen sind eingeladen, den Illusionen der Erfurter Denkmallandschaft auf den Grund zu gehen. Dabei soll der Spannungsbogen von den jahrhundertealten zu den modernen Techniken aufgezeigt und weitergegeben werden – denn ohne Ausbildung, Austausch und Dokumentation ginge traditionelles Wissen verloren.

Am Dienstag, den 7. September startet das Programm ab 10.00 Uhr, die eigentliche Eröffnungsveranstaltung findet indes um 19 Uhr statt. Und zwar am Theaterplatz im neu eröffneten Denkmal Erfurter Heizwerk im Brühl / Zentralheize, Maximilian-Welsch-Straße 6. Neben der Begrüßung durch Erfurts OB Andreas Bausewein und einer musikalischen Begleitung gibt es eine Gesprächsrunde zum Erfurter Heizwerk mit Bauherr Andreas Tröger und Architekt Ulf Hestermann sowie eine Einführung zu Erfurter Denkmälern mit **Dr. Mark Escherich** und Uta Pappe von der Unteren Denkmalschutzbehörde Erfurt. Für Moderne-Liebhaber gibt es an allen Tagen interessante Termine, so unter anderem eine Führung im jüngst **ausgezeichneten** Kreativhaus „Kontor“ (1957-59) am Samstag von 15-17 Uhr und einen Vortrag zur Geschichte der **Erfurter Gartenausstellung** 1950 bis zur BUGA 21 Freitag um 17 Uhr. Das komplette Programm inklusive aller Details zu Voranmeldung etc. gibt es hier. (db, 6.9.21)

Grazer Moderne in Bedrängnis

127 bemerkenswerte Grazer Bauten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einer Online-Zeitung zusammengefasst.

In Österreich fallen qualitätvolle Bauten der jüngeren und jüngsten Vergangenheit allzu oft der Spitzhacke zum Opfer. Denn noch immer begegnet der Denkmalschutz der Architektur nach 1945 sehr zögerlich, die 1980er und 1990er Jahre genießen nahezu keinen Schutz. Das gilt auch im schönen Graz, der Hauptstadt der Steiermark. **Anselm Wagner** und **Sophia Walk** vom Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften (akk) der TU Graz haben gemeinsam mit Studierenden nun die Zeitung „SOS Grazer Schule“ **erarbeitet**. Sie dokumentiert in Text und Bild 127 Grazer Bauwerke aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die (noch) nicht unter Denkmalschutz stehen, sich außerhalb der Altstadt-Schutzzonen befinden und die es wert sind, als wichtige Elemente des Stadtbildes und bedeutende Dokumente der Baukunst erhalten zu werden. Die Publikation geht aus einer Lehrveranstaltung am Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften der TU Graz im Wintersemester 2020/21 hervor. Und schon zur Veröffentlichung ist das erste Gebäude bereits abgerissen: Das **Haus Fuchs**, ein Konglomerat aus 150 Jahren Architektur- und Umbaugeschichte, das seine letzte, postmoderne Form 1986-88 erhalten hatte. „SOS Grazer Schule“, erschienen im Verlag der TU Graz, ist als Open Access E-Book konzipiert und kann **hier** als PDF heruntergeladen werden.

Der Sammlung der bedrohten Bauten ging die Arbeit am Architekturführer Graz voraus, den Anselm Wagner und Sophia Walk in Zusammenarbeit mit dem Haus der Architektur (HDA) Graz 2019 bei DOM Publishers veröffentlicht haben. Graz gilt als Österreichs Hauptstadt der Architektur: Die zweitgrößte Stadt der Alpenrepublik wartet sowohl mit dem UNESCO-Weltkulturerbe ihrer Altstadt als auch mit den experimentellen Bauten der Grazer Schule des späten 20. Jahrhunderts auf. Im Jahr 2003 Kulturhauptstadt Europas und seit 2011 UNESCO „City of Design“, besticht Graz durch herausragende Beispiele historischer und zeitgenössischer Architektur. (db, 7.9.21)

Der Brückenbauer Jörg Schlaich ist tot

Der Stuttgarter Bauingenieur war u. a. an der Dachkonstruktion des Münchener Olympiastadions beteiligt.

Ähnlich wie der Tragwerksingenieur **Stefan Polónyi** als kluger Kopf hinter vielen der schwungvollen Köpfe der Nachkriegsmoderne steckte, war auch der Stuttgarter Bauingenieur Jörg Schlaich an vielen prominenten Brücken- und Dachkonstruktionen der vergangenen Jahrzehnte beteiligt. Geboren 1934 in Stetten/Remstal, studierte Schlaich nach dem Zweiten Weltkrieg Architektur und Bauingenieurswesen in Stuttgart und Berlin, war für einige Monate aktiv am **Case Institute of Technology** in Cleveland/Ohio. Wieder zurück in Stuttgart arbeitete er ab den 1960er Jahren der bei Firma Ludwig Bauer und im Büro Leonhardt und Andrä in Stuttgart, spezialisiert sich parallel für seine Dissertation auf die Möglichkeiten der Stahlbetonkonstruktion.

Ab 1979 war Schlaich in Stuttgart mit einem eigenen Büro aktiv, in das 1980 Rudolf Bergermann eintrat und das im Laufe der Zeit mit internationalen Aufträgen auch internationale Zweigstellen aufbaute. In dieser Funktion war er beteiligt u. a. an der berühmten Dachkonstruktion des Münchener Olympiastadions, der Alsterschwimmhalle in Hamburg und der Stuttgarter Mercedes-Arena (ehemals Gottlieb-Daimler-Stadion), aber auch am Stuttgarter Züblin-Haus. Gerade im süddeutschen Raum machte er sich ab den 1990er Jahren einen Namen mit eleganten Brückenbauten, vor allem mit filigran Seilnetzkonstruktionen, so z. B. mit den Brücken im Enzaupark in Pforzheim (1992), dem Schlaichturm (1999) zur Landesgartenschau in Weil am Rhein oder mit dem Killesbergturm (2001) in Stuttgart. Er blieb der Forschung und Lehre treu und wirkte von 1974 bis 2001 auf einer Professur an der Universität Stuttgart. Jörg Schlaich schied 2002 aus der Leitung seines Büros aus, er verstarb am 4. September 2021 im Alter von 86 Jahren. (kb, 7.9.21)

Churchwatching

Eine Onlineveranstaltung führt durch die "Straße der Moderne".

Kopfreisen sind seit den jüngsten Pandemie-Auflagen eine ernstzunehmende Veranstaltungsform geworden, um den eingeschränkten Bewegungsradius zumindest virtuell auszuweiten. Diesen Trend greift nun die Katholische Akademie in Berlin innerhalb ihre Reihe "Kulturschicht" morgen, am 9. September 2021 ab 19 Uhr, mit einer besonderen Online-Veranstaltung auf. Unter dem Titel **„Sightseeingtipp Moderner Kirchenbau – Entlang der Straße der Moderne“** stellt die Kunsthistorikerin Dr. Manuela Klauser als dessen Online-Redakteurin das Format "Straße der Moderne" vor. In dieser virtuellen Ausstellung präsentiert das Deutsche Liturgische Institut bereits seit einigen Jahren, unterstützt von einem fachkundig besetzten Kuratorium, ausgewählte Gottesdiensträume des 20. Jahrhunderts in Deutschland – als baukünstlerische wie liturgische Höhepunkte.

Neben einem Überblick über das Baugeschehen der Moderne im kirchlichen Raum – vom bewegten Expressionismus über die Sichtbetonburgen des Brutalismus bis zu den verspielten Formen der Postmoderne – können die Teilnehmenden der virtuellen Veranstaltung so auch mögliche analoge Reiseziele auskundschaften. Denn oft wartet der nächste Kulturschatz direkt um die Ecke darauf, von Architekturbegeisterten erkundet zu werden. Im Anschluss an die Online-Präsentation der Berliner Akademie besteht Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen, um einzelne Themen zu vertiefen oder selbst Tipps für sehenswerte Kirchenbauten zu diskutieren. Eine Anmeldung ist bis zum 9. September 2021 (Veranstaltungstag) um 12 Uhr per Mail (information@katholische-akademie-berlin.de) zwingend erforderlich. Angemeldete Teilnehmer erhalten den Link zur Zoom-Videokonferenz als Bestätigung spätestens bis 16 Uhr per Mail. (kb, 8.9.21)

Hamburger Bauhefte

Das neue Hamburger Bauheft des Schaff-Verlags, "Drei Standorte, ein Christianeum", wird am Tag des offenen Denkmals vor Ort präsentiert.

Seit 2012 gibt der Hamburger **Schaff-Verlag** die wunderbare Bauheft-Reihe heraus. Jüngste Veröffentlichung ist das Hamburger Bauheft Nummer 36 "Drei Standorte, ein Christianeum 1721-2021". Es bietet einen Überblick über 300 Jahre Entwicklung des architekturhistorisch einzigartigen Schulbaus, angefangen um 1721 mit ersten Gebäuden in der Altonaer Altstadt, über den Umzug 1936 in den neusachlichen Komplex an der heutigen Behringstraße bis zum „funktionalistischen“ Neubau 1971 in Othmarschen nach dem Entwurf von Arne Jacobsen. Die Texte steuerten **Dirk Hempel** und **Dirk C. Schoch** bei, die aktuellen Fotografien stammen von **Dorfmüller / Klier**. Am Tag des offenen Denkmals wird das Heft im Hof des Christianeums vorgestellt: anwesend sind die Autoren, die Einführung geben Irina von Jagow (Stiftung Denkmalpflege Hamburg) und **Dr. Jörg Schilling**, Leiter des Schaff-Verlags. Termin: Samstag, 11. September in der Otto-Ernst-Straße 34, 22605 Hamburg, 12.00 bis 12.45 Uhr. Sie wundern sich, weil der ToFD doch eigentlich am 12. September ist? In Hamburg wird er von Freitag

bis Sonntag begangen, ist mithin das Wochenende des offenen Denkmals!

Die Bauhefte beschränken sich im übrigen nicht nur auf Hamburg, es gibt auch diverse Bände zu den Bauten des Architekten Martin Elsaesser, und ein weiterer noch sehr frischer beschäftigt sich mit dem Frankfurter **Studierendenhaus** (1951) von **Otto Apel**. Der denkmalgeschützte Bau auf dem Campus Bockenheim wurde zu einer Stätte des künstlerischen Experiments und Schauplatz der 68er Revolte. Nun steht dem Gebäude, das auch das Studierendencafé KOZ beherbergt, eine neue Nutzung bevor: Es soll zu einem soziokulturellen Zentrum und „Offenen Haus der Kulturen“ werden. Das Frankfurter Bauheft 1 bietet Texte von Lothar Augustin / Julia Reusing, Jörg Schilling und Tim Schuster sowie historische Fotografien und aktuelle Aufnahmen von Nicolas Det und kostet studierendenfreundliche 9 Euro. (db, 9.9.21)

TIPPS ZUM TOFD: Kompetent durch Eisenhüttenstadt

Am 12. September stellt Martin Maleschka seinen Architekturführer Eisenhüttenstadt vor und führt durch seine Heimatstadt – nicht verpassen!

Begleitend zu seiner Sonderausstellung „Ohne Ende Anfang. Zur Transformation der sozialistischen Stadt“ bietet das **Museum Utopie und Alltag** Stadttouren in Eisenhüttenstadt an. Besonders passend ist dies natürlich am Tag des offenen Denkmals am Sonntag den 12. September. Und wer, wenn nicht unser geschätzter Kollege, der Fotograf, Architekt und Autor Maleschka ist der Richtige Guide für diese Tour: Martin wurde 1982 in Eisenhüttenstadt geboren und ist hier, in der sozialistischen Modellstadt, aufgewachsen. Um 11 Uhr lädt er zur Erkundungstour durch die Vergangenheit und Gegenwart der Planstadt an der Oder. Treffpunkt ist das Ausstellungshaus, Erich-Weinert-Allee 3, 15890 Eisenhüttenstadt. Wichtig: Die Teilnehmerzahl der Führung ist begrenzt, um vorherige Anmeldung unter der Telefonnummer 03364/417355 oder per Mail unter museum@utopieundalltag.de wird gebeten. Wer keinen Platz mehr bekommt, kann auch die **Ansichtskarten-Ausstellung StalinStadt/Eisenhüttenstadt** von Reinder Wijnveld und Martin Maleschka in der Erich-Weinert-Allee 21 besuchen – oder die Schau „**Drushba**“ in der Selbstbedienungskaufhalle, Saarlouiser Str. 60a.

Im Anschluss an die Stadtführung stellt Martin Maleschka um 14 Uhr seinen bei DOM Publishers erschienen **Architekturführer Eisenhüttenstadt** im Garten des Museums vor. Im Gespräch mit Gabriele Haubold (ehemalige Bereichsleiterin Stadtentwicklung/ Stadtbau Eisenhüttenstadt) und Michael Reh (Bereichsleiter Stadtentwicklung/ Stadtbau Eisenhüttenstadt) gibt er Einblicke in seine reiche Sammlung an Stadtgeschichte und -geschichten. Für den Architektur- und Kunstführer hat Martin 35 herausragende Bauten sowie 35 Kunstwerke dokumentiert – eine Würdigung der einzigartigen Stadtanlage Eisenhüttenstadts und ein Plädoyer für einen aufgeschlossenen Umgang mit dem bewahrenswerten baukulturellen und künstlerischen Erbe der DDR. Eisenhüttenstadt ist die erste gänzlich durchgeplante Stadtneugründung in Deutschland nach 1945. Ab 1950 wurde sie auf Beschluss der SED in Verbindung mit einem Eisenhüttenkombinat westlich der Oder in unmittelbarer Nähe zur polnischen Grenze errichtet. Hier wird die Geschichte von Architektur und Städtebau der DDR nachvollziehbar, ohne dass die Stadt zu einem nostalgischen Freilichtmuseum geworden ist. Überzeugen Sie sich selbst! (db, 10.9.21)

Wien, Nachkriegsmodern

Interieurs und Stadtmöbel der Jahre 1950-65 dokumentiert das neue Buch „Mid-Century Vienna“. Das Wien Museum am Karlsplatz präsentiert ab 22.9. eine Ausstellung dazu.

Architektur und Design der 1950er bis 1960er Jahre findet man überall in Wien. Ob Wohnbauten, öffentliche Gebäude, städtische Infrastruktur oder Freizeitanlagen: Vieles aus dieser Zeit wird auch heute noch von uns allen genutzt. Während jedoch Landmarks wie die Stadthalle oder der Ringturm Beachtung finden, wird das „Mid-Century Design“ im Alltag gern übersehen. Das mag auch an der Formensprache liegen: Es ist keine Avantgarde, die uns hier begegnet, sondern eine konservative Moderne aus dem restaurativen politischen Klima der Nachkriegszeit – angesiedelt zwischen Beschwingtheit und Biederkeit; nur keine Experimente. Zum Zug kamen vornehmlich Architekten, die auch während der NS-Zeit, im Austrofaschismus oder im Roten Wien bauen durften. Die nach dem „Anschluss“ 1938 vertriebenen oder schon zuvor emigrierten Architekt*innen fanden nach 1945 in Wien kein Betätigungsfeld mehr, eine junge Generation stand erst in den Startlöchern.

Die allgegenwärtigen Zeugen der Nachkriegsmoderne in Wien sichtbar zu machen, war das Ziel des Grafikers Tom Koch. Gemeinsam mit

dem Fotografen Stephan Doleschal hat er ein **Buch** und eine Ausstellung konzipiert und dafür Gebäude, Interieurs und „Stadtmöbel“ aus den Jahren 1950 bis 1965 aufgespürt. Neben Ikonen wie dem Gartenbaukino, der Stadthalle oder dem Café Prückel sind auch weniger bekannte Beispiele des Mid-Century-Designs vertreten. Darunter befinden sich öffentliche Bauten wie die Hans-Radl-Schule in Gersthof, die Senderanlage Bisamberg oder das Atominstitut beim Prater, Freizeitangebote wie die Minigolfanlage am Postsportplatz in Hernalds und das Bundesbad Alte Donau sowie Geschäftslokale wie „Nähzubehör Hartinger“ in der Spiegelgasse 13 (1. Bezirk). Die **Ausstellung**, ab dem 23. September beim WienMuseum am Karlsplatz Open Air zu sehen, präsentiert diese Fundstücke nach dem Baukastenprinzip: Formen, Farben und typische Materialien laden dazu ein, die Stadt mit geschärfter Wahrnehmung selbst neu zu erkunden. Das Thema passt perfekt zum Ausstellungsort: Denn das Wien Museum, 1959 als Historisches Museum der Stadt Wien eröffnet, ist ein weiteres herausragendes Beispiel jener Ära. (db, 11.9.21)

Tipps zum TofD 2021

Auch in diesem Jahr hat moderneREGIONAL wieder sehenswertes rund um die Moderne aus dem Programm des Tags des offenen Denkmals herausgefischt – wir wünschen allen Modernist:innen ein erlebnisreiches Wochenende.

Auch in diesem Jahr hat moderneREGIONAL wieder sehenswertes rund um die Moderne aus dem Programm des Tags des offenen Denkmals herausgefischt – wir wünschen allen Modernist:innen ein erlebnisreiches Wochenende.

Zum Stand der Dinge

Wie steht es um die Projektentwicklung um das Berliner Haus der Statistik? Eine Podiumsdiskussion gibt Auskunft.

Seit Januar 2018 arbeitet die sogenannte Koop5 an der gemeinwohlorientierten Entwicklung des Hauses der Statistik. Die fünf Kooperationspartner realisieren hier in gemeinsamer Verantwortung Raum für Kunst, Kultur, Soziales und Bildung, bezahlbares Wohnen, ein neues Rathaus für den Bezirk Mitte sowie Verwaltungsnutzungen in den Bestandsgebäuden und durch 65.000 Quadratmeter Neubau auf dem Areal Haus der Statistik. Ein großes Ziel, doch mittlerweile wird daran gearbeitet. Der Modellcharakter dieser kooperativen **Quartiersentwicklung** wurde seither mit Beteiligung der Stadtgesellschaft, dem integrierten städtebaulichen Werkstattverfahren und der Öffnung der Erdgeschossflächen für die kulturellen Pioniernutzungen unter Beweis gestellt. In einer Podiumsdiskussion am 14. September, von 17 bis 18:30 Uhr gibt es nun Informationen über den aktuellen Stand der Planung und zu kommenden Entwicklungen. Es sprechen (für die Kooperationspartner): Sebastian Scheel (Senator für Stadtentwicklung und Wohnen), Christina Geib (Geschäftsführerin der WBM), Ephraim Gothe (Baustadtrat, Bezirk Mitte von Berlin), Sven Lemiss (Geschäftsführer der BIM), Konrad Braun (Vorstand der ZUSAMMENKUNFT Berlin eG). Es moderiert Matthias Einhoff, ZK/U Zentrum für Kunst und Urbanistik, im Anschluss gibt es die Möglichkeit zum Rundgang durch das **Haus der Materialisierung**. Treffpunkt ist der Autoscooter im Hinterhof des Hauses der Statistik, Parkplatz Berolinastraße 22, 10178 Berlin-Mitte.

Über 10 Jahre stand das 1968-70 errichtete Haus der Statistik, genauer gesagt der Sitz der „Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik“ nahe des Alexanderplatzes leer. Auf Hinwirken der **Initiative Haus der Statistik**, einer Gruppe engagierter Künstler:innen, Architekt:innen, Kulturschaffender und Politiker:innen wurden 2015 die Pläne für den Verkauf an Investoren und den geplanten Abriss des DDR-Baus verhindert. Der Impuls der Initiative Haus der Statistik wurde durch die Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Mitte und später im Koalitionsvertrag der rot-rot-grünen Regierung Berlins aufgegriffen. Ende 2017 hat das Land Berlin schließlich den Bau von der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) erworben – und gerettet. (db, 12.9.21)

Petition fürs Rathaus

Das Rathaus Obersasbach (1957) soll abgerissen werden. Dagegen haben vier Bürger des Orts eine Petition gestartet.

Die Ortsverwaltung Obersasbach am Westrand des Schwarzwalds soll dem Neubau eines Kindergartens weichen. Gegen den Abriss des Gebäudes aus dem Jahr 1957 regt sich jedoch Widerstand. Vier Sasbacher haben nun eine **Petition** gestartet mit dem Ziel, dass der Ortschaftsrat Obersasbach und der Gemeinderat Sasbach ihren **Beschluss von 2020** nochmals überdenken und revidieren. Ein Neu- oder Erweiterungsbau des Kindergartens wäre aus Sicht der Initiatoren ohne Abriss des Rathauses möglich. Begründet wird die Petition damit, dass das Gebäude in der Ortsmitte einst mit vielen privaten Spenden und ehrenamtlichen Arbeitseinsätzen der Einwohner errichtet wurde.

O-Ton: “Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Bevölkerung stolz auf eine neue Ortsmitte mit Friedhof und Kirche (erbaut 1952), Rathaus (erbaut 1957), Schule (erbaut 1961). So besteht heute die einzigartige Achse Friedhof, Kirche, Kriegerdenkmal, Rathaus, Schule und Kindergarten”.

Zur Gebäudesubstanz der Ortsverwaltung wird festgestellt, dass sich im Obergeschoss des Gebäudes vier Sozialwohnungen in gutem Zustand befänden, für die bei einem Abriss an anderer Stelle Ersatz gefunden oder neu gebaut werden müsse. Zudem wurde der Rathausbau erst vor wenigen Jahren saniert und befinde sich in gutem Zustand, sei “auf dem Stand der Technik”. Auch finanzielle und ökologische Aspekte werden angeführt: Abriss und Entsorgung des Gebäudes verursachen ebenso Kosten wie der Umzug der Ortsverwaltung. Und durch den Erhalt des Gebäudes habe die Gemeinde die Möglichkeit, dem heutigen Klimagedanken gerecht zu werden. Wertvolle Energie und Ressourcen, die für umfangreiche Baumaßnahmen benötigt würden, könnten eingespart werden. (db, 13.9.21)

Balkone vor Christi Himmelfahrt

Der 1955 geweihte Kirchenbau in Trier-Ehrang wurde für Wohnzwecke umgenutzt.

Schon seit 2011 wird die Kirche Christi Himmelfahrt in Trier-Ehrang nicht mehr in ihrer **ursprünglichen Funktion** genutzt, 2016 erfolgte die offizielle Profanierung. Der 1955 geweihte, römisch-katholische Gottesdienstraum wurde nach Entwürfen des Architekten **Fritz Thoma** (1904-1994) errichtet. Nach einer Assistententätigkeit beim Baumeister Clemens Holzmeister an der Kunstakademie Düsseldorf und ersten eigenen Projekten vor dem Zweiten Weltkrieg, machte sich Thoma nach 1945 einen Namen vor allem durch Kirchenräume. Christi Himmelfahrt in Trier steht nicht unter Denkmalschutz, nach der Profanierung wurde laut über Abriss nachgedacht. In Anlehnung auf einen ähnlichen Fall in Trier-Quint (Mariä Himmelfahrt, geweiht 1973, umgenutzt 2017) einigte man sich auch in Ehrang auf eine Umnutzung zu Wohnzwecken, hier durch die Projektentwickler Martin Koch und Jan Eitel (Imprinzip GmbH und Co. KG).

Der Turm wurde baulich vom Schiff getrennt, blieb ansonsten weitestgehend unberührt. Das Schiff hingegen wurde im Inneren komplett freigeräumt und horizontal geteilt. Aus dem innenliegenden Treppenhaus ist ein Blick auf den apsisartigen, mit Wandmalereien versehenen, ehemaligen Altarraum möglich, auch wurden farbig verglaste Kirchenfenster ausgebaut und im Inneren des Bauwerks neu sichtbar gemacht. Nach außen zeigen sich die neue Funktion durch seitlich eingebrochene Fensterreihen, durch die zu Rechteckfenstern umgestalteten ehemaligen Rundbogenöffnungen sowie durch die ausgeweitete Dachgaube. In einem letzten Schritt wurden zur Straße und zur Seite hin Balkone vor die Außenmauern gesetzt. Nun ziehen die **ersten Mieter:innen** in die 17 neuen Wohnungen. Das Projekt wurde gefördert von der Investitions- und Strukturbank (ISB) des Landes Rheinland-Pfalz, die Wohnungen sind auf mehrere Jahre hin mietpreisgebunden. (kb, 14.9.21)

Lesebuch Städtebau

Mitglieder der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung haben vorbildliche Texte aus 100 Jahren Stadtplanung gesammelt – ab September 2021 als Buch erhältlich.

Ein Lesebuch mit über 40 Texten zum Städtebau aus den vergangenen 100 Jahren: Für den Grundlagen-Band **“Stadt und Planung”**, Herausgegeben von Heidede Becker (1943-2020) und Johann Jessen bei DOM publishers, haben Mitglieder der **Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL)** Texte ausgewählt und kommentiert, denen sie für ihr Fachverständnis oder ihre Berufspraxis eine besondere Bedeutung zumessen. Anlass für die Textsammlung ist das 100-jährige Bestehen der DASL. Die Auswahl ist nicht als Lesekanon gedacht, vielmehr entfaltet sich in diesem Tableau ein Kaleidoskop an Textformen: Es enthält Auszüge aus Klassikern, neu entdeckte wissenschaftliche Aufsätze, kraftvolle Reden und einflussreiche Manifeste, aber auch Zeitungsartikel, Reiseberichte und Gedichte. Das Spektrum der Autoren reicht von Cornelius Gurlitt (dem ersten Präsidenten der DASL) über Rudolf Hillebrecht bis Thomas Sieverts, von Walter Benjamin über Jane Jacobs bis Erika Spiegel.

Die Schwerpunkte streuen so weit wie die Fachdisziplinen, die in der Akademie vertreten sind: nicht nur Stadt- und Regionalplanung, auch Architektur und Landschaftsarchitektur, Verkehrsplanung, Bau- und Planungsrecht, Stadtsoziologie und Stadtökonomie. Hinzu kommen Texte aus anderen Wissenschaftsdisziplinen wie etwa Philosophie und Ökologie, die mit ihrem Blick von außen schon immer die Fachdebatten in der Praxis und Theorie des Städtebaus bereicherten. So vielfältig wie die Texte sind auch die Motive und Begründungen für

die Auswahl. In ihrer Gesamtheit spiegeln sie die zeitbedingten inhaltlichen Positionierungen der Akademie und fachliche Übereinkünfte wider und bilden so indirekt die Geschichte der DASL ab. Im Jahr 2022 wird sie 100 Jahre alt und arbeitet aus diesem Anlass ihre wechselvolle Geschichte auf: Das vorliegende Buch ist ein Teil dieser Aufarbeitung. Ein zweibändiges Werk zur Geschichte und Theorie des Städtebaus in Deutschland ist derzeit in Arbeit: Band 1: **“Ordnung und Gestalt” (1922-1975)** ist bereits erschienen, mit dem geplanten Band 2: **“Positionen und Perspektiven” (1975-heute)** werden die drei DASL-Publikationen zum Jubiläumsjahr 2022 abgeschlossen sein. (db, 15.9.21)

Fernmeldeturm fällt

Der 1973 errichtete ehemalige Fernmeldeaufklärungsturm auf dem Großen Kornberg im Fichtelgebirge wird abgerissen.

Der frühere Fernmeldeaufklärungsturm der Bundeswehr auf dem Großen Kornberg im Fichtelgebirge nahe Selb wird bald Geschichte sein: Der Abriss sei wegen den steigenden Unterhaltungskosten und der Asbestproblematik die sinnvollste Option, teilte die **Bundesanstalt für Immobilienaufgaben** (Blma) mit. Eine wirtschaftlich tragbare weitere Nutzung sei nicht in Sicht. Der Turm samt Nebengebäuden soll voraussichtlich 2023 abgerissen werden. Die Demontage der An- und Einbauten ist für 2022 geplant. Den Verlauf werde die Belastung durch Asbest und andere Gebäudeschadstoffe bestimmen. Der Bereichsleiter Hochbau beim staatlichen Bauamt Bayreuth, Christof Präg, bestätigte, Anfang August von der Blma einen Planungsauftrag für den Abbruch bekommen zu haben. Dabei würden die notwendigen Maßnahmen für einen geordneten Abriss sowie die Kosten ermittelt und die Entsorgung geplant. Die **Behörde** ist für Baumaßnahmen unter anderem des Bundes und des Freistaats Bayern zuständig.

Die 1976 errichtete Anlage auf einem der höchsten Gipfel des Fichtelgebirges wurde von der Bundeswehr genutzt, die **Fernmeldekompanie 946** hatte hier ihren Sitz. Im Kalten Krieg wurden von dort aus die Streitkräfte des Warschauer Pakts abgehört. Ende 1994 wurden alle Einrichtungen geschlossen, bis 2014 betrieb das **Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen** die Anlage auf dem Kornberg weiter. Bis Ende 2020 waren in dem Turm zudem Fernmelde- und Mobilfunkeinrichtungen untergebracht, etwa von Bundes- und Landespolizei, Zoll, Rettungsleitstelle sowie von Meteorologie- und Kommunikationsunternehmen. Nun wird die 1970er-Jahre-Landmarke zu ihrem 50. Geburtstag wohl verschwinden. Und über allen Gipfeln ist Ruh' ... (db, 16.9.21)

Schutz am Schacht

Schacht V der ehemaligen Zeche Radbod in Hamm steht nun auch unter Denkmalschutz.

Neben den Fördertürmen I und II der ehemaligen **Zeche Radbod** in Hamm steht nun auch der Schacht V, der so genannten Winkhausschacht, unter Denkmalschutz – 21 Jahre nach den beiden älteren. Nicht zuletzt ist dies dem Engagement des Ortsheimatpflegers **Günter Bachtrop** zu verdanken, der sich seit Jahren darum bemüht hatte, dass auch der Winkhausschacht zum Denkmal wird. Die 1990 stillgelegte Anlage wurde nach dem Rückbau der Schächte 1997 von der **Industriedenkmal-Stiftung NRW** übernommen und restauriert. Gerade das Gesamtensemble mit den drei Schächten in einer Reihe sei eine Besonderheit in Deutschland, sagte Bachtrop, nachdem nun auch der Winkhausschacht gesichert ist.

Während die Türme I und II und das historistische Fördermaschinenhaus 1907/08 errichtet wurden, stammt das stählerne Fördergerüst des Winkhausschachts V aus dem Jahre 1949. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite liegt das kubische Fördermaschinenhaus, das zwei Kranbahnen von 1950 beherbergt. Schacht V wurde bereits 1923 mit einem Durchmesser von 7 Metern als zentraler Wetterschacht der Zeche Radbod abgeteuft und 1927 in Betrieb genommen. Den Namen „Winkhausschacht“ erhielt er nach dem Aufsichtsrat der Bergwerksgesellschaft Trier **Dr. Franz Winkhaus**. Die Bergwerksgesellschaft Trier hatte sich 1919 mit dem Köln-Neuessener Bergwerksverein zusammengeschlossen, in deren Besitz sich auch die Zeche Radbod befand. Nach der Stilllegung der Zeche Radbod blieb der Schacht V zunächst noch in Nutzung: Bis 2010 diente er der Wasserhaltung sowie der Wetterführung für die **Zeche Heinrich Robert**. Nachdem auch hier der Betrieb endete, wurde der Schacht 2012 endgültig verfüllt, sodass nur noch Fördergerüst und Förderhaus verblieben. (db, 17.9.21)

Die Welle ist verkauft

Das wellenförmige Gemeindezentrum von Johannes Peter Hölzinger wurde verkauft. Ein Investor will darin Wohnungen einrichten.

Wenn es darum geht, das Werk des Architekten **Johannes Peter Hölzinger** zu beschreiben, landen die Annäherungsversuche irgendwo zwischen "Psychodynamische Raumstrukturen" und "**Wellenförmiges Dilemma**". Denn Hölzinger, 1936 geboren im hessischen Bad Nauheim, bewegt sich mit seinen Bauten lustvoll an der Nahtstelle zwischen Architektur und Skulptur – nicht umsonst arbeitete er fast 20 Jahre mit dem Zero-Künstler **Hermann Goepfert** in einer Planungsgemeinschaft zusammen. Seit rund 10 Jahren wird Hölzingers Schaffen in der Fachwelt neu gewürdigt: vom Symposium bis zur Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum. Auch im hessischen Friedberg schuf das Duo Goepfert-Hölzinger eine außergewöhnliche Bauform. Das **evangelische Gemeindezentrum** diente der Gruppen- und Gottesdienstarbeit, als Wohnung und Kindergarten.

Doch seit Monaten ringen die Verantwortlichen um das 2008 zum Kulturdenkmal erhobene Ensemble: Hübsch anzusehen sei das ja alles, aber die Folgekosten aus eindringender Feuchtigkeit für die Kirchengemeinde nicht mehr zu stemmen. Lange wurde verhandelt, wie es mit dem langgestreckten Ensemble mit viel Grundstück weitergehen könne. Nun ist die **Entscheidung** gefallen: Wie die Presse berichtet, hat ein Investor aus Gießen die Welle Mitte August erworben. Als Ziel gibt er die Umgestaltung zu 13 Wohnungen an. Zuvor hatte die Kommune Interesse angemeldet, um in den Räumen weiterhin eine Kindertagesstätte zu betreiben, doch diese Option zerschlug sich wieder. Zuletzt soll ein zweiter Interessent im Spiel gewesen sein, doch für die Gemeinde gab ein Detail den Ausschlag: Der Gemeindesaal wird an eine rumänisch-orthodoxe Gemeinde verkauft. Für die evangelische Kirchengemeinde hingegen wird aktuell ein räumlicher Schwerpunkt in der Kaiserstraße ausgebildet. (kb, 17.9.21)

Kirchenbau im Bistum Hildesheim

Eine neue Publikation untersucht die Rolle der liturgischen Reformen auf den nachkriegsmodernen Kirchenbau im Bistum Hildesheim.

Die Liturgie bestimmt den Kirchenbau, so eine seit Jahrzehnten zwischen Architekt:innen und Theolog:innen diskutierte These der Moderne. In einer neuen Publikation folgt Roland Baule, Theologe und Leiter des Fachbereichs Liturgie im Bischöflichen Generalvikariat in Hildesheim, eben diesem Leitsatz. Anhand der Kirchenlandschaft seines Bistums beleuchtet er die praktischen Konsequenzen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dabei stellt er die prägenden Verlautbarungen aus Rom und der Diözese ebenso in den Mittelpunkt wie zeitgeschichtliche Marken. Denn gerade in diesem Bistumsgebiet mussten zahlreiche Flüchtlinge katholischen Glaubens in der Diaspora mit Räumen versorgt werden.

Baule fragt nach dem damals wirksamen Kirchen- und Gemeindeverständnis, indem er sich zwei konkreten Beispielen widmet: Ahrbergen bei Hildesheim mit dem Neubau **St. Maria, Mutter der Kirche** (1968, Eberhard Kleffner, Turm 1978) und die Braunschweiger Weststadt mit dem neuen Gemeindezentrum **St. Cyriakus** (1973, Bernhard Schneemann/Günther Schniepp). Dabei will der Autor nicht allein eine Quellensammlung, eine theologie- und zeitgeschichtliche Studie liefern, sondern ebenso Empfehlungen für künftige Kirchen(um)bauten ableiten. Hier darf sich das Bistum Hildesheim weiterhin auf stürmische Zeiten gefasst machen, denn (so das erklärte Ziel der Diözese) man will sich mittelfristig von der **Hälfte der Immobilien** trennen – ein großer Teil davon wird die Diasporakirchen der (nach)konziliaren Zeit betreffen. (kb, 18.9.21)

Baule, Roland, Kirchenbau und gottesdienstliches Leben in Kirchengemeinden des Bistums Hildesheim. Ein Beitrag zur Erforschung der ortskirchlichen Rezeption der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils (Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim 14), Schnell und Steiner, Regensburg 2020, 44 Schwarz-Weiß-Abbildungen, Hardcover, 592 Seiten, 17 x 24 cm, ISBN: 978-3-7954-3587-5.

Quo vadis, Karstadt?

Das von Gottfried Böhm entworfene Braunschweiger Karstadt-Kaufhaus (1978) hat geschlossen. Die Zukunft des Baus ist unklar.

Seit Jahren sind die Kaufhauskonzerne in der Dauerkrise. Nach dem Aus für etliche Galeria-Kaufhof-Häuser hat am 18. September in Braunschweig nun auch die Karstadt-Filliale am Gewandhaus nach 43 Jahren ihre Pforten geschlossen. Ursprünglich sollte das Aus schon drei Monate früher kommen, doch der Mietvertrag wurde um eine letzte Ausverkaufs-Frist verlängert. Jetzt ist aber endgültig Schluss, zuletzt wurden ohnehin nur noch Restposten abverkauft. Teile des Sortiments sollen nun in das Braunschweiger Karstadt-Haupthaus integriert werden. Was aus dem Gebäude am Gewandhaus wird, ist bislang unklar. Vom Eigentümer Friedrich Knapp (New Yorker) gab es hierzu

bislang keine Aussage. Der Bau, dessen Fassade seinerzeit mit 50.000 Essener Bieberschwänzen verkleidet wurde, ist dabei ziemlich prominent und war auch schon in moderneREGIONAL zu sehen – und zwar in Turit Fröbes Sammlung **schöner Bausünden**. Der Architekt der Fassade ist vor wenigen Monaten gestorben. Es war der Pritzker-Preisträger Gottfried Böhm.

Im Gesamtwerk Böhms zählt das 1976-78 gebaute Kaufhaus tatsächlich zu seinen ersten rein kommerziellen Bauten. Doch geriet es durch seine ungewöhnliche, fensterdurchsetzte Fassade auch schon wieder zu einem Kunstwerk – das manche schräg finden, manche anbiedernd und viele grandios. Der “Spiegel” benannte die historisierenden Kaushausfassaden der Spätmoderne 1981 als “**Camouflage**“, im Artikel wird auch Böhms Entwurf erwähnt. Einen längeren, fundierten Beitrag von **Ulrich Knufinke** über den nun geschlossenen Bau findet man im Buch **Achtung Modern!**, 2017 erschienen als Zusammenfassung einer Veranstaltungsreihe der Jahre 2013/14. Nun bleibt nur zu hoffen, dass die Baukunst nicht dem Kommerz geopfert und es keinen allzu langen Leerstand in bester Einkaufslage geben wird, (db, 19.9.21)

Facing Britain

Eine Fotoausstellung blickt in Darmstadt auf England zu den Zeiten, als es sich noch zu Europa zählte.

Schon 1961 und 1967 hatte das United Kingdom, zunächst vergeblich, sein Beitritts-gesuch zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eingereicht. Zwischen 1973 und 2020 gehörte Großbritannien dann offiziell zur Europäischen Gemeinschaft, doch schon immer lag zwischen England und dem Kontinent mehr als nur der Ärmelkanal. Mit der Ausstellung “**Facing Britain**“, einer Präsentation britischer Dokumentar fotografie seit den 1960er Jahren, wagt die Kunsthalle Darmstadt einen umfassenden Blick auf dieses Wechselspiel von Nähe und Distanz. Vermittelt durch über 250 Werke von fast 50 britischen Fotograf:innen können sich die Besucher:innen ein eigenes Bild von Geschichte und Gegenwart des Inselstaats machen.

Unter den gezeigten Werken finden sich bislang kaum bekannte Namen wie John Myers, Tish Murtha oder Peter Mitchell neben Starfotograf:innen wie Martin Parr und David Hurn. Kuratiert wurde die Ausstellung vom Filmemacher Ralph Goertz vom Düsseldorfer Institut für Kunstdokumentation und Szenografie (IKS). Er zeigt darin ein Land zwischen absurdem Humor, pittoresker Kleinbürgerlichkeit und (post-)kolonialem Multikulti. Die Wanderausstellung war bereits im Museum Goch zu sehen, weitere Stationen sind in Goslar und Krakau vorgesehen. Begleitend erscheint ein Katalog im Verlag der Buchhandlung Walther und Franz König. Die Ausstellung ist in der Kunsthalle Darmstadt noch bis zum 9. Januar 2022 zu sehen. (kb, 20.9.21)

Wohnquartier Wilhelmstraße jetzt unter Denkmalschutz

Um das Berliner Plattenbau-Wohnquartier in prominenter Lage wurde zuvor lange gestritten, auch juristisch.

Schon im vergangenen Jahr ging dieser Häuserblock mehrfach durch die Presse: Im Sommer 2020 hatte das **Oberverwaltungsgericht** bestätigt: Die Häuser in der Berliner Wilhelmstraße dürfen nicht abgerissen werden. Doch die Eigentümer gingen direkt weiter zum Bundesverfassungsgericht Berlin-Brandenburg, um eine Revision gegen das Urteil und damit letztlich den Abriss der Häuserzeile zu erzwingen. Die Bauten beruhen auf einer Weiterentwicklung der WBS 70-Platte. Für dieses Ensemble wurde 2018 nach langen **Vorüberlegungen** das “Erhaltungsgebiet Wilhelmstraße” ausgewiesen. Damit sind bauliche Veränderungen oder gar ein Abbruch genehmigungspflichtig. Fertiggestellt 1992, atmen die Plattenbauwohnblöcke nahe der ehemaligen Mauer noch den Geist der späten DDR. Zwischen der Behren- und Voßstraße, entlang der **Wilhelmstraße**, nahe dem DDR-Ministerium des Inneren. Die architektonischen Entwürfe stammten von Helmut Stingl (Chefarchitekt im WBK Berlin), Dietrich Kabisch (Brigadeleiter Entwurf im WBK Berlin), Roland Korn (Chefarchitekt Magistrat von Berlin, Büro für Städtebau) und Solweig Steller (Abteilungsleiterin im Büro für Städtebau). Die standardisierte Konstruktion wurde – typisch für die späten Plattenbauten – mit Materialwechseln, Vor- und Rücksprüngen so abwechslungsreich als möglich gestaltet.

Nach ihrer Fertigstellung waren die Wohnungen beliebt, hier lebten u. a. Gregor Gysi, Angela Merkel oder Kati Witt. Während die Häuser in der **Wilhelmstraße 56-59** bereits einem Investoreneubau weichen mussten, wird dieses Schicksal den Nachbarhäuser endgültig erspart bleiben. Zum Jahresende 2020 hatte dann auch das **Bundesverwaltungsgericht** eine Revision ausgeschlossen. Wie die Berliner Morgenpost meldete, hatte diese letzte Instanz damit bereits im Oktober den Erhalt des Ensembles bekräftigt. Jetzt gibt die Stadt Berlin offiziell bekannt, dass das “Wohnquartier Wilhelmstraße (Otto-Grotewohl-Straße)” unter Schutz steht: “Die Gesamtanlage ist denkmalwert aus

geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Gründen.“ Dies betrifft im Detail die Häuser in Behrenstraße 1 B-C, Wilhelmstraße 75-78, Hannah-Arendt-Straße 2/4/6, Hannah-Arendt-Straße 1/3, Wilhelmstraße 84-92, An der Kolonnade 2/4/6, Gertrud-Kolmar-Straße 4, An der Kolonnade 1/3/5/7/9/11, Gertrud-Kolmar-Straße 2, Voßstraße 1, 9, Wilhelmstraße 93-94, In den Ministergärten 1, Gertrud-Kolmar-Straße 1/3/5/7/9 Voßstraße 10-12, Wilhelmstraße 45-48 und Mohrenstraße 67-69. (kb, 20.9.21)

Eine Sinalco in Darmstadt

Die Sanierung eines Darmstädter Kiosks aus den 1950ern wurde mit dem Hessischen Denkmalschutzpreis 2021 ausgezeichnet.

Noch eben schnell eine “Abendpost Nachtausgabe” kaufen und bei der Lektüre eine Sinalco süffeln? Geht nicht mehr: Sinalco gibt es noch immer, die Tageszeitung aus Rhein-Main wurde aber schon 1988 eingestellt. Doch am kleinen Kiosk in der Darmstädter Moltkestraße hängen wieder die passenden Werbeschilder, und vielleicht wird dort bald auch zumindest wieder Limonade ausgeschenkt. Die Initiative “**Zusammen in der Postsiedlung e.V.**” bemüht sich unterm Titel “Kiosk 1975” seit 2020 darum, den denkmalgeschützten Pavillon aus den frühen 1950ern wieder in Betrieb zu nehmen. Der Verein **Darmstadtia e.V.** hatte ihn vor über 30 Jahren übernommen und als Ausstellungsraum gepflegt, nachdem der Besitzer in den 1980er Jahren den Kiosk-Betrieb eingestellt hatte.

Dank eines sorgsamem Umgangs ist der Winz-Bau mit seiner Originalausstattung vom Kühlschrank über Zeitungsständer bis zu Werbetafeln nahezu vollständig erhalten geblieben. Mithilfe der ehrenamtlichen Vereinsmitglieder wird der Kiosk restauriert und soll mit Produkten aus den 1970ern wieder zum Quartierstreffpunkt werden. Das denkmalpflegerische und soziokulturelle Engagement der Initiative fand nun Würdigung an höchster Stelle: Der Verein “Zusammen in der Postsiedlung e.V.” wurde mit dem **Ehrenamtspreis des Hessischen Denkmalschutzpreises 2021** ausgezeichnet. Feiern kann man das hoffentlich bald am Kiosk-Tresen: ein Raider kauend, in der Hand einen Sechsamertropfen – und im Hintergrund ertönt “Michaela” von Bata Illic aus Kugellautsprechern. (db, 21.9.21)

Bierpinsel verkauft

Der Berliner Bierpinsel (1972-76) soll nach einem Besitzwechsel wiederbelebt werden.

Ach ja, der Bierpinsel ... Seit 15 Jahren steht Berlins beliebtestes Hipster-Fotomotiv bereits leer, seit 2010 ist es durch eine bunte Bemalung verballhornt – die angeblich schon fünf mal hätte beseitigt werden sollen. Begonnen hatte das Trauerspiel um das High-Tech-Monument 2006, als der letzte Eigentümer den just leergekündigten Bau an die Unternehmerin Tita Laternser verkauft hatte. Diese wusste offenbar nicht wirklich etwas damit anzufangen. Nach einigen Events folgten ein Wasserschaden samt ewigem Versicherungsgezackere, 2010 die unselige Graffiti-Aktion und seither nur noch Ankündigungen, dass sich bald etwas tue. Doch außer, dass auch noch die letzten Reste der Einrichtung herausgerissen wurden, passierte nichts. Und als der 1976 fertiggestellte Bierpinsel 2017 unter Denkmalschutz gestellt wurde, fand er sich plötzlich für 3,2 Millionen Euro zum Verkauf bei Sotheby's. Somit war zumindest klar, dass das Gebäude wieder auf dem Markt ist. Und nun hat sich tatsächlich ein neuer Eigentümer gefunden, es ist das Immobilienunternehmen **Immoma**, das plant, künftig hauptsächlich Büros im Turm unterzubringen. Ein reiner Gastronomiebetrieb ist nicht mehr möglich, da mittlerweile sämtliche Genehmigungen abgelaufen sind. Doch eine Etage soll laut Immoma möglichst “in irgendeiner Form gastronomisch genutzt” werden: Der Bezirk hatte darauf bestanden, dass ein Teil des Gebäudes für die Öffentlichkeit zugänglich bleibt.

Bis zum Baubeginn in zwei Jahren sind offenbar Zwischennutzungen erwünscht: Am 18./19. September veranstaltete die Kulturinitiative **Disappearing Berlin** und das **Reference Festival** eine Performance in den entkernten Räumen. Errichtet wurde der Bierpinsel 1972-76 nach Plänen des Architektenpaars Ursulina Schüler-Witte und Rolf Schüler auf dem direkt an der Stadtautobahn A 104 als Teil des U-Bahnhofs Schloßstraße. Ursprünglich war ein privater Investor involviert, nach dessen Pleite übernahm schließlich die damalige städtische Wohnbaugesellschaft BEWOG und verpachtete ihn. Nachdem die Zukunft des ebenfalls von Schüler-Witte/Schüler geplanten Berliner **ICC** noch immer offen ist, scheint nun zumindest ihr Erstlingswerk bald wieder eine angemessene Nutzung zu finden. Wer mehr über das Gebäude, über das schon alles gesagt wurde erfahren möchte, kann sich gerne das **mR-Interview** ansehen, das wir 2015 mit Ursulina Schüler-Witte führten. (db, 22.9.21)

Schleyerhalle ein Auslaufmodell?

Über den möglichen Abriss der Stuttgarter Hanns-Martin-Schleyer-Halle soll eine Machbarkeitsstudie entscheiden.

Die größte Mehrzweckhalle Baden-Württembergs ist in die Jahre gekommen – was auch damit zu tun hat, dass der technische Anspruch an diese Gebäudegattung sich in den vergangenen Jahren vervielfacht hat. Ebenso die Brandschutzanforderungen, ein beliebtes Totschlagargument, wenn es um Abriss oder Sanierung geht. Jedenfalls ist die 1983 eröffnete Hanns-Martin-Schleyer-Halle in Stuttgart mittlerweile nicht mehr sehr beliebt bei Veranstaltern: Zu niedrig (Helene Fischer konnte ihre Akrobatikeinlage im Konzert nicht aufführen ...), schlechte Akustik, veraltete Logistik und, und, und. Seit einer Modernisierung 2006 wurde nichts Wesentliches mehr ersetzt. Jetzt soll eine Machbarkeitsstudie bis Ende des Jahres erweisen, wie es weitergeht. Sanierung oder Abriss samt Neubau an gleicher Stelle heißen die Optionen. Die Tendenz in Richtung Abriss ist schon jetzt vernehmbar. Eigentlich sei die Halle eine überdachte Radrennbahn, sagte etwa Andres Kroll, Geschäftsführer der Veranstaltungsgesellschaft in **Stuttgart**, einer städtischen Tochterfirma, die die Halle betreibt. Doch selbst bei Sportveranstaltungen gebe es Probleme: Die bei Events mittlerweile üblichen Videowürfel ließen sich nicht anbringen, weil sie den Zuschauern auf den Rängen die Sicht nähmen, zudem gebe es insgesamt zu wenig Sitzplätze – doch immer häufiger würden Konzerte bestuhlt.

Mit einer Entscheidung über die Zukunft der Halle rechnet Kroll nicht vor Mitte kommenden Jahres. Vor der Fußball-EM 2024 werde sich aber sicher nichts tun, denn es müsse einen Architektenwettbewerb geben, Sponsoren, einen Namensgeber und eine Finanzierungszusage der Stadt. Allerdings Sorge eine attraktive Halle auch für Wertschöpfung in der Stadt. Hotels, Gastronomie und Einzelhandel würden profitieren. Der Punkt Namensgeber ist dabei interessant: Der Neubau würde kaum mehr nach dem von der Roten Armee Fraktion (RAF) ermordeten Arbeitgeberpräsidenten **Hanns Martin Schleyer** benannt werden, der immer wieder als Namensgeber wegen seiner Vergangenheit als Nazi-Funktionär und Mitglied der SS in der Kritik stand. Die Linksfraktion im Stuttgarter Gemeinderat hatte deshalb bereits 2019 eine Umbenennung der Halle gefordert. Mit dem Abriss hätte sich das Thema definitiv erledigt – ob nun elegant oder nicht. Gebaut wurde die spätmoderne Schleyerhalle 1980-83 nach Plänen der Architekten **Siegel**, Wonneberg und Partner, das noch heute aktive Nachfolgebüro **asp** hat die Modernisierung 2007/2008 geleitet. (db, 23.9.21)

ProPeller und die Reko-Debatte

Am 27. September wird in Nürnberg über die Rekonstruktion rund um das Pellerhaus diskutiert.

In Wahlkampfzeiten sind gute Wortspiele selten, aber bei ProPeller, streng genommen **ProPellerhaus**, ist drin, was draufsteht: Hier kümmert sich eine Initiative um die Wertschätzung der nachkriegsmodernen Form des Wiederaufbaus in Nürnberg, speziell um das Pellerhauses. Dabei handelt es sich um den 1957 fertiggestellten Archiv- und Bibliotheksbau von Fritz und Walter Mayer, besser bekannt als Wiederaufbau des **Pellerhauses** (Jakob Wolff der Ältere, 1605). Dessen kriegszerstörte Renaissancegestalt wurde nicht, wie in Nürnberg an anderer Stelle geübt, in historischer Anmutung wiederhergestellt, sondern eine eigenständige moderne Interpretation gefunden. Diese erhielt inzwischen den Rang als Denkmal nationaler Bedeutung. Bis 2012 diente der Bau als Stadtbücherei, aktuell ist die Sanierung und Nutzung als “Haus des Spiels” beantragt und in Vorbereitung. Andere Ideen verfolgen Rekonstruktionsfreund:innen, die bereits eine Wiederherstellung des Innenhofs realisieren konnten.

Da weitreichendere Renaissance-Rückbauten für das Peller-Haus nun vom Tisch sind, richtet sich der Blick der aktuell auf das freiliegende Nachbargrundstück. Hier soll für das Haus des Spiels das notwendige Treppenhaus angefügt werden, der Rest könnte etwa als “Pocket-Park” als Grünfläche dem Quartier zugutekommen. Diese Chance solle man doch lieber ergreifen, so die Rekonstruktivist:innen, um gleich das ganz ehemals angrenzende Haus (das sogenannte Schwarze Pellerhaus) in seiner Renaissance-Gestalt wiederherzustellen. In der Veranstaltung “Zukunft Egidienberg” soll jene Frage am 27. September 2021 ab 18.30 Uhr in Nürnberg in der Aula Johannes-Scharrer-Gymnasium (Tetzlgasse 20 90403 Nürnberg) öffentlich diskutiert werden (zu den genauen Teilnahmebedingungen bitte online informieren und **am besten online vorher anmelden**). Die Veranstalterin, die Initiative ProPellerhaus, versteht den Termin auch als “Faktencheck” für das am 4. Oktober 2021 von der Stadt Nürnberg geplante öffentliche Hearing in der Egidienkirche zum Thema. Es diskutieren vor und mit dem Publikum Karin Berkemann (Kunsthistorikerin, moderneREGIONAL) und Ira Mazzoni (freie Journalistin). (db, 24.9.21)

Kunst im Vorbeigehen

Die Ausstellung "Um Kunst eine Platte machen" beschäftigt sich mit Kunst im öffentlichen Raum in der Großen Scharrnstraße in Frankfurt (Oder)

Wer heute durch die Große Scharrnstraße in Frankfurt (Oder) spaziert, kann ein eindruckliches Zusammenspiel von Kunst, Architektur und Städtebau aus DDR-Zeiten entdecken. Ende der 1980er Jahre wurde die Straße zur ersten Fußgängerzone der Stadt nachverdichtet. Unter der Leitung des Stadtarchitekten Dr. Manfred Vogler sollte ein belebtes Zentrum entstehen. Dabei wurde zahlreichen Künstler:innen die Möglichkeit gegeben, dem Prestigeprojekt individuelle Kunstwerke beizusteuern. Wenngleich die Flaniermeile in der Nachwendezeit von Leerstand geprägt war, blieben die Kunstwerke bis heute bestehen. Die Wohnungsbaugenossenschaft Frankfurt (Oder) eG möchte der Straße nun neues Leben einhauchen, eine Sanierung ist im Gange.

Die Ausstellung "**Um Kunst eine Platte machen**" ist Teil dieser Wiederbelebung der Großen Scharrnstraße. Studierende der Europa-Universität Viadrina am Lehrstuhl für Denkmalkunde beleuchten die Bedeutung der Kunstwerke für den öffentlichen Raum. Anhand von Interviews mit Zeitzeugen werden die individuellen Biografien der Künstler:innen mit der Umbruchzeit der letzten DDR Jahre in Relation gebracht. Begleitet wird die Ausstellung von der Internetseite "**Kunst im Vorbeigehen**", die ein eindruckliches und umfassendes Bild vom Wandel der Großen Scharrnstraße sowie von den Künstler:innen und ihren Werken malt. Die Ausstellung kann noch bis zum 18. Dezember in der Großen Scharrnstraße besucht werden. (re, 24.9.21)

Ende in Elverlingsen

Die 200 und 280 Meter hohen Kamine des stillgelegten Kohlekraftwerks Elverlingsen im Sauerland werden wohl 2022 fallen.

Das ausgediente Kohlekraftwerk in Elverlingsen zwischen Werdohl und Altena könnte schon bald Geschichte sein. Der Hagener Energieversorger **Mark-E** will Teile des Areals im kommenden Jahr an einen Investor verkaufen, der für eine Nachnutzung den Abriss starten würde. Womit neben den Kraftwerksblöcken unweigerlich auch zwei Landmarken fallen würden: Die 1971 und 1982 errichteten Schloten, die 200 bzw. fast 280 Meter hoch sind. Noch domonieren sie das Tal in der Lenneschleife an der Grenze von Altena und Werdohl, neben ihnen ragt ein Kühlturm 106 Meter in die Höhe.

In Betrieb ist die Anlage schon länger nicht mehr: 2014 und 2018 hat Mark-E die letzten Steinkohleblöcke **stillgelegt**; die Entscheidung dazu war in den Jahren zuvor gefallen, als das Unternehmen finanziell schwer angeschlagen war und mit den Auswirkungen der geplanten der Energiewende zu kämpfen hatte. Weiter bestehen bleibt die Klärschlammverbrennungsanlage, die Gasturbinen, eine Phosphorgewinnungsanlage des Lünener Remondis-Konzerns, ein erst 2018 errichteter Batteriespeicher sowie ein Umspannwerk. Der Kraftwerksstandort in Elverlingsen bestand seit 1912. Das erste Kraftwerk wurde mehrfach umgebaut und erweitert und in den 1970er Jahren durch Neubauten ersetzt. Bereits Anfang 2021 abgerissen wurde die seit ab 2008 **leergezogene** Werkssiedlung Elverlingsen, etwa 15 Mehrfamilienhäuser, die zuletzt eine sehr gute Vorstellung dessen vermitteln, was man sich unter Endzeitstimmung vorstellen kann. (db, 26.9.21)

Rieckhallen bleiben

Die Berliner Rieckhallen, Teil des Museums Hamburger Bahnhof, bleiben erhalten. Das Land Berlin wird dafür in die Tasche greifen müssen.

Als Friedrich Christian Flick 2020 ankündigte, seine Kunstsammlung nach dem Ende des Leihvertrags im Herbst 2021 aus Berlin abziehen, schien das Kind in den Brunnen gefallen: Die Rieckhallen am Kunstmuseum Hamburger Bahnhof, in der die Sammlung bislang untergebracht ist, **waren** somit dem Abriss geweiht. Die Wiener Büro-Immobilien-gesellschaft **CA Immo**, die das Grundstück von der Deutschen Bundesbahn erworben hatte, wollte darauf rentable Neubauten errichten. Den einstigen Umbau der Lagerhallen durch das Berliner Architekturbüro Kühn Malvezzi für 8 Millionen Euro finanzierte Flick 2003, um seine Kunstwerke in einem passenden Rahmen zu präsentierendes Haus zu haben. Ohne die Rieck-Hallen zeigte er sich an einer Verlängerung des Vertrags nicht mehr interessiert.

Nun kommt die gute Nachricht: Die Hallen bleiben als Teil der Berliner Nationalgalerie doch erhalten. Nach rund einjährigen Verhandlungen zwischen dem Land Berlin und der CA Immo sei eine Lösung für den Erhalt gefunden worden, teilten die **Freunde der Nationalgalerie** mit. Der bestehende Mietvertrag zwischen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der CA Immo wird zunächst um ein Jahr verlängert, das

Land Berlin im Folgenden ein ebenwertiges Grundstück (wohl) im Tausch gegen den Hamburger Bahnhof samt Rieckhallen anbieten. Es ist die teure Konsequenz fahrlässiger Versäumnisse in den 1990ern und frühen 2000ern, als man zunächst den klassizistischen Ex-Bahnhof nicht erwarb und später einen Bebauungsplan absegnete, der die Umgebung des Hauptbahnhofs vollständig den Investoren überließ. Um das Hauptgebäude des **Hamburger Bahnhofs** als Museum zu erhalten, führt der Bund noch weitere Gespräche mit der CA Immo. (db, 27.9.21)

Magdeburger Raumerweiterung

In Magdeburg hat eine DDR-Raumerweiterungshalle (REH) eine neue Nutzung in einem Biergarten gefunden.

Bis zu 16 Meter Länge bei einer Grundfläche von über 120 Quadratmetern waren mit ihr möglich, und sie zählt zu den Klassikern sowohl des DDR-Designs als auch der mobilen Architektur: die "**Transportable Raumerweiterungshalle Variant**" (nicht zu verwechseln mit dem West-Automobil **VW 1500/1600 Variant**). Erfunden hat sie Ende der 1950er Helmut Both, sein Sohn Klaus brachte sie 1966 auf den Markt. Aus dem Familienbetrieb wurde Anfang der 1970er der VEB Metallbau Boizenburg, wo bis 1989 etwa 3500 der zieharmonikaartigen Alu-Stahl-Segmenthallen (kurz: "REH") gebaut wurden. Die ineinander verschiebbaren Elemente machten einen Transport per Tieflader und somit auch eine Wiederverwendung möglich.

Allzu viele der Hallen haben bis heute **nicht überlebt**: eine wohl nur noch zweistellige Zahl befindet sich, teils denkmalgeschützt, in durchgehender Nutzung, ein Exemplar steht im Deutschen Landwirtschaftsmuseum Schloss Blankenhain. Und eine **1:87-Miniatur** wird von der Modellbaufirma Busch angeboten. Eine **weitere** dieser Design-Ikonen ist jetzt im **Sudenburger Biergarten** in Magdeburg wieder in Betrieb und wird dort ins gastronomische Konzept einbezogen. Box-Promoter und Brauerei-Eigner Ulf Steinforth hat das Exemplar in Dresden geborgen und sanieren lassen, passend zu etlichen anderen DDR-Alltags- und Designstücken, die dort das Umfeld zieren. Darauf kann man schon mal einen heben. (db, 28.9.21)

Duisburger Kunst-Werk

Der Erweiterungsbau des 1999 eröffneten MKM Museum Küppersmühle in Duisburg ist fertig.

Das MKM ist ein markantes Industriedenkmal aus dem 19. Jahrhundert, das seinerzeit als Mühle errichtet und über 100 Jahre bis zur Stilllegung 1972 betrieben wurde. Auf der Grundlage des von Sir Norman Foster entwickelten Masterplans erfolgte im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (1989–1999) die Umgestaltung der langjährigen Industriebrache des Duisburger Innenhafens zu einem multifunktionalen Dienstleistungsareal – mit Büro- und Wohnflächen, Gastronomie-, Kultur- und Freizeitangeboten. Aus der „alten Küppersmühle“, zu großen Teilen 1908 errichtet, wurde das **MKM Museum Küppersmühle** für Moderne Kunst. Den Umbau führte das Büro Herzog & de Meuron 1997-99 durch. Es entstand eine Ausstellungsfläche von rund 3.000 Quadratmetern, verteilt auf drei Etagen, deren Architektur durch Klarheit und Reduktion auf das Wesentliche besticht.

Nun haben Herzog & de Meuron ihre ihr eigenes Werk überarbeitet und erweitert: Durch einen Neubau neben den historischen Silos steigt die Ausstellungsfläche des MKM auf 6100 Quadratmeter. Der erste Plan der Schweizer Superstars 2008 war dabei nach Art der Elbphilharmonie eine an einen Container erinnernde **Kunst-Kiste**, die in der Höhe über den Silos in einer Stahlkonstruktion hätte entstehen sollen. Das kühne Projekt scheiterte bereits im Beginn an schlechter Stahlqualität und der Insolvenz der Metallbaufirma. Die damalige Besitzerin des Mühlenkomplexes, die städtische Wohnungsbaugesellschaft GEBAG, hat im Anschluss das Kulturprojekt an die Kunstsammler Sylvia und Ulrich Ströher verkauft, die schon als Sponsoren an der gescheiterten Kistenplanung beteiligt waren. 2013 kamen die Ströhers – nun als Bauherren – und Herzog & de Meuron erneut zusammen, und so entstand der kunstvoll-bodenständige (sic!) **Erweiterungsbau**, der am 25. September eröffnet wurde. (db, 29.9.21)

DDR-Städte ansehen

Die "Stadtbilder" des Fotografen Ulrich Wüst, entstanden 1979-85, sind derzeit in Stuttgart zu sehen.

Mit seiner Teilnahme an der documenta 14 wurde Ulrich Wüst 2017 auch international als wichtiger dokumentarisch-künstlerischer Fotograf Deutschlands bekannt. Seit den 1970er Jahren dokumentiert er den Zustand und die Entwicklung ostdeutscher Städte. Mit seinen Schwarz-Weiß Bildern, die präzise das fragile Gleichgewicht zwischen vermeintlicher Objektivität und subjektiver Ironie halten, kommentierte er die

Veränderung der Städte und den Verlust der gesellschaftlichen Vision zu DDR-Zeiten. Die "Stadtbilder" die Ulrich Wüst von 1979 bis 1985 fotografierte, gelten als die wichtigste Werkgruppe seiner DDR Jahre.

Nun werden diese Fotografien in einer zweiteiligen Ausstellung im **Galerienhaus Stuttgart** präsentiert. Teil eins ist bis 6. November zu sehen. Nach einer zehntägigen Pause, in der die Bilder ergänzt werden, folgt von 16. November bis 23. Dezember der 2. Teil – und dann soll auch das Begleitende Buch vorgestellt werden. Ulrich Wüst, 1949 in Magdeburg geboren, studierte an der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar. Bis 1977 arbeitete er als Stadtplaner, danach als Bildredakteur und ab 1983 als freischaffender Fotograf. Mitte der 1980er gehörte er zu den wichtigsten Fotografen in der DDR. Er lebt und arbeitet in Berlin und Mecklenburg. (db, 30.9.21)

Amerika in Wien

Je größer der ausgemalte Traum, desto lustvoller wird er von Künstler:innen in seine visuellen Einzelteile zerlegt: Gerade der Amerikanischen Traum – Wohlstandsglück für alle, wenn man sich nur genug anstrengt – hat im 20. Jahrhundert immer wieder Fotograf:innen gereizt. Mit einem mal kritischen, mal liebevollen Blick in das US-amerikanische Alltagsleben porträtieren sie die sozialen, wirtschaftlichen

Je größer der ausgemalte Traum, desto lustvoller wird er von Künstler:innen in seine visuellen Einzelteile zerlegt: Gerade der Amerikanischen Traum – Wohlstandsglück für alle, wenn man sich nur genug anstrengt – hat im 20. Jahrhundert immer wieder Fotograf:innen gereizt. Mit einem mal kritischen, mal liebevollen Blick in das US-amerikanische Alltagsleben porträtieren sie die sozialen, wirtschaftlichen und emotionalen Konditionen ihrer jeweiligen Zeit. Oft sind es gerade aus Europa eingewanderte Künstler:innen, die mit ihrem anfangs noch fremden Blick bislang unbeachtete Aspekte in den Mittelpunkt rücken. Die fotografischen Erzählungen nutzen den Roadtrip und die Straßenszene ebenso wie das Stilmittel des Schnappschusses. Dabei reicht das Spektrum von der nüchternen Dokumentation bis zur humorvollen Zuspitzung.

Die Ausstellung "**American Photography**", kuratiert von Walter Moser mit Anna Hanreich, präsentiert noch bis zum 28. November 2021 in der Albertina in Wien ausgewählte US-amerikanischer Fotografien zwischen den 1930er und den 2000er Jahren – gezeigt werden die 150 Werke von 33 Künstler:innen. Darunter finden sich William Eggleston, Diane Arbus, Lewis Baltz und Gregory Crewdson, teils aus der eigenen Fotosammlung der Albertina, teils aus privaten Beständen. (kb, 1.10.21)

Jung, aber Denkmal: Wissenschaftsbauten

In der Reihe der Denkmalpflege wird dieses Mal der Wirtschaftsstandort Berlin in den 1970er und 1980er Jahren unter die Lupe genommen.

Die Diskussion um die Zukunft des brutalistischen Ensembles aus Mäusebunker und Hygieneinstitut füllt inzwischen ganze Pressearchive und hat es bis zur Architektur-Biennale nach Venedig geschafft. Doch auch darüber hinaus sind die Wissenschaftsbauten der Stadt Berlin einen tieferen Blick wert. Schon seit rund drei Jahrhunderten schwanken sie hier zwischen repräsentativ und funktional, zwischen Tradition und Fortschritt. In den 1970er und 1980er Jahren kam in West-Berlin schließlich die Eigenschaft avantgardistisch hinzu, meist unter Beteiligung von reichlich kunstvoll geformtem Beton. Doch nicht immer sind die Bildungsträger:innen so glücklich über ihr sperriges Erbe, denn ihre Planungen für Forschung und Lehre soll zentral und zeitgenössisch daherkommen.

Bei Architekturfreund:innen hingegen steigt aktuell die Freude an und das Bewusstsein für die Berliner Wissenschaftsbauten der späteren Moderne. In der Reihe "Jung, aber Denkmal" dreht sich am 10. November um 19 Uhr alles um "Wissenschaftsbauten der 70er/80er". Die Veranstaltung wird im Livestream übertragen aus der Berliner Urania (An der Urania 17, 10787 Berlin), wo auch (nach vorheriger Anmeldung über die **Urania-Website**) eine analoge Teilnahme vor Ort möglich sein wird. Im Mittelpunkt der Expert:innenrunde stehen Fragen wie: Was gibt es und was davon ist/gehört unter Schutz? Und wie lassen sich Sanierungstau, Campusplanung und Denkmalpflege hier unter einen Hut bringen? moderneREGIONAL begleitet die Veranstaltungsreihe als Medienpartner. Die Besetzung des Podiums wird zeitnah vor der Veranstaltung über moderneREGIONAL bekannt gegeben. (kb, 2.10.21)

Es handelt sich um eine Präsenzveranstaltung, die live auf den Youtube-Kanal (www.youtube.com/landesdenkmalamtberlin) des Landesdenkmalamtes gestreamt wird. Die Anmeldung ist kostenfrei über <https://www.uraniam.de/wissenschaftsbauten-der-70er-und-80er->

Ostmoderne als “Kampfbegriff”?

In Chemnitz trafen sich die Modernist:innen, um über die Grenzen und Wechselbezüge des einstigen Stilbegriffs zu diskutieren.

“Am Kopf vorbei, dann rechts”, diese freundlichen Wegbeschreibung zur Stadthalle Chemnitz meinte natürlich den übergroßen Karl Marx, der der Stadt für einige Jahre seinen Namen geliehen hatte. Damit führte die Tagung **“Matrix Moderne | Ostmoderne”** schon räumlich mitten ins Herz einer der prominentesten architektonischen Inszenierungen der DDR-Zeit. Doch die Veranstalterinnen der internationalen Konferenz, die Kunstsammlungen Chemnitz, wollten mehr als die Wiederholung bekannter Klischees. Vielmehr sollte das bewährte Raster von Moderne – die Polarisierung zwischen West und Ost – aufgebrochen werden für einen neuen Blick auf übergreifende Vernetzungen. Der Vormittag stand unter der Leitung von Andreas Butter (IRS Erkner) und unter der Leitfrage, wie sich denn nun die Ostmoderne entgrenzen ließe. Gleich zu Beginn beschrieb die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Jasmin Grande (Institut “Moderne im Rheinland”, Düsseldorf) das klassische Moderneverständnis als das, was zeitgemäß wirkt und Neues anstößt. Stattdessen gab sie die Parole des Tages aus: Verstehe man die Regionen als Wissenskonstrukte, könne man dem Modernebegriff seine hierarchische Spitze nehmen und die Parallelität von Strukturen aufzeigen.

Ostmoderne als Kampfbegriff

Der Kunsthistoriker Christian Klusemann (Philipps-Universität Marburg) überprüfte beispielhaft die aktuell diskutierte Ähnlichkeit zwischen dem Potsdamer Institut für Lehrerbildung (Kollektiv Sepp Weber, 1977) mit Bauten von Mies van der Rohe (z. B. das Home Federal Savings and Loan Association in Des Moines/Illowa, 1962). Wie bei anderen Beispielen von Ost-West-Bezügen seien solche Parallelen durchaus nachzuweisen – im Potsdamer Beispiel etwa belegte er archivalisch die Nähe zu einem Aalto-Bau. Doch dies ließe sich nicht pauschal auf ein einziges Vorbild reduzieren. Wie sich die Ost- zur Westmoderne verhielt (und ob man sie noch so nennen sollte) wurde im Werkstattgespräch der Sektion weiter ausgelotet. Hierbei verwies die Architektur- und Planungshistorikerin Simone Hain auf die Entstehung des Terminus, der nach der Wende in der Forschung als “Kampfbegriff” geprägt worden sei. Damals galt es zu zeigen, dass die DDR-Architektur mehr war als der stalinistische Zuckerbäckerstil. Aber inzwischen dürfe man sich, so das Votum von Hain, getrost davon verabschieden und das von der Tagung vorgeschlagene Label “Matrix” übernehmen. In diesem Punkt wollte sich das fachkundig besetzte Podium aber nicht einigen.

Raumerweiterungen

In der Nachmittagssektion wurde es unter der Leitung von Arnold Bartetzky (Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO), Leipzig) konkreter: Nun ging es um Architekturen und Architekturkonzepte der DDR im Vergleich zur BRD. Stefanie Brünenberg und Harald Engler (Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS), Erkner) gewährten Einblicke in ihr laufendes Forschungsvorhaben zu Architekturkollektiven in der DDR. Nach der aktuellen Quellenlage ließen sich bislang zwar Typen, aber keine einzelnen Handschriften von Kollektiven festmachen – vielmehr sei eine Betrachtung im Netzwerk hilfreich (wer arbeitete wann, wo und mit wem). Roman Hillmann (Heritage Conservation Center Ruhr, Deutsches Bergbau-Museum Bochum) verglich anschließend die architektonischen Projektierungen der BRD und vor allem der DDR mit Abläufen im Maschinenbau. Vor diesem Hintergrund plädierte er dafür, auch den Mut hinter solche standardisierten Bauabläufe zu sehen – wer sich daran stoße, störe sich an einem unser heutiges Leben prägenden Prinzip. Nicht zuletzt setzte Matthias Ludwig (Müther-Archiv, Hochschule Wismar) die transportable RaumErweiterungHalle in Bezug zu Konzepten des mobilen Bauens im Westen. Die darin erprobte Flexibilität wird die kommende Forschung zur Ostmoderne gut gebrauchen können. Denn obwohl alle Vortragenden und Diskutierenden sich einig waren, dass der Begriff das Trennende zu stark betone, konnte doch keine:r bislang (die Konferenz dreht sich heute noch um die Formgestaltung und baubezogene Kunst) eine wirklich überzeugende Alternative vorweisen. (kb, 2.10.21)

Das Keramion feiert Geburtstag

In Frechen feiert das Spezialmuseum für zeitgenössische keramische Kunst heute den 50. Jahrestag der Einweihung des markanten

Gebäudes.

Das 1971 fertiggestellte Keramion entstand auf Initiative von **Gottfried Cremer**, Inhaber der Vereinigten Steinzeugwerke und Präsident der Deutschen Keramischen Gesellschaft. Er beauftragte den Kölner Architekten **Peter Neufert** und den Ingenieur **Stefan Polonyi** mit der Errichtung eines Ausstellungsgebäudes für seine Sammlung moderner keramischer Kunst. 2002 wurde diese Privatsammlung mit dem städtischen Keramikmuseum zusammengelegt, sodass ein Spezialmuseum für historisch und zeitgenössische künstlerische Keramik entstand, die fortlaufend aktualisiert wird. Im selben Jahr stellte man den außergewöhnlich geformten Bau unter Denkmalschutz, der an eine Töpferscheibe erinnert. Eine Rundumverglasung aus wandhohen Segmenten begrenzt den Ausstellungsraum, vier aus dem Gebäude in den Außenbereich reichende Leitwände führen die Besucher:innen über eine Terrasse zum Eingang im Erdgeschoss. Diese Betonwände sind beidseitig mit glasierten **KerAion**-Platten verkleidet, die ab 2018 wiederhergestellt wurden.

So kann der strahlend weiße Betonpils nun im alten neuen Glanz seinen 50. Geburtstag feiern. Heute, am 3. Oktober 2021, sind zwischen 10 und 17 Uhr verschiedene **Programmpunkte** in der Bonnstraße 12 vorgesehen. Geplant ist u. a. ein kleiner Töpfermarkt mit Gebrauchskeramik und kreativen Stücken. Interessierte können dem Kölner Keramiker Stephan Aißlinger beim Schaudrehen zusehen. Die Rede ist zudem von einer "keramischen Kinderaktion" und einer Rakubrandvorführung von Arno und Ute Hastenteufel aus Hilgert im Westerwald – zum Mitmachen nach Einweisung. Den ganzen Jubiläumstag über ist der Eintritt zum Töpfermarkt und in die Ausstellungen des Museums kostenlos. So Corona es zulässt, soll das "mit Kaffee und Kuchen abgerundet" werden. (kb, 3.9.21)

Von Drinnen nach Draußen

In Teil zwei der digitalen Veranstaltungsreihe "MODERNE Strukturen und Ideen im Wandel" geht es am 14. Oktober um die Freiraumgestaltung von Großsiedlungen.

Es wird Grün: Teil zwei der achttägigen digitalen Veranstaltungsreihe "MODERNE Strukturen und Ideen im Wandel" – in **Medienpartnerschaft** mit moderneREGIONAL – stellt die Freiraumgestaltungen als selbständiges Element der Großwohnsiedlungen in den Fokus. Am 14. Oktober von 16 bis 18 Uhr geht es via Zoom einerseits um das Herausstellen zeitgenössischer Gestaltungsideale, andererseits um die Frage, wie man mit diesen Räumen in Gegenwart und Zukunft umgehen kann: aus Sicht von Stadtplanung, Landschaftsarchitektur und Denkmalpflege. Welche gestalterischen, sozialen und planerischen Werte gibt es, und warum werden Freiräume heute oft als reine Baulandreserven missverstanden? Liefern nicht gerade sie interessante Antworten auf drängende Fragen, nicht nur angesichts des Klimawandels?

Landschaftsarchitektin Susanne Weisser (Wuppertal) nimmt die im rheinischen Westen fast schon legendäre Großsiedlung Düsseldorf-Garath in den Blick und berichtet über „Eindrücke und Aspekte“. Die Rostocker Denkmalpfleger Uta Jahnke und Peter Writschan stellen unter dem Titel „Städtebau im Rostocker Nordwesten (1960-1980) und Beispiel(e) visionärer Freiraumgestaltung(en)“ nicht weniger legendäre Pendanten aus der DDR vor. Kirsten Angermann, Wiss. Mitarbeiterin an der Bauhaus Universität Weimar (Professur Denkmalpflege und Baugeschichte), berichtet von der Denkmalerfassung für die Berliner Anlage Ernst-Thälmann-Park und über die unterschiedlichen Blickwinkel auf Architektur und Grün. „Je grüner desto besser?“ fragt kritisch Stefanie Rößler, Wiss. Mitarbeiterin am Dresdner Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung. Sie stellt „Potenziale und Grenzen der Freiraumentwicklung für eine sozial-ökologische Transformation von Großwohnsiedlungen“ zur Diskussion. Die Moderation übernehmen Prof. Dr. Carola Neugebauer von der RWTH Aachen und Dr. Martin Bredenbeck (LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland/Verband Deutscher Kunsthistoriker) und laden alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein, sich in die offene Diskussion dieses Formats einzubringen. Die Reihe ist interdisziplinär und dialogisch angelegt und lebt vom Input aller Mitwirkenden. (mR 4.10.21)

Abriss in Nördlingen?

Das denkmalgeschützte Pfarrheim der ebenfalls denkmalgeschützten Kirche St. Josef in Nördlingen soll einem Neubau weichen.

Tourist:innen schätzen an Nördlingen den noch sichtbar erhaltenen Stadtmauerring. Außerhalb dieser historischen Grenzziehung entstand in den 1950er Jahren ein Neubaugebiet mit neuer Kirche. Für **St. Josef** konnte der Architekt **Hansjakob Lill** (1913-1967) gewonnen werden, der sich im süddeutschen Raum nach dem Zweiten Weltkrieg einen Namen im katholischen Kirchenbau machte. Nach seinen Entwürfen wurde die Nördlinger Kirche 1962 fertiggestellt. Jetzt soll das neben der Kirche gelegene Pfarrheim, ebenso von Lill entworfen und

ebenso denkmalgeschützt wie die Kirche selbst, **einem Neubau** weichen. Das gesamte Areal um St. Josef herum soll **neu erschlossen** werden – für eine Kindertagesstätte (nach dem Abriss des bisherigen 1950er-Jahre-Baus), eine Versammlungsstätte, ein Hospiz und ein Sozialzentrum. Für die Katholische Kirchenstiftung St. Josef Nördlingen ist auch das bestehende Pfarrzentrum im Weg, da eine Sanierung unzumutbar sei.

Nun hat der Stadtrat über den Fall beraten. Wie die Presse berichtet, spreche aus der Sicht des Stadtbauamts Vieles für den Abriss: die fehlende Barrierefreiheit, die niedrige Deckenhöhe der Kellerräume, eine mögliche Schadstoffbelastung. „Außerdem sei der Denkmalschutz auf die Verbindung von sakralem Bau und Pfarrheim mit Versammlungsstätte und Pfarrwohnung für die Seelsorge zurückzuführen, das sei auch beim Nachfolgebau gegeben.“ Die Gegenargumente des Stadtheimatpflegers – ein Abriss beeinträchtigt das Einzeldenkmal Kirche und die Architektursprache der 1950er/60er Jahre werde zunehmend von den Fachleuten geschätzt – konnten den Stadtrat am Ende nicht überzeugen. Das Vorhaben soll insgesamt vier Millionen Euro kosten und bis 2023 fertiggestellt werden. (kb, 4.10.21)

Saniertes Sonnensegel

Das 1969 errichtete hölzerne Sonnensegel von Günter Behnisch im Dortmunder Westfalenpark ist runderneuert worden.

Eines der (eigenen) Vorbilder für die sagenhafte Dachkonstruktion des Münchener Olympiastadions war das Sonnensegel im Dortmunder Westfalenpark, das Günter Behnisch für die Bundesgartenschau 1969 entworfen hatte. Im Laufe der Jahrzehnte hat die seinerzeit einzigartige Holzkonstruktion allerdings durch Feuchtigkeit, Witterungseinflüsse und Pilzbefall arg gelitten. Eigentlich war sie nur als temporäres Bauwerk gedacht, überdauerte aber die Zeiten. 2008/09 versuchte man, sie mit einem Stahlkorsett zu stützen, doch 2013 wurde das weiter verrottende Bauwerk aus Sicherheitsgründen gesperrt. Zwischenzeitlich drohte sogar der Abriss, weil die Tragfähigkeit nicht mehr wiederherzustellen schien. Nach Hinweisen des Landesdenkmalamtes nahm sich die **Wüstenrot Stiftung** des Sonnensegels an und prüfte 2017 mit einer Machbarkeitsstudie schließlich doch die Möglichkeiten einer denkmalpflegerischen Sanierung. Nun steht das durch die Stuttgarter Ingenieure **Knippers Helbig** sanierte Gebäude kurz vor der Fertigstellung – die Hälfte der Baukosten in Höhe von 2,7 Millionen Euro trägt die Wüstenrot-Stiftung.

Für die Zukunft soll der Platz wieder mit Leben gefüllt werden. Eine kleine Bühne mit Tribüne soll entstehen, genauso soll eine Infrastruktur für Veranstaltungen geschaffen werden. Um das Segel dauerhaft zu stabilisieren, mussten unter anderem die defekten Holzstützen und die stählernden Spannseile ausgetauscht werden. „Wir mussten das Segel wieder auf die Beine stellen“, beschreibt Thorsten Helbig den Zustand des Sonnensegels. Einige Teile wie die Stützen und Seile habe man ausgetauscht, die Haupttragwerke seien noch im Originalzustand. Das neue Bauholz wurde in einem chemischen Verfahren getrocknet und mit Essigsäureanhydrid behandelt, wodurch die Ansiedlung von Pilzen und Insekten verhindert bzw. erschwert wird. Einmal Experimentalbau, immer Experimentalbau. 2022 dürfte es wieder Veranstaltungen unterm Sonnensegel geben, freuen wir uns drauf! (db, 3.10.21)

Aufbruch an alten Ufern

Das Historische Museum Bremerhaven, 1991 eingeweiht, feiert sein Jubiläum mit einem Vortrag zur Architektur der Postmoderne.

Erst in den vergangenen Jahren hat es die Postmoderne als inzwischen selbst historische Erscheinung bis in die Museen geschafft. In Bremerhaven war man in diesem Punkt 1991 weit voraus, als das dortige **Historische Museum** selbst einen Neubau im Stil der Postmoderne verwirklichen konnte. Ein Jahr zuvor hatte der Stadtrat das gestalterische Konzept des Architekten Wolfgang Bendig durchgewunken. Mit einer Giebelreihe erstreckt sich das Ensemble am Verlauf der Geeste entlang. Die darin verwahrte Sammlung war 1897 aus dem örtlichen Heimatverein erwachsen und ab 1906 im sog. Morgenstern-Museum präsentiert worden. Nach Kriegszerstörung und Wiederaufbau wanderten die Bestände innerhalb der Stadt, bis ab 1985 eine Neukonzeption und schließlich der Neubau in Angriff genommen wurden.

Am 11. Oktober 2021 porträtiert Prof. Dr. Eberhard Syring (Professor em. für Architekturtheorie und Baugeschichte an der School of Architecture Bremen) um 19 Uhr im Veranstaltungssaal des Historischen Museums mit seinem Vortrag „Aufbruch an alten Ufern“ die postmoderne Architektur in Bremerhaven. Die Veranstaltung ist Teil der Reihe **„Von Sinnlichkeit und Sachlichkeit. Im Zeichen der Postmoderne“**, die sich zum 30. Jahrestag der Eröffnung des Historischen Museums der Stadt intensiv mit dieser Stilepoche und ihrer Verankerung in Bremerhaven auseinandersetzt. Für den Vortrag am 11. Oktober ist die Teilnehmer:innenzahl begrenzt, es gelten die 3 G-

Regeln. Interessierte informieren sich bitte vorab auf der Homepage des Veranstalters. Um eine vorherige Anmeldung unter anmeldung@historisches-museum-bremerhaven.de oder 0471/308160 wird gebeten. Der Eintritt ist frei, alternativ besteht die Möglichkeit, den Vortrag von zu Hause als **Livestream** zu verfolgen. (kb, 6.10.21)

Der Abriss des Capsule Tower

In Tokio hat das metabolistische Bauwerk aus dem Jahr 1972 viele Fans.

In Tokio hat das Ende des **Capsule Tower** (Kapselturm) begonnen: Im Stadtteil Nakagin hatte der japanische Architekt Kisho Kurokawa 140 Wohnwürfel auf 13 Stockwerken zu zwei Türmen aufeinandergestapelt. Was die Kunstgeschichte **Metabolismus** nennt, fand hier seinen prominenten Ausdruck. Das Leben der Stadt, der stete Wandel, sollte sich auch baukünstlerisch niederschlagen. So sollte am Capsule Tower jeder Wohnwürfel gegen einen neuen ausgetauscht werden können. Wurde er nur nie. Das größere Problem lag im mangelnden Bauunterhalt und im steigenden Wert des innerstädtischen Grundstücks, auf dem ein Neubau weit mehr Rendite versprechen würde. Als der Sanierungsstau zu immer schlechteren Bedingungen führte, sprachen sich die meisten Eigentümer:innen der Wohnwürfel 2007 dafür aus, den **Capsule Tower** durch einen gleich gestalteten Neubau zu ersetzen. Doch mehrfach hatten Investor:innen Interesse angemeldet, mehrfach hatte der Komplex die Eigentümer:innen gewechselt.

Eine aktive Gruppe von **Abrissgegner:innen** harrete lange aus, auch nachdem die Warmwasserzufuhr abgestellt worden war. Einzelne Kapseln wurden renoviert, als Büros oder Bibliothekseinheiten genutzt, an die steigende Zahl von Architekturfans vermietet, Ausstellungen und Veranstaltungen organisiert, einige mobile Duschkabinen für die Körperhygiene organisiert. Im Frühjahr diesen Jahres wurde dann bekannt, dass auch die letzten Eigentümer:innen verkaufen wollen, womit dem Abriss am Ende nichts mehr im Weg stünde. In diesen Tagen starteten die Demontearbeiten an der Architekturikone. Einzelne Wohnwürfel sollen erhalten bleiben, einige sollen an Museen abgegeben, auch eine Neugruppierung an einem neuen Standort ist nicht ausgeschlossen. (kb, 7.10.21)

Animals of Brutalism

Erst krabbelten Katzen über brutalistische Bauwerke, jetzt kommen auf Social Media auch Pandabären hinzu.

Katzen auf Betonburgen? In Social Media längst ein Klassiker. Der Instagramaccount "Cats of Brutalism" wurde von drei **Architekturstudierenden der Universität von Buffalo** ins Leben gerufen. Emily Battaglia, Madelaine Ong und Michaela Senay wollten dem Werben für den betonlastigen Baustil die Schwere nehmen. Äußerst erfolgreich, wie mehr als 100.000 Abonnent:innen auf Instagram beweisen. Der große Erfolg dürfte in der geschickten Kombination prominenter Architekturikonen mit mal übertrieben niedlichen, dann wieder humoristisch überzogenen Katzenbildern liegen. Und jedes Motiv hinterlässt das gute Gefühl, endlich die Sozialen Medien für Bildung und Zeitvertreib gleichzeitig nutzen zu können – verbunden mit dem kleinen Überlegenheitskick, die Ironie hinter allem längst durchschaut zu haben.

Nun sind ganz frisch auch Pandas dazugekommen. Der Instagram-Account "Pandas of Brutalism" verfährt nach dem bewährten Prinzip: Flauschattacke auf Betonoberflächen. Doch statt der elegant-intriganten Katzenposen ist jetzt Tapsigkeit angesagt. Hinter dem Account "Pandas of Brutalism" steckt das Portal "**SOS Brutalism**", das sich seit der legendären Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt am Main der Rettung der Betonmonster verschrieben hat. Versprochen wird eine tägliche Dosis Niedlichkeit mit architekturhistorischem Mehrwert. Beim ersten Eintrag klettern gleich drei Pandas am Mailman Center for Child Development der University of Miami in Florida (1972, Ferendino Grafton Spillis Candela) empor. Noch steht das Konto am Anfang, aber damit bietet sich die Chance, ganz zu Beginn als Abonnent:in mit dabei zu sein bei einer neuen animalischen Erfolgsgeschichte. Und wie man aus der Widmung des Panda-Accounts erfährt, möchten die Betreiber:innen damit zugleich den Katzen-Vorreiter:innen zum ersten Online-Geburtstag gratulieren. (kb, 8.10.21)

Werne: Böhm-Sakristei fällt

Der Anbau an St. Christophorus wurde 1999 nach Entwürfen von Stephan Böhm fertiggestellt.

Jetzt ist es offiziell: In Bochum-Werne wird ein Böhm-Bau **abgerissen**. 1999 wurde der **Sakristeianbau** für die gotische Hallenkirche **St.**

Christophorus eingeweiht. Kein Geringerer als der Architekt Stephan Böhm (Sohn von Gottfried, Enkel von Dominikus Böhm) lieferte damals die Pläne. Programmatisch setzt sich die Sakristei-Konstruktion vom Kirchenbau ab: V-förmig zusammenlaufende Doppelstützen – deren Verkleidung an ihren Nahtstellen und an ihrer Spitze pointiert mit Plexiglas überbrückt wird – formen ein Gebilde, das mit metallischem Hammerschlag-Lack an eine Mondlandefähre erinnert. Der Bau birgt auf mehreren Ebenen die Ankleidezonen und Paramentenschränke. Über einen gläsernen Gang ist er verbunden mit der Kirche, die ebenfalls Ende der 1990er Jahre prägende Ausstattungstücke erhielt.

Nach außen zeigt das Böhm'sche Baukunstwerk schon seit Jahren starke Patina. Stephan Böhm verwies 2018 gegenüber der **Presse** auf den mangelnden Bauunterhalt seitens der Gemeinde, der man dabei (fast) schon Absicht unterstellen könne. Formal sprach er von „einem unserer besten Bauten“, für den man sich auch mit zeitlichem Abstand heute nicht schämen müsse. In der Gemeinde hingegen mehrten sich rasch die Stimmen, den „Altbau“ Sakristei lieber zu ersetzen, zumal man damit begann, das finanzielle Engagement etwa auf die Sanierung von St. Konrad zu verlagern. Auch ästhetisch blieb bei vielen Gemeindegliedern eine starke Distanz zum Böhm'schen Entwurf bestehen. Ein Antrag auf **Unterschutzstellung** wurde von der Denkmalfachbehörde 2018 mit der Begründung abgewiesen, dass man aktuell nur Objekte bis zum Baujahr 1990 bewerten könne. Nun hat sich die Kirchengemeinde mit einem mehrere Standorte umfassenden Immobilienkonzept neu aufgestellt – dazu gehört auch der (baldige) Abriss der Sakristei. (kb, 9.10.21)

Vergessene Bauhaus-Frauen

Das Bauhaus-Museum Weimar widmet sich in einer umfassenden Schau den Lebensläufen und dem Schaffen einer lange unterbelichteten Phase der Reformschule.

Bauhaus und kein Ende – in diesem Fall kann man sagen, zum Glück. Denn auch nach dem Jubiläumsjahr 2019 ist noch vieles in der Geschichte der Ausbildungsstätte unterbelichtet. Das Bauhaus-Museum Weimar widmet sich aktuell in der Sonderausstellung „Vergessene Bauhaus-Frauen“ den bislang unbekannteren Protagonistinnen der Reformbewegung in den 1930er und 1940er Jahren. Schon zur Bauhaus-Eröffnung hatten sich 1919 mehr Frauen als Männer zur Ausbildung **angemeldet** – viele von ihnen wurden dann doch zunächst in 'typisch weibliche' Werkstätten eingruppiert. Man weiß insgesamt von 460 am Bauhaus eingeschriebenen Studentinnen, doch nur von zwei Drittel sind die Lebensdaten bekannt. Viele der politischen Umwälzungen der Zeit vor dem und im Zweiten Weltkrieg traf diese jungen Frauen mit besonderer Härte. Sie wurden getroffen von nationalsozialistischer und stalinistischer Verfolgung, vom Tod durch Krankheit und Bombardierung, im KZ oder in sog. Säuberungswellen.

Für mehr als 30 Künstlerinnen hatte sich ein Projekt der Universität Erfurt und der Klassik Stiftung Weimar die Aufgabe gestellt, Lebenswege und Werkverläufe nachzuzeichnen. Die Ergebnisse sind noch bis zum 4. Januar 2022 in der Ausstellung in Weimar zu sehen. Gezeigt werden biografische Dokumente und künstlerische Arbeiten der verschiedensten Gattungen und Techniken wie Keramik, Malerei, Skulptur und Textil-Objekte. Denn die derart porträtierten „Bauhaus-Frauen“ waren in fast allen Sparten aktiv: Architektur, Fotografie, Reklame, Buchbinderei und Weberei. Oft wurde der weibliche Anteil an berühmten Formfindungen des Bauhauses erst posthum gewürdigt. Mit der neuen Ausstellung in Weimar wird ein wichtiger Schritt dahin getan, auch den bislang weniger beachteten Künstlerinnen dieser Schule ein Gesicht zu geben. (kb, 10.19.21)

about being careful

Im Wintersemester widmet sich eine Münchener Vortragsreihe dem behutsamen Umgang mit dem Bestand.

Denkmalpflege tut schon lange das, was Andere jetzt erst als Neuland erschließen: Sie arbeitet nachhaltig. Das Bauen im Bestand, die Reparatur und die Pflege des Vorgefundenen wird in den kommenden Jahren an Bedeutung gewinnen, will man Ressourcen und Klima schonen. Denn in der aktuellen Praxis wird zwar viel über Nachhaltigkeit gesprochen, aber in der Fläche das Vorgefundene meist rasch abgerissen, um es durch renditeträchtige standardisierte Entwürfe zu ersetzen. Daher steht der behutsame Umgang mit dem Alten im Mittelpunkt der kommenden Vortragsreihe „... about being careful. Positionen zum Bestand“ der Professur Neuere Baudenkmalpflege (Prof. Dr. Andreas Putz) an der TU München. Mit dem Titel nehmen die Veranstalter:innen Bezug auf ein Zitat des Architekten Robert Smithson: “as found is a small affair, it's about being careful.”

Selbsterklärtes Ziel der Reihe ist es, anhand von vier aktuellen Beispielen im Spannungsfeld von Umbaukultur und Baudenkmalpflege nach

dem rechten Maß zu fragen. Die virtuellen Vorträge finden jeweils dienstags um 18.30 Uhr statt. Den einzelnen Referent:innen werden Respondent:innen zugeordnet. Am 26. Oktober 2021 startet Oliver Seidel (Baubüro in situ) zum Beispiel des Basler Lysbüchelareal, Respondentin ist die Architekturstudierende Anette Busse. Gerhard Feldmayer (HPP) spricht am 9. November 2021 über das Düsseldorfer Dreischeidenhaus, Respondentin ist die Architekturjournalistin Ira Mazzoni. Am 23. November 2021 beleuchtet Enrique Sobejano (Nieto Sobejano) den Umgang mit der Archäologischen Staatssammlung in München, Respondent ist der Architekt und Denkmalpfleger Thomas Will. Nicht zuletzt steht am 7. Dezember 2021 der Berliner Flughafen Tegel im Mittelpunkt – Referent ist Georg Wasmuth (Büro West), Respondent:in ist Silke Langenberg. Die Vorträge stehen Interessierten via Zoom offen, um vorherige **Anmeldung wird online** gebeten. moderneREGIONAL begleitet die Reihe als Medienpartner. (kb, 11.10.21)

FOTOSTRECKE: Sonne im ICC

Noch einige Tage läuft das Festival “The Sun Machine Is Coming Down” im Berliner ICC – wir haben Bilder davon.

*mit Fotografien von **Lothar Hammer** und **Eike Walkenhorst***

Vor rund sieben Jahren hatte man das **Internationale Congress Centrum (ICC) Berlin**, 1975 bis 1979 gestaltet vom Architekt:innenpaar Ursulina Schüler-Witte und Ralf Schüler, geschlossen und zwischendurch nur noch kurz als Flüchtlingsunterkunft hochgefahren. Sogar über einen Abriss des Wahrzeichens wurde laut nachgedacht, denn allein die kontrollierte Stilllegung der 28.000 Quadratmeter großen Nutzfläche kostet jedes Jahr hohe Beträge. Mit der Zeit hatte sich die Inkunabel, die gerne mit einem gelandeten Raumschiff verglichen wird, zum beliebten Motiv für Fotograf:innen entwickelt. Vor zwei Jahren wurde das monumentale Tagungszentrum schließlich **unter Denkmalschutz** gestellt. Was jetzt zum Modernist:innen-Glück noch fehlt, ist die passende Nutzung, um für das Großraumwunder eine dauerhafte Erhaltung sicherzustellen. Einen Vorgeschmack auf das, was hier möglich ist, gibt noch bis zum 17. Oktober 2021 das Festival “The Sun Machine Is Coming Down” im Berliner ICC – und wir haben aktuelle Bilder. (kb, 12.10.21)

Im/Mobil

Der Hamburger Workshop “Aufzüge, Rolltreppen und Hebewerke” widmet sich mobiler Architektur.

Will man sich als wahrer Connoisseur zu erkennen geben, sagt man nicht “Fahrstuhl” (also ob Möbelstücke außerhalb von Lorient-Filmen in die Höhe steigen könnten), sondern “Aufzug”. Denn es gibt sie, die Expert:innen, die sich – völlig zu Recht – intensiv mit der Geschichte der technischen Anlagen beschäftigen, die Menschen und Güter nach oben und unten befördern können. Doch immer mehr dieser Kulturzeugnisse werden außer Dienst genommen. Die Gründe dafür reichen von Brandschutzauflagen über Sanierungsstau bis zu schlichtem Desinteresse. Doch damit droht auch eine ganze Schicht der modernen Technikgeschichte verloren zu gehen. Unter dem Titel “Aufzüge, Rolltreppen und Hebewerke” veranstalten Robin Augenstein M. A. und Dr. Frank Schmitz von der Universität Hamburg daher am 20. November 2021 einen interdisziplinären Workshop.

Zu den vorgestellten Beiträgen zählen Fahrtreppen und Laufbänder in Frankfurt (Markus Dauss) und die Rolltreppe als Erlebnisraum im Nachkriegswien (Atreju Allahverdy). Hannah Wiemer wendet das Tagungsthema auf Hans Scharoun an, während René Hartmann zu Automobilaufzügen und automatisierten vertikalen Parksyste men referiert. Den Nachmittag eröffnet Robin Augenstein mit einem Überblick über “mobile Repräsentationsorte”, deren Erhaltungsstrategien auf dem folgenden Podium vertieft werden. In der anschließenden Sektion stehen der “Spiral Escalator” (Ngoc Tram Vu) und die Seilbahnen bzw. -stationen der Tiroler Moderne (Klaus Tragbar) im Mittelpunkt. Nicht zuletzt widmet sich Leo Bockelmann dem Thema Schiffsfahrstuhl bzw. -hebewerk und Ines Maria-Theresa Lange referiert zu vertikalen und horizontalen Bewegungsachsen in der Metropole. Veranstaltungsort der Tagung ist die Universität Hamburg (Kunstgeschichtliches Seminar, Edmund-Siemers-Allee 1, Westflügel, Raum 221). Um Anmeldung wird gebeten unter: frank.schmitz@uni-hamburg.de. Es gelten die 3G-Regeln. (kb, 13.10.21)

Wohin mit dem Bahnhof Waiblingen?

Für den Bahnhofsvorplatz und auch die zugehörigen Gebäude steht Veränderung an, manchen sprechen gar von Abriss.

In Waiblingen steht aktuell das dritte **Bahnhofsgebäude** – ihren Anfang nahm die Erschließung hier 1861 mit der Remsbahn (der Bau ist

erhalten und dient heute als Wohnhaus). Mit der Murrbahn 1876 entstand weiter östlich ein zweites Bahnhofsgebäude, das 1979 dem Abriss weichen musste. Der aktuelle und damit dritte Bahnhof stammt aus dem Jahr 1980, als Waiblingen an die S1 und S2 angeschlossen wurde. Auch diese Anlage wurde in den 200er Jahren ersten Sanierungsarbeiten und Veränderungen unterzogen. Seit Sommer diesen Jahres nun schmiedet man vor Ort ganz konkrete Pläne für eine Maßnahmen im Rahmen der **Internationalen Bauausstellung 2027 (IBA)**. Unter dem Stichwort "multimodaler Mobilitätsdrehschwerpunkt" wurde das Projekt bereits auf die IBA-Liste aufgenommen und damit auch eine finanzielle Unterstützung des Vorhabens in greifbare Nähe gerückt.

Bei mehreren Treffen wurden großangelegte Planvarianten entwickelt, um Grundstücke des Areals neu zu erschließen und zugleich den Bahnhofsplatz besser an die Stadt anzubinden. Damit wäre wohl auch der Verkauf und die Bebauung von Grundstücken verbunden, die aktuell noch im Eigentum der Bahn liegen. Vor einigen Tagen näherte man sich dem **Projekt vor Ort** mit Vertreter:innen der Stadt, der Stiftung Baukultur und der IBA – die Rede ist von einer Modernisierung des Bahnhofs, einem tiefergelegten Busbahnhof und neuen Wohnformen. Schwierigkeiten bereite noch die Frage, wer denn nun bei der Bahn der zuständige Ansprechpartner für alle damit verbundenen Fragen sei. Nun titeln die **Stuttgarter Nachrichten** "Ist der Bahnhof reif für den Abriss?" – eine der diskutierten Planvarianten sähe eine Niederlegung des bestehenden Gebäudes vor. Die Diskussion dürfte damit noch nicht an ihrem Endpunkt angelangt sein. (kb, 14.10.21)

Zum Beispiel Verwaltungsbauten

Eine Veranstaltung thematisiert am 21. Oktober 2021 in Castrop-Rauxel den Umgang mit der Nachkriegsmoderne am Beispiel der Verwaltungsbauten.

Als die junge Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Infrastruktur wieder auf- und ausbaute, entstanden zahlreiche bemerkenswerte Verwaltungszentren im Stil der Moderne. Oft sollte ein solches Ensemble nicht nur das Selbstbewusstsein einer Kommune städtebaulich nach außen tragen, sondern zugleich einen neuen Mittelpunkt, einen Marktplatz auch für die kulturellen Angebote ausbilden. Im damals boomenden Nordrhein-Westfalen sind hier baukünstlerisch ehrgeizige Projekte zu nennen wie das Rathaus Marl (1966, Johannes Hendrik van den Broek und Jacob Bakema) oder das Forum und Rathaus in Castrop-Rauxel (1976, Arne Jacobsen und Otto Weitling). Heute sehen sich solche Anlagen nicht nur mit den üblichen Fragestellungen der Nachkriegsmoderne wie schlechtem Image, neuen Brandschutzauflagen und Sanierungsstau konfrontiert. Bei Verwaltungszentren kommen oft erschwerend noch die Größe der Baukomplexe und die sich wandelnden kommunalen Nutzungsanforderungen hinzu.

Vor diesem Hintergrund diskutieren am 21. Oktober 2021 von 19.00 bis 21.00 Uhr im Ratssaal der Stadt Castrop-Rauxel Expert:inenn aus Forschung und Praxis über den künftigen „**Umgang mit der Nachkriegsmoderne am Beispiel von Verwaltungsbauten**“. Eingeladen sind die Stadtbaurätin Bettina Lenort (Stadt Castrop-Rauxel), Sebastian Helm (Büroleiter HPP Architekten, Projektleiter der Sanierung des Rathaus Marl), Dr. Simone Meyder (Praktische Denkmalpflege, LWL, Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen) und die Architektur- und Kunsthistorikerin Dr. Alexandra Apfelbaum (FH Dortmund, Ruhrmoderne) unter der Moderation von Peter Köddermann (Baukultur Nordrhein-Westfalen). Vor der Diskussion können Interessierte eine Führung durch die Wanderausstellung "Gesamtkunstwerke – Architektur von Arne Jacobsen und Otto Weitling in Deutschland" mit Dr. Ursula Kleefisch-Jobst (Generalkuratorin des Museums der Baukultur Nordrhein-Westfalen) wahrnehmen. Es wird um eine **verbindliche Online-Anmeldung** für eine der beiden Führungen (16.00 Uhr oder 17.30 Uhr) gebeten. (kb, 15.10.21)

Fällt das Hochhaus in Sangerhausen?

In Sangerhausen soll das Ensemble aus Fußgängerbrücke und Hochhaus einem neuen Kreisverkehr weichen.

Vor Kurzem feierte die Städtische Wohnungsbaugesellschaft (SWG) das **50. Jubiläum des Hochhauses** in der Erfurter Straße. 1965 wurde der Bau damals in der Karl-Marx-Straße 48 fertiggestellt, mit Annehmlichkeiten wie Fahrstuhl und Fernheizung – und auch heute könne man hier moderne Wohnbedingungen bieten, so die SWG zum Jahrestag, ganz zu schweigen von der weiterhin sensationellen Aussicht bis hin zum Kyffhäuser. Noch zu DDR-Zeiten wurde das einzige Hochhaus der Stadt gleich auf mehreren Postkarten verewigt. In den vergangenen Jahren wurden bei einer Sanierung viele der Einraumwohnungen zu Zwei- oder Dreizimmerapartments zusammengefasst. Inzwischen wird hier

auch der "Service Wohnen im Alter" angeboten. Bis heute hat sich das Erscheinungsbild des Bauwerks, sieht man von den zahlreichen reversiblen Handyantennen auf dem Flachdach ab, fast unverändert erhalten.

Doch wie jetzt die **Presse** berichtet, steht es schlecht um die Zukunft des Hochhauses. 'Der rund 30 Meter hohe Bau könnte ebenso wie die nahegelegene, elegant ausgeschwungene **Fußgängerbrücke** aus dem Jahr 1979 beim geplanten Umbau der dortigen Kreuzung (Erfurter Straße/Straße der VS/Schartweg) fallen. Geplant ist ein Kreisverkehr mit Überwegen für Fahrradfahrer:innen und Fußgänger:innen. Eine Sanierung der bestehenden Brücke sei wirtschaftlich nicht zumutbar, zudem sei die Konstruktion nicht barrierefrei. Vor allem gegen den Abriss der Fußgängerbrücke, aber auch gegen den Verlust des einzigen Hochhauses der Stadt, regt sich aktuell vor Ort **Widerstand**. Hier mischen sich Argumente der Verkehrssicherheit, der Erinnerungswert, aber auch baukünstlerische Kriterien. Die Stadt habe die Brücke nicht gut unterhalten, teils im Winter einfach gesperrt und damit einen möglichen Abriss schon mental vorbereitet. (kb, 16.10.21)

Dem Hocker eine Ausstellung

Ulm, wer auch sonst, widmet dem dort entwickelten ikonischen Hocker eine eigene Ausstellung.

Es soll Frauen geben, die haben Sitzschuhe: hochhackige, maximal unbequeme Fußbekleidungen, die sich während einer Festivität ästhetisch hervorragend machen, aber nur auf dem Stuhl oder Sofa auszuhalten sind. Das Gegenstück in der Designwelt wäre der Ulmer Hocker. So formschön und platzsparend er sein mag, so vielseitig verwendbar als Beistelltisch oder Bücherregal, so wenig taugt er für lange Sitzanlässe. Aber darum geht es ja auch nicht. Wer einen solchen Designklassiker des 20. Jahrhunderts sein Eigen nennt, sendet damit die klare Botschaft, dass hier ein Kenner wohnt. Denn "kaum ein Gegenstand ist unscheinbarer als dieser und doch hat keiner mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen" – dies sagen die Macher:innen der Ausstellung „**Der Ulmer Hocker: Idee – Ikone – Idol**“. Damit widmet sich das HfG-Archiv erstmals einem der bekanntesten Entwürfe der Hochschule für Gestaltung Ulm (HfG).

Als Urheber des Ulmer Hockers werden Max Bill, Hans Gugelot und Paul Hildinger porträtiert. Daneben werden vorgestellt die technischen Aspekte, die Herstellung und die damalige wirtschaftliche Situation der HfG – zur typischen Funktionalität mag die "permanente Unterfinanzierung" der Hochschule wesentlich beigetragen haben. Ergänzend zu dieser historischen Präsentation – denn das stilvolle Sitzmöbel wurde über die Jahrzehnte hinweg in Ulm und darüber hinaus tatsächlich genutzt – wurden Interessierte über einen (inzwischen abgeschlossenen) "**Open Call**" über die Plattform **nextmuseum.io** dazu ermuntert, den Ulmer Hocker fotografisch zu inszenieren. Diese Ergebnisse sind nun ebenfalls Teil der Ausstellung, die durch ein teils virtuelles Begleitprogramm und einen Katalog ergänzt wird. Die Schau ist in Ulm bis zum 27. Februar 2022 zu sehen. (kb, 18.10.21)

Die Holzbaracke

Robert Jan van Pelt tritt seine einsemestrige DAAD-Gastprofessur an der Universität Kassel an.

Die Holzbaracke ist ein Produkt der globalen Moderne, so die These des niederländischen Architekturhistorikers Robert Jan van Pelt in seiner **Vorlesungsreihe**, die in diesem Herbst in Kassel startet (jeden Donnerstag ab 18 Uhr ab dem 28. Oktober im Campus Center der Universität Kassel, Moritzstraße 18, Hörsaal 3, oder **digital**). Der Ursprung der Holzbaracke geht, so van Pelt, bis ins 17. Jahrhundert zurück. In diese Geschichte haben sich demnach österreichisch-ungarische Militärpraktiken, die US-amerikanische Holzbauweise, den britischen Kolonialismus, die deutsche Normung, die Industrialisierung, Pandemien, die beiden Weltkriege und den Holocaust eingeschrieben. Da die Baracke billig und schnell herzustellen ist, vielseitig nutzbar und mobil ist, sei der Prototyp des modernen Bauens, universell und international noch dazu.

Van Pelt gilt als renommierter Experte für die Baugeschichte des KZ Auschwitz, er tritt seine einsemestrige DAAD-Gastprofessur an der Universität Kassel an. An seiner Antrittsvorlesung am 21. Oktober 2021 um 18 Uhr im Campus Center der Universität Kassel (Moritzstraße 18, Hörsaal 6) können Interessierte im digitalen **Livestream** teilnehmen. In seinen jüngsten Forschungen befasste sich van Pelt mit der Globalgeschichte der Holzbaracke sowie mit der Konzeption des „jüdischen Raumes“. Er ist architektonischer Berater des Babyn Yar Holocaust Memorial Center und Professor für Architekturgeschichte an der Waterloo University, Canada. Zu Ehren von Robert van Pelt veranstaltet die Universität Kassel vom 21. bis zum 23. Oktober 2021 das Symposium "Denkmal-Kontroversen" über umstrittene Gedenkort in Kassel – mit einem Stadtspaziergang, acht Diskussionen und Streitgesprächen zum Thema. Das **detaillierte Programm und die Daten zum**

Livestream sind online zugänglich. (kb, 19.10.21)

Darmstadt: Unterwegs in die Moderne

Der Fotograf Vitus Saloshanka rückt die Bauten des Darmstädter Architekten Friedrich Pützer in neues Licht.

Wenn zwei Künstler aufeinander treffen, kann eigentlich nur Gutes entstehen. In diesem Fall handelt es sich um den 12. Darmstädter Stadtfotografen, **Vitus Saloshanka**, und den Darmstädter Reformarchitekten und Stadtplaner, **Friedrich Pützer**. Letzterer ist 1871 geboren und prägte das Darmstädter Stadtbild mit seiner Architektur nachhaltig, die sehr früh den Bogen vom Historismus zu einem sehr modern aufgefassten Jugendstil schlug. Der Hauptbahnhof, die Villen auf der Matthildenhöhe, die Bauten für die Technische Hochschule, der Pützerturm als Wahrzeichen der Firma Merck, die Kirchenneu- und umbauten, der Bebauungsplan für das Paulusviertel – all diese Bauten mögen den Einwohner:innen so vertraut sein, dass er sie glatt übersieht.

Hier kommt Vitus Saloshanka ins Spiel: Mit dem kürzlich erschienenen Bildband “Unterwegs in die Moderne. Friedrich Pützers Bauten, Straßen, Plätze in Darmstadt” bringt der in Minsk geborene Fotograf Pützers Werke zurück ins Bewusstsein der Darmstädter. Dabei handelt es sich um keine reine Fotodokumentation. Vielmehr setzt sich Saloshanka künstlerisch mit Pützers Bauten auseinander, die, eingebettet in Stadträume, Nachbarschaften, Landschaft und Natur, in neues Licht gerückt werden. Beschreibende Texte sachkundiger Autor:innen wie Regina Stephan, Werner Durth, Wolfgang Lück, Nikolaus Heiss und Gerlinde Gehrig ergänzen die Publikation. Passend zur Veröffentlichung kann noch bis zum 31. Oktober 2021 im Designhaus Darmstadt eine Ausstellung besucht werden. (re, 20.10.21)

Lück, Wolfgang/Stephan, Regina, Unterwegs in die Moderne. Friedrich Pützers Bauten, Straßen, Plätze in Darmstadt, mit Fotografien von Vitus Saloshanka, hg. von der Werkbundakademie Darmstadt e. V., Jovis-Verlag, Berlin 2021, Hardcover, 21,5 × 26 cm, 192 Seiten, Deutsch, ISBN 978-3-86859-654-0.

Pyramide am See unter Schutz

1967 entstand das Ferro-Haus nach Plänen des Architekten Justus Dahinden in Zürich.

Das Das Ferro-Haus an der Züricher Seepromenade – entstanden als Wohn- und Geschäftshaus für das schwedische Stahlwerk Ferrolegeringar – steht jetzt nach einementsprechenden Stadtratsbeschluss unter Denkmalschutz. Hier war 1967 kein Geringerer am Werk als der Architekt **Justus Dahinden** (1925-2020). Ursprünglich waren die **Büroetagen** flexibel einteilbar ausgestattet. Mit der außergewöhnlichen Pyramidenform hatte Dahinden schon früher experimentiert, u. a. 1955 mit dem Zelthaus auf der Rigi, seinem für den eigenen Vater errichtetes Erstlingswerk. Die Bandbreite seines Schaffens sollte vom Schwabylon (1973) in München-Schwabing bis zu rund 30 Kirchenbauten weltweit reichen.

Das Nachrichtenmagazin “**Der Spiegel**” nannte die Züricher Pyramide 1971 wenig charmant “Rosthaufen am See”. Dahinden selbst erklärte die Bauform auch damit, dass er so den Wünschen seiner Auftraggeber:innen und den behördlichen Auflagen, die oberen Geschosse zurückzustaffeln, gerecht werden konnte. Seine Vorliebe für alles Nicht-Rechtwinklige mag die Formwahl begünstigt haben. Seit 28 Jahren wird der rund 20 Meter hohe Bau als **Privatklinik** genutzt, die seit 2021 zur Privatklinikgruppe Swiss Medical Network (SMN) gehört. Für 2025 stehe eine Sanierung des Baukunstwerks an, die man natürlich gemeinsam mit der Bau- und Gartendenkmalpflege vorantreiben wolle, ließen die Eigentümer:innen wissen. Dabei dürfte u. a. die ursprünglich in Cortenstahl ausgeführte Fassadenverkleidung zum Thema werden, die 1991 bereits in Teilen durch Aluminium-Elemente ersetzt worden war. Der Klinikbetrieb wird während der Sanierungsarbeiten nach Küsnacht ausgelagert – es ist offen, ob die jetzigen Nutzer:innen nach Abschluss der Arbeiten wieder zurück in die Züricher Räume ziehen werden. (kb, 21.10.21)

Esens: Kommt das Aus für die Arkaden?

Das Wahrzeichen aus dem Jahr 1981 soll abgerissen werden.

1981 wurde im ostfriesischen Esens ein neues Wahrzeichen **eingeweiht**: die Arkaden am Kirchplatz. In direkter Nachbarschaft zur historischen Kirche St. Magnus wurden dessen **Dachformen** aufgegriffen, in neue geometrische Formen überführt und mit verglasten

Durchbrüchen belebt. Auf schirmförmigen Betonstützen spannte man dabei eine zweite Ebene auf, die wiederum zwei "Glaskristalle" trägt. Für den Entwurf zeichnete der Auricher Architekt Gerd Seele verantwortlich, der dort u. a. mit der Markthalle und mit der Kreissparkasse in postmodernen Formen von sich reden machte. In Esens waren die transparenten Aufbauten ursprünglich für gastronomische Zwecke gedacht – hier logierten u. a. der "Arkaden-Treff" und das "Arcaden-Café". Zur Bauzeit stieß die damalige Neugestaltung der Altstadt auf positive Resonanz – 1984 wurde Esens mit dem ersten Preis im Landeswettbewerb „Bauen und Wohnen in alter Umgebung“ bedacht.

Über Jahre hinweg erfreuten sich hier kulturelle Veranstaltungen wie die Arkadenmusik reger Beliebtheit. Zum 475. Stadtjubiläum brachte es das Wahrzeichen 2002 sogar ins Logo. Bis um 2015 war in den Glaskristallen das Museum Holarium untergebracht, das sich – am Ende über drei Stockwerke hinweg – der dreidimensionalen optischen Täuschung verschrieben hatte. Seitdem herrscht hier Leerstand. Auch der Versuch, das Ensemble 2015 unter dem Titel "DieArkadenFeiern" als Bühne und Veranstaltungsort zu etablieren, schlugen letztlich fehl. Bereits seit Jahren wird über den **Abriss** des Ensembles aus Arkaden und evtl. Haus der Begegnung diskutiert. Insgesamt laufen die Planungen für eine erneute Sanierung der Altstadt – und da scheinen die Arkaden im Weg: Sie seien "umstritten" und marode. Auch das benachbarte Haus der Begegnung bedürfen einer baulichen Sanierung. Die Stadtverwaltung jedenfalls begrüßt gegenüber der Pressen einen Abriss der Arkaden, um hier "Neues entstehen" zu lassen. (kb, 22.10.21)

50 Jahre Nischel

Chemnitz feiert Jubiläum: Vor 50 Jahren wurde das Karl-Marx-Denkmal, die zweitgrößte Porträtbüste der Welt, eingeweiht.

Auch in Chemnitz, der selbsternannten „Stadt der Moderne“ hatte eben diese in den letzten Jahren einen schweren Stand. Am prominentesten illustrierte das zuletzt der Kampf um den **Erhalt des Omnibusbahnhofs**. Das meistfotografierte Objekt der Stadt dürfte aber mittlerweile unumstritten sein: Der 40 Tonnen schwere Karl-Marx-Kopf, der prominent platziert vor dem kulissenbildenden Behördenzentrum „Parteisäge“ mit dem in vier Sprachen abgefassten Marx-Zitat „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ steht. Zusammen mit diesem Bau und den anderen raumgreifenden Schöpfungen der Ostmoderne (v. a. Stadthallenkomplex) steht der Kopf seit Mitte der 1990er Jahre unter Denkmal- bzw. Ensembleschutz.

Nun feierte die Stadt den 50. Geburtstag „ihres Nischels“. Vom sowjetischen Bildhauer Lew Kerbel erschaffen, wurde die zweitgrößte Porträtbüste der Welt am 9. Oktober 1971 vor 250.000 Menschen enthüllt. Die diesjährigen Geburtstagsfeierlichkeiten fielen zwar etwas zurückhaltender, aber durchaus kreativ aus. Mit Party, Gesprächsrunden sowie der Anbringung der mittlerweile obligatorisch erscheinenden historischen Kommentierung („Infostele“) startete die Stadt in einen erneuten Versuch, sich das Denkmal anzueignen und es umzudeuten. In einer in dieser Woche zu Ende gehenden Ausstellung direkt hinter dem Denkmal wird das Karl-Marx-Erbe der Stadt, folglich auch der moderne Wiederaufbau als Karl-Marx-Stadt ebenso wie die Rückbenennung zu Chemnitz 1990 thematisiert. Außerdem wird im Schlossbergmuseum noch bis zum 14. November ein Film zum Monument gezeigt, flankiert von einer Ausstellung mit Fotos aus der Aufbauphase desselbigen. Der Ausstellungsbesuch könnte dann auch Gelegenheit dazu sein, ein zweites Chemnitzer Denkmal mit Karl-Marx-Bezug zu besuchen: Seit 2020 liegt auf dem Schillerplatz „Der Darm“ von Anetta Mona Chiea und Lucia Tkámová, ebenfalls als bronzene Monumentalplastik ausgeführt und bereits von Parkbesucher:innen als Kletterobjekt angeeignet. (fs, 23.10.21)

BUCHMESSE-SPEZIAL: Da steht ein Pferd vor dem Hochhaus

Der öffentliche Raum und seine Potenziale sind das große Thema in den modernistischen Neuerscheinungen.

Ein Buch, das einen adrett gekleideten Reiter hoch zu Pferde vor einem Hochhausriegel zeigt, kann nicht verkehrt sein. Aber, bleiben wir bei den Inhalten von "Transformative Partizipation". Matthias Brunner, Maren Harnack, Natalie Heger und Hans Jürgen Schmitz vom Forschungslabors Nachkriegsmoderne an der Frankfurt University of Applied Sciences haben einen neuen Sammelband zusammengestellt, wie sich Siedlungen 1945+ gemeinschaftlich erhalten und weiterentwickeln lassen. Wo in der ähnlich strukturierten englischsprachigen Publikation im letzten Jahr mehr die bauhistorischen **Fachleute** von außen analysierten, kommen jetzt im deutschsprachigen Pendant die Initiativen zu Wort. Mit dabei sind prominente Projekte wie rund um die Platte in Leipzig-Grünau und zu Unrecht weniger bekanntes Engagement wie in Darmstadt-Kranichstein. Schon die Bauzeit selbst wollte die Bedürfnisse der Bewohner:innen architektonisch aufgreifen (wusste noch nicht recht, wie, so die These des Buchs). Doch nun gebe es eine Reihe professioneller "Partizipationsexpert*innen" mit guten

Ideen. Solange Gestaltungsspielraum, Erwartungen und Ziele klar abgesteckt und alle relevanten Akteur:innen mit im Boot seien, könne einem wirklich Überraschendes vor dem Hochhausraster begegnen.

Öffentliche Orte

Wo in vielen Quartieren längst Post und Ladenzentrum geschlossen haben, sind Kirchenräume oft die letzte öffentliche Raumreserve. Aber auch diese Bauten geraten zunehmend unter Druck. Kirche hat ihre Vorsilbe verloren, denn sie kann das "Volks" inzwischen ebenso wenig im Namen führen wie einige der ehemals großen Parteien. Aber wie man sich aus der ehemals bequemen gesellschaftlichen Mitte heraus einen neuen Platz erobern kann, daran kauen die Berufschrist:innen noch. In den vergangenen Jahren hat sich dafür eine eigene Denkschule ausgebildet: die Öffentliche Theologie. Aus diesem Umfeld haben Ulrich H. J. Körtner, Reiner Anselm und Christian Albrecht verschiedenste Beiträge über "Konzepte und Räume" zu einem Buch gebündelt. Entstanden ist ein umfassender Überblick über Richtungen (manche sehen sich als integraler Bestandteil, andere als das beratendes Gegenüber der Gesellschaft) und Anwendungsgebiete (zwischen Ethik und Diakonie). Obwohl viel von Orten und Räumen die Rede ist, sucht man das konkret Bauliche vergeblich. Dafür wird, und diese Leistung ist kaum zu überschätzen, eine Brücke zwischen scheinbar unversöhnlichen Lagern geschlagen.

Sichtbare Teilhabe

Am Ende geht es nur gemeinsam, will man den öffentlichen Raum nicht den ökonomisch getönten Regeln einer neoliberalen Gesellschaft überlassen. Denn der Kampf um die innerstädtischen Freiflächen hat längst begonnen. Wer ohne sichtbares Kaufansinnen in der Fußgängerzone umherstreift, hat es schwer. Erst recht, wenn man in Kleidung, Verhalten oder Hygienestatus aus dem bürgerlichen Raster fällt. In ihrer neuen Publikation "Die fragmentierte Stadt" haben sich Jürgen Krusche, Aya Domenig, Thomas Schärer und Julia Weber mit der Frage auseinandergesetzt, wer sich wo, wann, wie aufhalten darf, wie Teilhabe und deren Gegenteil im städtischen Raum genau aussehen. Dafür haben die Autor:innen viel hingeschaut, sensibel dokumentiert, künstlerisch aufbereitet und Strategien hinterfragt, wie sich Teilhabe auch jenseits der gutbetuchten Mitte organisieren lässt. Darin sind sich die drei hier vorgestellten Neuerscheinungen einig: Der Markt allein wird es nicht richten. Es braucht gute Ideen und kluge Strategien, um den öffentlichen Raum als Frei- und Spielfläche zurückzugewinnen. (kb, 23.10.21)

Brunner, Matthias/Harnack, Maren/Heger, Natalie/Schmitz, Hans Jürgen (Hg.), Transformative Partizipation. Strategien für den Siedlungsbau der Nachkriegsmoderne, Berlin 2021, Broschur, 16,5 × 24 cm, 160 Seiten, 65 Farb- und Schwarz-Weiß-Abbildungen, ISBN 978-3-86859-691-5.

Körtner, Ulrich H. J./Anselm, Reiner/Albrecht, Christian (Hg.), Konzepte und Räume Öffentlicher Theologie. Wissenschaft – Kirche – Diakonie (Öffentliche Theologie 39), Leipzig 2020, 312 Seiten, 15,5 x 23 cm, Paperback, ISBN 978-3-374-06394-9.

Krusche, Jürgen/Domenig, Aya/Schärer, Thomas/Weber, Julia, Die fragmentierte Stadt. Exklusion und Teilhabe im öffentlichen Raum, Berlin 2021, Schweizer Broschur, 17 × 22 cm, 208 Seiten, ISBN 978-3-86859-643-4.

Oh, wie schön

Janosch ist 90 – das ist Hamburg eine Ausstellung wert.

Es wäre müßig, und auch ein wenig verlogen, jetzt einen Bogen von der hehren Architektur zum sich Janosch nennenden Zeichner Horst Eckert zu schlagen. Glaubt man einem seiner bekanntesten Werke, dann beschränkt sich seine Vorstellung von Raumkunst auf einen Bananenkiste und ein Sofa. Aber was für ein Sofa – und was für einen Kiste, die zwei abenteuerlustige Tier-Teenager auf die große Reise und wieder ins veränderte Zuhause zog. Dem der "Lebenskunst" verschriebenen Werk von Janosch widmet das Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe noch bis zum 13. März 2022 eine eigene Ausstellung, denn der Illustrator und Autor wurde im März 2021 90 Jahre alt.

Neben "Oh wie schön ist Panama" (1978) und seinen verfilmten Sequenzen in der "Traumstunde" hat Janosch aber auch überdrehte, kantige und auch mal anstößige Werke für Erwachsene geschaffen. Alle schlagen sich mehr schlecht als recht durch eine unvollkommene

Welt, um am Ende ihr Eckchen Humor und/oder Schönheit zu finden und die Leser:innen mit der ein oder anderen Lebensweisheit zurückzulassen. Mit dieser Mischung gelang es Janosch, trotz einer streckenweise allgegenwärtigen Selbstvermarktung zwischen Tigerentzahnbürste und Bärchenwurst, seinen herben Reiz bis heute nicht zu verlieren. In Hamburg übersetzte man diese eigene Welt in Installationen mit Möbeln und Sehhilfen, um sich mit Janosch selbst ins Gespräch begeben zu können. Da lassen sich Grafiken mit dem Fernrohr studieren und Wondraks Ratschläge ganz konkret ausprobieren. Prominenten aus der Unterhaltungs- und Kulturszene lesen virtuell Janosch-Texte und ein Postkartenwald lädt dazu ein, die gewonnenen Erkenntnisse im Freundeskreis zu teilen. Da hätten wir ihn am Ende doch, den moderneREGIONAL-tauglichen Raumbezug. (kb, 24.10.21)

Owen Luder verstorben

Der Britische Architekt Owen Luder, Schöpfer zahlreicher Brutalismus-Bauten, ist Anfang Oktober im Alter von 93 Jahren verstorben.

Die Betonbauten Großbritanniens waren in den 1970er/80er Jahren gerne Kulisse für derbe Fernseh- oder Kinofilme – von **“A Clockwork Orange”** bis zur Krimiserie **“Die Profis”**. Auch im Film **“Get Carter”** (“Jack rechnet ab”) von 1970 ging es handfest zu: Michael Caine wirft dort als Gangster auf Rachezug einen Widersacher von einem gewaltigen Parkhaus in die Tiefe. Gedreht wurde die ikonische Szene auf dem Gelände des brandneuen, 1968/69 errichteten Einkaufszentrums **Trinity Square** in Gateshead, das zum Zeitpunkt der Dreharbeiten noch gar nicht eröffnet war. Heute gibt es diesen Ort nicht mehr: Das Parkhaus wurde schon vor über 10 Jahren abgerissen – so wie viele Britische Zeugnisse des Brutalismus, der dort seit Jahren recht konsequent abgeräumt wird. Planer des Trinity Square war der gebürtige Londoner Owen Luder, der am 8. Oktober im Alter von 93 Jahren verstorben ist. Zu Lebzeiten war er der wohl meistabgerissene Architekt Großbritanniens: 2009 fiel sein **Southgate Shopping Centre** (1974) in Bath, der **Derwent Tower** (1970-72) in Gateshead 2012. Das **Catford Centre** (1974) in London ist unter steter Bedrohung und das **Tricorn Shopping Centre** (1964) in Portsmouth wurde 2004 abgeräumt.

Prince Charles nannte das Tricorn übrigens mal einen „einen verschimmelten Klumpen Elefantenkot“ und der örtliche Radiosender führte eine Kampagne für seinen Abriss. **Owen Luder**, am 7. August 1928 geboren, beendete 1951 die Ausbildung als Architekt und entwarf in den 1950ern einige Wohnanlagen. Sein eigenes Büro eröffnete er 1957 und wurde schnell zum Spezialisten für Supermärkte und Shopping Center. In den späten 1970ern baute Luder unter anderem in Saudi-Arabien, Nigeria und im Iran. Zudem war er als bislang einziger gleich zwei mal, 1981-83 und 1995-97, Präsident des **Royal Institute of British Architects** und initiierte in seiner zweiten Amtszeit den **Stirling Prize** für das beste Britische Gebäude des Jahres. Was nun für den Planer eines Klumpen Elefantenkots eine durchaus respektable Karriere ist. Owen Luder hat auch einen Fanclub auf **Flickr**, wo man etliche Bilder seiner wuchtigen Bauten sehen kann – auch von deren Abriss. (db, 25.10.21)

Wüstenrot will auf sein Hochhaus “verzichten”

In Ludwigsburg werde der Büroraum nicht mehr benötigt – es ist von Abriss die Rede.

1974 wurde das 20-geschossige **Hochhaus** in Ludwigsburg-Südstadt nach Entwürfen des Stuttgarter Architekten und Hochschullehrers **Ludwig Hilmar Kresse** fertiggestellt. Mit sechs Aufzügen und mehr als 70 Metern Höhe galt die Anlage damals als höchstes Bauwerk in Baden-Württemberg. Bis heute ist es als Landmarke weithin sichtbar. Nun ist von **Abriss** die Rede. Als Grund gibt Wüstenrot & Württembergische (W&W) an, dass nach Corona mehr Mitarbeiter:innen im Homeoffice aktiv wären und daher der Büroraum im bislang dafür vorgehaltenen Umfang nicht mehr benötigt werde. Schon 2016/18 hatte Wüstenrot die Pläne bekannt gegeben, seinen Schwerpunkt in Neubauten nach Kornwestheim zu verlagern und das Ludwigsburger Areal mit seiner nachkriegsmodernen Bebauung bis 2023 **für Wohn- und Büro Zwecke neu zu erschließen**. Ein neues Quartier solle entstehen. Damals war allerdings vorgesehen, trotz einiger anderer Abrisse das markante Hochhaus stehenzulassen und dort weiterhin rund 1.000 Mitarbeiter:innen unterzubringen.

Nach der **aktuellen Planung** verbleiben nur noch kleine Teile des Unternehmens, darunter die Wüstenrot Haus- und Städtebau GmbH sowie die Wüstenrot Stiftung, in Ludwigsburg. Das Schicksal des Hochhauses ist noch offen, die Rede ist von einem Architekturwettbewerb – alles komme darauf an, ob sich eine neue Nutzung für die Landmarke finden lasse. Wohnungen seien nicht möglich, da das Hochhaus in einer Sicherheitszone rund um das Kornwestheimer **Gaswerk** liege. Diese Einschränkung habe sich aus einem Gutachten 2017 ergeben. Nur das Hochhaus, nicht aber die meisten anderen Bauten des Wüstenrot-Areals seien von diesem Radius betroffen. (kb, 26.10.21)

Loos-Villa in Nöten

Für das 1913 fertiggestellte Haus Scheu in Wien wurde ein Baustopp verhängt.

1912/13 gestaltete der Architekt Adolf Loos für den Rechtsanwalt Gustaf Scheu in Wien ein **Terrassenhaus**, wie es Mitteleuropa bis dahin noch nicht gesehen hatte. Das Flachdach wurde nach Osten, zur Sonne hin mehrfach abgetreppelt, sodass jede Wohnebene ihre eigene Dachterrasse erhielt. Im Inneren fanden vorwiegend fest eingebaute, nach dem Entwurf des Architekten gefertigte Möbel ihren passgenauen Platz. Um die Baugenehmigung zu erhalten, musste Loos der Stadt zusichern, die Fassade zu begrünen. Und er erhielt die Auflage, eine passende Planung für die (nicht umgesetzte) Bebauung des Nachbargrundstücks vorzulegen. Da dieses Haus ein gekuppeltes Dach erhalten hätte, war für die angedachte Verbindung beider Bauteile scherzhaft von der "Scheu-Lok" die Rede. Im Werk des Architekten nimmt dieses Terrassenhaus in seiner klaren kubischen Form eine frühe Sonderstellung ein.

Die Konzeption von Loos wurde bereits 1923 verändert, indem eine der Dachterrassen aufgemauert wurde. Doch 1978/79 führte man die Inkunabel in den Ursprungszustand zurück. Bislang hatte das Haus besondere Aufmerksamkeit und denkmalpflegerisch sensible Besitzer:innen genossen. In diesem Sommer aber wollte der neue Eigentümer das Haus auf eigene Faust **sanieren**, ohne Genehmigung. Dabei steht der Bau, samt Innenausstattung, seit 1971 unter Denkmalschutz. Die Initiative "Bauten in Not" wurde auf die rechtswidrigen Arbeiten aufmerksam, als sie eine Gerüststellung am Haus bemerkte (auch von einem **Kran** ist die Rede) und die Behörden informierte. Im Inneren hatte der neue Eigentümer feste Einbauten und Fliesen entfernt. Nach Aussage der Expert:innen sind diese Veränderungen wohl reversibel. Vom Bundesdenkmalamt wurde Ende September ein Baustopp verhängt, um Schlimmeres zu verhindern. Nun werden die Behörden wohl ein genaues Auge auf die weiteren Planungen haben. (kb, 27.10.21)

Schutz für die ZF-Arena in Friedrichshafen

Die ehemalige Messehalle, die für Sport- und Kulturzwecke umgenutzt worden war, hatte man nach einem negativen statischen Gutachten 2020 geschlossen und den Abriss angestrebt.

Der **Abriss** sollte damit erstmal vom Tisch sein: Die **ZF-Arena** in Friedrichshafen am Bodensee, die 2003 in der 1968 fertiggestellten Messehalle 1 eingerichtet wurde, ist unter Denkmalschutz gestellt worden. Der Bau war für Sportbelange frei geworden, als die örtliche Messe das Gelände aufgegeben hatte. Die 1950 ins Leben gerufene Messe Friedrichshafen hat in ihrer Geschichte gleich dreimal den Standort gewechselt. Beim zweiten Umzug entstand 1968 nach Entwürfen des **Architekten Josef Wund** die **Halle 1**, die damals als größte freitragende Gasbeton-Hängedach-Halle Deutschlands galt. Nach dem Wegzug der Messe übernahmen u. a. die Volleyballer:innen die Halle 1, die 2008 zu ihrem heutigen Name ZF-Arena kam. Am Umbau für diese neue Bestimmung war wieder Josef Wund beteiligt. In den folgenden Jahren wurde die Halle multifunktional genutzt – von Kultur bis Sport. Der Knackpunkt der Halle ist ihr Hängedach, das den besonderen baukünstlerischen und konstruktiven Wert ausmacht, aber eben auch die statische Achillesferse darstellt.

Im Herbst 2020 hatte man die Halle wegen statischer Probleme geschlossen. Grundlage für diese Entscheidung war ein Gutachten aus dem Jahr 2019, das neben Schäden an den Fassaden vor allem Korrosion an den Halterohren der Stahlseile der Dachkonstruktion festgestellt hatte. In der damaligen **Presseerklärung** hieß es: "Eine Sanierung der als Sporthalle genutzten ehemaligen Messehalle ist aufgrund des Alters der ZF Arena, der besonderen Konstruktion und des damit verbundenen Aufwands nicht sinnvoll, ein Abbruch ist voraussichtlich notwendig." Im selben Text wurde aber ebenso eingeräumt, dass keine akute Einsturzgefahr bestehe. Nach der Unterschutzstellung dürften die Abrisspläne erst einmal auf Eis gelegt werden. (kb, 28.10.21)

Majolika-Mosaik steht vor der Sanierung

In Halle an der Saale bemüht man sich um zwei monumentale Mosaik-Kunstwerke.

Das **Majolika-Mosaik** „Einheit der Arbeiterklasse und Gründung der DDR“ in Halle-Neustadt soll saniert werden: Aus Anlass des 25. Jahrestages der Gründung der DDR (1974) wurden in der damaligen Chemiarbeiterstadt Halle-Neustadt an einem Lehrlingswohnheim zwei Mosaik aus je ca. 11.000 Einzelfliesen eingeweiht. Die jeweils 7 Meter breiten und 35 Meter hohen Majolika-Mosaik des spanischen Malers und Grafikers **Josep Renau (Berenguer)**, der sich 1958 auf Einladung der Regierung in der DDR niedergelassen hatte, gehören, so das

denkmalfachliche Gutachten, „zu den herausragenden Werken der ‘Kunst am Bau’ in der DDR“ und stehen seit den 1990er Jahren unter Denkmalschutz. Das Wandbild soll das erste Großprojekt des Künstlers in der DDR darstellen.

Das Wandbild am südlichen Treppenhausrisalit wurde bereits 2005 restauriert, das Bild am nördlichen Treppenhausrisalit ist nun an der Reihe, denn es musste bereits mit Netzen abgesichert werden. Vor fünf Jahren gab es erste Pläne, das Wandbild am jetzigen Verwaltungsgebäude der Stadt Halle zu restaurieren. Die Kosten dafür wurden auf ca. eine Million Euro geschätzt, die zu einem großen Teil aus Fördermitteln kommen sollen. Die Stadt Halle wird etwa 200.000 Euro übernehmen. Gegenwärtig laufen restauratorische Voruntersuchungen am Wandbild. Wenn die Restaurierung nicht zeitnah zustande kommt, müsste das Wandbild abgenommen und gesichert eingelagert werden. Auch an anderen Orten gewinnt Renaus Werk gerade neue Wertschätzung, so zuletzt 2019 mit der Wiederanbringung seines frisch restaurierten Mosaiks in [Erfurt](#). (29.10.21, Wolfram Friedrich)

INTERVIEW: Die Betonisten und Mainz 45+

Eine neue Publikation widmet sich der immer noch unterschätzten Nachkriegsmoderne in der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt – moderneREGIONAL sprach mit den Moderne-Aktivist:innen “Betonisten” über gelbe Stühle, das Jacobsen-Rathaus und das Erwachsenwerden.

“Die Betonisten” sind seriös geworden: Zusammen mit Architekten Rainer Metzendorf und dem Stadthistorischen Museum Mainz haben sie gerade ein klassisches Buch zur Nachkriegszeit erarbeitet. Unter dem Titel **“Mainz 1945–1970”** werden 68 Bauten in Texten und historischen Bildern porträtiert. Damit soll, hier trifft sich die Publikation mit dem Kernanliegen der jungen Aktivist:innen, die ursprüngliche Schönheit der Moderne greifbar werden. Unter dem Namen “Die Betonisten” engagieren sich seit rund drei Jahren Studierende, Dozent:innen und Doktorand:innen vornehmlich der Kunstgeschichte für diesen verkannten Baustil. moderneREGIONAL sprach mit drei von ihnen – Eva Authried, Robinson Michel und Maximilian Kürten – über knallgelbe Stühle, das Jacobsen-Rathaus und andere Nicht-Orte.

moderneREGIONAL: Als Betonist:innen arbeiten Sie an der Ehrenrettung der Mainzer Nachkriegsmoderne. Schauen Sie mit einem fremden oder mit einem vertrauten Blick auf die Stadt?

Eva Authried: Beides – die meisten von uns kommen aus der Rhein-Main-Region, viele haben einen engen Mainz-Bezug. Aber gerade die Jüngeren in unserer Gruppe sind noch im Studium und haben damit eine Außenperspektive auf das Stadtgefüge. Und auch für uns Ältere erneuert sich der vertraut gewordene Blick in der Recherche zu einzelnen Bauten immer wieder.

mR: Wie sind Sie als Gruppe zusammengekommen?

Maximilian Kürten: Der Ausgangspunkt war das Rathaus, das 1974 nach Entwürfen von Arne Jacobsen und Otto Weitling fertiggestellt wurde. Eva Authried und ich hatten bereits um 2013 eine Hochschulgruppe gegründet, die eine Ausstellung zum Rathaus kuratieren wollte. Dann kamen nur wenige Jahre später der drohende Abriss bzw. die möglicherweise entstellende Sanierung dazwischen. Daher haben wir uns mit Professoren und Dozenten zu den “Freunden des Mainzer Rathauses” zusammengefunden. Im Verlauf des Projekts stellten wir fest, wie gut das auch für andere Formen von Architektur und öffentlichem Raum funktionieren könnte. Es gibt in Mainz so viele tolle Gebäude der 1960er und 1970er Jahre ... Seitdem nennen wir uns “Die Betonisten”.

EA: Das ist eine wunderbare Plattform gerade für junge Studierende, um sich auszuprobieren. Ich selbst arbeite heute, neben meiner Dissertation, als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Kooperationsprojekt der Universität mit der Landesdenkmalpflege an historischen Ortskernen. Da ist es sehr hilfreich, einen scharfen Blick für das späte 20. Jahrhundert zu haben.

Robinson Michel: Das kann ich nur bestätigen: Ich wurde von Kommilitonen angesprochen, ob ich Lust hätte, mitzumachen. Das passte sehr gut zu meiner Beschäftigung mit der Architekturmoderne im Bachelorstudium “Baukulturerbe” in Wiesbaden. Aktuell bereite ich mich auf den Kunstgeschichte-Master in Mainz vor.

MK: Für mich sind die Betonisten ein wichtiges Engagement und inzwischen ein schönes Hobby (lacht). Nach meinem Abschluss habe ich in

einem Frankfurter Architekturbüro gearbeitet und stecke jetzt mitten in der Dissertation über Koolhaas.

Mainz, die Ludwigsstraße in den Nachkriegsjahrzehnten (Bild: Die Betonisten)

Bilder wie diese werden von den Betonist:innen gesammelt, um die Nachkriegszeit lebendig werden zu lassen (Bild: Mainz, die Ludwigsstraße in den Nachkriegsjahrzehnten, Foto: Die Betonisten)

mR: Ihre Gruppe rangiert irgendwo zwischen Schüler:innen-Klimastreik und ergrautem Geschichtsverein ... Geht man heute als Forscher:in anders mit Architektur um?

RM: Bei den Betonisten wird die Wissenschaft von unserem Engagement geprägt. Auch methodisch ist das ein anderer Ansatz, als man ihn an der Uni mitbekommt. Wir arbeiten ganz praktisch für eine Sache, die uns am Herzen liegt.

MK: Zum einen freuen wir uns natürlich, wenn man unserer Arbeit den Respekt zollt, den wissenschaftliche Arbeit verdient. Zum anderen wollen wir eine Brücke schlagen und mit den Menschen außerhalb der Universität auf Augenhöhe ins Gespräch kommen: über die Stadt und die Prozesse, die dahinterstecken.

mR: Dann denken Sie vom Ziel her?

EA: Ja, denn mit den standardisierten Kommunikationskanäle der Forschung – Tagung und Buch – erreichen wir vor allem nicht die breite Öffentlichkeit sowie das junge Publikum. Also haben wir uns das ein oder andere abgeschaut von Initiativen, die ihre Forschungsergebnisse medial vermitteln, z. B. von der Bonner Werkstatt Baukultur.

RM: Darüber bekommt man auch andere Informationen als über die rein wissenschaftlichen Kanäle. Denn über unsere Themen wurde noch nicht so viel geschrieben, sie funktionieren noch stark über Emotionalität, über den Dialog mit den Menschen.

mR: Welche Ihrer Aktionen hat besonders gut funktioniert?

MK: Das war sicher unsere Schaustelle auf dem Rathausplatz: Wir hatten überall knallgelbe Stühle verteilt, um die Aufmerksamkeit der Leute zu erregen. Dafür hatten wir pro Stuhl kleine Hefte vorbereitet, die dazu anregten, sich mit der Umgebung auseinanderzusetzen. Der Dialog, der sich daraus ergab, war für alle ein besonderes Erlebnis.

mR: Mit ihrem aktuellen Buch haben Sie dann doch ein traditionelles Medium gewählt.

MK: Mit dem wachsenden Bekanntheitsgrad unsrer Gruppe kommen andere Protagonisten auf uns zu. So erhielten wir die Chance, mit Rainer Metzendorf zusammenzuarbeiten, der über Jahrzehnte im Mainzer Stadtplanungsamt tätig war.

RM: Es wäre ein Fehler, diese klassische Zielgruppe außen vorzulassen.

EA: Und es ist nicht “nur” ein Buch, sondern eine wahre Freude an historischen und aktuellen Bildern. Das macht uns Betonisten aus, die visuelle Vermarktung – um genau die ursprünglichen und zugrundeliegenden Konzepten zu zeigen, die heute oft nicht mehr sichtbar sind.

mR: Wenn Sie einen Wunsch für die Betonist:innen frei hätten – und Geld und Genehmigungen spielten keine Rolle, ...

EA: ... dann wäre das ein städtebauliches Open-Air-Filmfestival, gespickt mit kleinen Vorträgen, am Ende der nicht weitergeführten Verkehrstangente am Mainzer Hauptbahnhof. Dieser Nicht-Ort wäre ideal für uns.

MK: Ich bin ein großer Freund davon, die Menschen an den Orten anzusprechen, an denen sie sich aufhalten. Aktuell nähern wir uns der Rheinuferbebauung des Landschaftsarchitekten Gottfried Kühn. Dazu könnte ich mir gut ein Festival mit Vermittlungsaktionen vorstellen.

RM: Wir wollen auch weiter interdisziplinär arbeiten, wie in diesem Sommer bei einer Summer School mit der Hochschule Rhein-Main. Daraus könnte ein Netzwerk entstehen – mit Menschen und Hochschulen aus den unterschiedlichsten Branchen. Dann hätten wir eine breite Basis, um mit neuen Themen an die Öffentlichkeit zu gehen.

Das Gespräch führte Karin Berkemann (30.10.21).

Druckfrisch

Metzendorf, Rainer (Hg.), Mainz 1945–1970. Die verkannte Epoche des Wiederaufbaus, Morisel-Verlag, München 2021, Hardcover, 128 Seiten, ISBN 978-3-943915-52-5.

Good Bye, Haus am Schüberg

Das kirchliche Haus in Ammersbek wurde erst saniert, dann geschlossen und steht nun zum Verkauf.

Im schleswig-holsteinischen Ammersbek entstand bis 1956 das Haus am Schüberg. Bereits ab 1951, mit dem Kauf des landschaftlich reizvoll gelegenen Grundstücks durch die Probstei Stormarnk hatte die kirchliche Arbeit vor Ort begonnen. Zunächst verfügte man über eine Kapelle (1952/53), ein Reetdachhaus, ein Wirtschaftsgebäude und Stallungen. Die Kapelle diente vorerst auch der örtlichen Gemeinde als Gottesdienstort. Beim Bau der breitgefächerten Anlage im Stil damaliger Schul- und Jugendherbergsbauten wurde die Kapelle in das Ensemble einbezogen. Die Reetdachkate fiel später einem Blitzschlag zum Opfer. Der damit verbundene Brand zog 1969 auch weitere Teile der Anlage in Mitleidenschaft, die teils ersetzt oder umgebaut wurden.

Was in der Nutzung als evangelisch-lutherische Jugendferienherberge startete, wurde später zur kirchlichen Tagungsstätte umgestaltet. Der Bau galt als einziges evangelisch getragenes Bildungshaus in der Region Hamburg. Man hatte sich dort ab den 1980er Jahren auf die Themen Ökologie und konziliarer Prozess ("Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung") spezialisiert. Die Anlage wurde getragen vom Kirchenkreis Hamburg-Ost. Noch 1997 hatte man das Haus umfassend saniert und 2014 erneut auf den aktuellen technischen Stand gebracht, dabei auch im Innenhof einen neuen Andachtsraum angelegt. Seit 2020 wurde die wirtschaftliche schwierige Situation greifbar und durch Corona noch zusätzlich verschärft. Das Haus am Schüberg wurde im Juni 2021 geschlossen und steht nun zum Verkauf. Die Arbeit des dortigen Umwelt- und Kunst-Hauses soll weitergehen, allerdings an anderem Standort. (kb, 31.10.21)

Back to the 90s: das Buch

Der längst überfällige Rundumblick auf die Architektur der 1990er Jahre im deutschsprachigen Raum, erschienen bei urbanophil.

Die Moderne kam in den 1990er Jahren nicht zu ihrem Ende, sondern holte formvollendet Schwung für eine neue Runde. Während sich diese Dekade zwischen Mauerfall und Millennium klar eingrenzen lässt, saß die Baukunst stilistisch zwischen allen Stühlen – zwischen Öko und Hightech, zwischen Rekonstruktion und Rendering, zwischen Magenta-Mint und Anthrazit. Im Zeichen des Neoliberalismus wurde viel gebaut und auf der Suche nach einer Wiedervereinigungsarchitektur noch mehr darüber diskutiert. Was jene Jahre im Kern zusammenhielt, waren die Aufgaben und Inhalte, das Durchbrechen und Neudefinieren von Grenzen.

Wo Forschung und Denkmalpflege heute noch am Anfang stehen, wird in der Immobilienbranche schon munter gesichtet und aussortiert. Daher beschreibt der frisch bei Urbanophil erschienene Sammelband, als Startpunkt des moderneREGIONAL-Projekts „Best of 90s“, ebenso übergreifende Entwicklungen wie konkrete Bauten des Arbeitens, des Wohnens und der Freizeit. Mal nostalgisch, mal analytisch, aber immer respektvoll führen die Autor:innen durch das erhaltenswerte Kulturerbe zwischen Post- und Transmoderne. Dieser erste und längst überfällige Rundumblick über die 1990er-Jahre-Architektur im deutschsprachigen Raum regt nicht nur zur fachlichen Neubewertung an, sondern macht auch Mut zum Experiment und Lust auf eigene Entdeckungstouren.

Details

Berkemann, Karin (Hg.), Das Ende der Moderne? Unterwegs zu einer Baugeschichte der 1990er Jahre, Urbanophil e. V., Berlin 2021,

Softcover, 17 x 24 cm, Hochformat, 192 Seiten, 600 Gramm, rund 100 Farb- und Schwarz-Weiß-Abbildungen, ISBN 978-3-9820586-9-6.

Erschienen bei **Urbanophil**, gestaltet vom **Bureau Punktgrau**, auf Grundlage der Beiträge zur Best-of-90s-Tagung im Juli 2021, mit Beiträgen von Kirsten Angermann, Daniel Bartetzko, Eva Devasi, Johann Gallis, Albert Kirchengast, Christian Kloss, Matthias Ludwig, Laura Mameli, Katharina Müller, Dominik Olbrisch, Lorena Pethig, Philipp Reinfeld, Fabian Schmerbeck, Tim Tröger, Sophia Walk und Julia Zinnbauer, herausgegeben von Karin Berkemann.

“Best of 90s” ist ein Projekt von **moderneREGIONAL** mit **Baukultur NRW**, dem **BDA Hessen**, dem **Denkmalschutzamt Hamburg** und dem **baden-württembergischen Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart**, fachlich beraten durch **Kirsten Angermann**, **Daniel Bartetzko**, **Dr. Andreas Butter**, **Dr. Martin Bredenbeck**, **Dr. Matthias Ludwig** und **Olaf Mahlstedt**, redaktionell betreut von **Peter Liptau**, unter der Projektleitung von **Dr. Karin Berkemann**. Tagungspartner war das **Baunetz**.

Villa Poelzig: Der Abriss läuft

Lange hatten Abrissgegner:innen gekämpft, nun wurden in Berlin Fakten geschaffen.

Da haben sich die Modernist:innen die Finger wund geschrieben, kreativ demonstriert und argumentativ protestiert, am Ende hat alles nichts genutzt: Die Berliner Villa Poelzig wird gerade dem Erdboden gleich gemacht. Dabei stand hier in veritables Geschichtszeugnis, das alle Widersprüchlichkeiten der 1930er Jahre bündelt. Der Entwurf für das 1930 fertiggestellte Haus stammte von **Marlene Moeschke-Poelzig** – Bildhauerin, Architektin und eben auch Ehefrau des meist bekannteren Architekten **Hans Poelzig**. Die Gartengestaltung übernahm unter anderem **Hermann Mattern**. Nach Hans Poelzigs Tod 1936 kaufte der Regisseur **Veit Harlan** die Immobilie. Wahrscheinlich wurde hier der Film „Jud Süß“ geschnitten, der im neu eingerichteten Kinoraum die private Uraufführung erlebte. Geschichtsträchtiger geht es kaum – die Gedenktafel der Stadt Berlin am Tor, die nur an Hans Poelzig erinnerte, war eigentlich zu knapp ...

Über Monaten hinweg stand der **Abriss** der Villa Poelzig bereits im Raum. Das Landesdenkmalamt hatte Anfang der 1990er entschieden, dass das Gebäude aufgrund diverser, zuletzt 1954 erfolgter Umbauten nicht schützenswert sei. Zuletzt verfiel das Anwesen, das Dach wurde abgedeckt und nur vorübergehend mit einer Plane geschützt. Nun berichtet der **Architekturjournalist Nikolaus Bernau in der Berliner Zeitung**, dass gestern die Abrissarbeiten begonnen haben. Das zugehörige Foto zeigt das schwere Gerät genau dort, wo weite Teile des Hauses schon in Trümmern liegen. Das Areal wurde vor einigen Wochen veräußert, entstehen sollen nun neue Wohnungen im Luxussegment. Abrissgegner:innen haben heute Abend über Social Media dazu aufgerufen, morgen (2. November) zwischen 12 und 13 Uhr vor der Villa (Tannenbergallee 28) zu demonstrieren. Man will mit dem Eigentümer verhandeln, um zu retten, was noch zu retten ist (wenn noch etwas zu retten ist). (kb, 1.11.21)

24 Räume pro Sekunde

Die Ausstellung widmet sich der Kombination von Architekturmodell und Kurzfilm.

Ein Modell allein erzählt schon viel über ein Gebäude: Im verkleinerten Maßstab lassen sich die Proportionen der Architektur besser überschauen und im Wortsinn begreifen. Mit der Ausstellung **“24 Räume pro Sekunde – Wenn Film das Modell zum Leben erweckt”** wird dieses Medium um den Kurzfilm erweitert. Das Kurator:innenteam versteht dies als “eine wertvolle Ergänzung zur konventionellen Architekturdarstellung”, wobei auch der narrative Aspekt nicht zu kurz kommen soll. Gezeigt werden vier ausgewählte filmkünstlerische Werke: „Transparent Scenario (Set for a Possible Movie)“ von Karina Nimmerfall, „HausBauMaschine“ von Amir Yatziv, „Construction Lines“ von Max Colson und „Het wezen van de Stad“ von Maurice Bogaert. Alle Installationen aus Film und Modell drehen sich bewegen um den Umbau der Städte – von der klassischen Moderne des frühen 20. Jahrhunderts über die Rationalisierung des Bauwesens und den industriellen Massenwohnungsbau bis hin zur gegenwärtigen Bodenspekulation.

Die Ausstellung ist bis zum 21. November 2021 in der Architekturgalerie am Weißenhof in Stuttgart zu sehen – und nimmt auch künstlerisch Bezug auf diesen Standort und die hier greifbaren Ideale des Werkbunds. Im Rahmen einer Kooperation mit „Raumwelten – Plattform für Szenografie, Architektur und Medien“ ist parallel vom 17. bis zum 21. November 2021 in der Karlskaserne Ludwigsburg (Hindenburgstraße 29, 71638 Ludwigsburg) die fünfte Installation „Reconstructing Mariënbad“ von Mats Dekock zu sehen. Dort wird die Ausstellungseröffnung

am 16. November 2021 um 17.30 Uhr im Kunstzentrum Karlskaserne gefeiert. Für den 19. November 2021 ist in Ludwigsburg um 9.45 Uhr ein Vortrag von Mats Dekock angesetzt. Die Finissage findet am 20. November 2021 um 16 Uhr in der Architekturgalerie am Weißenhof in Stuttgart statt. Zu den jeweiligen Hygieneregeln informieren Sie sich bitte vorab bei den Veranstalter:innen. (kb, 2.11.21)

Pro und Kontra Züblin-Parkhaus

In Stuttgart wird im Umfeld der IBA '27 ausgelotet, ob das Parkhaus bleibt oder weichen muss.

Wozu ist eine Parkhaus nutze, wenn wann darin nicht mehr parken kann? In Stuttgart wird diese Frage gerade in der Leonhardsvorstadt diskutiert, wo das **Züblin-Parkhaus** zur Disposition steht. Der Erbpachtvertrag des aktuellen Betreibers läuft 2023 aus, sodass Neuplanungen möglich wären. Viele stört das vielgeschossige betonsichtige Parkdeck der 1960er Jahre ästhetisch wie städtebaulich an der Nahtstelle zum Stuttgarter Bohnenviertel. Andere sehen hier viel Freifläche für zentrumsnahe Entfaltung. Die Gretchenfrage: Abreißen und neu bauen oder umgestalten im Bestand? Die erste Variante potenziert die räumlichen Möglichkeiten, die letztere schont Ressourcen, Baubestand und Nerven. Am Ende wird viel davon abhängen, wer den Umbau dieser Quartierfläche anleiten (und finanzieren) soll und ob die Tragstruktur des Parkhauses weitreichende Veränderungen hergibt.

Mit Aktionen wie Theater, Ausstellungen und **Urban Gardening** auf dem Parkdeck, mit dem **Kultur-Kiosk und der "Ebene 0"** wurde dieser städtische Zwischenraum in den letzten Jahren immer wieder kreativ bespielt. In diesem Jahr war im Rahmen der IBA '27 ein **Planspiel** unter Bürger:innenbeteiligung mit architektonischem Input für das Gelände inkl. Parkhaus durchgeführt worden. Ganz konkret könnte man sich Wohnbebauung an dieser Stele oder im Bestand des Parkhauses vorstellen, vielleicht mit einer Tiefgarage darunter. Inzwischen ist das Pro und Kontra Züblin-Parkhaus längst zum Politikum geworden – jüngst schaltete sich gar der evangelische **Stadtdekan** an ein (pro Abriss), denn an der Leonhardskirche überlegt man gerade parallel, wie man sich im Quartier neu aufstellen kann. Da wäre eine Wohnbebauung mit viel Zielgruppe in direkter Nachbarschaft natürlich von Vorteil. (kb, 3.11.21)

Bremer Abriss

Eilantrag gescheitert: Die ehemalige Landeszentralbank Bremen darf abgerissen werden.

Das 1983 aufgestellte "Boule-Spiel" des Künstlers **Bernd Uiberall** dürfte bald woanders stehen. Das Gebäude dahinter ist bald weg: Eine Anwohnerinitiative ist vor wenigen Tagen mit einem Eilantrag gescheitert, den Abriss der ehemaligen Bremer Landeszentralbank zu verhindern. Somit fällt nach der gerade trotz aller Proteste abgebauten Cremonbrücke in Hamburg ein weiteres prominentes Gebäude des Büros **Pysall, Stahrenberg** und Partner den Baggern zum Opfer. Auf dem 7000 Quadratmeter großem Grundstück in Filetlage soll eine Wohnbebauung entstehen. Der Hamburger Großinvestor Evoreal plant 179 **Wohnungen** nach einem Entwurf der Architekten Schenk Fleischhaker. Vorgesehen ist ein Ensemble aus frei finanziertem und öffentlich gefördertem Wohnungsbau, das auch ein elfgeschossige Wohnhochhaus vorsieht. An ihm machte sich die Kritik der Anwohner fest.

Der Wettbewerb für die 1980-83 in der Kohlhöckerstraße errichtete Landeszentralbank startete bereits 1972. Der Siegerentwurf von Pysall, Stahrenberg und Partner wurde entsprechend vor Baubeginn noch einmal aktualisiert. Auch im Architekturführer Bremen ist der Bau (noch) **aufgeführt**. Nach Auflösung der Landesbanken übernahm die Bundesbank die Immobilie und betrieb dort eine Filiale, bis 2015 war zudem der Bremer Rechnungshof Mieter. Danach trennte sich die Bank von dem Gebäude, da man die Bauunterhaltungskosten als zu hoch einschätzte. Und nun wird nach nicht einmal 40 Jahren erneut eine Menge an grauer Energie in die Atmosphäre geblasen ... (db, 4.11.21)

Durchs Jahr mit Maleschka

Schnell kaufen: Unser Freund Martin Maleschka bietet auch für 2022 wieder einen Kalender mit Fotografien baubezogener DDR-Kunst an.

Beginnt der April nicht toll, wenn Sie das Kupferrelief "Der Mensch überwindet Zeit und Raum" von Walter Womacka empfängt? Seit 1971 hängt es am Berliner **Haus des Reisens**. Und natürlich hat unser Freund Martin Maleschka es schon einmal fotografiert, denn die DDR-Moderne und insbesondere deren baubezogene Kunst zählen zu seinen bevorzugten Motiven. Zwölf davon können Sie sich jetzt sichern und mit den wunderbaren Bildern das Jahr 2022 schon jetzt einmal ein wenig stilvoller gestalten. Denn auch in diesem Jahr gibt es von Martin eine auf 100 Exemplare limitierte Auflage seines Wandkalenders!

Mit abwechselnd hoch- wie querformatigen Fotografien von baubezogenen Kunstwerken der DDR haben es die Städte Aschersleben, Bad Tabarz, 2x Berlin, Chemnitz, Eisenhüttenstadt, Erfurt, Hoyerswerda, Lauchhammer, Leipzig, Malchow und Schwerin in diese Edition geschafft. Die genauen Standorte als Koordinate sind dabei. Soweit ermittelbar, gibt es ebenfalls das „Datenblatt“ zum jeweiligen Werk. Wer Interesse an einem Kalender hat, der melde sich bitte per Direktnachricht via [Facebook](#) oder [Instagram](#) bei Martin Maleschka. In den kommenden zwei Wochen werden die Bestellungen gesammelt. Der Versand erfolgt schätzungsweise Ende November, sodass die Kalender rechtzeitig unterm Weihnachtsbaum liegen können. Die „Technischen Daten“: DIN A3 Wandkalender (Hochformat, 297 x 420mm), 14 Blätter (einseitig bedruckt mit Titelblatt, 12 Monate und Schlussblatt), Metallspiralbindung, Der Preis beträgt 20 Euro plus 7 Euro deutschlandweit versichertem DHL-Versand in stabilem Kalenderversandkarton. Im Paket erwartet Sie (wie üblich) noch eine kleine Überraschung ... (db, 5.11.21)

Laternen für Marlene

Der Abriss soll nicht das letzte Wort haben, daher plant die Initiative Marlene Poelzig weitere Aktionen.

Am 1. und 2. November wurde, trotz nachhaltiger Proteste, die 1930 nach Entwürfen der Bildhauerin und Architektin Marlene Poelzig fertiggestellte Berliner Villa abgerissen. Entstehen sollen hier neue Wohnbauten. Vor diesem Hintergrund lädt die [Initiative Haus Marlene Poelzig](#) ein zum „Laternenumzug für Marlene“ am 11. November 2021 um 19.00 Uhr (vor dem ehemaligen Standort der Villa Poelzig, Tannenbergallee 28, 14055 Berlin, nahe S-Bahnhof Heerstraße). In Anlehnung an die Lampen, die Marlene Poelzig für den Lichthof im Berliner Haus des Rundfunks gestaltet hatte, entwickelte die Künstlerin [Julia Ziegler](#) Papierlaternen. Einige davon werden Interessierten für den Umzug zur Verfügung gestellt. Davon unabhängig werden die Teilnehmenden gebeten, eigene Laternen mitzubringen.

Auch nach dem Laternenumzug geht die Initiative ihrem Anliegen weiter nach. Mit der dreiteiligen Dialogreihe „Mother of all Arts“ sollen in Berlin die Geschichte, Entwicklung und Zukunft von (Bau-)Künstlerinnen in den Mittelpunkt gerückt werden: Am 25. November 2021 kommen unter dem Titel „Rund the World“ junge Architektinnen, Künstlerinnen und Kulturschaffende in der Berlinischen Galerie ins Gespräch. Mit „Family Affair“ steht am 9. Dezember 2021 um 19 Uhr im Aedes Architecture Forum die Familie als kreativer Motor im Mittelpunkt. Unter den Diskutat:innen finden sich daher z. B. Katharina Blaschke (Enkelin der Poelzigs) und Fabian Zimmermann (Enkelin der Gartenarchitektin Herta Hammerbacher). Nicht zuletzt soll eine Veranstaltung zum Jahresbeginn 2022 unter dem Titel „Bonnie & Clyde“ ein neues Licht werfen auf das Zusammenleben und Zusammenarbeiten von Architekt:innenpaaren. Diese Veranstaltungsreihe sieht die Initiative Haus Marlene Poelzig als Schritte auf dem Weg hin zu einem „Stipendien-Programm für Meisterinnen der Baukultur“. (kb, 6.11.21)

Teilabriss auf Zeche Consolidation

Die sogenannte Hängebank unterm Förderturm der Zeche Consolidation in Gelsenkirchen wird bis Anfang 2022 abgerissen. Es hatten sich keine Nutzer gefunden.

Es ist ein Abriss, den eigentlich keiner will, der aber zuletzt kaum noch zu vermeiden war: Trotz jahrelanger Bemühungen konnte die Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur keine Nutzer und vor allem keine Finanzierung auftun, um die Hängebank unter dem Förderturm der Zeche Consolidation Schacht 9 zu retten. Der 1922 errichtete Turm wurde 2002-2005 saniert und ist denkmalgeschützt, das darunterliegende Gebäude stand nicht unter Schutz und wurde bereits nach Stilllegung der Zeche 1993 teilweise abgerissen. Die Stiftung als Eigentümerin des Gebäudeensembles musste nun, nach über 25 Jahren, in denen das Gebäude eingezäunt mit einer bereits abgerissenen Fassade offenlag, den Abriss organisieren, da mittlerweile Einsturzgefahr bestand. „Dass wir als Stiftung, die sich explizit für den Erhalt von Industriedenkmalen einsetzt, nun einen Rückbau organisieren müssen, fällt uns nicht leicht“, so Ursula Mehrfeld, Geschäftsführerin der Stiftung. Die Zeche Consolidation zählte zu den ersten Denkmälern, die in die Obhut der Stiftung gegeben wurden. Die Sanierung der denkmaleschützten Bauteile geschah gemeinsam mit der Stadt Gelsenkirchen und mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW (Städtebaufördermittel) sowie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Die Hängebank ist der Ort am Schacht, an dem die geförderte Kohle zutage kam: Sieben Meter über dem Schachtende wurden hier die beladenen Loren in den „Wagenumlauf“ gedrückt und entladen, um dann leer (oder gefüllt mit dem Gesteinsmaterial, das nach dem „Waschen“ der Kohle übrigblieb) wieder unter Tage befördert zu werden. Für die Kumpel begann und endete an der Hängebank die

Seilfahrt. Sie stiegen in die Förderkörbe, um nach unten in die Grube einzufahren, bzw. um nach Schichtende auszufahren. Die Hängebank auf Consolidation war eine der letzten erhaltenen des Ruhrgebiets. Und obwohl sie kein eingetragenes Denkmal war, wurde ihr der Denkmalwert im Zuge der Prüfung des Erhalts durch ein Gutachten des LWL-Amts für Denkmalpflege bestätigt. Zuletzt wurde 2018 über Erhalt und Nutzung beraten. Die geschätzten Kosten inkl. möglicher Folgekosten lagen dabei bei 9 bis 10 Mio. Euro mit mehreren „Unbekannten“ bezüglich zu erwartender Schäden. Eine Summe, die nach reiflicher Abwägung sowohl innerhalb des Stiftungskuratoriums, dessen Vorsitzende Heimatministerin Ina Scharrenbach ist, als auch innerhalb der Stadt Gelsenkirchen nicht durchzusetzen war. Alleine der Abriss kostet jetzt etwa 1,5 Millionen Euro. (db, 5.11.21)

Bleibt die Kapelle übrig?

In Finnentrop-Heggen soll die ehemalige Jugendherberge abgerissen werden – das Schicksal der angegliederten Kapelle ist noch ungewiss.

Im nordrhein-westfälischen Finnentrop ist der Stab über der ehemaligen Jugendherberge in Heggen bereits gebrochen. Die Kommune hatte das Areal vor einigen Jahren erworben. Nach einer Zwischennutzung als **Flüchtlingsnotunterkunft** überprüfte man verschiedene Varianten. Der Plan, hier eine Kindertagesstätte einzurichten, scheiterte ebenso wie der Umbau für Wohnzwecke – Letzteres sei wirtschaftlich nicht darstellbar. Die Geschichte der Anlage reicht zurück bis ins frühe 20. Jahrhundert. Zwischen 1910 und 1911 wurde für die Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul ein Pflegehaus mit Kapelle (Feldberg und Stockert) im neugotischen Stil errichtet. Von Anfang an war die Anlage auf eine Vergrößerung hin angelegt, was bereits im darauffolgenden Jahr mit einem Kindergarten Umsetzung fand. Das Haus wurde ab den 1920er Jahren als Krankenhaus betrieben und umfangreich für diesen Zweck erweitert. In den kommenden Jahrzehnten wurde das Hospital **St. Antonius** noch mehrfach aus- und umgebaut, wodurch neugotische, expressionistische und nachkriegsmoderne Formen vermischten.

Doch 1970 wurden die letzten Schwestern in ihr Mutterhaus abgezogen, ab 1979 nutzte man die Anlage, unter erneuten massiven Umbauten, als Jugendherberge. Als 2016/17 der Vertrag mit dem Deutschen Jugendherbergswerk des Landesverbandes Westfalen-Lippe auslief und sich damit das Ende dieser Funktion abzeichnete, übernahm die Kommune. Nun scheint der Abriss des Ensembles unabwendbar, um dort Neubauten zu Wohnzwecken zu errichten, die Rede ist von Bauplätzen für **Mehrfamilienhäuser**. Das Schicksal der Kapelle ist jedoch noch offen, wie die **Presse** berichtet. Damit könnte die Andachtsstätte erhalten bleiben und als letzter Rest der Anlage die ursprüngliche Krankenhausfunktion bezeugen. (kb, 8.11.21)

Rettet den Backfisch!

Eine Petition setzt sich für den Erhalt der vom Abriss bedrohten Veddeler Fischgaststätte (1946) in Hamburg ein.

Hamburg gentrifiziert sich ja gerade um Kopf und Kragen. Mittlerweile hat es den Stadtteil Veddel erreicht, wo rund um die Elbbrücken statt Zollhafen, Speditionen und Industriegeländen ein neuer „Eingang zur Stadt“ entstehen soll. Dem im Wege steht aber die „Veddeler Fischgaststätte“, die hier seit 1932 ihr Domizil hat und jedem, der aufgeschlossen gegenüber Mayonnaise und Pannade ist, sehr leckere Backfischgerichte bietet. Mittlerweile ist sie eine der letzten klassischen Fischbratküchen. Und auch die Tatsache, dass sie im Lauf der Jahrzehnte in eine Insellage zwischen Autobahn, Bahngleisen und Einfallstraßen geriet, hat sie nicht um die Existenz gebracht. Diese könnten nun aber die Planungen der Stadt Hamburg sein, der das Häuschen der Gaststätte offenbar im Weg ist: „Der zukünftige Betrieb der ‚Fischgaststätte‘ war und ist immer Teil der Planungen“, sagte Susanne Enz, Sprecherin der Stadtentwicklungsbehörde der **Hamburger Morgenpost**. Die Umsetzung des Rahmenplans werde aber voraussichtlich eine Verlegung erforderlich machen, hierzu habe es Gespräche mit den Betreibern gegeben. Denkbare Lösungen wären „ein Neubau an der Prielstraße oder ein Umzug in die Zollhallen“. Nachdem das drohende Ende der (nicht denkmalgeschützten) Gaststätte bereits in zahlreichen Medien Thema war, ist nun eine Petition für ihren Erhalt gestartet. Initiiert hat sie der Betreiber Christian Butzke, der die Gaststätte vor Kurzem von seiner Mutter übernommen hat. Unterzeichnen kann man **hier**.

Denn im Falle des Abrisses droht ein unwiederbringlicher Verlust, da die Gaststätte in der bisherigen Form nicht zu rekonstruieren wäre. Eröffnet hat die Veddeler Fischgaststätte 1932, wurde durch Bombentreffer 1943 stark beschädigt und nach Kriegsende wieder aufgebaut. Bis heute ist sie in der Gestalt von 1946 erhalten. Zur Ausstattung zählt auch der Hochtemperatur-Ofen aus den 1920er Jahren, der heute keine Betriebserlaubnis mehr erhalten würde, hier aber Bestandsschutz genießt. Ohne ihn wäre es aus mit der knusprigen Panade, die hier

nach Geheimrezept entsteht. Man muss also kein Sozialromantiker sein, um für den Erhalt der Veddeler Fischgaststätte zu sein (auch, wenn es nie schadet): Es reicht schon, wenn Sie guten Backfisch mögen und ihnen das Verständnis für Tabula-Rasa-Städtebau abgeht. mR hat schon unterschrieben. (db, 9.11.21)

Max Dudler: Geschichte weiterbauen

Der Bildband "Max Dudler: Geschichte weiterbauen" sammelt ausgewählte Werke des Architekten.

Vermeintlich geschichtstreue Rekonstruktionen sind en vogue. Gleichzeitig sorgen sie aber auch immer wieder für **Kontroversen** – man denke an das Berliner Humboldt-Forum oder die Garnisionskirche Potsdam. Dass es auch einen anderen Weg geben kann, beweist der 1949 in der Schweiz geborene Architekt Max Dudler: „Das Baudenkmal führt uns vor Augen, dass wir von der Vergangenheit getrennt sind. Zugleich erinnert es uns daran, dass es unsere Aufgabe ist, eine Beziehung mit der Geschichte aufzunehmen. Darum führt mich gerade das Bauen im Bestand auf die Suche nach einer Architektur, die die Geschichte fortsetzt. Diese Suche nach dem Neuen, das ohne das Alte nicht möglich und denkbar wäre, nenne ich Weiterbauen.“

Zeitgleich nach vorne und zurückblicken – diese Fähigkeit besitzt Max Dudler. Der Architekt entwirft Bauten, die einen deutlichen Anklang an Vergangenes haben, aber trotzdem etwas Neues und Eigenes besitzen. Beispiele wie die Erweiterung des Hambacher Schlosses, das Eisenbahnmuseum Bochum, das Zwillingprojekt Sparrenburg und Johannisberg oder das Besucherzentrum des Heidelberger Schlosses zeigen, dass ein Spagat zwischen Vergangenheit und Zukunft gelingen kann, ohne schlichtweg zu imitieren. Ausgewählte Werke des Architekten wurden nun im Bildband "Max Dudler: Geschichte weiterbauen" gesammelt. Die gleichnamige **Ausstellung** in der Kunsthalle Bielefeld kann noch bis zum 9. Januar 2022 besucht werden. (re, 10.11.21)

Bonte, Alexander (Hg.), Max Dudler: Geschichte weiterbauen, Jovis-Verlag, Berlin 2021, Hardcover, 20,5 × 24 cm, 136 Seiten, zahlr. farb. und s/w Abb., Deutsch/Englisch, ISBN 978-3-86859-729-5.

Hase und Igel

Heute Abend diskutierten die Fachleute in Berlin über die Zukunft der nachkriegsmodernen Wissenschaftsbauten.

„Die Gebäude sind viel langsamer als die Wissenschaften selbst“, brachte es der Berliner Landeskonservator Dr. Christoph Rauhut heute Abend in der Veranstaltung zu den modernen Unibauten der Stadt auf den Punkt. Denn wo sich der Stamm der Studierenden im raschen Zyklus erneuert, wandeln sich auch immer schneller die Bedürfnisse. Im Rahmen der Reihe **„Jung, aber Denkmal“** standen diesmal die Wissenschaftsbauten der 1970er und 1980er Jahre auf dem Programm. Nach einer Einführung von Dr. Sabine Schulte (Abteilungsleiterin Inventarisierung und Denkmalvermittlung des Landesdenkmalamtes Berlin) diskutierten die Expert:innen auf dem Podium – moderiert von der Architekturhistorikerin Kirsten Angermann – darüber, ob das Beharrungsvermögen der Architektur nun Wohl oder Wehe bedeutet.

Zur Stadt hin öffnen

Eine zentrale Frage des Podiums war, wie sich die Wissenschaftsbauten in ihren architektonischen Werten stärker in die Stadtöffentlichkeit hineinragen lassen. Lars Oeverdieck, Kanzler der Technischen Universität (TU) Berlin, betonte die Bemühungen seines Hauses, die Übersichtlichkeit und den einladenden Charakter der Anlagen durch Beschilderung und Kunstwerke zu stärken. Doch auch die Nutzbarkeit müsse gewährleistet bleiben. Halb ernst, halb im Scherz bemerkte er: „Manchmal würde man sich wünschen, ein Gelände zu haben, wo man alle 30 Jahre platt macht und neu baut.“

Theresa Keilhacker, Präsidentin der Architektenkammer Berlin, hielt dagegen: Mit einer „Sehschule“, mit mehr Wissen ließe sich auch mehr Wohlwollen für diese Architekturen erzielen. Als positives Beispiel dafür nannte PD Dr. Arne Schirmmayer (Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität (HU) zu Berlin) das Projekt Wissenspfade, das den Nutzenden und Besuchenden der TU auch ihre baulichen Anlagen näher bringt. Der Journalist Dr. Jürgen Tietz regte ergänzend an, die gebauten wie digitalen Wissensräume der Universitäten stärker für diese Zwecke zu aktivieren.

“Die sind intelligent gebaut”

Keilhacker erneuerte das Plädoyer der Architektenkammer für den Erhalt, aus Gründen der Ressourcenschonung – und aus Respekt vor dem Geist der jeweiligen Bauzeit. Im Mittelpunkt stehe die Frage an die Räume: “Was atmen die für eine Zeit”, um mit diesem Wesenskern gestalterisch weiterarbeiten zu können. Ursula Hüffer, Leiterin der Technischen Abteilung III der Freien Universität (FU) Berlin, unterstrich diesen Gedanken. Meist erkenne man beim genauen Blick auf die Anlagen: “Die sind intelligent gebaut”. Auf dieser Grundlage könne man sie intelligent nutzen und ergänzen. Bei 219 Gebäuden im Eigentum der FU Berlin ließe sich auch mal eine Nutzung verschieben und damit individuell auf die Bedürfnisse und den Bestand eingehen.

Overdieck hingegen gab zu bedenken, dass am Ende oft das Geld fehle, um die Gebäude denkmalgerecht zu renovieren – “und dann rotten sie weiter vor sich hin.” Hier sei ein massiver Sanierungsstau der Nachwendezeit aufzuholen. Dem hielt Rauhut entgegen, dass der Bestand oft besser sei, als er geredet werde. Keilhacker pflichtete ihm bei, dass man das Problem positiv zum Alleinstellungsmerkmal wenden könne: indem die Sanierung denkmalgerecht und klimagerecht zugleich ausfalle. “Wenn sie einmal herausgeputzt sind”, dann ließe sich mit diesem Pfund international wuchern. Hüffner wünschte sich mehr Engagement vom Senat, um nicht nur über kurze Programme, sondern über eine mittel- und langfristige Finanzierung den Standort zu stärken.

Geheimtipps

Einigkeit bestand am Ende darin, dass es mehr Geld brauche. Die Suche nach einem Goldesel wurde aus dem – dieses Mal tatsächlich teils analogen – Publikum scherzhaft beantwortet. Der erste Redebeitrag aus dem Auditorium betonte: Nein, er sei kein Finanzier, aber er habe zwei Glanzstücke im Gepäck. Und rasch plädierte er für die Unterschutzstellung der **Rost-** und **Silberlaube** (1982, Candilis-Josic-Woods mit Manfred Schiedhelm) sowie des **Internationalen Begegnungszentrums** (Otto Steidle, 1983). Auf die Schlussfrage an die Expert:innen, welches Wissenschaftsgebäude sie für einen Besuch am nächsten Tag des offenen Denkmals empfehlen würden, kamen dann doch lächelnd einige architektonische Lieblinge zum Vorschein. Sie reichten vom **Mathematikgebäude** (Georg Kohlmaier/Barna von Sartory, 1981) über das Produktionstechnische Zentrum (Gerd Fesel/Peter Bayerer/Hans-Dieter Hecker/Roland Ostertag, 1986) bis zum legendären Hygieneinstitut (Fehling+Gogel, 1974). Um es mit Jürgen Tietz zu sagen: “Das ist Zaha Hadid vor Zaha Hadid.” (kb, 10.11.21)

Herkuleskeule noch 2021 weg

Der ehemalige Sitz des Dresdener Kabarets “Herkuleskeule” wird bereits entkernt und soll bis Jahresende komplett abgerissen werden.

Die alte “Herkuleskeule” am Sternplatz in Dresden wird noch bis zum Ende diesen Jahres abgerissen. Das teilte das städtische Hochbauamt vor wenigen Tagen mit. Die Entkernungsarbeiten haben bereits am 18. Oktober begonnen (einige Ausstattungsteile wurden wohl gerettet). Ab dem 22. November soll dann die Gebäudehülle Stück für Stück fallen, der Abriss bis Jahresende vollendet sein. Der Gebäudekomplex am Sternplatz war 1963-65 unter der städtebaulichen Leitung der Architekten **Herbert Schneider** (1903-1970) und **Kurt Röthig** (1910-1990) erbaut worden. Im Obergeschoss der Wohngebietsgaststätte fand das Kabarett Herkuleskeule sein Domizil.

Im Jahr 2017 zog die Herkuleskeule in den denkmalgerecht sanierten Kulturpalast um, seither herrschte Unklarheit, was genau aus dem Bau am Sternplatz werden soll. Die FDP im Stadtrat setzte sich für den Erhalt ein, 2020 wurde jedoch der Abriss zugunsten neuer Wohnhäuser beschlossen. Das finale (Totschlag-) Argument: es könnte eine Asbestbelastung vorliegen. Auf dem freiwerdenden Grundstück soll nun ein Neubau der städtischen Wohnungsbaugesellschaft WiD mit 40 Wohnungen entstehen. Der Stadtrat hat dabei festgelegt, dass für das WiD-Gebäude ein Architekturwettbewerb durchgeführt werden soll. In den Entwürfen soll die Formsprache der Ursprungsbebauung gewürdigt werden. An die Bedeutung der alten Herkuleskeule wolle man “in geeigneter Weise analog und digital” erinnern. (db, 11.11.21)

Rettet das Collini-Center!

Der Büroturm des Mannheimer Collini-Centers soll abgerissen werden. Dagegen wurde nun eine Petition gestartet.

Es war eine Zeit des heute kaum vorstellbaren baulichen Aufbruchs: Zur Bundesgartenschau 1975 wurden in Mannheim nicht nur die Freiräume umfassend neugestaltet, auch zahlreiche bis heute prägende Hochbauten kamen hinzu. Am wichtigsten waren wohl die

Neckaruferbebauung Nord mit ihren drei weithin sichtbaren Wohnhochhäusern sowie das Collini-Center auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses. Beide Ensembles sind bis heute durch einen Fußgängersteg verbunden. Doch dieses gewässerübergreifende Erbe des Brutalismus – vollständig vom Mannheimer Architekten Karl Schmucker entworfen – soll nun um einen wichtigen Teil gestutzt werden: Der kleinere der beiden Türme des Collini-Centers, das bis vor kurzem noch als Technisches Rathaus genutzte Bürohochhaus, soll abgerissen werden.

Das wünscht sich zumindest der Investor, der 2020 siegreich aus einem Wettbewerbsverfahren hervorging, das Gebäude von der Stadt Mannheim kaufte und dort nach erfolgtem Komplettabriss vier Einzelbauten errichten will. Doch es regt sich Widerstand: Eine Initiative aus Bewohner:innen des großen Collini-Turms will das kleinere Nachbargebäude, das seit 2012 eingerüstet ist, erhalten und beide Türme mitsamt der verbindenden Galerie unter Denkmalschutz gestellt wissen. Eine [Online-Petition](#) läuft bereits, auch ein Eilantrag beim Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg wurde eingereicht. Die Argumente scheinen sie dabei ganz auf ihrer Seite zu haben: Von der Einsparung grauer Energie durch Umnutzung statt Abriss über den ikonenhaften Status der Gesamtansicht und die noch sehr gut erhaltene Originalsubstanz bis hin zur teilweise erhaltenen Innenausstattung. Es bleibt also noch etwas Hoffnung, dass der für 2022 terminierte Abriss womöglich abgewendet werden kann. (fs, 12.11.21)

Rechenzentrum kein Denkmal

Das Potsdamer Rechenzentrum ist auch bei einer erneuten Denkmalprüfung durchgefallen. Die Kunst am Bau hingegen genießt weiterhin Schutz.

Das derzeit vom “RZ – Kunst- und Kreativhaus” zwischengenutzte Potsdamer Rechenzentrum ist auch nach erneuter Prüfung des Landesamtes für Denkmalpflege kein Denkmal, dies teilte das Amt am 10.11.21 mit. Allerdings bleibe der Glasmosaikzyklus “Der Mensch bezwingt den Kosmos” (1971/72, Fritz Eisel) im Erdgeschoss weiterhin unter Schutz. Er wurde bereits zu DDR-Zeiten (1976) in die Bezirksliste der Stadt Potsdam als Denkmal eingetragen. “Im Sinne der Nachhaltigkeit und aus konservatorischer Sicht” halte man das Gesamtgebäude aber für erhaltenswert. Begründet wurde die ablehnende Einschätzung des Landesamtes unter anderem damit, dass im Lauf der Zeit zahlreiche Veränderungen vorgenommen wurden. Das habe “zu tiefgreifenden Folgen für die Ästhetik geführt” ...

Damit bleibt es leider bei der unklaren Zukunft des 1969-72 als “Zentrum für Datenverarbeitung” errichteten DDR-Baus: 2024 soll ein Trakt zugunsten der Rekonstruktion des Garnisonskirchen-Turms fallen, auf dessen Fundamenten er teilweise steht. Der Zwist zwischen Modernisten und Reko-Freunden schwelt schon länger. Letztere würden das Rechenzentrum lieber heute als morgen abgerissen sehen, um die Potsdamer Mitte historisierend wiederaufzubauen. Die Computerära in der Landeshauptstadt Brandenburgs ist ohnehin vorbei: Einst waren im Rechenzentrum insgesamt drei „Elektronenrechner“ [Robotron 300](#) inklusive Peripherie installiert, 1976 wurden sie um einen [ESER-Computer EC 10400](#) ergänzt. Nach 1990 wurden sie demontiert, in jener Zeit erfolgte auch die Fassadenrenovierung, die heute die Unterschutzstellung verhindert. (db, 13.11.21)

Hamburg: Der leise Abschied aus der Ökumene

In Neuallermöhe verabschiedete sich nun auch die evangelische Gemeinde aus dem ehemals Ökumenischen Zentrum Feste Burg.

Eigentlich hatte man alles richtig gemacht: In Hamburgs Vorzeigesiedlung der 1980er und 1990er Jahre, in Neuallermöhe, wurde bewusst ökologisch geplant. Weit gestreute Häuser, nicht zu hoch, von künstlichen Kanälen durchzogen und in viel Grün eingebettet. Nichts sollte mehr an die Hochhausriegel der Trabantenstädte der 1960er und 1970er Jahre erinnern. Zunächst entstanden 1993 zwei Kirchen an zwei Marktplätzen: Edith Stein auf römisch-katholischer und Franz von Assisi auf evangelisch-lutherischer Seite. Beide setzen mit Türmen und einer markanten Gestaltung bewusst ein konfessionelles Zeichen im städtischen Raum. Als Neuallermöhe um ein weiteres Wohngebiet anwuchs, kam ein neues kirchliches Zentrum hinzu. Nach Entwürfen der Architektin Christine Edmaier wurde 2001 das ökumenische Zentrum Feste Burg fertiggestellt.

Während sich weite Teile von Neuallermöhe noch am Stil der Postmoderne orientierten, wagt das Zentrum den Schritt in die Klarheit der frühen 2000er Jahre. Wie ein Keil ragt der Bau unter seinem begrünten Dach aus dem Erdboden, um sich mit Glasflächen zum nahegelegenen See zu öffnen. Die Außenwände wurden mit Feldsteinen aus der Umgebung verkleidet. Statt eines Kirchturms brachte man

die Glocke zeichenhaft an der Außenwand an. In den Räumen sollten beide Konfessionen unter einem Dach zusammenkommen. Das taten sie auch, zumindest die ersten fünf Jahre. Schon 2006 zog sich die römisch-katholische Gemeinde aus den gemeinsamen Räumen zurück. Seitdem lag die Trägerschaft allein bei den Protestant:innen. Und die haben sich nun auch aus dem einst ökumenischen Projekt herausgenommen. Der Bau wurde "an den Kirchenkreis zurückgegeben". Fortan soll es hier keine Gemeindeaktivitäten mehr geben – das weitere bauliche Schicksal des jungen Ensembles ist ungewiss. (kb, 14.11.21)

Jetzt noch besser: 5. Dezember Buch-Café statt Buch-Führung

Am 5. Dezember um 15 Uhr sprechen wir online über die Architektur der 1990er Jahre, mit einem kleinen Extra ...

Zugegeben, irgendwie hatten wir uns schon auf analog gefreut, aber die Pandemie war da anderer Meinung. Da wir coronabedingt die analoge Buch-Führung zum **druckfrischen Tagungsband "Das Ende der Moderne?"** nicht durchführen können, bringen wir die 90er-Architektur mit dem virtuellen Buch-Café #modernistmas zu Ihnen: selbe Uhrzeit, nur eben mit eierlikörhaltigem Kaffee und thematisch passendem Gebäck vor dem Rechner.

Gemeinsam mit der Architekturvermittlerin Turit Fröbe (Stadtdenkerei), Christian Kloss (TU Berlin) und Autor:innen des Buchs sprechen wir über die opulenten Entwürfe von Hinrich und Doris Baller, die Alltagsarchitektur der 1990er Jahre und den neuen Blick auf diese Ära. Als kleines Extra werden wir uns speziell vorbereiten: Geplant ist ein Lebkuchenhaus in Form des Frankfurter Messeturms (Wer vorab mitbacken will, findet **online** Rezepte und Anregungen). Ob das gelingt? Überzeugen Sie sich selbst! 2. Adventssonntag, 15 Uhr, hier vor dem Rechner. (kb, 29.11.21)

Treffpunkt Einkaufszentrum

Teil drei der Online-Veranstaltungsreihe "Moderne Strukturen und Ideen im Wandel" widmet sich am 18. November ab 16 Uhr dem öffentlichen Raum.

Der nächste Teil der Veranstaltungsreihe „MODERNE Strukturen und Ideen im Wandel“, bei der moderneREGIONAL Medienpartner ist, widmet sich dem Miteinander: „Komm', wir gehen ins ... Einkaufszentrum?“ – wenn man Großwohnsiedlungen als neue Städte auffasst, musste dort öffentlicher Raum geplant und geschaffen werden. Seit Beginn des Baus solcher Siedlungen ist dies ein Thema, und scheint aktuell brennender denn je: Ist es gelungen, den in der europäischen Stadt prägenden öffentlichen Raum in den neuen Siedlungen zu reproduzieren? Konnte man das Versprechen einlösen, Begegnungs- und Aufenthaltsräume, soziale Angebote und Konsum zu verbinden? Wie werden Missstände reguliert? Die Beiträge dazu kommen aus historischer, architektonischer und denkmalpflegerischer Sicht, aber auch aus dem Stadtteilmanagement und aus der Sozialraumkoordination. Los geht es am 18. November um 16 Uhr online via Zoom.

Florian Mayr (Münchener Gesellschaft für Stadterneuerung) stellt die Entwicklungen in Neuperlach dar, hier vor allem die aktuelle Stabilisierung des Zentrums aus Sicht des Stadtteilmanagements. Heinz Tibbe (PLANWERK, Berlin) gibt einen Überblick über drei Berliner Projekte seit den 1990er Jahren: die Marzahner Promenade, die „Helle Mitte Hellersdorf“ und die Siedlung Neu-Hohenschönhausen in Lichtenberg. Jascha Braun (LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Brauweiler) vergleicht die Zentren in Berlin-Marzahn und Köln-Chorweiler aus historischer und denkmalpflegerischer Sicht. Benjamin Stieb (Leiter der Sozialraumkoordination im Bürgerzentrum Köln-Chorweiler) berichtet über die sozialen Verhältnisse und Projekte in der dortigen Großwohnsiedlung. Die Veranstaltungsreihe findet online via Zoom statt, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Der Link: <https://rwth.zoom.us/j/99120829780?pwd=NIBKZ2JiUw2d2pFV1ZFYk9ra1lxZz09>, Meeting-ID: 991 2082 9780, Kenncode: 771578. (mR, 15.11.21)

Das Ende einer kunstvollen Überformung

Die modernen Gebäudeteile von Schloss Mengkofe werden nach und nach abgerissen.

Denkmalpflegerisches Ziel ist es meist, möglichst viel bauliche "Originalsubstanz" zu erhalten. Dadurch wird eine „Überformung“ zum Argument der Nichtdenkmalfähigkeit von Bauwerken. Dass jedoch eben diese Überformung auch die Bedeutung und den Denkmalwert einer baulichen Anlage steigern und zum Teil der Originalsubstanz werden kann, sieht man in großer Deutlichkeit am Schloss Mengkofen: Die einst vierflügelige Anlage wurde ab 1953 Stück für Stück vom Adelsitz zum Kloster umgeformt. Die ersten Um- und Anbauten betrafen

das Hauptgebäude sowie den rechten Seitenflügel. Ein filigraner zweistöckiger Balkon wurde risalitartig an das Hauptgebäude angefügt, in den Seitenflügel wurde mit großem Aufwand ein Geschoss mit modernen Räumlichkeiten für die Krankenpflege eingefügt, der historische Dachstuhl dafür angehoben. Von außen ist die Einfügung vor allem durch die vollkommen durchfensterte Südseite sowie eine 15 Meter lange Gebäudebrücke zum Hauptbau hin erkennbar.

Nach dem Verkauf der gesamten Anlage an einen Klinikbetreiber wird jedoch der Seitenflügel momentan abgerissen, Balkon und Brücke sollen demnächst folgen. Angestrebt wird scheinbar der bauliche Zustand zu Beginn der 1950er Jahre. Die vergangenen 70 Jahre bauliche Entwicklung werden mit besagten Gebäudeteilen – goutiert vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege – größtenteils eliminiert. Diese teilen somit das Schicksal mit einem abgerissenen und verändert wiederaufgebauten Torbogen sowie der bis 2017 im Hof befindlichen Gartenanlage aus den 1970er Jahren. Auch die aus derselben Zeit stammenden ebenerdigen, stark verglasten Verbindungsgänge wurden bereits abgerissen. Diese fügten die Schloss- bzw. Klosteranlage mit den etwas höher gelegenen Erweiterungsbauten des Regensburger Architekten Fritz Schwertle zu einer baulichen Einheit zusammen und waren – von zwei Seiten auf die ebenfalls von Schwertle stammende Kreuzkapelle hinführend – ganz dem Motiv des Kreuzgangs verpflichtet. Es bleibt zu hoffen, dass im Falle etwaiger Neubauten die städtebaulich herausgehobene Situation Beachtung findet und man sich zukünftig ein Vorbild am respekt- wie qualitätvollen Weiter- und Umformen der Nachkriegsjahrzehnte nimmt. (fs, 16.11.2021)

Neuperlach 50+

Ein Blick auf 54 Jahre Neuperlach bietet eine Münchener Veranstaltung am 25. November.

Große Stadtentwicklungsprojekte führen fast immer zu intensiven Debatten über Fragen wie Wachstum, Dichte, architektonische Qualität, Urbanität und mehr. Neben der Online-Veranstaltungsreihe **“MODERNE Strukturen und Ideen im Wandel”** (mR ist Medienpartner!) beschäftigt sich auch die **Evangelische Stadtakademie München** mit **“Ideen zur Stadtentwicklung”** – und zwar regional: Es wird überlegt, was man von anderen Großsiedlungsprojekten im deutschsprachigen Raum für die Stadtentwicklung in München lernen kann. Wien Alt Erlaa war bereits im Oktober Thema einer Abendveranstaltung, 2022 geht es noch nach Freiburg-Dietenbach (20.1.) und Hamburg Oberbillwerder (3.2.). Die nun aber folgende **Veranstaltung am 25. November** bleibt ganz in der Nähe: **“Nicht perfekt, aber gut erhalten”** heißt der Untertitel des Vortrags/ Podiumsdiskussion zu Neuperlach, dem auf der Grünen Wiese errichteten südöstlichsten Stadtteil der Bayrischen Landeshauptstadt.

Am 11. Mai 1967 wurde der Grundstein für die „Entlastungsstadt Perlach“ gelegt, die der damaligen Wohnungsnot in der bayerischen Landeshauptstadt Einhalt gebieten sollte. Heute gibt es in diesem Stadtteil etwa 22.000 Wohnungen für 55.000 Menschen und vielfältige Arbeitsplätze. Das Image der „Satellitenstadt“ war indes nicht immer das Beste – sehr zu Unrecht, wie viele Bewohner*innen meinen, die mit ihrer Wohn- und Lebenssituation weitgehend zufrieden sind. Dennoch gibt es Anlässe für Sanierungen: weg von den großen Autoverkehrsschneisen, hin zum noch immer fehlenden Zentrum, zudem gibt es aufzuarbeitende Defizite bei Kultur und Gewerbe. Der Livestream aus dem kulturhaus Neuperlach bietet einen Impulsvortrag von Prof. Dr. Andreas Hild (TU München), auf dem Podium sitzen Thomas Kauer (Vorsitzender Bezirksausschuss 16/Ramersdorf-Perlach), Florian Ring (Vorsitzender Bezirksausschuss 13/Bogenhausen), Ulli Knauer (KulturBunt Neuperlach). Beginn ist um 19.00 Uhr, **anmelden** kann man sich hier. Kooperationspartner sind die Münchner Volkshochschule, die Friedrich-Ebert-Stiftung und die Münchner Initiative für Soziales Bodenrecht. (db, 17.11.21)

Swissôtel ist Denkmal

Das während des Corona-Lockdowns Pleite gegangene ehemalige Swissotel Zürich wird ab 2022 denkmalgerecht saniert.

Die Corona-Pandemie hat in der Hotelbranche etliche Opfer erfordert, auch in der Schweiz: Im September 2020 wurde die Schließung des **Swissôtel** in Zürich-Oerlikon zum 31. Dezember des Jahres vermeldet. Kurz darauf wurde im Zug des Konkursverfahrens entschieden, den Hotel- und Gastronomiebetrieb schon im November 2020 einzustellen. Seit Februar diesen Jahres wird das Hotelhochhaus als **Studierendenunterkunft** zwischengenutzt, das Restaurant **Le muh** hat als Pop Up wiedereröffnet. Und nun ist auch die dauerhafte Zukunft des Betonbaus gesichert, denn er steht unter Denkmalschutz. Der Stadtrat hat mit der Eigentümerin, einem Immobilienfonds der Credit Suisse, den Schutzzumfang einvernehmlich vertraglich geregelt, wie die Stadt Mitte November mitteilte.

Errichtet wurde der Bau 1969-72 als "Hotel International Zürich" von der Karl Steiner AG unter Mitwirkung des Architekten Fred A. Widmer. Das 85 Meter Hohe Hochhaus war mit der Inventarer Ergänzung von 2013 in die Liste der kunst- und kulturgeschichtlichen Schutzobjekte als "wichtiger Zeitzeuge des sogenannten Brutalismus" aufgenommen worden. Nach der Schließung wurde in Zusammenarbeit mit der städtischen Denkmalpflege ein Umbauprojekt geplant. Dies sieht eine Gesamtanierung vor – und eine teilweise Umnutzung: Vorgesehen ist neben dem Hotel- mit Kongressbetrieb samt öffentlicher Gastronomie jetzt auch ein Wohnanteil in den oberen Etagen. Der Umbau beginnt voraussichtlich im März 2022 und soll rund zwei Jahre dauern. (db, 18.11.21)

Felina-Areal verkauft

In den Gebäuden des einstigen Niederwarenherstellers soll ein neues Stadtquartier entstehen.

Im Mannheimer Wohngebiet Neckarstadt-Ost liegt ein traditionsreiches Industrieareal (das unerklärlicherweise nicht einmal teilweise unter Denkmalschutz steht): Die ehemaligen **Felina-Werke**, in denen von 1898 bis 2004 BHs und Niederwaren hergestellt wurden. **Felina** ist mittlerweile in der "European Lingerie Group" aufgegangen. Das Werk in Mannheim mit Bauteilen von 1898-1914, 1928-33, 1936 und aus den 1950ern wird von der Firma nur noch zu einem kleinen Teil genutzt, der Rest ist bereits länger an diverse Firmen und städtische Einrichtungen vermietet. Jetzt hat der Projektentwickler **Cube Real Estate** das rund 8.500 Quadratmeter große Areal von einem Kreis privater Investoren gekauft. Innerhalb der kommenden 4 bis 5 Jahre plant man die Umnutzung in ein "urbanes Stadtquartier" mit Wohn- und Gewerbenutzung. Über den Kaufpreis haben die Parteien Stillschweigen vereinbart.

Zu den derzeitigen Mietern gehören unter anderem die Stadt Mannheim mit dem Jugendamt und einer Theaterakademie, Felina selbst mit Verwaltungseinheiten und einem Outlet-Store, ein Rewe-Supermarkt und der Textildiscounter NKD. Beim sukzessiven Umbau hin zu einem nachhaltigen Stadtquartier will sich der Investor eng mit den Bestandsmietern und der Stadt Mannheim abstimmen. Auch die vorhandene Bausubstanz soll größtenteils erhalten bleiben. In den Gewerbe- und Produktionshallen sind unter anderem kompakte Wohnungen, Büros, Ateliers sowie Flächen für Handel, Gastronomie und Medizin entstehen. Ziel sei es, das Quartier durch Nutzungsarten, die viele verschiedene Menschen und Zielgruppen anziehen, zu beleben. Auch bei der Namensgebung des neuen Quartiers soll die Historie des Areals einbezogen werden. (db, 19.11.21)

Hoesch-Bungalow museumsreif

Ein Hoesch-Fertighaus aus Stahl Baujahr 1965 wird 2022 ins Firmenmuseum nach Dortmund umziehen – mit Unterstützung des LWL.

Schon im Juni 2021 war ein Hoesch-Fertighaus in Münster "Denkmal des Monats" des Landschaftsverbands Westfalen Lippe. Nun unterstützt der LWL die Bergung eines weiteren Hauses des 1991 durch "Feindliche Übernahme" im Thyssen-Krupp-Konzern aufgegangenen Stahlunternehmens: 140.000 Euro Zuschuss erhält das Hoesch-Museum, um eines der mittlerweile raren Metall-Fertighäuser von seinem aktuellen Standort in Hombruch, wo es 1965 aufgebaut wurde, zum Museumsgelände in die Dortmunder Nordstadt zu versetzen. Am neuen Standort soll es nicht nur Ausstellungsstück, sondern auch Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Begegnungsort werden. Jetzt übergab LWL-Direktor Matthias Löb den Förderbescheid an Dortmunds Oberbürgermeister Thomas Westphal. „Mit der Verlagerung des **Hoesch-Bungalows** gelingt eine sinnvolle Erweiterung in doppelter Hinsicht: Das Hoesch-Museum kann seine Vermittlungsarbeit ausbauen und zugleich ein begehbares Großobjekt aus dem Material präsentieren, um das es hier geht: Stahl. Es entsteht ein Begegnungsort, an dem man sich gerne trifft und wohlfühlt. Wir freuen uns, dass der LWL einen Beitrag zu neuen Qualitäten in der Dortmunder Nordstadt leisten kann“, sagte LWL-Direktor Matthias Löb.

Die Förderung durch den LWL ist ein wichtiger Baustein in der Finanzierung des Projekts: Die für Anfang 2022 geplante Translozierung des Bungalows samt Interieur auf das Gelände der ehemaligen Westfalenhütte wird voraussichtlich rund 900.000 Euro kosten. Weitere Finanzmittel kommen aus dem Förderprogramm „Heimat. Zukunft. Nordrhein-Westfalen.“ des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes NRW (250.000 Euro), der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung (50.000 Euro) und der Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege (250.000 Euro). Der Trägerverein „Freunde des Hoesch-Museums“ selbst beteiligt sich mit mindestens 135.000 Euro. Das stählerne Fertighaus ist im Übrigen ein Typ „L141“, mit 141 Quadratmetern Grundfläche das größte seinerzeit lieferbare. Es ist eines von insgesamt rund 200 in den 1960er-Jahren produzierten Fertighäusern. In Hombruch errichtete Hoesch

ab 1962 eine kleine Siedlung aus jenen Gebäuden, in denen vor allem leitende Angestellte von Hoesch wohnten. (db, 20.11.21)

Carl Fingerhuth ist gestorben

Zum Tode des ehemaligen Basler Kantonsbaumeisters und international tätigen Lehrers und Publizisten.

Gebaut hat er nur wenig. Geplant, geordnet, geschrieben und gelehrt umso mehr: Carl Fingerhuth, 1936 in Zürich geboren, war von 1978 bis 1992 Kantonsbaumeister in Basel. Unter seiner Ägide wurden etliche historische Bauten im alten Stadtkern saniert, zudem ermöglichte er diverse Projekte der Spät- und Postmoderne. Darunter zunächst umstrittene wie die **Wohnbebauung im St. Alban-Tal** (1981-86, Diener + Diener Architekten) und die **Neugestaltung des Rosshofs** (1987/88, **Studer Studer Naef**/ Platzgestaltung **Hannes Vogel**). Letztere, vor einigen Jahren saniert, gilt heute als Schweizer Vorzeige-PoMo. 1996 wurde Basel für die Stadtreparatur der **Wakkerpreis des Schweizer Heimatschutzes** verliehen – im Wesentlichen das Verdienst des Planers Carl Fingerhuth. Nach seiner Basler Zeit arbeitete er wieder im eigenen Büro und war vor allem in der Lehre tätig. Bereits 1981-86 war Fingerhuth Gastprofessor an der Virginia State University, 1988-94 Lehrbeauftragter an der ETH Zürich. Es folgten Stationen an der Universität Strasbourg (1993/94), in Darmstadt (1995-2000) und Genua (2007), daneben Lehraufträge an der ETH Zürich und in Genf.

Sein eigenes Studium absolvierte Fingerhuth an der ETH Zürich. 1964 eröffnete er sein eigenes **Büro** für Stadt- und Raumplanung. In jener Zeit entstand der Pavillon der Schweizer Armee "Wehrhafte Schweiz" auf der **Expo 64** in Lausanne (nicht erhalten). 1973-78 zeichnete er als leitender Architekt verantwortlich für die Stadt Owerri im 1976 gegründeten Nigerianischen Bundesstaat **Imo**. In Deutschland war er neben der Lehre vor allem in Gestaltungsbeiräten aktiv, unter anderem in Halle, Mannheim, Bremen und Mainz. Auch als Buchautor war der Schweizer bis zuletzt tätig, noch 2019 erschien bei Birkhäuser das lesenswerte Resumé **Menschen wie Häuser, Häuser wie Städte, Städte wie die Welt**. Am 15. November ist Carl Fingerhuth im Alter von 85 Jahren in Zollikon bei Zürich gestorben. (db, 21.11.21)

Auf zum Berliner Prater im ACUD

Die erste Ausstellung der (noch) im Exil befindlichen Prater Galerie befasst sich mit den Veränderungen im einstigen Ost-Berlin seit 1990.

14 Jahre Warten haben bald ein Ende: Nach gefühlt endloser Sanierung inklusive diverser Verzögerungen finden 2022 wieder eine Ausstellungen in der Berliner Galerie am Prater statt. Der historische Biergarten ist seit 1852 ein Ort für Kultur, Kunst und lebendigen Austausch unterschiedlicher Szenen, seit Anfang der 1970er auch Ort für Ausstellungen zeitgenössischer Kunst. Derzeit wird die Wiedereröffnung vorbereitet, und solange die Bauarbeiten anhalten, ist die Prater Galerie zu Gast in anderen kulturellen Einrichtungen in Berlin, seit diesem Wochenende mit der Ausstellung **gegen\archive: wer bleibt wo** in der ACUD Galerie. Die erste Ausstellung der Prater Galerie seit 2007 (!) erkundet das urbane Umfeld und stellt sich der Frage: Was bedeutet es, wenn eine kommunale Galerie nach mehr als zehnjähriger Pause in einer der gentrifiziertesten Gegenden des einstigen Ost-Berlins wiedereröffnet? In Berlin lebende Künstler:innen aus drei Generationen erforschen dazu den Kiez und die weitere Ost-Berliner Umgebung, lenken den Blick auf oftmals vergessene, übersehene oder verdrängte Ereignisse, Erfahrungen und Erzählungen, die den Stadtraum und das Leben der Menschen seit den Jahren vor dem Mauerfall und bis in unsere heutige Zeit hinein prägen.

Die Ausstellung soll – ergänzt durch ein Rahmenprogramm – dazu beitragen, Gespräche, Vorstellungen und Konstellationen von urbanen Aktivismen zu verschieben und zu konsolidieren. Zu der Frage „Wem gehört die Stadt?“ gesellt sich eine weitere: „...und wer kümmert sich um sie?“ Die Beteiligten weisen mit ihren Werken auch auf persönliche Erfahrungen mit städtischen Verdrängungsprozessen hin Während der Ausstellungszeit wird das Kieztreffen Pankow, das sich gegen Verdrängung und Aufwertung in der Nachbarschaft organisiert, die Galerie als Treffpunkt nutzen (so die Corona-Krise es zulässt). Hier finden Vernetzung und Informationsaustausch rund um das kommunale Vorkaufrecht, Eigenbedarfskündigungen, Leerstand oder dem Wegfall kommunaler Förderungen des Sozialwohnungsbestands im Bezirk statt. Ein weiterer Schwerpunkt der Ausstellung ist die Zeit der extremen Unsicherheit in Ostdeutschland nach dem Mauerfall, von der auch ehemalige Vertragsarbeiter:innen aus Vietnam, aber auch aus Angola, Kuba und Mosambik stark betroffen waren. Dabei kommt auch das noch heute brandaktuelle Thema der Mietsteigerungen zur Sprache. **gegen\archive: wer bleibt wo** – bis 31.1.22 im **ACUD MACHT NEU**, Veteranenstraße 21, 10119 Berlin, Mi-So, 12-19 Uhr, die Schau wird durch ein umfangreiches Begleitprogramm ergänzt. (db,22.11.21)

Eine zweite Chance für Fritz Kühns „Sternenhimmel“?

Fritz Kühn (1910-1967) zählt zu den ostdeutschen Künstler:innen, deren Werk schon früh international anerkannt wurde. Seine Werke begleiteten den Wiederaufbau von Berlin und bildeten besondere Akzente an mehreren modernistischen Objekten in beiden Teilen Deutschlands. Für einen zentralen Ort vis-à-vis des Rathauses von Frankfurt/Oder gestaltete er 1965 den „Sternenhimmel“. Es handelte sich um eine mehrere Meter hohe Kupferblech-Plastik an der leeren Giebelwand eines viergeschossigen Wohnblocks, des sog. **Experimentalbaus**. Im Maßstab und in der Eindruckskraft übertraf diese Arbeit alle anderen Werke, die im öffentlichen Raum der Oderstadt zu sehen waren: Das lag einerseits an der exponierten Situation am Markt, wo am alten Rathaus offizielle Anlässe zu größeren Menschenversammlungen führten. Andererseits ging es darum, ein besonderes Motiv für den räumlichen Übergang zwischen Markt- und Brunnenplatz zu finden.

Radikal modern

Die Nordseite des Brunnenplatzes war durch den über 100 Meter langen Experimentalbau definiert, der mit seiner straffen Geometrie und mit seiner kontrastreichen Reihung von Loggien auch einen neuen ästhetischen Standard in der ehemaligen Altstadt definierte. Fritz Kühns Sterne lockerten die disziplinierte Gliederung des Wohnbaus auf. Ihr nahezu organisch anmutendes Relief individualisierte den großen Plattenbau in besonderer Weise. Die plastische Ausformung der Sterne machte es möglich, sie aus unterschiedlichen Winkeln (z. B. bei einem südöstlichen Blick auf die Platzfassade) zu sehen. Somit unterstützte die monumentale Plastik das Programm einer „radikalen Modernität“ in der teilweise traditionalistisch wiederaufgebauten Innenstadt. Anders als bei den zeitgleichen, ebenso großflächigen Wandgestaltungen von Womacka oder Renau geschah das jedoch auf eine abstrakte Art. Obwohl die Sterne zu jenem Zeitpunkt mit der sowjetischen Weltalleroberung assoziiert werden konnten (so war möglicherweise der Auftrag gemeint), ist ihre Form, ihre Verdichtungen und Überlagerungen durchaus vieldeutig, wenn nicht sogar selbstreferentiell. Wäre da nicht der suggestive Titel „Sternenhimmel“, so könnte man es genauso gut für einen Vogelschwarm halten – ein Naturspektakel, das alle Frankfurter im Herbst über der Innenstadt bestaunen können.

Im Kunstdepot

Wie auch immer die Form gedeutet werden mag, eines wollte der Künstler ganz bestimmt vermeiden: die Form eines klassischen fünfstrahligen, womöglich noch roten Sterns, der allzu leicht an den Höhenflug von Sputnik erinnern würde. Die zu einer Gruppe zusammengeschobenen, dunklen Dornformen bauten vor dem hellen Hintergrund eine – nicht zwingend angenehme – Spannung auf, bei der man an den Expressionismus denken muss. Die offene Form erinnert an die zeitgenössische Stilistik des modular, frei erweiterbaren Designs, die man beispielsweise von den Lampensystemen des Palastes der Republik kennt. Nach Informationen der Familienangehörigen Helgard Kühn arbeitete Fritz Kühn von 1964 bis 1966 gleichzeitig an 50, teils hochprominenten Kunstobjekten u. a. für Berlin, Dortmund, Duisburg, Essen, Hannover, Leipzig, Magdeburg, Rostock, Saarbrücken. Alles Aufträge, die ihm u. a. von den prominentesten westdeutschen Architekten zugespielt wurden, um nur die Namen von Eiermann, Oesterlen oder Schwippert zu nennen. Bezeichnenderweise finden sich unter diesen Arbeiten Kristall- und Dornformen. Sie wurden zu einem wichtigen Gestaltungselement, an dem der fieberhaft arbeitende Kühn kurz vor seinem Tod experimentierte. In diesem Kontext muss man den „Sternenhimmel“ von Frankfurt/Oder sehen. Nun sucht die Oderstadt nach einer finanziellen Unterstützung, das nach der Wende abgenommene und im Kunstdepot eingelagerte Werk zu restaurieren, um es an einer geeigneten Stelle in der Innenstadt anzubringen. (23.11.21)

Schulzentrum unter Denkmalschutz

Das Münchener Schulzentrum Fürstenried (1971) wird unter Denkmalschutz gestellt – und die Lokalpolitiker sind sauer...

Das Münchener Schulzentrum Fürstenried an der Engadiner Straße, im Stadtteil und von den Schülern gerne „Bunker“ genannt, soll in die Denkmalliste aufgenommen werden. Lehrer, Lokalpolitiker und Nachbarn des Baus, der ein Gymnasium und eine Realschule beherbergt, sind „not amused“: Brutalismus kommt außerhalb von Liebhaberkreisen dieser Architekturströmung noch immer nicht gut an. Der

Bezirksausschuss Thalkirchen-Obersendling-Forstenried-Fürstenried-Solln hat wegen der geplanten Unterschutzstellung noch deutlichere Bedenken als bloß ästhetische: Das Stadtteilgremium befürchtet, die Denkmaleigenschaft könnte die erforderliche Modernisierung und Erweiterung des Komplexes behindern. Fast derzeitige Schülerzahl von etwa 2000 Schülerinnen werde sich wegen des anhaltenden Zuzugs in den nächsten Jahren sprunghaft erhöhen. „Der Denkmalschutz kann nicht wichtiger sein als die Bildungschancen unserer Schüler und ein qualitativ hochwertiger Schulbetrieb“, findet man deshalb im Bezirksgremium. Und der bauliche Zustand des 1970-75 nach Plänen von **Peter Lanz** errichteten Gebäudekomplexes sei „bestimmt nicht schützenswert“.

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege sieht das Schulzentrum, dessen Innenräume nach einem Farbkonzept von **Rupprecht Geiger** gestaltet wurden, hingegen als wertvolles Zeugnis der Moderne. Neben Unverständnis sind denn auch aus der Stadtteilpolitik moderate Töne zu vernehmen: Peter Sopp (Grüne), stellvertretender Bezirksausschuss-Vorsitzender, mahnte, die Unterschutzstellung nicht vorschnell abzutun. Zu würdigen sei auch, dass man einen „relativ etablierten, interessanten Baustil“ vor sich habe. Insofern sei es „nicht verkehrt, den Schulbau als Zeitdokument zu betrachten“. Um auszuloten, ob sich die auseinanderdriftenden Interessen irgendwie einen lassen, wollen die Lokalpolitiker vor einer endgültigen Stellungnahme noch das Gespräch mit den betroffenen Schulleitungen, den Denkmalbehörden und dem städtischen Referat für Bildung und Sport suchen. (db, 24.11.21)

Rathaus Gernsbach vor Teilabriss

Die 1976 errichtete Erweiterung des Rathauses von Gernsbach im Nordschwarzwald wird über kurz oder lang einem Neubau weichen.

Mit großer Mehrheit hat der Gemeinderat der Stadt Gernsbach im Nordschwarzwald Ende November die Verwaltung mit der weiteren planerischen Entwicklung der Rathaussanierung beauftragt. Die Stadtverwaltung ist in zwei miteinander verbundenen Gebäuden untergebracht. Der in den 1850ern errichtete Altbau-Teil in der Igelbachstraße ist denkmalgeschützt, der als Neubau bezeichnete Gebäudekomplex an der Gottlieb-Klumpp-Straße wurde 1976 fertiggestellt. Und für ihn bedeutet die Mehrheitsentscheidung wohl das Aus: Neben der „uneinheitlichen, nicht mehr zeitgemäßen Ausstattung“ fallen vor allem grobe technische Mängel wie das undichte Flachdach und veraltete Heiz-, Wasser- und Abwassersysteme, defekte Sanitäranlagen, fehlende Lüftungsanlagen und ein unvollständiger Brandschutz stark ins Gewicht. Auch die Gebäudeelektrik entspreche nicht mehr den aktuellen Richtlinien. Zudem sind nicht alle Bereiche im Rathaus barrierefrei zugänglich.

Die Verwaltung hat zwei Lösungswege erarbeitet, welche zum einen die Sanierung beider Gebäudeteile, zum anderen die Sanierung des historischen Baus bei Abriss und Neubau des neueren Komplexes beinhalten. Nach Abwägung der Vor- und Nachteile beider Vorschläge sprach man sich für die zweite Variante aus, da man bei einem Neubau den arbeits-, bau- und brandschutztechnischen Vorschriften am besten gerecht werden könne. Die Nutzeranforderungen könnten „auf diese Weise flächenoptimiert umgesetzt werden. Gleichzeitig bekräftigt der Gemeinderat, hierbei eine möglichst klimaneutrale Umsetzung anzustreben. Der grobe Kostenrahmen für dieses Vorhaben liegt bei 11,8 Millionen“, heißt es in einer Pressemitteilung der Stadt. „Der Gemeinderat hat die deutlichen Vorteile der zweiten Variante erkannt. Auf der Basis dieser Entscheidung entwickeln wir die Pläne für die Neugestaltung des Rathauses innerhalb des Sanierungsgebiets Altstadt II nun weiter. Hierbei kann es aufgrund der finanziellen Situation unserer Stadt nur um eine mittelfristige Umsetzung gehen“, erläutert Bürgermeister Julian Christ die anstehenden Schritte. Somit wird der 1970er-Jahre-Bau wohl zumindest noch eine gewisse Gnadenfrist erhalten. (db, 25.11.21)

“Nur helfend, nicht schaffend”

Der Münchener Baumeister Oskar Pixis tritt endlich aus dem Schatten seines Berufskollegen Theodor Fischer.

Es mag wie ein Wortspiel zum Titelmotiv des folgenden Projekts klingen, aber es ist kaum von der Hand zu weisen: Der Münchener Architekt Oskar Pixis (1874-1946) stand lange im Schatten seines berühmten Berufskollegen Theodor Fischer. Dabei standen beide sich nahe und das Büro Fischer wurde ab 1904 für rund zwei Jahrzehnte von eben jenem Pixis geleitet. Im Eigenzeugnis ordnete er seine Tätigkeit als „nur helfend, nicht schaffend“ ein. Auch nach 1924, bei den von ihm selbst verantworteten Wohnhäusern und Siedlungsbauten in und um München, blieb die breite Anerkennung aus. Dem will eine Ausstellung samt Buch jetzt abhelfen. Denn auch Größen wie Fischer, so die These, hätten ohne die kollegiale Unterstützung ihrer Mitarbeiter:innen wie Pixis weniger und anders gebaut.

Die Münchener Fakultät für Architektur zeigt zum Werk von Oskar Pixis noch bis zum 3. Dezember 2021 eine Ausstellung im Lichthof der Fakultät (Hochschule München, Karlstraße 6, 80333 München), die auf Seminararbeiten von Student:innen der Hochschule beruht und vom Züricher Architekturhistoriker Dr. Rainer Schützeichel kuratiert wurde. Im Mittelpunkt steht eine Auswahl Münchener Wohnbauten von Pixis. Eine Anmeldung ist erforderlich unter: rainer.schuetzeichel@hm.edu. Am 3. Dezember 2021 ist zwischen 17 und 18 Uhr eine Kuratorenführung angesetzt. Die Publikation zum Thema, die das Werk Pixis in das zeitgenössische Bauschaffen einordnet und einen Werkkatalog für den Raum München umfasst, ist aktuell im Deutschen Kunstverlag erschienen. (kb, 26.11.21)

Schützeichel, Rainer, Oskar Pixis. *Wohnbauten der 1920er und 1930er Jahre in München*, Deutscher Kunstverlag, Berlin 2021, gebunden, 24 × 17 cm, 120 Seiten, 140 Abbildungen, ISBN: 978-3-422-98615-2.

Nach Darmstadt zur Braun-Schau

Das Darmstädter Institut für Neue Technische Form zeigt eine Ausstellung über 100 Jahre Braun – an stylishem Ort.

Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen: “tempora mutantur et nos mutamur in illis”, wie der geübte Lateiner sagt. Und wie die neue Ausstellung im Darmstädter Institut für neue Technische Form (INTeF) heißt, die sich mit dem 100-jährigen Jubiläum der Firma Braun beschäftigt. Und damit an einen Ort, der sich mit der Geschichte der Firma Braun und der Geschichte der Werksammlung eine besondere Verbindung hat: Von 1989 bis 2005 befand sich die firmeneigene Sammlung von Braun-Produkten im INTeF, bis das Unternehmen sie wieder nach **Kronberg zurückholte**. Unmittelbar zuvor war Braun vom **Procter & Gamble**-Konsumgüterimperium übernommen worden. Dass die Sammlung 1989 überhaupt nach Darmstadt kam, war ein Dankeschön für die Intef-Unterstützung in den Anfangsjahren der Braun-Design-Revolution, die Mitte der 1950er durch **Dieter Rams** und **Hans Gugelot** ausging. Das Institut machte sich damals mit seiner Reputation unter anderem auf der Brüsseler Weltausstellung von 1958 stark für die radikal schlichten Produktlinien der Kronberger.

Anlässlich des Darmstädter Gesprächs “Mensch und Technik” und der Ausstellung auf der Mathildenhöhe unter der Schirmherrschaft des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss wurde das Institut für Neue Technische Form (INTeF) als erstes deutsches Designinstitut 1952 gegründet. Im Bemühen, Kunst und Gestaltung, Kleinserie und Industrieprodukt gleichermaßen in qualitätsvoller Auswahl zu würdigen, hat das INTeF in Deutschland eine Sonderstellung und ist auch internationaler Ansprechpartner. Und residiert nach Ortswechseln 2007 und 2018 innerhalb Darmstadts mittlerweile am Friedensplatz in einem angemessen avantgardistischen Gebäude: Dem 1970 wohl nach Entwurf von **Jakob Wilhelm Mengler** errichteten sechseckigen ehemaligen Schlosscafé, das in den vergangenen Jahrzehnten Discos, Designmöbelläden und eine Zeitlang den Club “Waben” beherbergte. Dieser Name hält sich für den Bau, den die Stadt Darmstadt 2016 erworben und vorm Abriss bewahrt hat, bis heute. Also auf zum INTeF im Waben! Geöffnet ist die Braun-Schau bis 27. März 2022, Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr, Sonntag 11-14 Uhr. Obacht: vom 23. Dezember bis 5. Januar ist geschlossen. (db, 27.11.21)

Gesellschaft in Brand

Die Stuttgarter Architekturgalerie am Weißenhof zeigt “Das Brandstiftungsarchiv” – eine Dokumentation rechtsextremistischer Brandanschläge seit 1990.

Das wird jetzt gleich ein bisschen weh tun: Denn die neue Ausstellung in der Stuttgarter Architekturgalerie am Weißenhof beschäftigt sich mit einem (Architektur-) Thema, das manche gerne unter den Teppich kehren würden: Das **Brandstiftungsarchiv / the Arson Archiv** dokumentiert – über die Modelle der zerstörten Gebäude – rechtsextreme Brandanschläge seit 1990 in der Bundesrepublik. Das Brandstiftungsarchiv, eigentlich eine Installation, wurde an der Design Academy Eindhoven vom deutschen Studenten Thomas Stratmann entwickelt und ist als Wanderausstellung konzipiert. Erstmals zu sehen war es auf der **Dutch Design Week** 2018. Die Stuttgarter Version, die bis 5. Februar 2022 läuft, wurde kuratiert von Thomas Stratmann mit Andreas Hardegger.

Deutschland ist stolz auf seine konfrontative Erinnerungskultur, die ein wichtiger Meilenstein in seiner Rehabilitation in der Nachkriegsgeschichte ist. Doch in jüngerer Vergangenheit fällt es den Deutschen schwer, sich der neuen Entwicklung des Rechtsextremismus entgegenzustellen. Die deutsche Erinnerungskultur muss reformiert und erweitert werden, um die Lücke zwischen dem Gedenken der Opfer des Nationalsozialismus und der heutigen Opfer zu schließen: Mehr als 400 rechtsextremistische Brandanschläge gegen Einwanderer- und Flüchtlingsunterkünfte sind seit der deutschen Wiedervereinigung dokumentiert. Das Brandstiftungsarchiv verleiht

einem unsichtbaren, aber immerwährenden Erbe fremdenfeindlichen Hasses eine physische Präsenz. Alle Gebäude sind in maßstabsgetreuen Modellen dargestellt, die realitätsnah und dringliche ihre Tatsache vermitteln. Bitte beachten: Aktuell gelten in der Weißenhofgalerie eingeschränkte Öffnungszeiten (Fr 14–18 Uhr, Sa und So 12–18 Uhr), der Eintritt ist frei. (db, 28.11.21)

Jetzt noch besser: 5. Dezember Buch-Café statt Buch-Führung

Am 5. Dezember um 15 Uhr sprechen wir online über die Architektur der 1990er Jahre, mit einem kleinen Extra ...

Zugegeben, irgendwie hatten wir uns schon auf analog gefreut, aber die Pandemie war da anderer Meinung. Da wir coronabedingt die analoge Buch-Führung zum **druckfrischen Tagungsband "Das Ende der Moderne?"** nicht durchführen können, bringen wir die 90er-Architektur mit dem virtuellen Buch-Café #modernistmas zu Ihnen: selbe Uhrzeit, nur eben mit eierlikörhaltigem Kaffee und thematisch passendem Gebäck vor dem Rechner.

Gemeinsam mit der Architekturvermittlerin Turit Fröbe (Stadtdenkerei), Christian Kloss (TU Berlin) und Autor:innen des Buchs sprechen wir über die opulenten Entwürfe von Hinrich und Doris Baller, die Alltagsarchitektur der 1990er Jahre und den neuen Blick auf diese Ära. Als kleines Extra werden wir uns speziell vorbereiten: Geplant ist ein Lebkuchenhaus in Form des Frankfurter Messeturms (Wer vorab mitbacken will, findet **online** Rezepte und Anregungen). Ob das gelingt? Überzeugen Sie sich selbst! 2. Adventssonntag, 15 Uhr, hier vor dem Rechner. (kb, 29.11.21)

Adventskalender 2021

In diesem Jahr sind Flughäfen das Thema – Tag für Tag neu mit grafisch bearbeiteten Grundrissen und kurzen Hintergrundtexten.

Flughäfen stehen für Vieles: für die Sehnsucht nach Urlaub in der Ferne, für die Eleganz der technischen Neuerungen, für futuristische Architektur – aber auch für die raumgreifende Naturzerstörung bei ihrem Bau und Betrieb. Beide Seiten prallten in Frankfurt immer wieder aufeinander, mit besonderer Kraft in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren bei den Protesten gegen den Bau der Startbahn West. Vor diesem Hintergrund sollen internationale Flughäfen im moderneREGIONAL-Adventskalender 2021 Tag für Tag in grafisch bearbeiteten Grundrissen und kurzen Hintergrundtexten greifbar werden.

*Wir danken für die Mitarbeit von: **Daniel Bartzko**, **Karin Bekemann**, **Peter Liptau**, **Jasmin Rettinger**, **Fabian Schmerbeck**. Der mR-Adventskalender 2021 wird unterstützt vom **Dezernat Kultur und Wissenschaft der Stadt Frankfurt am Main**.*

Das pdf zum Adventskalender ist dauerhaft datengesichert und unter einem stabilen DOI-Link abrufbar unter: [10.5281/zenodo.8156454](https://doi.org/10.5281/zenodo.8156454).

Zufluchtskirche wird Kiezzentrum

2022 soll der Betonbau aus dem Jahr 1967 umgestaltet werden

In Berlin ist wieder Bewegung in der Kirchenlandschaft, dieses Mal in Spandau. Nach der **Fusion** der **Jeremias- und Zufluchtsgemeinde**, hat man hier Pläne mit den beiden zugehörigen Kirchengebäuden. Die Zukunftskirche entstand bis 1967 nach Plänen des Architekten Bodo Fleischer. Für die Gestaltung der Prinzipalien zeichnete der Künstler Waldemar Otto verantwortlich. Ihren Namen erhielt die Kirche über die Vergangenheit der Gemeinde, die in einem "Barackenlager" von Flüchtlingen heraus 1950 eine Kapelle in einem ehemaligen Pferdestall einrichtete. Mit der Selbständigkeit dieser Gemeinde und dem Wachstum eines neuen Quartiers Falkenberger Feld konnte auch eine neue Kirche möglich gemacht werden. Auf trapezförmigem Grundriss wurden für den Betonbau zwei Satteldächer aufgespannt, das sich über dem Gottesdienstraum zu einem Faltdach zusammenfügt. Zum Ensemble gehören weiterhin Gemeinderäume, ein Kindergarten und ein Wohngebäude.

Während die Jeremiakirche, 1964 ebenfalls nach Plänen von Fleischer fertiggestellt, weiterhin als liturgischer Standort dienen soll und dafür aktuell ertüchtigt wird, hat man für die Zufluchtskirche einen anderen **Plan**. Seit 2005 ist das Falkenberger Feld Teil der Förderprogramme Soziale Stadt und Stadtumbau. Am Platz vor der Zukunftskirche (und später in dieser selbst) sollen soziale und kulturelle Funktionen für den Stadtteil gebündelt werden. Aus einem **Wettbewerb** für den Umbau der Kirche gingen der erste Preis an das Berliner Büro ff-Architekten, der zweite Preis an as-if Architekten, Berlin. Bis 2013 erfolgten bereits erste Arbeiten am Platz, um diesen mit einer neuen Pflasterung

barrierefrei herzurichten. Für die Kirche ist der Einbau von Kindergartenfunktionen und ein multifunktionaler Versammlungsraum vorgesehen. (kb, 29.11.21)

Die Basler Erhaltung

Der Pharmakonzern Roche wird seinen "Bau 27 (1930-35) nun doch nicht abreißen. Nur ein bisschen. Und den Rest versetzen...

Noch im Frühjahr 2021 plante der Pharmariese Roche, eine Reihe seiner älteren Konzernbauten in Basel abzureißen. Sie sollen mehreren kolossalen Hochhäusern weichen, die mit dem Starbüro Herzog & de Meuron entwickelt werden. Von ihnen stammt bereits der skulptural getreppte, 178 Meter hohe Bau 1, der 2015 eröffnet wurde. Zu den Abrisskandidaten zählen der Bau 52, ein 1957-60 errichtetes Verwaltungshochhaus von **Roland Rohn**, und der Bau 27, das Ursprungsgebäude des Fabrikareals. Errichtet wurde es 1930-35 nach Plänen des ersten Konzernarchitekten **Otto Rudolf Salvisberg**, der zuvor von 1904-1930 in Deutschland arbeitete. Nach einigen Debatten hatte die Basler Denkmalpflege zugestimmt, die Altbauten aus der Inventarliste zu nehmen. Begründung bei Bau 27: Wegen späterer Umgestaltungen durch Salvisberg-Nachfolger Rohn sei der Originalzustand nur noch mit unvertretbarem Aufwand wiederherzustellen.

Nun ist es aber zur Kehrtwende beim Konzern gekommen: Roche will den Bau **erhalten** und rund 40 Millionen Franken investieren. Nachträgliche seitliche Erweiterungen und die Aufstockung werden entfernt, drei Fassaden rekonstruiert, die vierte erneuert – zuvor soll das Betonskelett aber auch noch um 14 Meter auf dem Gelände verschoben werden(!) Die geplanten Wolkenkratzer seien weiterhin nicht gefährdet, heißt es von Eigentümerseite. Den Erhalt des Salvisberg-Gebäudes wolle man auch nicht als Zugeständnis oder „Zuckerchen“ verstehen, hieß es gegenüber der Basler Zeitung **bz**. Angespielt wurde hier natürlich auf die insbesondere vom Schweizer Heimatschutz und vom Architekturgeschichts-Professor **Bernd Nicolai** geäußerte Kritik. Vielmehr solle das restaurierte Gebäude nun zur Visitenkarte des Areals werden, dessen moderne Hochhäuser künftig am Rand von eher historischen Gebäuden gesäumt werden. Der Entscheid für den Erhalt sei eine „grundsätzlich erfreuliche Nachricht und eine bemerkenswerte Geste“, sagt der Präsident des Basler Heimatschutzes Christof Wamister zur geänderten Planung. (db, 30.11.21)

Die letzten Reste von Corvinus fallen

Seit 2011/12 wird um die Corvinuskirche in Hannover-Stöcken gestritten, jetzt werden letzte Tatsachen geschaffen.

Es war ein Abschied auf Raten: Die **Corvinuskirche** in Hannover-Stöcken ist schon seit 2012 entwidmet, nun steht der Abriss des verbliebenen Turms an. Der von 1960 bis 1962 nach Plänen des Architekten Roderich Schröder errichtete Bau – der Gottesdienstraum auf fünfeckigem Grundriss wird von einem Zeltdach überfangen – wurde Ende 2011 unter Denkmalschutz gestellt, trotzdem mehrten sich die Abrisspläne. Nach verschiedenen juristischen Ansätzen kam zunächst das Verwaltungsgericht Hannover zum Schluss: Die Landesdenkmalpflege hätte nicht allein die Corvinuskirche, sondern zuvor alle niedersächsischen Nachkriegskirchen bewerten müssen. 2014 bekräftigte das Obergericht Lüneburg hingegen den Denkmalstatus der **Corvinuskirche**.

2016 stellten Landeskirche und -denkmalpflege gemeinsam Pläne vor, Gemeinderäume in die Kirche einzubauen. Mitte Juni 2017 meldete die Landeskirche, das Ministeriums für Wissenschaft und Kunst habe den Abriss freigegeben, da ein Erhalt unzumutbar sei. Die Glocken wurden im Juli 2021 demontiert, der Rückbau von Kirchenschiff und Gemeindehaus startete im September 2021. Nun gab der Stadtkirchenverband Hannover bekannt, dass die **Abrissarbeiten für den 37 Meter hohen Turm**, das letzte noch aufrecht stehende Bauglied, am 4. Dezember am Nachmittag vollzogen werden sollen. In diesem Zeitraum werden der Stöckener Friedhof und der umliegende Verkehr gesperrt. Am bisherigen Standort soll bis 2022 ein neues Kirchenzentrum mit Kindertagesstätte entstehen. (kb, 1.12.21)

Neue Nachbarn für Checkpoint Charlie?

Die innerstädtische Freifläche am Checkpoint Charlie weckt neue Begehrlichkeiten.

Der Druck auf den öffentlichen Raum, auf zentrale Freifläche ist groß in Städten wie Berlin, in denen jeder Quadratmeter symbolischen Profit verspricht. So ist auch der Standort von Checkpoint Charlie (benannt nach der lautmalenden Bezeichnung von "C" im Nato-Alphabet) aktuell heiß **umkämpft**. Zwischen 1961 und 1990 fand sich zwischen der Friedrich-, Zimmer- und Kochstraße das Nadelöhr zunächst zwischen der sowjetischen und der US-amerikanischen Besatzungszone, später zwischen BRD und DDR. Hier fanden aufsehenerregende

Fluchten statt, teils erfolgreich, teils tragisch endend. Hier standen sich die Panzer der beiden Blöcke gegenüber, ohne einen einzigen Schuss abzugeben. Im Sommer 1990 schließlich wurde das Kontrollhäuschen in einem feierlichen Akt entfernt und ins Alliiertenmuseum verbracht. Historische **Relikte** finden sich vor Ort keine mehr, dafür eine touristengerecht bereitgestellte Kulisse für Selfies und ein privates Museum zum Checkpoint Charlie.

Fortan galt es, mit der Leerstelle umzugehen, die von neu Hinzukommenden immer weniger als solche wahrgenommen wurde. Schon seit 2015 wird neu nachgedacht über diesen sensiblen Punkt in der wiedervereinigten Stadtlandschaft – hier wollen Menschen wohnen, einkaufen, touristische Eindrücke sammeln, der Vergangenheit gedenken oder einfach vorbeiflanieren. Seit Anfang 2020 steht via Bebauungsplan einige Punkte fest: westlich der Friedrichstraße einen öffentlichen Platz, der den Blick freigibt auf die denkmalgeschützten Brandwände. Gegenüber davon ist eine Fläche für einen Museumsbau mit Vorplatz freigehalten. Einig sind sich die meisten darin, dass hier ein öffentliches Museum an die wechselvolle Geschichte von Trennung und Einheit erinnern soll, offen ist das wie. Im Herbst diesen Jahres meldete Frankfurter Immobilienunternehmen “Gold.Stein” aktives Interesse an diesem Areal an. SO bleibt zu hoffen, dass sich in der neuen Gewichtsverteilung nach der Wahl eine breite öffentliche Diskussion um diesen Standort entspinnen wird. (kb, 2.12.21)

Identität und Erbe

Die Ringvorlesung des DFG-Graduiertenkollegs 2227 behandelt das Thema Identität und Erbe.

Bauwerke sind ein Spiegel der Gesellschaft. Sei es der Wiederaufbau der Garnisonkirche in Potsdam, die Neue Frankfurter Altstadt oder das Bismarck-Denkmal in Berlin – auf die ein oder andere Weise konstruieren sie eine Identität und sind Bedeutungsträger eines gesellschaftlichen Erbes. Wo auf der einen Seite womöglich positive Effekte der Erinnerungskultur entstehen, sind auf der anderen Seite auch Konflikte vorprogrammiert: Historisierende Rekonstruktionen sind oft heftiger Kritik ausgesetzt, Denkmäler und Statuen werden immer wieder beschmiert und zu Boden gestürzt. Die Debatte um den Postkolonialismus ist auch in der Architekturwelt in vollem Gange.

Als gemeinsame Einrichtung der Technischen Universität Berlin und der Bauhaus-Universität Weimar forscht das DFG-Graduiertenkolleg 2227 zu eben diesem Thema: Identität und Erbe. Eine gleichnamige **Ringvorlesung** gibt nun einen Überblick über die verschiedenen Facetten von gebautem Kulturerbe. Als nächstes referiert Johan Lagae am 7. Dezember in Weimar zum Thema “**Sorry Congo !? On the positionality of architectural history in dealing with Congo’s colonial past**”. Bis Anfang 2022 finden noch weitere Vorträge in Berlin, Weimar, Erfurt und Dessau-Roßlau statt. Im **Podcast** des Kollegs können sie zudem nachgehört werden. (re, 2.12.21)

Zementierter Stil

Geschenktipp: Die feinsten brutalistischen Wolkenkratzer sammelt ein Kalender der “edition cement”.

Noch ein Weihnachtsgeschenk gefällig? Die **edition cement**, der Online-Laden des Künstlers und Grafik-Multitalents **Tom Korn**, bietet reichlich Moderne für die Wand. Vor allem den Hochhauskalender, der das brutalistische Jugoslawien noch einmal aufleben lässt: Beton der 1960er bis 1980er Jahre, aus der besten Zeit der südslawischen Republik, erbaut von volkseigenen Betrieben für eine bessere Zukunft. Brutalistische Wohnhäuser, Büros, Hotels und ein Studentenwohnheim in futuristischem Design. Es gibt 14 Motive, in 42 Farbauszügen nach meist eigenen Vorlagen handgezeichnet, mit der 2-farbigen Riso MZ770 in 28 Druckrunden in insgesamt 9 Farben gedruckt und mit viel Geduld und Metallspirale gebunden (die Technik-Freaks haben jetzt Info satt!). Der Kalender hat ein immerwährendes Kalendarium, ist also ab sofort für immer nutzbar. Ist das nix!? Übrigens ist der Kalender für 2023 mit Ikonen der westdeutschen Neuen Heimat bereits in Vorbereitung ...

Tom Korns Jugoslawien-Kalender hat die Maße 22 x 44 cm, wurde in einer Auflage von 120 (nummerierten und signierten) Exemplaren produziert und kostet 50 Euro. Der Vorrat ist endlich, also zögern Sie nicht zu lange, liebe Modernisten! Wer jetzt nicht auf der Suche nach Kalendern ist, kann sich bei der edition cement auch noch durch ein wunderbares Sammelsurium nationaler wie internationaler Motive klicken. Vom Bierpinsel übers **Farnsworth-House**, **Hamburger Abrissen** bis zum Blok 63/Novi Belgrad: All dies gibt es als Druckgrafik für die Wand. Und wem der Sinn mehr nach Spielerischem steht, der kann das **Formstein-Memory** ordern. Brutalistische Weihnachten? Aber immer doch! Wir wünschen Rohes Fest! (db, 3.1.21)

Öffentlichmachen, das

Eine neue Publikation will Raum und Gesellschaft wieder zusammenbringen und untersucht die Gestaltung ebenso wie die nutzende Aneignung öffentlicher Räume.

Spätestens seit den 1980er Jahren gilt der öffentliche Raum als Allheilmittel. Ein paar gut platzierte Betonbänke, etwas homöopathisch eingesetztes Grün und in wagemutigen Fällen noch eine Halbpipeline – das passende soziale Leben wird sich schon von alleine einstellen. Doch die Erfahrung zeigt, dass diese Rechnung der späten Moderne nur selten aufgegangen ist. Nun wollen die Herausgeber des Bands "Figurationen von Öffentlichkeit" Abhilfe schaffen. Der Politikwissenschaftler Philippe Koch sowie die Architekten Stefan Kurath und Simon Mühlebach richten ihren Blick auch auf den Faktor Mensch. Einen Platz, einen Park, eine Straße müsse man sich aneignen, erst dann werde daraus öffentlicher Raum. Doch dabei sei das Gestalterische ebenso bedeutsam. Denn, so lobenswert der Spatial Turn, die geisteswissenschaftliche Rückbesinnung auf den Raum auch sei, man dürfe vor lauter Theorie nicht die Konkretion vergessen. Nur wo architektonische und soziale Prozesse gut ineinandergreifen, kann demnach Öffentlichkeit gelingen.

Sechs Stufen bis zur großen Bühne

In Wissenschaftsdeutsch heißt dieser Ansatz relationale Ontologie: Orte sind nicht öffentlich, sie werden öffentlich gemacht – indem man sie eingrenzt, nutzt und mit einer symbolischen Identität versieht (oder gleich mehreren). Wie sich Formen und Intensitäten dieser Interaktion zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteur:innen unterscheiden, das nennen Koch, Kurath und Mühlebach "Figurationen": Einzelne können je für sich in ruhigen Zonen den sie umgebenden Dingen annähern oder mit anderen wortlos in Beziehung und damit den Raum ordnen. Auch Gruppen eignen sich einen Ort an und organisieren sich darin. Einzelne oder Gruppen hinterlassen flüchtige oder feste Spuren, vom Aschenbecher in der Raucherecke bis zu Graffiti. Nicht zuletzt werden Zonen mit Konsumzwang und der Freiheit davon verstanden und schließlich die volle Inanspruchnahme des öffentlichen Raums als Agora oder Bühne.

Sozialkunde für Retroaffine

In der Zusammenschau geht es um nicht weniger als die Frage, wie öffentliche Räume gestaltet, angeeignet und mit gesellschaftlicher Bedeutung angereichert werden. Das Autorenteam entfaltet seine Thesen an vier beispielhaften Plätzen in der Schweiz: dem Lagerplatz in Winterthur, dem Europaplatz und Bern, dem Murg-Auen-Park in Frauenfeld und dem Richtiplatz in Wallisellen. Folgerichtig rahmt das Buch die inhaltlichen Grundsatzbeiträge durch eine einführende Definition des Ziels und abschließend durch einen übersichtlichen Methodenkatalog und ein Literaturverzeichnis. Halb dokumentarisch, halb künstlerisch aufgefasst Fotostrecken verdeutlichen die Beobachtungen. Hinzu kommen Chronologien der Fallbeispiele und Interviews mit dort prägenden Akteur:innen wie Vittorio Magnago Lampugnani. All dies ist für Retroaffine verpackt in die Ästhetik eines 70er-Jahre-Sozialkunde-Schulbuchs, lässt sich in einem Rutsch oder in Etappen durcharbeiten und weitet den eigenen Blick auf den städtischen Raum. Was will man mehr. (kb, 4.12.21)

Koch, Philippe/Kurath, Stefan/Mühlebach, Simon (Hg.), Figurationen von Öffentlichkeit. Herausforderungen im Denken und Gestalten von öffentlichen Räumen, hg. vom ZHAW Institut Urban Landscape, Triest-Verlag, Zürich 2021, 128 Seiten, ca. 160 Abbildungen, 19,5 × 31,4 cm, fadengeheftete Broschur, ISBN 978-3-03863-065-4.

Geldspeicher von Abriss bedroht

Ein Architekturwettbewerb der besonderen Art sucht Entwürfe für Dagobert Ducks Geldspeicher.

Manche Architekturikonen sind so legendär, dass sie für manche unreal wirken mögen. Doch dieser Geldspeicher ist in Wort und Bild bestens bezeugt, es handelt sich immerhin um das Herzstück im Finanzimperium des Dagobert Duck. In Entenhausen erhebt sich das würfelförmige Gebäude (37 x 39 Meter) zwischen Distel- und Scharrenstraße auf dem Glatzenkogel. Nun droht dem nachkriegsmodernen Schmuckstück ein massiver Eingriff, denn zwischen Eigentümer und Kommune wurde ein Kompromiss ausgehandelt: Der Bestand soll "energetisch saniert" werden. Und hier wird es spannend, denn Donald Duck drängt auf einen kostengünstigen Neubau, natürlich stabil, sicher und

widerstandsfähig. Nur der Schriftzug “DD” müsse erhalten bleiben oder nachempfunden werden. Aus Sicht der Kommune wiederum gilt es, die “modernen baulichen Standards” einzuhalten, die Energieeffizienz zu gewährleisten und nachhaltige Rohstoffe einzusetzen. All das soll mit dem Stadtbild Entenhausens zusammenpassen. Hier klingt der Freiraum für eine Sanierung im Bestand an.

Vor diesem Hintergrund lobte die Berliner Egmont Ehapa Media GmbH nun “im Auftrag der Stadt Entenhausen” einen **Architekturwettbewerb** aus. Das zur Verfügung stehende Grundstück misst 50 x 68 Meter. Aus sicherheitstechnischen Erwägungen behält sich der Eigentümer die Ausgestaltung und Grundrissplanung selbst vor. Teilnehmende am Architekturwettbewerb müssen einreichen: eine Immatrikulationsbescheinigung der Architektur oder verwandter Studiengänge, 3D-Plänen in Schwarz-Weiß, eine Ansicht der vier Gebäudeseiten, eine Aufsicht des Grundstücks mit dem Gebäude, eine Darstellung der gewählten Materialien und Baustoffe inklusive einer Begründung (maximal eine DIN A4-Seite) sowie eine Darstellung der Energieeffizienzklasse des Gebäudes (maximal eine DIN A4-Seite). Bis zum 9. Januar 2022 um 23.59 Uhr können Vorschläge in digitaler Form eingereicht werden unter: geldspeicher@micky-maus.de. Ausgezeichnet werden die drei “kreativsten Entwürfe” mit Prämien zwischen 1.500 und 500 Euro. Zudem sollen sie im Mai 2022 in einem eigens dafür produzierten Comic in Szene gesetzt werden – eine perfekte Bühne, um gerade eine nachhaltige Bestandssanierung vorzustellen. (kb, 5.12.21)

Große Augen

Turit Fröbe und Christian Kloss im Gespräch – heute wurde das Best-of-90s-Buch von moderneREGIONAL vorgestellt.

Wie sehen die typischen Fenster der 1990er aus? Turit Fröbe überlegt – die Architekturhistorikerin hatte sich für ihr Bestimmungsbuch “Alles nur Fassade?” jüngst **einmal durch die Stilgeschichte** der Moderne gearbeitet. Eigentlich könne man das Typische jedes Jahrzehnts auch an seinen Fensterformen festmachen, so ihre These. Nur bei den 1990ern scheiden sich die Geister in der virtuellen Runde, die heute Abend das Erscheinen **des aktuellen moderneREGIONAL-Buchs “Das Ende der Moderne?”** begangen hat. Fröbe verweist auf die gelb, blau und rot umrahmten Fensterelemente in den Glasfassaden am Potsdamer Platz. Vielleicht sind es eher die großen Bullaugen, die an Häuserwänden paarweise ein Gesicht zu bilden scheinen, so ein Vorschlag der Zuhörer:innen. Denn nach der Wiedervereinigung hatte es die Postmoderne als Gebrauchsstil bis in die Gewerbegebiete geschafft. Wo jenseits solcher Details das Besondere der 1990er Jahre zu finden sei, wie sich die Spanne zwischen Ikonen und Alltagsbauten darstellt, diskutierte der Berliner Architekturhistoriker Christian Kloss (TU Berlin) mit Turit Fröbe (Stadtdenkerei) beim Buch-Café von moderneREGIONAL.

Die Zeit der Supermodels

Historisch lässt sich diese Dekade klar abgrenzen zwischen Mauerfall und Expo. Doch welche Bauten bleiben im kollektiven Gedächtnis? Turit Fröbe erinnert sich an eine “Zeit der Supermodels”, als Star-Architekturen von Zaha Hadid bis Expo-Pavillon um die Aufmerksamkeit wetteiferten. Für Christian Kloss sind es die opulenten Entwürfe von Hinrich und Doris Baller, die in den 1980ern zum Sprung ansetzten und in den 1990ern zur Berliner Marke gerieten. Nun stehe eine Neubewertung jener Epoche an, um bislang Unentdecktes hervorzuholen. Im Austausch mit den Zuhörenden gibt Fabian Schmerbeck, Autor eines Buchbeitrags in “Das Ende der Moderne?”, zu bedenken: Auch für jüngere Architekturfans ist es oft schwer, den nötigen Abstand zu dieser Dekade zu bekommen. Zu vertraut, zu alltäglich scheinen ihre Formen. Hier will Fröbe eine feine Unterscheidung eingeführt wissen – zwischen guter Architektur und guter Bausünde. Beides steht in ihrem Ranking weit über dem Mittelmaß.

Investment vs. Öko?

Spätestens nach dem Fall des Eisernen Vorhangs mussten sich die 1990er Jahre auch architektonisch am Thema Grenze abarbeiten. Zunächst stehen postmodernes Dekor und strenges Neobauhaus, ökologische Experimente und glatte Investor:innenarchitektur scheinbar unversöhnlich nebeneinander. Christian Kloss sieht hier jedoch einen Brückenschlag zwischen dem hohen ökologischen Anspruch der 1980er Jahre und der Flächenmaximierung der Nachwendezeit. Auch in den scheinbar verspielten Baller-Projekten, z. B. im Konzept zur Potsdamer Nutheschlange, treffen sich Naturnähe, Gemeinschaftssinn und Ökonomie. Am Ende fiel beiden, Kloss und Fröbe, eine Antwort

des Abends besonders leicht. Was sie gerne von den 1990er Jahren ins heutige Bauen herüberretten würden? Mut, Fantasie, Kreativität! Denn nur mit neuen Spielräumen für Architekt:innen und Nutzer:innen könne man das Gute aus dieser Dekade bewahren und im Geist jener Jahre Neues schaffen. Oder, um es auf der Fröbe-Skala einzuordnen: In den 1990er Jahren gibt es gute Architekturen und gute Bausünden zu entdecken, beides lohnt den Weg. (kb, 5.12.21)

Schach dem Beton

Die denkmalgeschützten Beton-Schachtische auf der Peißnitzinsel in Halle, zu DDR-Zeiten aufgestellt, werden zwecks Beseitigung von Sturmschäden demontiert und eingelagert.

Zu DDR-Zeiten gab es auf der Peißnitzinsel in Halle (Saale) eine umfangreiche Freizeitlandschaft. Der "Parkteil der aktiven Erholung" wurde zu Zeiten des Sozialismus sukzessive im seit 1888 existierenden Naherholungsgebiet errichtet. Hier befand sich auch das 1978 eröffnete, denkmalgeschützte "Raumflug-Planetarium Sigmund Jähn", das trotz Protesten 2018 aufgrund Hochwasserschäden abgerissen wurde. Viele andere Bauteile aus den 1970er/80er Jahren befinden sich ebenfalls in schlechtem Zustand oder liegen komplett brach. So auch eine Gruppe von Freiluft-Schachtischen aus Beton, die nun demontiert wird.

Doch keine Sorge, diesen Bauten droht nicht das Schicksal des Planetariums – nicht nur, weil sie seit 2019 ebenfalls unter Denkmalschutz stehen. Die Stadt Halle lässt im Bereich der Anlage derzeit Sturmschäden beseitigen. Für die Dauer der Aufbereitung bleiben die Betonteile eingelagert, sollen hernach wieder aufgestellt werden. Eine der insgesamt fünf Sitzgruppen wurde beim Sturm im März diesen Jahres ohnehin beschädigt und wird nun instandgesetzt. Die Arbeiten bereiten eine folgende Neugestaltung des Areals zwischen Birkenallee und westlichem Parkweg durch die Stadt Halle vor. Als Teil des geplanten Generationenspielplatzes soll der Bereich mit Schachtischen und Pavillon originalgetreu rekonstruiert werden. (db, 6.12.21)

Griff zum Himmel

Otl Aicher, Designlegende und Mitbegründer der Hochschule für Gestaltung Ulm, entwickelte für das nordrhein-westfälische Unternehmen FSB (Franz Schneider Brakel GmbH + Co KG) in den 1980er Jahren die „Vier Gebote des Greifens“: Daumenbremse, Zeigefingerkuhle, Ballenstütze und Greifvolumen. Anhand dieser Merkmale sollte die ebenso ästhetische wie ergonomische Gestaltung eines guten Türgriffs beurteilt werden, denn mit Klinken und Co. verdient die Firma seit 140 Jahren ihr Geld. FSB sollte auf Basis der Aicher-Gebote im Eigenverlag 16 Bände zum Thema herausgeben. Nun ist hier eine neue Publikation erschienen, die sich der geistlichen Seite des eigenen Produkts widmet. Unter dem Titel „Griff zum Himmel – Handle to Heaven“ gibt es Grundlegendes zur Kirchenklinke, inklusive einer langen Fotostrecke.

Otl Aicher, Designlegende und Mitbegründer der Hochschule für Gestaltung Ulm, entwickelte für das nordrhein-westfälische Unternehmen FSB (Franz Schneider Brakel GmbH + Co KG) in den 1980er Jahren die „Vier Gebote des Greifens“: Daumenbremse, Zeigefingerkuhle, Ballenstütze und Greifvolumen. Anhand dieser Merkmale sollte die ebenso ästhetische wie ergonomische Gestaltung eines guten Türgriffs beurteilt werden, denn mit Klinken und Co. verdient die Firma seit 140 Jahren ihr Geld. FSB sollte auf Basis der Aicher-Gebote im Eigenverlag 16 Bände zum Thema herausgeben. Nun ist hier eine neue Publikation erschienen, die sich der geistlichen Seite des eigenen Produkts widmet. Unter dem Titel „Griff zum Himmel – Handle to Heaven“ gibt es Grundlegendes zur Kirchenklinke, inklusive einer langen Fotostrecke.

Immer wieder hat man sich in den Gemeinden große Mühe gegeben, den ersten haptischen Kontakt zu einem Kirchenbau auch sinnfällig zu gestalten. Die Palette der möglichen Lösungen reicht von einer symbolhaften Darstellungen wie Engel und Fische bis zu abstrakten Formfindungen, von der prominenten Künstlerschöpfung bis zum Katalogprodukt. Nicht immer haben sich die einstigen Designstücke in ihrer ursprünglichen Klarheit erhalten – viele wurden mit Zetteln und Schildern verunklärt oder in neue humorvolle Zusammenhänge gerückt. Im Autor:innenteam der Publikation ist breratend mit dabei **Wolfgang Reul**, Leiter der Abteilung Kommunikation Architektur beim Unternehmen FSB, der unter seinen Berufsbezeichnungen auch den schönen Begriff des "Türklinkenphilosophen" führt. Mit diesem Thema ist er auch zu den Anfängen des 1881 begründeten **Unternehmens** zurückgekehrt, das mit Möbelbeschlägen und Devotionalien seine ersten Einnahmen erzielt hatte. (kb, 7.12.21)

Günther Feuerstein ist tot

Der österreichische Architekt Günther Feuerstein ist am Samstag im Alter von 96 Jahren verstorben.

Der österreichische Architekt **Günther Feuerstein** (*1925) ist am Samstag in seiner Geburtsstadt Wien **verstorben**. Zeitlebens beschränkte er sein Wirken nicht nur auf das Bauen, sondern betätigte sich auch als Architekturtheoretiker. Er publizierte zahlreiche Werke, darunter „Androgynos – das Mann-Weibliche in Kunst und Architektur“ (1997), war Herausgeber der Zeitschriften "BAU" (zusammen mit Walter

Pichler und Hans Hollein), “Transparent” und “Daidalos” und beteiligte sich an diversen Ausstellungen, darunter die Biennale di Venezia 1996. Auch an sozialem Engagement ließ er nichts zu wünschen übrig – er arbeite beispielsweise an verpflichtenden Normen für behindertengerechtes Bauen.

Feuerstein wird nicht umsonst als “Katalysator der Wiener Nachkriegsszene in der Architektur” (A. Menges) bezeichnet, suchte er doch stets der konservativen Lehre der 60er Jahre zu entkommen. Als Lehrender an der TU Wien veranstaltete er das experimentelle “Klubseminar der Architekturstudenten”, an dem unter anderem die Architektengemeinschaften Coop Himmelbau, Haus-Rucker und Zünd-up teilnahmen. Seine Lehrveranstaltungen waren nicht selten provokativ und führten so zu Konflikten mit dem Hochschuleestablishment. Den **Hans-Hollein-Preis für Architektur**, der ihm in diesem Jahr für sein Lebenswerk verliehen wurde, kann er nun leider nicht mehr persönlich entgegennehmen. (re, 8.12.21)

Kaunitz: Ostwestfalahalle auf der Kippe?

Die sog. Eierhalle muss saniert werden, die Frage ist nur, wie viel Geld will die Kommune dafür ausgeben?

2023 soll es losgehen, eigentlich, denn die **Ostwestfalahalle** in Verl-Kaunitz ist mal wieder in den Schlagzeilen. Der 1966 eingeweihte Bau überspannt mit seiner Leimbinderkonstruktion eine Nutzfläche von 1820 Quadratmetern. Wegen der angedachten Nutzung für den Handel mit Geflügel(erzeugnissen) – ein solcher Markt hatte sich vor Ort etabliert und brauchte einen passenden Ort – erhielt der Bau Spitznamen wie Eierhalle oder Eierscheune. Heute wird der Bau für die verschiedensten Veranstaltungen genutzt, darunter regelmäßig ein Hobby-, Tier und Trödelmarkt. In den 2010er Jahren kam das äußere Erscheinungsbild als unmodern ins Gespräch. Schon seit 2014 plant man daher eine **Sanierung**, die zunächst eher als Farbauffrischung in kleineren Stufen für kleinere Beträge bei laufender Nutzung gedacht war.

Im Laufe der Jahre wurden die Arbeiten immer umfangreicher angelegt, nun nahm man auch **das Dach, die Unterdecke und die Beleuchtung** in den Blick. Seit einigen Monaten wird kontrovers über die Zukunft der Halle diskutiert, gar von **Abriss** ist die Rede, zugunsten von neuen **Wohnbauten**. Die fehlenden Einnahmen in Pandemiezeiten verschärften die Situation zusätzlich. Im Frühjahr 2021 wurde eine **Machbarkeitsstudie** in Auftrag gegeben, um das Ausmaß der baulichen Schäden, die vor allem die Leimbinderkonstruktion betreffen soll, in Augenschein zu nehmen. Gegenüber der **Presse** zeichnete sich vor Ort jedoch zuletzt eine Mehrheit für den Erhalt des Bauwerks ab. Das neueste **Rendering** des mit der Sanierung beauftragten Paderborner Büros Balhorn-Wewer-Karhoff sieht eine farbliche Aufhellung der dann erneuerten Leimbinder vor. Die Rede ist von insgesamt 6.6 Millionen Euro. Angesichts der aufgelaufenen Bauschäden müsse man die Halle andernfalls 2022 schließen. Im Zusammenhang mit der aktuellen Sanierungsplanung ist auch von der “Option” Denkmalschutz die Rede ... (kb, 9.12.21)

Neue Schäden an der Deutzer Drehbrücke

Die laufenden Sanierungsarbeiten des Kulturdenkmals sind auf neue Schwierigkeiten gestoßen.

Einer Drehbrücke beim Ein- und Ausschwenken zuzuschauen ist für manche besser als Kino. Auch wenn das Ergebnis vorhersehbar ist, gibt es doch eine wachende Fangemeinde für technische Bauten wie die Deutzer Drehbrücke. Immerhin tut die genietete Stahlfachwerkkonstruktion seit 1908 hydraulisch mit Elektroantrieb (fast) klaglos ihren Dienst. Die Entwürfe lieferte die sog. Harkort’sche Fabrik. Sogar das mit Stahlblech verkleidete Maschinenhaus und weitere Jugendstildetails aus der Bauzeit haben sich weitestgehend original erhalten. Die seit 1980 denkmalgeschützte Brücke stellt mit ihren gut 31 Metern Spannweite für Fußgänger:innen, Rad- und Autofahrer:innen die Verbindung zwischen der Siegburger Straße und Alfred-Schütte-Allee her. Seit den 2000er Jahren wurden immer wieder Reparaturen vorgenommen, deren Umfang sich ausweitete. Im Frühjahr 2021 wurde daher mit umfassenden **Sanierungsarbeiten** begonnen. Ziel der Maßnahme ist die Restaurierung, wo nötig die Erneuerung der Konstruktion aufgrund von Korrosionsschäden und teils Anpassungen an den aktuellen Arbeitsschutz.

Da während der Sanierung auch Teile der Technik demontiert werden müssen, bleibt die Brücke offen stehen und kann so den Schiffsverkehr ungehindert passieren lassen. Doch nun ist man bei den laufenden Arbeiten auf neue Probleme gestoßen. Die **Schäden seien umfangreicher** als erwartet, erklärte die Stadt Köln gegenüber der Presse. Wo man bislang Stahlträger ertüchtigen wollte, müsse man jetzt ganze Teile ersetzen, natürlich “in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege”. Erst als die Verkleidung des Maschinenhauses abgenommen

war, habe man auch hier weitreichende (Rost-)Schäden entdeckt, die eine Erneuerung der Tragkonstruktion unausweichlich machen würden. Grund dafür seien auch unsachgemäße Reparaturen der "Kriegszeit". Entsprechend rechnet die Stadt Köln mit längeren Bauarbeiten bis August 2022. Auch die Kosten der Maßnahme würden sich voraussichtlich auf 7,6 Euro erhöhen. (kb, 10.12.21)

Duncker-Kirche vor dem Abriss?

Die rheinische Typenkirche in Düsseldorf wurde bislang von einer orthodoxen Gemeinde genutzt.

Im Rheinland hatte die evangelische Landeskirche ein Bausystem mit zwei Typen aufgelegt. Für diese "versetzbaren Kleinkirchen" wählte man aus einem Wettbewerb (1959), nach verschiedenen Probebauten auch anderer Architekten, zwei Montagesysteme für die Serienfertigung: Vom zeltförmigen Typ A (**Helmut Duncker** mit Martin Görbing, Düsseldorf) entstanden so mindestens 27 Stück, vom flachgedeckten Typ B (Otto Leitner mit Johann Huf, Unterpfaffenhofen bei München) waren es mindestens acht Exemplare. Vor allem die Duncker-Kirchen erfreuten sich großer Beliebtheit, da sie Pragmatik mit einer besonderen Raumstimmung zu verbinden wussten. Bis heute strahlen diese Montagebauten etwas von der Bescheidenheit aus, die Otto Bartning ab 1948 mit seinen Notkirchen zum Programm erhoben hatte. Im Fall der rheinischen Kleinkirchen war sie zusätzlich erwünscht, um die Predigtstätten nicht zu einer dauerhaften Einrichtung zu machen. Sie sollten ein Provisorium bleiben und später zur nächsten Gemeinde weiterwandern.

In Düsseldorf steht eine dieser, hier 1962 vom Diakonischen Werk errichteten Typenkirchen im Westener Feld, die ursprünglich als Orthodoxes Zentrum für Exil- und Diasporagemeinden diente. Der Holzmontagebau wurde 2008 abgegeben an die orthodoxe Gemeinde zu den Heiligen Erzengeln und lief seitdem unter dem Patrozinium **Hl. Nikolaus von Myra**. 2016 stand der Bau zum Verkauf, inzwischen hat die orthodoxe Gemeinde **ihre ehemalige Gottesdienststätte verlassen**. Sie plant – mit einem zu überbrückenden Interim – den Umzug in die "ehemalige Krankenhauskapelle und die erneuerten bzw. neu errichteten Räume in der Hospitalstraße 1 in Düsseldorf-Benrath". Die neue Eigentümerin der Holzkirche im Werstener Feld, die rumänisch-orthodoxe Gemeinde, soll auf dem Areal einen Neubau planen, der Abriss soll unmittelbar bevorstehen. (kb, 11.12.21)

Modersohn & Freiesleben

Die Wurzeln des Berliner Büros, dessen Werk aktuell in einer Ausstellung präsentiert wird, liegen in der Mitte der 1990er Jahre.

Was machen Architekt:innen im Lockdown? Modelle der eigenen Häuser bauen, so zumindest das Team um **Johannes Modersohn (*1965) und Antje Freiesleben (*1961)**, die ihr Büro bereits 1994 eröffnet hatten. Beide hatten zuvor in Berlin studiert: Modersohn an der Technischen Universität (TU), Freiesleben an der Hochschule der Künste (HdK), später sollten sie jeweils verschiedene Lehraufträge wahrnehmen. Ihre ersten gemeinsamen Büro-Projekte waren Ende der 1990er Jahre von der Auseinandersetzung mit der Kritischen Rekonstruktion geprägt. Aus dieser Werkphase sind im frisch wiedervereinten Berlin zu nennen der Bahnhof Potsdamer Platz und das Bürohaus im Beisheim Center in der Ebertstraße. Es folgten bis heute zahlreiche internationale Projekte von der Sanierung bis zum Neubau. Nun wird dem Büro eine eigene Ausstellung gewidmet: Unter dem Titel "Modersohn & Freiesleben: Wirklichkeit/Reality" konzentriert man sich im Architekturmuseum der TU Berlin (Straße des 17. Juni 150, 10623 Berlin) noch bis zum 20. Januar 2022 auf Häuser auf dem Land und in der Stadt.

Gezeigt werden die bereits erwähnten Modelle gemeinsam mit Zeichnungen und Fotografien der ausgewählten Projekte in Berlin, Brandenburg, Schweden und Kanada. Im sog. Ingenieurmaßstab 1:33 sind die Architekturmodelle bewusst groß und damit detailgenau gehalten, sodass ein guter Eindruck der Raumverhältnisse entstehen kann. Diese Schwerpunkte sind im Zentrum des Ausstellungsraums onzentriert, während sich an den umlaufenden Wänden größere Projekte aus dem städtischen Umfeld präsentiert werden. Zwei Fotoloops ergänzen die analoge Präsentation mit Aufnahmen vom Bau und von der späteren Nutzung der porträtierten Häuser. Thematisch passend ist bei Park Books 2020 eine gleichnamige **Monografie** erschienen, herausgeben von Modersohn und Freiesleben, mit Beiträgen von Falk Jaeger, Ijoma Mangold, Oda Plämke, Joachim Sartorius, Jan Svenungsson und Hans van der Heijden. (kb, 12.12.21)

Architekt, Künstler, Theoretiker

Die große englischsprachige Le-Corbusier-Biografie ist jetzt erstmals in deutscher Sprache erhältlich.

Eine dicke, schwarz umrandete Brille und eine Fliege, mehr braucht es nicht für die Wiedererkennbarkeit, zumindest bei Le Corbusier. Der 1887 geborene Schweizer hieß eigentlich Charles-Édouard Jeanneret-Gris und legte sich – auch als Reverenz an seine Großmutter – um 1920 seinen (Bau-)Künstlernamen zu. Als Architekt, Maler, Grafiker, Bildhauer, Designer und Theoretiker zählt er zu den Größen der klassischen Moderne. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg konnte er mit dem Konzept der Wohnmaschine unverwechselbare Spuren hinterlassen. Nicht zuletzt war Le Corbusier ein exzellenter Selbstvermarkter, der sich selbst zur Marke stilisierte. Selten ließ er eine Gelegenheit aus, sich in die Kamera zu drehen.

Heute hat sich ein differenzierteres Bild des Multitalents herausgebildet, der als bekennender Atheist zwei weltbekannte Kirchen errichtete, der durchaus Sympathien zum **Faschismus** erkennen ließ. Unbestritten ist die Qualität seiner über die ganze Welt verteilten Bauten, von den inzwischen 17 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählen: von der Unité d’habitation in Marseille über die Kapelle in Ronchamp und das Kloster La Tourette bis zum Regierungsviertel im indischen Chandigarh. Dieses kontrastreiche Leben und Wirken porträtierte der Kulturhistoriker Nicholas Fox Weber, lange Jahre Leiter der Josef-und-Anni-Albers-Stiftung, 2008 in einer viel gelesenen Biografie, die auch die weniger werbewirksamen Facetten dieses Künstlerlebens nicht verschweigt. Die Publikation ist nun bei Dom Publishers erstmals in deutscher Übersetzung erschienen. (kb, 13.12.21)

Nicholas Fox Weber, Nicholas, Le Corbusier. Architekt, Künstler, Theoretiker, Berlin 2021, 16,5 x 23,5 cm, 816 Seiten, 170 Abbildungen, Hardcover, ISBN 978-3-86922-476-3.

Dient der Verkehr dem Menschen?

Online diskutieren Expert:innen über die Mobilität im modernen Städtebau.

“Der Verkehr dient dem Menschen – dient er?” So fragte Josef Lehmbruck 1971, zur Hochphase der Planungen von Großwohnsiedlungen in Ost und West. Die Darstellung von Erschließungswegen gehört zu jedem Bauplan und erst recht zu jedem städtebaulichen Entwicklungsplan. Wie aber sahen damals die Rahmenbedingungen für die Verkehrsplanung in Siedlungen aus und haben sie sich bewährt? Der Siedlungs- und Wohnungsbau setzte in den Jahrzehnten nach 1960 qualitativ und quantitativ neue Maßstäbe. Welche Rolle spielten Verkehrsmittel und Verkehrswege für die neu zu schaffenden Raumbilder? Die räumliche Trennung der Funktionen von Wohnen, Arbeiten und Verwalten bedingte zwangsläufig, dass die Menschen mobil wurden, um von A nach B zu kommen. Wann und warum setzte sich das Paradigma der „autogerechten“ Stadt durch und was bedeutet das für die Zukunftsfähigkeit von Großwohnsiedlungen?

Moderiert von Prof. Yasemin Utku und Dr. Gudrun Escher, blickt der vierte Teil der Reihe **“MODERNE Strukturen und Ideen im Wandel”** am 16. Dezember von 16 bis 18 Uhr auf Mobilitätskonzepte von damals in Ost und West und diskutiert, wie sie heutigen Ansprüchen angepasst werden könnten. Ausgehend von der Arbeit von Dr. Barbara Schmucki “Der Traum vom Verkehrsfluß” (2001) steigt die Veranstaltung in das Thema ein mit Fokus auf die DDR: Prof. Dr. Steffen de Rudder betrachtet die autogerechte Stadt im Kontext von Großwohnsiedlungen und Luise Rellensmann gibt Einblicke in die jüngste Erforschung von Garagenanlagen. In einem zweiten Block bietet Ulrich Brinkmann aus dem Fundus seiner Postkartensammlung Zeitdokumente zu Mobilitätsthemen in Großwohnsiedlungen in Ost und West. Schließlich berichtet Martin Randelhoff über Konzepte und Umbau von Mobilitätsstrukturen in Großwohnsiedlungen in Westdeutschland. (mR, 13.12.21)

moderneREGIONAL begleitet die Reihe als Medienpartner. Die Veranstaltung findet online via Zoom statt, eine Anmeldung ist nicht erforderlich: <https://rwth.zoom.us/j/99120829780?pwd=NIBKZ2JlUw2d2pFV1ZFYk9ra1xZz09>, Meeting-ID: 991 2082 9780, Kenncode: 771578.

Eine letzte Chance für Tangerhütte?

In Sachsen-Anhalt wird um die Frage gerungen, ob die brachgefallenen Gießereihallen des VEB Eisenwerk “1. Mai” abgerissen werden sollen.

Schon seit den 1840er Jahren wird in **Tangerhütte** in Sachsen-Anhalt die Eisenproduktion gepflegt, die meisten Gebäude entstanden zwischen 1889 und 1916. Nach unterschiedlichen Trägerschaften wurde der Betrieb 1956 umgewandelt in den VEB Eisenwerk “1. Mai”. Nach

der Wende wurde nochmals umstrukturiert, dann alles 1992 geschlossen. Rest des Unternehmens existierten weiter unter dem Namen TechnoGuss Tangerhütte GmbH, die sich 2015 nur durch den Zusammenschluss mit Heidenreich und Harbeck in die nächste Runde retten konnte. Von den umfangreichen Betriebsgebäuden wurden die meisten Elemente inzwischen abgerissen, verblieben sind Teile der ehemaligen Gießereihallen.

Der Verein "Aus einem Guss" engagiert sich für die Bewahrung dieses Teils der Ortsgeschichte, immerhin erhielt der Ort seinen Namen vom ehemaligen Hüttenwesen. Seit 2017 liegt hier ein **Konzept** vor, das Areal einer Mischnutzung zuzuführen: teils gewerblich, teils als Veranstaltungshalle mit zwei Ausstellungsflächen. Im Raum stehen dafür Sanierungskosten von 5,8 Millionen Euro (inzwischen vermutlich etwas mehr) für eine Fläche von insgesamt 5.800 Quadratmetern. Dafür zieht man einer Bürgergenossenschaft in Betracht, die den Umbau mit Fördermitteln stemmen könnte. Im November diesen Jahres haben sich die **Bürger:innen bei einem Info-Abend** gegen den Abriss der verbliebenen Bauglieder ausgesprochen, umstritten war jedoch die Frage, ob nur Teile oder das gesamte Areal erhalten werden sollte. Doch noch stehen kommunale Gremiensitzungen bis Ende des Jahres aus. Auch wenn der Abriss abgewendet werden sollte, ist die Zukunft der Bauten weiterhin offen. Hoffnung gibt ein **Schüler:innenprojekt**, das im Dezember damit starten will, die Geschichte der ehemaligen Gießereihallen zu erforschen. (kb, 14.12.21)

Wolken im Crowdfunding

Im Frühjahr soll eine neue Publikation das Kunstwerk im Frankfurter Schauspiel-Foyer ins rechte Licht rücken.

Im Jahr 1963 gestalteten gleich zwei (ost-)jüdische Künstler das Foyer des Frankfurter Schauspiels: Marc Chagall und Zoltan Kemeny. Letzterer schuf eine **Wolkeninstallation** von stolzen 116 Metern Länge, die bis heute durch die Glasfront in den Stadtraum hin wirksam wird. Im Frühjahr 2022 soll im Deutschen Kunstverlag ein Buch zur Foyer-Raumskulptur erscheinen. Anhand bislang unveröffentlichter Forschungen stellt das Buch nicht nur Künstler und Kunstwerk vor, sondern umreißt auch die Entstehung und Wirkung der Installation. Neue studentische Entwürfe zeigen unterschiedliche Optionen auf, wie die Zukunft des vor Kurzem unter Schutz gestellten Kunstwerks gesichert werden kann. Denn so wollen die Organisator:innen nicht zuletzt den Wert dieses Denkmal sichtbar machen, dessen Erhalt nach wie vor offen ist.

Fachlich steht bereits alles, nur bei der Finanzierung braucht die Publikation noch Hilfe. Daher bittet die Initiative Zukunft Bühnen Frankfurt, mit einer Spende das Erscheinen zu unterstützen. Für 80 Euro werden die Förderer:innen namentlich genannt und erhalten ein Belegexemplar. Ab 200 Euro sendet die Initiative Zukunft Bühnen Frankfurt als Dankeschön den Abzug eines Fotos (20 x 30 cm) von Ursula Seitz, das den Künstler Zoltan Kemeny bei der Installation zeigt. Man kann die Unterstützung des Buches natürlich auch zum (Weihnachts-)Geschenk machen. Die Kontoverbindung für die Spenden lautet: Empfänger: ARCH+ Verein, Stichwort: Kemeny, GLS Bank: IBAN: DE07 4306 0967 1167 7543 01, BIC: GENODEMBIC: GENODEM1GLS. (Der Arch+ Verein ist gemeinnützig. Bei Spenden bis zu 300 Euro reicht der Überweisungsbeleg, um die Spende bei der Steuer geltend machen zu können. Bei höheren Beträgen bekommt automatisch eine Spendenquittung zugesandt.) Die Adresse (zur Zusendung des Belegexemplars bzw. des Fotoabzugs) oder die Daten für die evtl. Namensnennung (bei einer Geschenkspende, wobei die/die Beschenkte einer namentlichen Nennung im Buch als Förderer:in zugestimmt haben muss) senden Spender:innen bitte eine Mail an: initiative@zukunft-buehnen-frankfurt.de. Die Aktion läuft bis 31. Januar 2022. (kb, 15.12.21)

Tecklenburg: Das Kulturhaus soll saniert werden

Im Münsterland entstand 1960 ein klarer moderner Bau, der heute unter Denkmalschutz steht.

Das Städtchen Tecklenburg im Münsterland erhielt 1960 ein neues **Kulturhaus**, das damals unter dem Namen Kreisheimathaus geführt wurde. Hier sollte u. a. der Kreistag seine Sitzungen abhalten. Der moderne Flachdachbau mit großen Glasflächen und vorgehängten Sandsteinplatten staffelt ein umfangreiches Raumprogramm geschickt über mehrere Geschosse in den Hang. Seit 2007 steht der Bau unter **Denkmalschutz**. Aktuell ist das Kulturhaus gesperrt, da Gefahr von möglichen herabfallenden Sandsteinplatten drohe. Vor Beginn der Arbeiten haben Stadt, Architekt und Denkmalpflege **miteinander gesprochen**, immerhin stehen Sanierungs- und Umbaukosten von 7,75 Millionen Euro im Raum. Die Finanzierung soll u. a. über Fördermittel des Landes und einen Eigenanteil der Kommune sichergestellt werden.

Mit der Sanierung wurde der Architekt Joseph Pape aus Herford betraut.

Nach dem bisherigen Grobkonzept soll das Äußere weitestgehend unverändert erhalten bleiben, inkl. der Sandsteinoberflächen, der meisten originalen Türen und Fenster. Im Inneren soll der Umbau die mögliche Besucherzahl von 199 auf 350 steigern. Ebenso gilt es, Brandschutz und Barrierefreiheit zu berücksichtigen – dafür soll ein Treppenhaus mit Aufzug angebaut werden. Zudem ist die Rede von einer Erneuerung der Sanitär- und Haustechnik, inkl. einer neuen Photovoltaikanlage. Über die originale Bühnentechnik sei man noch im Gespräch, erklärte der Architekt gegenüber dem Stadtrat und der Presse, da Teile davon unter Schutz stehen. Künftig soll das Haus flexibel für kulturelle Veranstaltungen genutzt werden, zudem soll hier das Stadtarchiv untergebracht werden. Auch Vereine und Initiativen sind willkommen. (kb, 16.12.21)

“Lass die Kirche im Dorf” vs. “Urbino”

Über geistliche Hilfsangebote und weltliche Planungsfantasien auf dem Spielbrett.

Wer beim Bau seines Dorfes nicht weiter weiß, kann den Pfarrer um Hilfe anrufen (und bekommt geholfen). Unrealistisch? Vielleicht, aber auf dem Spielbrett gelten klare Regeln, so auch bei “Lass die Kirche im Dorf!”. Das liebevoll aus heimischen Hölzern erstellte Strategiespiel stellt zwei Personen vor die Aufgabe, je ein Dorf zu planen und dabei mit der Kirche zu beginnen. Die mitgegebenen Häuser müssen auf dem schachbrettartigen Grundriss so arrangiert werden, dass sie am Ende eine zusammenhängende Siedlung ergeben. Da beide Spieler:innen gegeneinander vorrücken, kann eine:r rasch in die Klemme geraten, aus der nur der Pfarrer – eine schwarze Holzfigur mit breitkrempigem Hut – die Rettung bringen kann. Das ungewöhnliche Thema war für die kleine Manufaktur von Ludwig Gerhards im Westerwald eine Auftragsarbeit, gestellt vom Verlag Chrismon. Aus dem reinen Titel, zu dem ein passendes Spiel zu erfinden war, entwickelte Dieter Stein 2017 einen erfolgreichen Klassiker, der gerade frisch aufgelegt wurde.

Im Programm von “Gerhards Spiel und Design” findet sich ein zweites, ähnlich aufgebautes Angebot. Mit “Urbino”, wieder nach einem Konzept von Dieter Stein, wechselt die Szenerie ins Städtische. Dieses Mal müssen zwei Architekten eine Metropole errichten, mit möglichst vielen Häusern, interessanten Quartieren und schönen Leitbauten – wie Palast und Turm, eine Kirche fehlt hier. Der eigentliche Streitapfel sind die Grundstücke, ohne die kein Weiterbauen möglich ist – zudem muss jede neue Setzung in der Blickrichtung des zweiten Architekten entstehen. Himmlische oder geistliche Hilfe kann nun nicht angerufen werden, jede:r bleibt bei sich und seinen weltlichen Gegebenheiten. Passenderweise sind die beiden Spielfiguren für die Architekten in diabolisches Rot gehüllt. Es mag als versöhnlicher Ausblick gelten, dass Chrismon auch dieses Spiel in sein Verkaufsprogramm aufgenommen hat – und auf dem Gabentisch bzw. unter dem Weihnachtsbaum sind sowieso alle Weltdeutungs- und Siedlungskonzepte gleich. (kb, 17.12.21)

Wie wollten wir leben?

Heute wird eine Ausstellung eröffnet, in der sich der Künstler Jonas Dettler mit den Wohntürmen von Neu-Ulm auseinandersetzt.

“Wie wollten wir leben?” Diese Frage stellt sich der Architekt Jonas Dettler (*1995) in der aktuellen Ausstellung im **Kunstraum Putte** (Brückenstraße 2, 890231 Neu-Ulm) in Neu-Ulm. Ab 1965 hatte man im dortigen Stadtteil Ludwigsfeld damit begonnen, eine neue Großsiedlung zu errichten: 24 Hektar und 900 Wohnungen in unterschiedlichen Typen – vom Reihenhaus über Zeilenbauten bis zu Hochhäusern, letztere besonders prägend. Sie entstanden in Fertigbauweise, die es ermöglichte, die Wohnungen zu verhältnismäßig günstigen Preisen am Markt anzubieten. Ein Highlight war der Pool mit Panoramaaussicht auf dem Dach für alle Bewohner:innen. Der Vorwurf der Dorfbewohner:innen – Ludwigsfeld war noch eine eigenständige Gemeinde – lautete damals, dass diese neue Siedlung die Identität des Ortes überlagere.

Ist es aus heutiger Sicht nach wie vor eine Zerstörung der Identität eines Vorortes, oder kann man die Wohnhochhäuser und die Siedlung als Paradebeispiel für eine zeitgemäße Stadtentwicklung sehen? Denn: Die ikonografische Wirkung und die visuelle Stärke der Türme lassen sich kaum abstreiten. Die Ausstellung ist das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit genau dieser Ästhetik und der Wahrnehmung der Wohntürme. Jonas Dettler stellt sich diese Fragen aus Sicht eines Architekten. Mittels abstrahierter Fassaden, Baukörpern aus Beton und Fotografien der Wohntürme in Ludwigsfeld möchte er die Wahrnehmung stigmatisierter Bauten, wie sie überall in Europa zu finden sind,

rehabilitieren. Die Ausstellung ist vom 18. Dezember 2021 bis zum 23. Januar 2022 (geschlossen vom 20. Dezember 2021 bis zum 6. Januar 2022) zu sehen. Die Eröffnung wird am 18. Dezember 2021 von 14 bis 18 Uhr begangen, der Künstler wird anwesend sein. (Der Kunstraum Putte ist geöffnet freitags von 16 bis 20 Uhr, samstags und sonntags von 14 bis 18 Uhr. Es besteht die Pflicht zu Tragen einer FFP2-Maske. Die Nachweise hinsichtlich der 2G+-Regelung sind vorzulegen.) (pl, 18.12.21)

Denkmalpflege zwischen System und Gesellschaft

Franziska Klemstein untersucht in ihrem neuen Buch denkmalpflegerische Prozesse in der DDR zwischen 1952 und 1975.

Wer über den Erhalt von Gebäuden entscheidet, entscheidet über das Geschichtsbild der kommenden Generation. Kurz: Es geht bei Denkmalpflege immer auch um Macht und Politik. In den vergangenen Jahren hat sich die Forschung daher verstärkt auf die Frage konzentriert, wie kulturelles Erbe gemacht und geteilt wird und was das über uns aussagt. Vor diesem Hintergrund hat die Kunsthistorikerin Franziska Klemstein (Bauhaus-Universität Weimar) in ihrer Dissertation einen Blick auf Denkmalpflege und Denkmalschutz in der DDR gewagt. Bislang sei dieses Thema, so Klemstein, zu polarisierend behandelt worden: Entweder man verweist auf ein diktatorisches System, das kaum Spielraum für fachliche oder individuelle Entscheidungen gelassen habe. Oder man durchstreift die Beispiele der Praxis, die von politischen Großkonflikten weitgehend unberührt geblieben sei.

Dabei war in der Denkmalpflege zu DDR-Zeiten mehr Diversität möglich, als bislang angenommen. Ihre Dissertation ist aktuell im Transcript-Verlag erschienen und konzentriert sich speziell auf die Jahre 1952 bis 1975. Entlang des Akteur-Struktur-Modells (auf den Ebenen Person, Organisation, Regierung), unterstützt durch datenbankbasierte Methoden der Digital Humanities, beschreibt sie die damaligen Handlungsfelder der institutionellen Denkmalpflege zwischen Kultur und Bauwesen. Exemplarisch wirft sie einen intensiveren Blick auf ausgewählter Akteur:innen wie Ludwig Deiters, Fritz Rothstein und **Käthe Rieck**. Das ganze Buch gibt es online auch im Open-Access als pdf – aber mal ehrlich, analog ist bei solch einer Lektüre nicht zu schlagen. (kb, 19.12.21)

Klemstein, Franziska, Denkmalpflege zwischen System und Gesellschaft. Vielfalt denkmalpflegerischer Prozesse in der DDR (1952-1975) (Public History – Angewandte Geschichte 9), Transcript-Verlag, Bielefeld 2021, analog: 426 Seiten, Dispersionsbindung, 18 Farbabbildungen, 29 Schwarz-Weiß-Abbildungen, ISBN 978-3-8376-5779-1; digital: 26 Seiten, 18 Farbabbildungen, 29 Schwarz-Weiß-Abbildungen, ISBN 978-3-8394-5779-5.

Der Architekt Richard Rogers ist tot

Mit seiner High-Tech-Architektur prägte Rogers auch den Potsdamer Platz.

Der Architekt **Richard Rogers** prägte mit seinen Bauten im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert viele europäische Metropolen: vom Centre Pompidou (1977, mit Renzo Piano) in Paris über Elemente am Potsdamer Platz (1998) in Berlin bis zum Millennium Dome (2000) in London. Geboren 1933 in Florenz, konnte er – nach ersten Erfahrungen in diesem Feld – auch ohne Schulabschluss ein Architekturstudium in London und in Yale aufnehmen. Noch in den USA arbeitete er zunächst für das Büro Skidmore, Owings & Merrill in New York, bevor er Mitte der 1960er Jahre nach England zurückkehrte. Hier tat er sich mit Norman Foster, Su Brumwell und Wendy Cheeseman zum Team 4 zusammen. Ab Ende der 1970er Jahre gründete er mit Richard Rogers Partnership (später Rogers Stirk Harbour + Partners) sein eigenes Büro, das bis heute besteht.

Der Stil Rogers wird gerne der High-Tech-Architektur zugeordnet, die neben einer Vorliebe für technoide Gestaltungselemente auch die Möglichkeiten des digitalen Entwerfens nutzte. Er selbst nannte als eines seiner frühen Vorbilder den Berufskollegen Frank Lloyd Wright und betonte wiederholt den ökologischen und sozialen Anspruch seiner Bauten. Für seine Verdienste erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter 1999 die Ehrenmitgliedschaft im Bund Deutscher Architekten (BDA), 2007 den Pritzker-Preis, 2019 die Goldmedaille des American Institute for Architects sowie die Erhebung in den britischen Adelsstand, die mit einem Platz im Oberhaus verbunden war. Zu seinen letzten Großprojekten zählt das Three World Center in New York, errichtet auf Ground Zero, das 2018 fertiggestellt wurde. Am Samstag, 18. Dezember 2021, verstarb Rogers im Alter von 88 Jahren in London. (kb, 19.12.21)

Auf Linie

Eine Publikation samt Ausstellung beleuchtet die Rolle der Künste in Österreich nach 1938.

Nach dem "Anschluss" Österreichs an das damals nationalsozialistisch regierte Deutschland im Jahr 1938 kam auch die Kunst in den Blick der neuen Machthaber. Zunächst wurden in Wien alle bestehenden Kunstvereine aufgelöst, dann versuchte sich die Reichskammer der bildenden Künste an der Gleichschaltung aller Zweige von Malerei bis Mode. Nur wer Mitglied war, durfte seine Profession auch ausüben – was Jüd:innen und politisch Andersdenkende zwangsweise außen vor ließ. Nun wurde zum ersten Mal in einer Publikation zusammengefasst, was die wissenschaftliche Aufarbeitung der knapp 3.000 Mitgliederakten eben jener Institution über die damaligen Vernetzungen und Einflussnahmen im Wien jener Jahre enthüllt.

Die Wiener Kunsthistorikerinnen Ingrid Holzschuh und Sabine Plakolm-Forsthuber beleuchten dabei sowohl die Lebensläufe einzelner Protagonist:innen als auch verschiedene Ausstellungen, Sparten und Kunstwerke, darunter etwa die Ausstattung des Wiener Rathauses im Jahr 1938. Auch die Brüche und Verbindungslinien zur Zeit nach 1945 werden nicht ausgespart. Die Publikation begleitet eine gleichnamige **Ausstellung im Wien Museum** (MUSA, Felderstraße 6-8, 1010 Wien), die dort noch bis zum 24. April 2022 zu sehen sein wird. Hier übt man kuratorisch sensible Zurückhaltung, um den inzwischen historischen Stücken keinen feierliche Nimbus zu verleihen: Die Exponate werden so gezeigt, wie sie vor Ort im Magazin bzw. Depot aufbewahrt werden. (kb, 20.12.21)

Holzschuh, Ingrid/Plakolm-Forsthuber, Sabine, Auf Linie. NS-Kunstpolitik in Wien. Die Reichskammer der bildenden Künste, Birkhäuser Verlag, Berlin 2021, Broschur, 31 x 22 cm, 344 Seiten, 234 Abbildungen, ISBN 978-3-0356-2426-7, E-Book (PDF): 978-3-0356-2427-4.

NS-Zwangsarbeit in Rammelsberg wird erforscht

Mit einer Förderung widmet sich ein Projekt nun der NS-Zwangsarbeit im Goslarer Bergwerk.

Gemeinsam mit der Goslarer Altstadt zählt das **Bergwerk Rammelsberg** seit 1992 zum UNESCO-Weltkulturerbe, denn hier wurde ab dem 10. Jahrhundert ununterbrochen Buntmetalle abgebaut – bis zur Schließung der Anlage im Jahr 1988, als die Lagerstätten erschöpft waren. Danach richtete man in Rammelsberg ein Besucher:innenbergwerk ein. 2010 erweiterte man das Welterbegebiet nochmals um einige Areale. Heute zählt Rammelsberg zur Europäischen Route der Industriekultur. In den vergangenen Jahren wurden mehrfach Versuche unternommen, die verbliebenen Vorkommen neu zu erschließen.

Ein dunkles Kapitel in dieser Bergwerksgeschichte wird aktuell professionell **aufgearbeitet**, denn während der NS-Zeit kamen in Rammelsberg Zwangsarbeiter:innen zum Einsatz. In den 1990er Jahren erfolgte eine erste Annäherung an das Thema mit einem Zeitzeug:innenprojekt. Nun steht allerdings die Frage im Mittelpunkt, wie diese Geschichte auch an den baulichen Anlagen ablesbar gemacht werden kann. Mit einer Förderung der Friede-Springer-Stiftung sollen Orte und Räume der Zwangsarbeit archäologisch erfasst werden. Daher gehören zu den Projektpartner:innen auch die (NLD) mit seiner Arbeitsstelle Montanarchäologie des Niedersächsischen Landesamts für Denkmalpflege. Neben dieser Suche nach materiellen Spuren des Alltagslebens der Zwangsarbeiter:innen im Lager werden sich zwei Historiker mit den Akten der damaligen Bergwerksbetreiber beschäftigen. Die Arbeiten für das Forschungsprojekt "**Räume der Unterdrückung**" startete im Oktober diesen Jahres und soll insgesamt zwei Jahre in Anspruch nehmen. Speziell die europäische Dimension der Zwangsarbeit zu NS-Zeiten, die Verflechtungen mit der damaligen Wirtschaft und die Mitwisserschaft vor Ort sollen in den Mittelpunkt des Interesses gerückt werden. (kb, 21.12.21)

Kirche mit Küchenzeile

In Kelheim wurde eine von Olaf A. Gulbransson gestaltete Kirche nun zur Ferienwohnung umgestaltet.

Eine Kirche von **Olaf A. Gulbransson** ist für Kirchbaukenner:innen wie Weihnachten und Ostern auf einmal. Um 1960 galt er als Hoffnungsträger des evangelischen Kirchenbaus, obwohl nur wenige der Entwürfe des Architekten bereits umgesetzt waren. Sein wahres Können entfaltete sich vielfach erst postum, als zahlreiche Kirchen nach dem Unfalltod von Gulbransson im Jahr 1961 fertiggestellt wurden. Zu diesen Werken zählt auch der Rundbau der **Lukaskirche im bayerischen Kelheim**. Entsprechend beunruhigt waren Modernist:innen, als St. Lukas 2016 entwidmet wurde – und man laut über einen Verkauf nachdachte. Gleichzeitig setzten sich engagierte Kelheimer:innen als

“Freunde der Lukaskirche” für den Erhalt ein.

Der Münchener Baumeister hatte die Kirche 1967 auf einem kreisrunden Grundriss konzipiert. Im Inneren wurde der Altar um zwei Stufen erhöht, von einer Glasgestaltung des Künstlers Hubert Distler hinterfangen und das Kegeldach im Inneren von einer sternförmig zulaufenden Holzdecke mit Oberlicht beschloss. Die überschaubaren Abmessungen des Bauwerks schienen für eine Umnutzung günstig, der hohe künstlerische Rang hingegen setzte entsprechenden Überlegungen deutliche Grenzen. Nach einigem hin und her sollte es bis zum Frühjahr 2021 dauern, bis sich ein geeigneter Käufer gefunden hatte – ein Architekt. In der Folge wurde der Kirchenraum, ebenso wie die Nebenräume, das Untergeschoss und das angrenzende Pfarrhaus, zur **Ferienwohnung** umgestaltet. Altar, Kanzel, Taufbecken, Altarkreuz und Glasgestaltung blieben dabei an ihrem Platz. Im Hauptraum wurden die meisten Bänke beseitigt, dafür eine Wandscheibe aufgestellt, um eine geschützte Zone für das Bett zu schaffen. Die Orgel ist weiter spielbar und kann von den jeweiligen Mieter:innen genutzt werden. (kb, 22.12.21)

Brutalismus in Israel und NRW

Eine binationale Online-Konferenz am 12. Januar 2022 befasst sich mit dem Erbe des Brutalismus in Israel und NRW.

Groß, dunkel und hässlich – das sind nur einige Attribute, mit denen brutalistische Architektur häufig beschrieben wird. Mehr Wertschätzung gegenüber brutalistischen Bauwerken wünschen sich die Veranstalter von „Brutal Different“, eines binationalen Projektes zwischen Israel und Nordrhein-Westfalen. Die virtuelle Konferenz (auf englisch) bildet den Auftakt zu einem mehrjährigen Austausch. Sowohl Israel als auch Deutschland, besonders Nordrhein-Westfalen, verfügen über ein umfangreiches Erbe im Architekturstil des Brutalismus. Der Umgang mit diesen Bauwerken der Nachkriegsarchitektur ist allerdings umstritten. Expert:innen beider Länder haben deshalb begonnen, die Öffentlichkeit für die historische, ästhetische und gesellschaftliche Bedeutung brutalistischer Architektur zu sensibilisieren und sich offen auszutauschen. Der virtuelle Kongress ist als offener Raum für den Austausch gedacht, um von den Erfahrungen und Perspektiven des jeweils anderen Landes zu lernen.

In der Veranstaltung soll der Vergleich der beiden Länder als Grundlage für Ideen des zukünftigen Umgangs mit brutalistischem Bestand dienen. Darüber hinaus sollen städtebauliche und einzigartige architektonische Qualitäten analysiert sowie die aktuelle Akzeptanz, die Sanierung und mögliche Lösungen diskutiert werden, um die brutalistische Architektur nachhaltiger zu gestalten. Wissenschaftler:innen, Expert:innen und politische Entscheidungsträger:innen aus Israel und Deutschland werden ihr Fachwissen bei dem binationalen Kongress teilen. In den virtuellen Diskussionen, Vorträgen und Gesprächsrunden können Besucher:innen mehr über Gemeinsamkeiten und Unterschiede des deutschen und israelischen Brutalismus erfahren. Die Konferenz findet am Mittwoch, 12. Januar 2022, von 10 bis 16 Uhr statt. Es referieren unter anderem Isaac A. Meir (Architekt, Stadtplaner, Archäologe, Ben-Gurion University of the Negev), Rotem Zeevi, (Architektin, Direktorin der Abteilung für Bauwerkserhaltung, Stadtverwaltung Be'er Scheva); Alexandra Apfelbaum, (Lehrgebiet Baugeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege an der FH Dortmund) und Martin Bredenbeck (Wissenschaftlicher Referent im LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland), es moderiert und referiert Karin Berkemann (moderneREGIONAL). Die Konferenz bildet den Auftakt zu einem mehrjährigen Austauschprogramm zur Baukultur in beiden Ländern. Die Online-Anmeldung und die vollständige Übersicht der Referent:innen sowie das Programm findet man [online](#). (db, 23.12.21)

Es knabbert an der UB Stuttgart

Die derzeit geschlossene Universitätsbibliothek Stuttgart ist sanierungsbedürftig. Rektor Wolfram Ressel träumt vom Abriss.

Pandemiebedingt ruht der Besucherbetrieb seit über einem Jahr, doch im Verborgenengammelt die Universitätsbibliothek Stuttgart vor sich hin. Schon vor zehn Jahren hat die Uni einen Antrag für eine Generalsanierung gestellt, der aber nicht weiter verfolgt wurde. Seither wurde der Bau hier und dort renoviert, zuletzt gab es einen **Wasserschäden**, der dem Bücherbestand wie auch der Bausubstanz zusetzte. Der Stuttgarter Unirektor Wolfram Ressel strebt nun die große Lösung an, wie der gegenüber den Stuttgarter Nachrichten angab: Er plädiert für eine städtebauliche Neuordnung des gesamten Areals rund um den Stadtgarten für ein zukunftsträchtiges “Wissenschaftszentrum Stadtmitte”. Die Bibliothek solle künftig nicht nur eine Einrichtung der Uni, sondern des gesamten Wissenschaftszentrums sein – zu welchem auch die Hochschule für Technik (HFT) und die Duale Hochschule Baden-Württemberg in Stuttgart (DHBW) zählen sollen. Neben der

Bibliothek, solle auch eine Veranstaltungshalle entstehen, und hierfür reiche die Kapazität des Altbaus nicht aus. Es sei auch zu überlegen, wie man diese umfassendere Nutzung in die Neugestaltung anderer Bauten in diesem Areal zusammenführen könne. Der Rektor denkt an eine durchgehende Fußgängermeile vom Hauptbahnhof über Stadtgarten und Hoppenlaufriedhof bis zum DHBW-Neubau vor.

Es klingt ein wenig wie Stuttgart 21. Und ersten, internen Widerspruch hat Wolfram Ressel bereits geerntet: Die Leiterin des Unibauamts Carmen Zinnecker-Busch erklärte bereits, dass die Universitätsbibliothek natürlich erhalten werde. Und neben ihrem erklärten Willen gibt es ein (hoffentlich) schlagendes Argument: Das 1961 errichtete Gebäude steht seit 2018 unter Denkmalschutz. Entworfen hat es der Stuttgarter Architekt Hans Volkart (1895-1965) gemeinsam mit Klaus-Jürgen Zabel (*1928). Volkart war Professor für Gebäudelehre und Entwerfen an der damaligen Technischen Hochschule Stuttgart, und mit der UB beschritt er neue Wege im Hochschulbau: Statt eines Bücherturms entstand ein nur zwölf Meter hoher Flachdachbau mit 8500 Quadratmetern Nutzfläche und flexibler Innengestaltung. Die damals noch übliche Trennung von Lesesaal und Büchermagazin wurde aufgehoben, ein Vorbild für viele spätere Universitätsgebäude. Unter anderem wegen dieser Vorreiterrolle wurde die UB als vorbildliche Nachkriegsarchitektur unter Schutz gestellt. Die Betreiber der Bibliothek wünschen übrigens, das Bestandsgebäude mit einem Erweiterungsbau zu verbinden, der noch einmal die selbe Fläche bieten soll. Das klingt irgendwie realistischer... (db, 24.12.21)

Jahreshoroskop 2022

Weder Abrisse noch andere Übel mögen Ihre Wege kreuzen.

Das Jahr 2021 war ein virtuelles, auch bei moderneREGIONAL (mR). Unsere Online-Themenhefte schlugen einen weiten Bogen vom **Nachtleben** (Redaktion: Johannes Medebach) über die **Stadtmöblierung** (Redaktion: Daniel Bartetzko) von bis zu **Lücken und Stolpersteinen** (Redaktion: Karin Berkemann) sowie **Bauten der Bildung** (Redaktion: Maximilian Kraemer/Alexandra Vinzenz). Der diesjährige (noch laufende) Adventskalender drehte sich rund um das Motiv Flughafen. Ebenso freuen wir uns über Verstärkung im mR-Redaktionsteam, wo Peter Liptau nun unterstützt wird durch Jasmin Rettinger und Fabian Schmerbeck. Ein Schwerpunkt des Jahres 2021 lag im Start des Projekts **“Best of 90s”** zur Architektur der 1990er Jahre, das moderneREGIONAL umsetzt gemeinsam mit **Baukultur NRW**, dem **BDA Hessen**, dem **Denkmalschutzamt Hamburg** und dem **baden-württembergischen Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart**, beraten durch Fachleute aus Architektur(geschichte) und Denkmalpflege. Zum Startpunkt wurde nach einem Call im Juli ein virtueller Studientag möglich, der Ende November in eine **Publikation** zum Thema mündete. Mit dem Projekt wird es 2022 organisch weitergehen – alle 14 Tage erscheint ein Porträt zur Baukunst der 1990er Jahre.

Für das kommende Jahr, das hoffentlich wieder mehr Raum für das Analoge lassen wird, sind für die Themenhefte diese Schwerpunkte geplant: Corporate Identity, Gesundheit, Fliegende Bauten und Kommunitäres Wohnen. Als analoge Ausstellung und Publikation steht für September 2022 die Ausstellung **“Turm und Tunnel”** zum Kirchen- und U-Bahnbau des Hamburger Architekten Friedhelm Grundmann auf dem Plan, die mR gemeinsam mit der Universität Hamburg (Frank Schmitz) kuratiert. Daher möchten wir uns von mR an dieser Stelle bei allen Kooperationspartner:innen, Unterstützter:innen und Leser:innen herzlich bedanken und freuen uns auf ein Neues 2022: Mögen weder Abrisse noch andere modernistische Übel Ihren Weg kreuzen! (mR, 14.12.21)

Erholsame Feiertage ...

... wünscht das Team von moderneREGIONAL. Wir gehen hier vom 25. Dezember 2021 bis zum 7. Januar 2022 in Weihnachtspause und sind dann wieder wie gewohnt für Sie da.

... wünscht das Team von moderneREGIONAL.

Wir gehen hier vom 25. Dezember 2021 bis zum 7. Januar 2022 in Weihnachtspause und sind dann wieder wie gewohnt für Sie da.